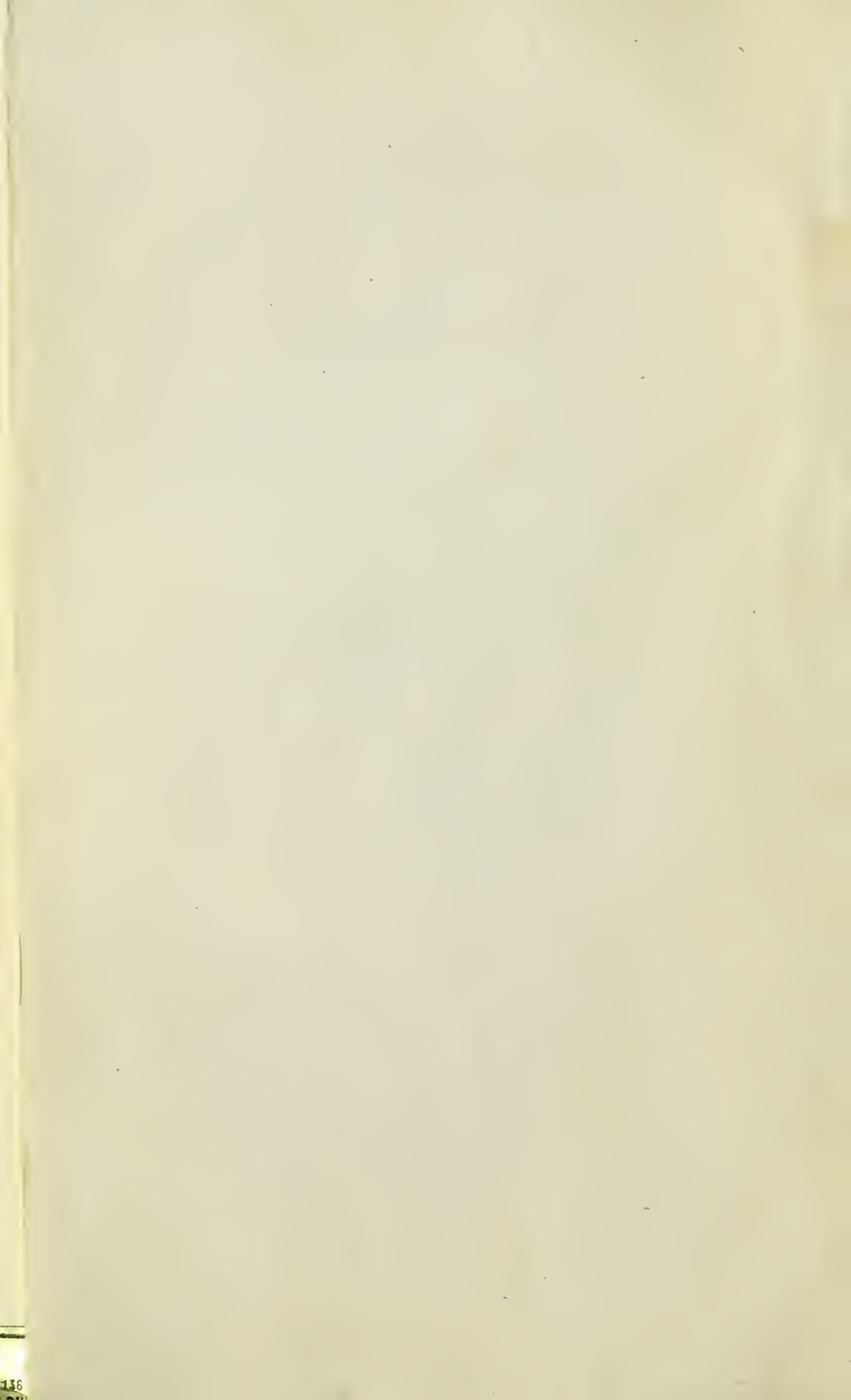

MUSIC - UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 07195 299 8





Erstes poetisches

BEETHOVEN-ALBUM

Zur Erinnerung

an den grossen Tondichter

und

an dessen Säcularfeier,

BEGANGEN DEN 17. DEZEMBER 1870.

Von

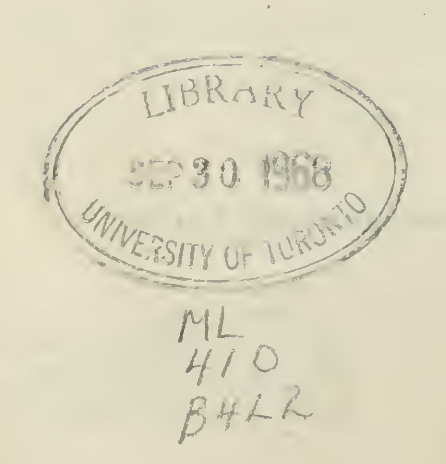
Herrmann Josef Landau.

Motto:

„Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten
Er hebt es staunend himmelwärts."
Schiller.

Prag 1872.

Selbstverlag des Verfassers.



Erstes poetisches

BEETHOVEN-ALBUM

Von

Herrmann Josef Landau

Inhalts-Verzeichniss.

I.

II. Abtheilung.

III. und IV. Abtheilung.

V. Ahtheilung.

Die Säcularfeier Ludwig van Beethovens am 17. Dezember 1871.

Baden:

Berlin:

Bonn:

Brünn:

Dresden:

Frankfurt a. M.

Gratz:

Seite

Wiesbaden:

Druckfehler

Seite 68, in der Anmerkung lies statt Conzenbech: Conzenbach
„ 83, erste Zeile lies statt Sympfonie: Symphonie.
„ 174, Im Motto lies statt erbe: -orbe
„ 303 lies statt Gehrimg: Gehring
„ 361, statt Paul Heeyse: Paul Heyse.
„ 377, statt Widmung am: lies an

Vorrede und Einleitung.

Die hundertjährige Geburtsfeier des grossen Tondichters hat eine ganze sogenannte „Beethoven-Literatur„ hervorgerufen. Ich habe von der nicht kleinen Anzahl dieser Beethoven betreffenden Bücher Einsicht genommen, dabei jedoch die Wahrnehmung gemacht, dass trotzdem meine Idee eines Beethoven-Albums für sich selbstständig abgeschlossen, und was Beethoven betrifft, vollständig **neu** ist, Diese Bemerkung musste ich mir schon im Vorhinein erlauben, um mich von dem Vorwurfe einer Nachahmung zu rechtfertigen und die Priorität dieser Idee für mich allein in Anspruch zu nehmen.

Die bisher erschienenen Beethoven-Bücher haben sämmtlich alle entweder einen kritischen oder einen specifisch biographischen, oder aber einen kunstgeschichtlichen Inhalt. Jede dieser Gattungen findet wohl ihr eigenes Publicum, jede hat in ihrer Art und Weise Treffliches Nützliches und Verdienstliches, ist aber bei alledem nicht dazu angethan, dem allgemein gebildeten **Lese-Publicum** Vergnügen oder Interesse **so** abzugewinnen, dass eine solche Arbeit in der Bibliothek des Bücherfreundes oder auf dem Büchertische der gebildeten Damenwelt ein Plätzchen einnehmen dürfte. Zudem haben alle diese in Rede stehenden Beethoven-Bücher gar keinen Bezug auf die Säcularfeier selbst, dieselben konnten eben so gut lange **vor** oder auch lange **nach** der „Feier“ erscheinen, ohne dass sie an ihrem Werthe etwas gewonnen oder eingebüsst hätten.

Meine Absichten bei der Herausgabe dieses Albums waren:

In erster Reihe, diesen Heros der deutschen Tonkunst dem allgemeinen Publicum näher zu bringen ; dem allgemeinen Publicum, das, wenn es auch nicht speciell musikalische Kenntnisse hat, doch immerhin Herz und Gemüth genug besitzt, um empfänglich für Musik zu sein — empfänglich für das **Anhören** jener Sprache, die von **allen Nationalitäten** verstanden wird, selbst wenn ihnen die Theorie derselben vollständig fremd wäre.

Meine Absicht war ferner, dem gebildeten Leser, der durch das Anhören Beethoven'scher Compositionen zum Ver-

ehrer des unsterblichen Tondichters so zu sagen herangebildet wurde, eine stete Erinnerung an die **universelle** hundertjährige Geburtsfeier desselben zu bieten; in angenehmer Weise ein **poetisches Gesammtbild** dieses Tonheroen zu entfalten, das zugleich Zeugniss ablegt, wie die Deutschen, selbst ohne „**Festaufzüge**“ ohne „**ostentativen Flitter**“ und „**Tand,**“ nur mit deutschem Sinn, deutschem Geist, deutschem Gemüth, deutscher Kraft und **einheitlicher** Wirksamkeit ihre **wahrhaft** grossen Männer zu feiern, zu würdigen und ihnen zu huldigen verstehen, ohne sich in den Augen der gesammten civilisirten Welt lächerlich zu machen.

Dieses Alles endlich soll ein zur Nachahmung aufmunterndes

Denkmal

für unsere späteren Geschlechter sein, um so mehr, da wir uns mit Stolz eingestehen dürfen, dass die „Beethovenfeier“ nicht nur einen Ehrenplatz in der deutschen Kunstgeschichte ausfüllen, sondern auch, und speciell für uns **Deutsch-Oesterreicher**, ein ehrendes Zeugniss für unsere politische Gesinnung abgeben wird!

Es ist selbstverständlich, dass weder der gegenwärtige Moment, noch die Tendenz dieses Albums es gestatten, diesen Punkt näher zu beleuchten; dieser Punkt ist für uns ebenso unaussprechlich, wie Manches in der momentanen Situation, doch wer uns verstehen **will**, der **wird** uns verstehen! —

Aber so viel, da es schon vor uns gedacht, empfunden und ausgesprochen wurde, steht fest und dürfen wir uns erlauben in Erinnerung zu bringen, dass Beethoven's Schöpfungen im Grunde nicht weniger Schöpfungen **für sein Volk** sind, als die Schöpfungen **Schiller's** — Schiller's, des Lieblingsdichters der deutschen Nation! Beethoven brachte wie Schiller eben so aus bewegtem, überströmendem Herzen seine Gefühle, sein Träumen und Leiden, **so echt deutsch** zum Ausdruck, wie kein deutscher Componist **vor** ihm und bis jetzt auch keiner — **nach ihm**. Mit einem Worte:

Beethoven ist der **national-deutscheste** Musiker, ein Mann, in dessen Seele das Bewusstsein der Gegenwart begeisternde Stimmung geworden, dass er all un-

ser Kämpfen, Leiden mit titanischer Kraft in seinen erschütternden Klängen darstellen, zugleich aber den Jubel der Versöhnung im Sieg des freien Geistes über alle Gegensätze offenbaren und damit die selbstkräftige Harmonie, die Energie der Liebe als das wahrhaft Göttliche und Menschliche verkündigen konnte; ja so wie man den wahren Dichter als Propheten bezeichnet, so muss man auch zugestehen, dass der in Tönen dichtende Beethoven ein

Prophet ist!

Von diesem Gedanken durchdrungen, bin ich mit grosser Lust, mit hingebender Liebe, mit energischer Strebsamkeit, aber auch mit unbegränzter Ehrfurcht und Verehrung für Beethoven zur Abfassung dieses Werkes geschritten, habe weder Mühe noch Zeit gespart, um zu eruiren und nach endlich geglücktem Auffinden zu erlangen, was nur zu erlangen möglich war, um das endlich Erlangte zu sichten und nach möglichst praktischen Grundsätzen zu ordnen, und so weit es sich erreichen liess, ein Ganzes zu bilden. Wenn ich mir auch schmeicheln darf, dass dies Album seinem Inhalte nach dem gebildeten Publicum eine angenehme Lectüre, ein **dauerndes** Erinnerungszeichen an die **allgemeine deutsche** Beethovenfeier sein wird, so geschieht es nur, weil namentlich **fürs Erstere** die berühmten und bekannten Namen der Dichter und Autoren welche darin enthalten sind, mir dafür bürgen; ob aber auch dieses Album einen Ehrenplatz in der historisch-musikalischen Literatur einnehmen wird, diese Entsheidung muss ich Notabilitäten und Männern vom Fache überlassen.

Beim Ordnen des Materials habe ich den historisch-chronologischen Standpunkt als das Praktischeste im Auge behalten, und somit dieses Album in die, im Inhaltsver zeichnisse angegebenen fünf Abtheilungen geschieden.

Was die Säcularfeier von 1870 im allgemeinen betrifft, habe ich alles mir Erreichbare darauf bezügliche aufgenommen, jedoch mit besonderer Rücksicht auf **Wien, die Metropole Deutsch-Oesterreichs**. Wir sind überzugt, dass jedweder Schein, als wollten wir Wien in irgend einer Art bevorzugen, zerfällt, wenn wir uns erlauben die triftigen und **geschichtlichen** Gründe, die uns zu dieser besonderen Aufmerksamkeit veranlasst haben,

hier anzuführen; sie sind: Wien ist Beethovens zweite, man könnte fast sagen, **wirkliche** Heimath, denn dort hat er von seiner frühesten Jugend an seine geistige Werkstatt aufgeschlagen. Wien wurde seine **künstlerische Vaterstadt,** Wien hat er zu jenem heiligen Tempel gestaltet, in welchem er endlich durch seine weihevolle Wirksamkeit **das** geworden ist, als welchen ihn die Welt anerkannt und hoch verehrt hat und das er auch bis in den spätesten Zeiten bleiben wird:

der musikalische Messias!

Ferner ist es Wien, das nicht nur seine irdischen Ueberreste in sich birgt, sondern auch mit Pietät wahrt und die h. Stätte pflegt. In Wien geschah es gleich nach Beethoven's Ableben, dass seine Werke **öfter** dem Publicum näher gebracht wurden, und zwar in einer so würdigen und erhebenden Weise, wie selten anderwärts. Kann man es auch nicht in Abrede stellen, dass auch andere Städte sich hohe Verdienste erwarben, um der Beethoven'schen Musik eine populäre Anerkennung zu erringen, so konnte dies doch nicht mit einer solchen Sorgfalt, in so glänzender Aufführung und Vollendung, selbst bei den **grössten** und **schwierigsten** Piecen geschehen, wie dies in Wien der Fall gewesen ist; indem Wien quantitative und qualitative musikalische Mittel in ausserordentlicher Menge zu Gebote stehen und überdies sich daselbst ein Beethoven-Enthusiasmus, wie kaum anderwärts, eingebürgert hat.

Nach diesen eben angeführten Thatsachen wird es nicht schwer sein zu behaupten, dass in Wien der Glaube an die Genialität Beethoven's gegründet, verbreitet wurde und zur allgemeinen Anerkennung auch nach Aussen seinen nicht genug zu rühmenden Einfluss geübt hat. Zudem ist Wien — gerade während der Säcularfeier — von den alles erschütternden politischen Ereignissen weniger berührt worden, während dieselben, in dem nunmehrigen deutschen Reiche, nach allen Richtungen auf die Kunst niederdrückend, der Beethoven Feier allenthalben hindernd entgegen traten.

Schliesslich sei es mir hiermit noch gegönnt, einer mir nur angenehmen Pflicht nachzukommen, der Pflicht nämlich: Allen Denen meinen verbindlichsten **Dank** auszusprechen, welche mir mit gentiler Zuvorkommenheit be-

hülflich waren, die Ausführung der Idee eines **Beethoven-Albums.**“ wie ich es hier den zahllosen Verehreren des unsterblichen Tondichters vorzulegen das Vergnügen habe, durch so zahlreiche und werthvolle Beiträge, zu ermöglichen. Dazu gehören alle Jene, welche mir **Original-Poesien** freundlichst zukommen liessen; ferner die Herren Professoren **Marchesie** und **L. A. Zellner** so wie Herr Archivar **Pohl** am Conservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in **Wien.** durch deren Güte es mir möglich wurde, so manches Interessante und Werthvolle der Vergessenheit zu entreissen und einem grossen Kreise des Publikums näher zu bringen. Ebenso verbindlichen Dank bin ich auch schuldig der weltberühmten Firma **Breitkopf & Härtl** in Leipzig, für die bereitwillige Erlaubniss zur Aufnahme der in ihrem **Original-Verlage** erschienenen poesiereichen Texte von **Mosengeil** und Professor **Bernays** in Bonn,zur **Beethoven'**schen **Egmont**-Musik; den rühmlichst bekannten Literarhistoriker Professor Karl **Simrock** ebenfalls in **Bonn**, für die gefällige Einsendung des Gedichtes: „Bei Einweihung der Beethovenhalle.“ den beiden rühmlich bekannten Dichtern Karl **Kösting.** und Bernhard **Scholz.** für die mir gütigst eingesandten, von ihnen selbst verfassten: Festspiel, Prolog und Apotheose zur Beethovenfeier im königlichen Schauspielhaus zu **Wiesbaden:** ferner dem verehrten Herrn Dr. Hermann **Rollet.** für die von ihm mitgetheilten **Daten** und von ihm verfassten Poesien (Beethoven in Baden) welche ein nicht genug schätzbares Material zur Musikgeschichte bilden, und endlich auch dem verehrlichen Chef-Redacteur der National-Zeitung in **Berlin** Herrn Dr. **Zabel** für die freundliche Gestattung der Aufnahme des geistreichen Vertrages über Beethoven von Dr. Otto **Gumprecht** und des Gedichtes von M. **Nobbe**.

Prag 1871.

H. J. Landau.

Ludwig van Beethoven's Wiege stand
Einst in Bonn an dem Rhein,
Was sein schaffender Geist erfand
Dringt durch Mark und durch Bein.
Bald still innerlich webend und zart
Er dem Gemüthe sich offenbart;
Bald mit Cyklopenkraft
Unerreichtes er schafft.
Egmont, Prometheus, Fidelio sagen,
Was er tief innen im Herzen getragen;
Symphonien, Quartette, Sonaten
Zeigen von seinen Meisterthaten.

„Aus der Componistenwelt."

---

*) Aus der Componisten Welt.
Dieses Büchlein hier enthält
Namen, Orte, Werke,
Lies darin und merke!"

So ist der Titel des Büchleins, welches bei Rudolf Kuntze in Dresden ohne Angabe des Autors erschienen ist, und dem wir das obenstehende Gedichtchen entnommen haben. d. H.

Biographie Beethovens

von

G A. Freiherrn von **Maltitz**

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, dass, ebenso, wie es nur eine göttliche Macht giebt und nur eine geben kann, zeige sie sich auch in den heterogensten Gestalten und Formen, auch nur eine Kunst vorhanden ist, welche, wenn auch in den verschiedensten Gebilden, dennoch immer durch einen und denselben Funken erwärmt, begeistert, entzündet, und des Menschen Seele auf jene Höhe hebt, von wo aus sie im Stande ist, klarer, als vom kühnsten Gipfel der Wissenschaft zu ahnen, zu lieben und anzubeten jenen heiligen Urfunken alles Lichts: Ihn!! —

Dieses vermag allein die Kunst, denn sie ist — gleich Ihm, den sie verherrlicht, nur ein Mal da, ewig und untheilbar. Alle ihre Tempeldiener, wie sie sich auch immer nennen mögen, alle sind Brüder; alle dichten und malen; alle componiren, formen und bauen, gleichviel, ob in Worten, Farben, Tönen, oder in was sonst für Stoffen Nur ein Funke belebt sie Alle; macht sie zu Brüdern einer Kunst und entzündet in ihnen, wenn auch nicht gleich mächtig, doch gleich heilig, einen und denselben Keim der Schöpferkraft, der ihnen sämmtlich und zwar allein das Siegel der Künstlerschaft auf die geweihte Stirne drückt; denn nur der Erfinder, der Schöpfer im Kunstgebiete, er nur allein ist der Künstler, sonst Niemand.

Dieses war Beethoven im schönsten, wie im höchsten Begriffe des Worts. Seine Werke tragen die Majestät einer gigantischen Kraft an sich, die mehr angestaunt, als begriffen werden will, — Er war ein Salvator Rosa, ein Johann von Bologna, ein Ossian in Tönen. Mit Schaudern sieht man ihn in die tiefsten Schlünde, wie auf die schroffste Felsenzacke steigen; schwindelt mit ihm hinab und hinauf, und liebt ihn doch; denn bei aller seiner Kühnheit und Wildheit

gewahrt man nicht selten seinen Genius auch in anmuthigen Thälern um Blumen und Bäche spielen, und hört den sanften Schmerz der Wehmuth in leisem, rührendem Hall, aus zauberischen Hainen klagen.

Dieser grosse, unsterbliche Meister, so uns also anspricht, und unseres Gefühls tiefste, verborgenste Saiten mit einer Wahrheit oft zum Erbeben anzuschlagen versteht, ward in Jahre 1772, nach Andern 1770, den 17, December zu Bonn geboren. Sein Vater, der Tenorist an der Kapelle des Kurfürsten von Cöln, Maximilian Friedrich war, bemerkte nicht so bald bei dem Knaben ein mehr als gewöhnliches Talent für die Musik, als er, wenn auch selbst beschränkt an Zeit und Vermögen, dennoch sogleich den damaligen, wackeren Hof-Organisten zu Bonn: van der Eden, aufs Freundschaftlichste bat, den Knaben Unterricht zu ertheilen. Dieser edle Mann unterzog sich diesem Geschäfte mit eben so viel Freude, als Uneigennützigkeit, und seines grossen Schülers nachmaliger Ruhm hat ihn dafür mit dem edlen Lorbeer eines unvergänglichen Andenkens gelohnt, und seinen Namen ebenfalls der Unsterblichkeit zugeschrieben. Der junge, talentvolle Knabe machte unter seiner Leitung fast Riesenschritte; aber schon 1782 starb van der Eden, und der Kurfürst setzte an dessen Stelle den ebenso biederherzigen, als in seiner Kunst geschickten, Gottlob Neefe ein, und übertrug ihm die fernere Ausbildung des jungen Beethoven, der bereits seine Aufmerksamkeit rege gemacht hatte. Mit der ungetheiltesten Liebe und Ausdauer übernahm der wackere Neefe den Unterricht des immer kühn und kühner emporstrebenden Knaben und führte ihn gleich auf den Weg des edelsten Geschmacks, an die Urquellen echter Musik: zu Sebastian Bachs unsterblichen Werken. Mit einer Ausdauer, die fast ans Unglaubliche grenzt, überwand der feurige Knabe alle jene Schwierigkeiten des ehrenfesten Fugenmeisters, die oft für den geschicktesten Musiker noch eine Aufgabe bleiben, und spielte schon in seinem eilften Jahre dessen Präludien und Fugen, und zwar vor Künstlern und Kennern, zum allgemeinen Erstaunen und Beifall, vom Blatte weg. —

Da starb der Kurfürst 1784: aber noch mehr, als dieser, interessirte sich sein Nachfolger für das jetzt schon allgemein bewunderte Talent des jungen Beethoven, denn schon in seinem eilften Jahre componirte derselbe neun Variationen über einen Marsch, drei Klaviersonaten und

mehrere Lieder, welche theils in Mannheim, theils in Speier herauskamen, und schon 1790 setzte er den damaligen Pfarrer zu Rupertshofen, bei Kirchberg, Namens Junker, durch sein geniales Variiren auf dem Klavier, wie auf der Orgel, in das höchste Erstaunen. — Der Kurfürst ernannte ihn daher schon 1791 zu seinem Hoforganisten, und schickte ihn 1792 auf seine Kosten nach Wien, um sich unter Vater Haydn noch mehr zu vervollkommnen und seine kühnen Schwingen sicherer und muthiger prüfen zu lernen.

Hier erschloss sich nun dem jungen Künstler eine neue Welt: Sebastian Bach, Haydn, Händel, Mozart, welcher Letztere erst ein Jahr vor seiner Ankunft gestorben war, wurden seine Vorbilder, mit denen er kühn in den grossen Wettkampf trat, um dem Ziele nachzustreben: einst würdig in ihren Reihen zu glänzen, welches er denn auch im vollsten Maasse erreicht hat.

Haydn wurde 1795 zu einer Reise nach London genöthigt, und empfahl während dieser Zeit die Leitung des jungen Beethoven dem wackeren Contrapunktisten Albrechtsberger, der sich bald die Liebe des Jünglings zu erringen wusste, und sie auch nach der Zurückkunft Haydn's fortwährend behielt.

Unterdessen hatte sich Beethoven's Ruf immer mehr und mehr in Wien verbreitet. Musikhändler aller Art drängten sich nach seinen Compositionen, und selbst die ersten Personen der Stadt bemühten sich um den Unterricht des jungen, talentvollen Künstlers. Derselbe pflegte jedoch Anträgen dieser Art gern auszuweichen, und weder die höchste Belohnung, noch der höchste Stand des Bittenden, konnten ihn zur Annahme derselben bestimmen. — Wo er jedoch wahres Talent vorfand, unterrichtete er gern, und zwar stets unentgeldlich. Auf andere Art zu verfahren, hielt er seiner unwürdig.

So hatte er beinahe sein 30stes Lebensjahr erreicht, als 1801 sein grossmüthiger Schutzherr und Gönner: der Kurfürst, starb. Mit dessen Tode ging Beethovens liebster Wunsch verloren, nämlich der, in seiner Vaterstadt Bonn eine Anstellung zu erhalten, um, was sein höchstes Glück ausmachte, im Kreise seiner Familie leben zu können. — Ein fürstliches Haus in Wien bot ihm zwar Unterstützung, und sogar eine gastliche Aufnahme an; aber leider auf die gewöhnliche, unzarte Art und undelicate Weise, womit

solche durchlauchtige Herren des G e b u r t s-Verdienstes die Mäcenaten zu spielen pflegen. — Statt sich, wie billig, einem so grossen Geiste unterzuordnen, und die Standeswürde vor der Menschenwürde verschwinden zu lassen, verlangte man im Gegentheil die ängstliche, pedantische Beobachtung einer trockenen, lästigen Etikette von Seiten des Künstlers, verlangte Aufmerksamkeit in den kleinlichsten Gegenständen des gewöhnlichen Alltagslebens. Was Wunder also, dass sich ein solches Verhältniss bald wieder lösen müsste. Beethoven stand daher im Begriff, obgleich er bereits schon früher einen glänzenden Ruf, und zwar nach England ausgeschlagen hatte, dennoch den Antrag des damaligen Königs von Westphalen, Hyronimus Buonaparte, anzunehmen, und als königlicher Hof-Kapellmeister nach Kassel abzugehen; als ihm plötzlich durch die Verwendung des edlen Erzherzogs Rudolph, Kardinal und Erzbischof von Olmütz, in Vereinigung der beiden Fürsten Lobkowitz und Kinsky, ein festes Jahrgehalt von 2000 Gulden unter der Bedingung zugesichert wurde, nie Oesterreich mit einem anderen Lande zu vertauschen. Der edle talentvolle Künstler blieb daher in Wien. woselbst sich jetzt sein hoher Genius bis zu jener Riesengrösse entfaltete, die wir noch jetzt anstaunen, und der man schon damals die gerechteste Anerkennung und die schmeichelhaftesten Auszeichnungen aller Art zu Theil werden liess. — So schickte z. B. die Kaiserin von Russland nach der Aufführung des bekannten Meisterwerks: der Schlacht von Vittoria, dem Künstler 200 Ducaten, und der Magistrat von Wien ernannte ihn später, bei einer anderen Gelegenheit, zum Ehrenbürger der Stadt.

Beethoven fühlte sich jetzt ganz glücklich und schuf hauptsächlich während dieser Zeit alle jene Meisterwerke, die wir noch jetzt anstaunen, und zu denen vorzugsweise zu rechnen sind: die Adelaide, sechs Lieder von Gellert, Christus am Oelberge (ein Oratorium) die Schlacht von Vittoria, die Leonore (später Fidelio genannt), eine Messe, und viele Symphonieen, Violinquartetten etc. Aber leider sollte seine glückliche Künstlerruhe durch zwei empfindliche Schläge des Schicksals sehr gestört werden:

Der erste, so ihn eigentlich schon früher traf, und hauptsächlich seiner Muse den später so tiefen, melancholischen Charakter verlieh, war eine höchst unglückliche Liebe, die sein ganzes Wesen mit jener Bitterkeit erfasste, welche ein so edles tieffühlendes Herz, als ihm die Natur

verliehen hatte, bis in seinen innersten Kern aufzuregen und zu zermalmen im Stande ist. — Die grosse, erhabene Seele glaubte verstanden, glaubte mitempfunden, geliebt zu sein, und hatte auf einen falschen Würfel, er nannte sich Weib, — wie so mancher edle, männliche Geist, die Quintessenz seines ganzen Lebensglückes gesetzt. — Er wurde auf's Schändlichste, oder besser gesagt, auf's Gewöhnlichste betrogen, und krankte ab, wie eine Rieseneiche, an deren Herzwurzel ein giftiger Wurm bohrt.

Der zweite fast noch härtere Schlag womit ihn das neidische Schicksal heimsuchte, war ein körperliches Uebel. Schon mit dem Beginnen des männlichen Alters verminderte sich nämlich, erst nur schwach, dann aber immer stärker, Beethovens sonst so feines Gehör, welches endlich, man kann denken, zu welchem entsetzlichen Schmerz des edlen Künstlers, völlig verschwand so dass man sich nur durch Schreiben mit ihm zu unterhalten im Stande war. Dennoch verliess ihn auch hier, bei diesem so schrecklichen Ereigniss sein hoher Genius nicht. — Der erhabene Fürst der Töne konnte nicht durch blos irdische Werkzeuge eines äussern Gehörs zu ihrem Meister geworden sein. Ein anderes, tief aus einer innern, heiligern Tonwelt stammendes Organ, anklingend an der Resonanz der Seele, hatte ihm den Herrscherstab verliehen, und ihn zum unwandelbaren Gebieter des Tonreichs gemacht. Von dem Augenblicke an, als sich ihm die Aussenwelt verschloss, thaten sich ihm erst recht weit und gross die heiligen Pforten der innern, stillen Geisterwelt auf. Nur um so vertrauter und inniger nahmen sie den Geweihten in ihre Hallen; nichts störte die heilige Vereinigung, und hätte ihm selbst das harte Schicksal schon bei der Geburt das irdische Ohr versagt gehabt, sein Genius würde uns dennoch mit den Meisterwerken entzückt haben, vor denen wir noch jetzt bewundernd dastehen, und nicht wissen, wodurch und wie sie geschaffen worden.

Beethoven componirte nach wie vor mit gleicher Kraft, mit gleichem Feuer, und gleicher leidenschaftlicher Hingebung, und selbst sein Spiel verlor nur wenig am Vortrage. — Sass er einmal am Klavier, wozu ihn jedoch nie eine Aufforderung, von welcher und der feinsten Art sie auch immer sein mochte, sondern nur der eigene, innere unwiderstehliche Trieb bringen konnte, so nahm sein ganzes Wesen beinahe etwas Ueberirdisches an. Sein Auge flammte, alle Muskeln des

Gesichts zuckten fieberhaft, und man sah den Meister der Töne im gigantitschen Kampfe mit seinen eigenen Schöpfungen, und nicht selten von ihnen und ihrer unheimlichen Macht völlig übermannt werden. Ein solcher Anblick hatte etwas Grosses, aber auch zugleich etwas Schauerliches an sich, — und jedes leicht zu erregende Gemüth konnte ihn nicht lange ertragen.

Werfen wir zum Schlusse dieser Skizze noch einen Blick auf den Künstler, als Mensch betrachtet, so finden wir uns auch hier, was im Allgemeinen leider so selten der Fall ist, von gleicher Grösse und Anmuth angezogen. — Beethoven war im stolzesten Begriffe des Wortes: ein Mann. — — Strenge Redlichkeit, Geradsinn, Offenherzigkeit und wahrer, echter Künstler- und Mannesstolz waren seine Tugenden, wozu sich noch der entschiedenste Hass gegen Alles gesellte, was irgend nach Kriecherei, Falschheit, Eitelkeit, gemeiner Gewinnsucht etc. schmeckte. — Er liebte die Kunst; aber seine Ehre noch mehr, und dieses machte ihn erst zum wahren Künstler.

Engherzige Narren und besternte Hohlköpfe aller Art, die gar zu gern den Krämer-Maasstab bei der Beurtheilung von Männern anlegen mögen, haben auch ihm, lächerlich genug, Mangel an Bildung vorgeworfen, und zwar aus dem, ihrer Ansicht nach richtigem Grunde: weil Beethoven sich einfach und schlicht kleidete und nicht gehörig zu antichambriren verstand. Solchen Urtheilen der trivialsten Absurdität kann auch der grösste Mann nicht entgehen; eben so wenig, wie eine dorische Säule zu verhindern im Stande ist, dass sich auf ihrer Spitze eine Schmeissfliege setzt. Hörte Beethoven dergleichen Urtheile, so pflegte er gewöhnlich zu lächeln oder höchstens leise die Achseln zu zucken, und blieb eben darum auch nach wie vor: Beethoven.

Was sein Aeusseres anbetraf, so war solches von mehr als gewöhnlichem, beinahe von imponirendem Ausdruck. Besonders sein durch die schärfsten Züge tiefmarkirtes Gesicht, welches in der majestätischen Stirn, dem fest und energisch geschlossenen Munde, dem männlich kräftigen Kinn, und dem in die tiefste Nacht der Melancholie und Schwärmerei getränkten Auge, den grossen, mannhaften Geist verrieth, der seine Schöpfungen aus dem tiefsten Schacht der Seele hervorzurufen gewohnt war. Mit einem Wort: in Beethovens Gesichtszügen lag der ganze

Genius seiner Musik. Dieses wird dem tiefer blickenden Psychologen noch jetzt jedes nur irgend getroffene Bildniss des Künstlers vollkommen beweisen.

Sein sonstiger Körper war kräftig und fest, und nur in den letzten Jahren seines Lebens wurde er nicht selten von Nervenkrankheiten heimgesucht, deren Grund hauptsächlich ein tief im innersten Kern der Seele versteckter, still nagender Gram war, — welcher ihn denn endlich auch dem letzten, sanften Schlussaccorde seines Lebens zuführte. — Er starb den 26. März 1827, wie er gelebt hatte: fest mit sich und dem ernsten Jenseits abgeschlossen, — als ein Mann.

Die fromme Schwäche seiner Familie wünschte wenige Stunden vor seinem Tode eine geistliche Einsegnung seiner. Er lächelte und liess zu ihrer Beruhigung einen Pfarrer kommen. Doch als derselbe ihn wieder verlassen hatte, wendete er sich zu einigen seiner Freunde und sagte mit einem leisen Anflug von Humor: plaudite amici! comoedia finita est! (Klatscht Beifall, Freunde! die Komödie ist zu Ende) und dieses ausgesprochen, verfiel wenige Stunden nachher der mächtige Herrscher des Phantasiereichs selbst in eine leichte, wohlthuende Phantasie, und starb schon den Abend darauf mit Fassung und Ruhe, um ewig in dem Andenken jedes patriotischen Deutschen fortzuleben, denn er war mehr, als irgend ein Anderer:

Ein wahrhaft deutscher Komponist!

Das Gerücht. dass Beethoven ein natürlicher Sohn von Friedrich Willhelm II. König von Preussen gewesen sein soll, zuerst von Foyolle und Choron ausgestreut, das sogar in sieben Auflagen des Brockhausischen Conversations-Lexicons nachgedruckt wurde, und Beethoven viele Kränkungen verursachte, bildet den Grundgedanken des nachstehenden Gedichtes. Bekanntlich hat jedoch Dr. Wegeler dieses Gerücht kräftigst widerlegt, nachdem ihn Beethoven unterm 7. Oktober 1826 in einem Brief. den er seinem Freunde und spätern Biographen, dem Musikdirektor und Professor der Tonkunst Anton Schindler in die Feder diktirte, aufgefordert hatte, „die Rechtschaffenheit seiner Eltern, besonders seiner Mutter, der Welt bekannt zu machen.“ — Als Brockhaus die achte Auflage seines Conversations-Lexikons ankündigte, machte ihn Schindler unterm 17.Februar 1833 auf jene Fabel aufmerksam, und Brockhaus willfahrte Schindlers Ersuchen, jene Stelle, Beethovens Abstammung betreffend, in den neuen Ausgaben zu streichen; wodurch sich diese weitaus berühmte Firma, gewiss den Dank der ganzen civilisirten Welt erworben hat. d. H.

Beethovens Adel

von

August Silberstein.

(Original.)

Das Haupt gesenkt mit düst'rer Mien'
Doch auf der Stirn die Göttermale,
So stand Beethoven einst in Wien
Vor einem hohen Rath im Saale.

Des Meisters Kunst hat volles Recht
Und ist als edel hoch zu preisen,
Doch ob sein Adel wahr und echt
Soll van Beethoven hier beweisen

Nicht ihm das Wörtlein Hilfe gibt,
Nicht braucht er seinen Prunk zu borgen,
Doch für den Neffen, den er liebt,
Wohl würd' es beistehn ihm zu sorgen.

Und zu dem Meister, der da sinnt
Voll trübem Ernst, mit düsterm Blicke
Hinneigt ein Rath sich ganz gelind
Und spricht, als ob sichs bestens schicke:

Ei, sehet, Herr, längst glaubt die Welt
  Euch hoch entsprosst, ein Kind der Liebe;
Wenn Ihr das Ja-Wort zugesellt,
  Genügt's dass Euch der Vorrang bliebe!

Da flammt Beethoven auf, es trifft
  Sein Zornesblitz den frevlen Sprecher,
Er fasst vom Tisch die Bettelschrift,
  Zerreissend sie ein hehrer Rächer.

„So hoch ist nichts im Rang gestellt,
  Dass ich als Sohn ein Frevler wäre —
Und mehr als alles in der Welt
  Gilt mir der Mutter reine Ehre!"

Er sprichts und geht im hellen Schein,
  Er fühlt sich rein und sonder Tadel —
Dem Rathe bleibet er gemein,
  Der Welt jedoch vom höchsten Adel!

Adelaide und das Gegenstück.

Adelaide componirt 1797 und als Op. 46 herausgegeben.

A d e l a i d e

von

Friedrich Mathisson componirt von **Beethoven.**

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniss,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe,
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Wie sehr Beethoven vom Gedicht erfüllt, beweist der Brief, den er am 4 August 1800 an den glücklichen Dichter erlassen. Er lautet:

„V e r e h r u n g s w ü r d i g s t e r!

Sie erhalten hier eine Komposition von mir, welche schon einige Jahre im Stich heraus ist und von welcher Sie vielleicht zu meiner Schande noch gar nichts wissen. Mich

entschuldigen und sagen, warum ich Ihnen etwas widmete, was so warm von meinem Herzen kam, und Ihnen gar nichts davon bekannt machte, das kann ich nicht, vielleicht dadurch, dass ich Anfangs Ihren Aufenthalt nicht wusste, zum Theil auch wieder meine Schüchternheit, dass ich glaubte, mich übereilt zu haben, Ihnen etwas gewidmet zu haben, wovon ich nicht wusste, ob es Ihren Beifall hätte. Zwar auch jetzt schicke ich Ihnen die Adelaide mit Aengstlichkeit. Sie wissen selbst, was einige Jahre bei einem Künstler, der immer weiter geht, für eine Veränderung hervorbringen. Je grössere Fortschritte in der Kunst man macht, desto weniger befriedigen einen seine ältern Werke. — Mein heissester Wunsch befriedigt, wenn Ihnen die musikalische Komposition Ihrer himmlischen Adelaide nicht ganz missfällt, und wenn Sie dadurch bewogen werden, bald wieder ein ähnliches Gedicht zu schaffen, und fänden Sie meine Bitte nicht unbescheiden, es mir sogleich zu schicken, und ich will dann alle meine Kräfte aufbieten, Ihrer schönen Poesie nahe zu kommen. —

Die Dedikation betrachten Sie theils als ein Zeichen des Vergnügens, welches mir die Composition Ihrer A. gewährte, theils als ein Zeichen meiner Dankbarkeit und Hochachtung für das selige Vergnügen was mir Ihre Poesie überhaupt immer machte und noch machen wird.

Wien 1800 am 4ten August.

Erinnern Sie sich bei Durchspielung der A. zuweilen Ihres Sie wahrhaft verehrenden

Beethoven."

Der berühmte Adolf Bernhard Marx äussert sich in seinem vortrefflichen Werke: „Ludwig van Beethoven's Leben und Schaffen:" über die Adelaide wie folgt:

„Wir, die wir im Anhauch dieser Seelensprache aufgewachsen sind, wissen kaum zu ermessen, welchen Riesenschritt vorwärts Beethoven gethan, als er das einfache Gedicht in sich genommen. Der alte Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt (geb. am 25 November 1752 zu Königsberg in Preussen, gestorben am 27 Juni 1814 zu Giebichstein) der erste Sänger Göthe'scher Lieder und einer der geistreichsten Köpfe, die sich der Musik zuge-

wandt, war bei dem Erscheinen dieser Adelaide ganz betroffen, so weit ging sie aus dem Vorstellungskreise, den er und seine Zeit vom Liede gefasst hatten, hinaus. — — Beethoven ist bei der „Adelaide“ weder auf ein Lied noch auf eine grosse Arie ausgegangen, sondern mit dem schüchternen Liebenden, dessen ganzes Gemüth bei dem Gedanken 'Adelaide sanft aufwallte, eine selige Stunde durchlebt hat, mit ihm die „Abendlüftchen im zarten Laube flüstern“ gehört, mit ihm das Sehnsuchtsflöten der Nachtigall belauscht, mit ihm sich über das Grab hinaus erhoben und den Himmel auf Erden gefunden.“ — — Ferner theilt Marx mit: Es war das erste Mal, dass aus einem kleinen Lied ein Lebensbild erwachsen war, wie bis dahin noch keines der musikalischen Lyrik entsprossen; nicht einmal die Art war formell da. Das war ein unvergesslicher Moment im Leben der Tonkunst und, Beethoven war es der ihn gespendet. — Erst in späterer Zeit hat Beethoven Gleiches an Göthe's „Neue Liebe, neues Leben“ gegeben. Es ist das Gegenstück zu Adelaide, feurige Beseelung eines von der Liebe überraschten und ganz hingenommenen Gemüths, voller Lebenslust und Jugendlichkeit, kein Seufzer, von Sentimentalität keine Spur, reines Glück eines gesundfrohen, kräftigen so eben vom zündenden Strahl getroffenen Jünglingsherzen, die Musik ein reicher, mächtiger und doch nicht überwallender Strom. Der Schluss ein entzückend Gemisch von Zärtlichkeit und Schalkheit.

Neue Liebe neues Leben.

von

Göthe, componirt von **Beethoven.**

Herz mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiss und deine Ruh' —
Ach wie kamst du nur dazu!

Fesselt doch die Jugendblüte
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

*

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreissen lässt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muss in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränderung ach wie gross!
Liebe! Liebe! lass mich los!

Adelaide

von

E. Ortlep.

Die Nachtigall schlug in dem Gebüsch — der Wasserfall rauschte — Schmetterlinge und Seejungfern spielten am Bache — die Blumen und Gräser bewegten sich leise in den Hauchen der Frühlingsluft — die Felsen schimmerten im Sonnenstrahl und zeigten auf ihrem halbbemoosten Gestein tausend wundersame Bildungen — und die Hauche, und die Strahlen und die mannigfaltigen Farben der umher blühenden Blumen waren wie eine Musik, die in scheinbar regelloser Unordnung tausend reizende Melodien durcheinander wirft.

Da sass denn Ludwig ganz allein auf einer Rasenbank unter dem Schatten einer alten Eiche, deren seltsam geformte Gestalt ihm wie das Bild seiner neuesten Symphonie vorkam. Die Eiche ging aus C-moll, und umher war lauter Es- und As-dur.

Ludwig lehnte sich nachlässig an den Stamm der Eiche. Sein Hut lag ziemlich weit von ihm, fast halb in

dem vorüberfliessenden Bache. Er hatte ein Blatt Papier vor sich, auf dem Mathissons Gedicht stand. Je öfter er es las, desto farbiger blühten die Blumen, ja sie tönten sogar, und besonders die Maiblumen läuteten ordentlich mit ihren Glöckchen, als wollten sie ihn in lauter Seligkeit und Himmel einwiegen. Er sah schwärmerisch in das unermessliche Blau hinaus. Der Wasserfall musicirte; die fernen Berge sandten Echo's von süssen Melodieen herüber, das Laub der Eiche und die Blätter der umstehenden Gebüsche regten sich immer lebendiger, und selbst die Wolken über ihm waren mit ihrem goldnen Schimmer lauter Klang und überirdischer Ton — und Alles, was er um sich sah, wiederholte ihm nur einen süssen Namen — und der Name hiess: „Adelaide!"

Es war ein seliger Traum. Das aschgraue Leben nahm goldene Farben an; die todte, starre Zukunft sah ihn an wie ein rosenfarbenes, endloses Paradies; der kalte Leichnam der Hoffnung richtete sich aus dem Grabe empor, und flüsterte ihm zu: „Ich lebe wieder! Und bald trete ich als Erfüllung dir entgegen!"

Und da träumte ihm von einer A-dur Pastoral — und B-dur — und F-dur Symphonie und von einer Menge herrlichen Werken, die alle in reizenden Mädchengestalten wie überirdische Wesen vor ihm vorüberschwebten, von Strahlen der ewigen Schönheit umflossen.

Eh' er wusste, was er gethan, stand eine Melodie auf dem Notenblatt, welches er bei sich führte. — Er küsste das Blatt, und stammelte unter Thränen: „Adelaide! Adelaide! Ach, meine unendlich geliebte Adelaide!"

Den Tag darauf war eine zierliche Abschrift von dem Liede in Adelaidens Händen.

Die Geschöpfe des Prometheus.

Musik

von

Ludwig van Beethoven.

Poetisch eingeleitet und eingerichtet

von

Johann Gabriel Seidl.

Einleitung.

Das Reich der Sage thut sich vor euch auf, —
Zwar jener heimischen, bekannten nicht,
Die, noch herüberflüsternd aus der Kindheit,
Euch fast zum Glauben wurde, — sondern jener
Entfernten, fremden, aber deshalb nicht
Bedeutungslosern, aus der Jugendzeit
Der althellenischen Heroenwelt,
Wo jeder Baum, wo jeder Quell noch labte,
Wo die Natur noch ganz Symbolik war,
Und mit dem Unscheinbarsten oft sogar
Sich hoher Deutung ernster Sinn verwebte! —
Darum zurück um manch' Jahrtausend! — Gebt
Der Phantasie die Flügel frei! — Ein Seher,
Dem Orpheus gleich, der Strom und Fels und Wald
Durch Liedeszauber süss bewältigte,
Ein Riesengeist wird auch den Riesenflug
Erleichtern, mächtig stürmend bald, bald mild
Einschmeichelnd, tändelnd fast, doch stets verständlich
Und wahr und klar, so dass ihr meint zu seh'n,
Was sinnreich einst die Fabel liess gescheh'n.
Prometheus und Beethoven! Oder auch
Prometheus und — Prometheus, es ist Eins,

Denn dieser zweite, der mit uns gelebt,
Mag jenen ersten wohl am besten uns
Erklären. — Ha! ein Feuergeist, der Zeit
Vorausgeeilt, die Brust voll Schöpfungen,
Ein Herzenskenner und Beleber tritt
Vor euch, Prometheus, der Titanensohn,
Der mitleidsvoll des Zeus Geschöpfe sah
Stiefväterlich behandelt, ohne Klang
Und Kunst, ein unglückselig Halbgeschlecht.
Da keimt' in seiner Brust der Wunsch, Geschöpfe
Nach seinem Sinn zu bilden. Und der Wunsch
Wird — That, und seine That wird — Frevel. Zeus
Lässt ihn von des Hapheistos starker Hand
Anschmieden an's Gestein des Kaukasus,
Und setzt ihm einen Geier auf die Brust,
Damit zur Straf' er täglich ihm die Leber,
Die nächtlich neu nachwachsende, zerfleische. —
Der Geier aber, mein' ich, war die Qual,
Die Jeden quält, der Ungeheures schafft!
Der Will' ist göttlich, — irdisch bleibt die Kraft.
Doch nicht so weit verfolgen wir die Sage.
Den schaffenden Prometheus nur und nicht
Den büssenden erblickt' ihr heut': — es liegt
Ja im Erkühnen schon die Busse selbst.
Denn eher als Prometheus wusste Zeus,
Dass nichts Vollkomm'nes für die Erde taugt,
Und wer Vollkomm'nes auf der Erde heischt,
Sich selbst die Brust durch eitlen Wunsch zerfleischt.
D'rum hört, und was dem Wort an Klarheit fehlt,
Ergänze die Musik, die es beseelt.

Erläuterung.

I.

Nachdenkend stand in einem Thale
Der jüngern Welt Prometheus da,
Und blickt' empor zum Sonnenstrahle,
Zu dem er nie so trotzig sah.

Denn vor ihm lehnten zwei Gestalten
In menschlich schönem Ebenmaass,
Zum Trotz geformt dem harten Alten,
Der im Olympos herrschend sass.

„Da sind sie“, rief Prometheus freudig;
„Geschöpfe, deinen schönsten gleich!
Blick nur herab, ergrimmt und neidig,
Und fürchte für dein wankend Reich!“

„Was ich begann, ich will's vollenden,
Noch weiss ich zwar nicht wie, noch wann,
Doch seh' ich, was geglückt den Händen,
So fühl' ich, was der Geist noch kann!“ —

Zwei Körper sind's, die vor ihm liegen,
Der eine stark, der andre mild,
Mit schönen aber todten Zügen,
Ein geistbedürftig Doppelbild.

Er nahm den Stoff aus Erde,
Und formte sie mit kund'ger Hand.
Dass ihnen lieb die Mutter werde,
Aus deren Fleisch ihr Fleisch entstand.

Von seines Angesichtes Mienen
Verlieh er ihnen Ernst und Glut
Und träufelt in die Adern ihnen
Von jedem Thier ein Tröpflein Blut.

Vom Adler Stolz um aufzuschauen
Mit freiem Blick zum Sonnenschein,
Vom Fuchs die List um schwer zu trauen,
Vom Hund die Neigung treu zu sein.

Vom Lamme die Geduld zu tragen,
Vom Täubchen Einfalt. Kraft vom Stier,
Vom Maulwurf Blindheit gegen Plagen,
Vom Löwen edle Kampfbegier.

Vom Vogel Klang sich zu begeistern,
Vom Luchs die Gabe scharf zu sehn:
Denn um ein jedes Thier zu meistern
That's Noth ein jedes zu verstehn. —

Doch ward durch alle diese Gaben
Noch sein Geschöpf zum Menschen nicht:
Auch eine Seele musst' es haben
Die leuchtend aus den Augen spricht.

Und sinnend schritt er auf und nieder:
Woher den Funken? — Licht — wovon?
Er sah hinauf, hinunter wieder, —
O Schöpferqual, o Schöpferhohn! — —

Ouverture übergehend in die Introduction, deren Eingangstakte den folgenden Strophen zur melodramatischen Begleitung dienen.

„Hab' ich das grosse Werk begonnen,
So sei's vollbracht, wenn noch so schwer! —
Ha! — Sonne — du — du bist der Bronnen —
Du Sonn' hast Licht, — gieb her, gieb her! —"

Er stürmt hinauf, — raubt einen Funken —
Er stürmt herab, es ist gethan, —
Er flammt den Funken wonnetrunken
Im Herzen seiner Wesen an.

Die Musik bezeichnet den Akt der Belebung, deren allmählige Wirkungen durch die melodramatische Begleitung der nachfolgenden Verse angedeutet werden.

Ha! — Leben wärmt die todten Glieder —
Sie schauen wie träumend in die Welt —
Sie schwanken — kindisch — hin und wieder —
Bis sie des Seins Empfindung schwellt.

O Luft! — o Licht! — o Erd'! — o Sonne! —
Wie hell das Aug' — wie voll die Brust!
Für die Geschöpfe — welche Wonne —
Und für den Schöpfer — welche Lust!

Hierauf No. 1. Adagio, C-dur Allegro, C-dur.

II.

Doch soll das Leben mehr gewähren
Als nur das leere dumpfe Sein,
So muss die Kunst es erst verklären
Mit ihres Zaubers mildem Schein.

Drum führt Prometheus seine Wesen
Zum Strahlenthron Apoll's hinan,
Zu Höherm hat er sie erlesen
Als diese Erde geben kann.

„Hauch ihnen", fleht er, „in den Busen
Dem Odem edleren Gefühls,
Lass lehren sie durch deine Musen
Den Wunderklang des Saitenspiels."

„Lass sie der Flöte Seufzer hören,
Von Stuf' auf Stufe führe sie,
Vom Einzeltone zu den Chören,
Vom Element zur Harmonie."

„Euterpe stimm' ihr Herz durch Töne
Für's Hohe, Göttliche bereit:
Musik nur leiht für alles Schöne
Dem todten Sein — Empfänglichkeit!"

Und lächelnd winkt der Gott der Lieder
Den Musen, an ihr Werk zu gehn,
Denn freundlich kommen sie hernieder,
Wo sie sich gern empfangen sehn.

Hierauf No. 2. Adagio. F-dur. — No. 3. Allegro, F-dur. —
No. 4. Adagio, B-dur Allegretto.

III.

Es ist geschehn, vollzogen ist die Weihe,
Prometheus Kinder sind dem Staub entrafft,
Sie rücken vor in bessrer Wesen Reihe,
Und nur des Zaums bedarf die junge Kraft.

Als kund'ger Bildner unbewussten Strebens
Führt sie Apoll zu Melpomenen hin:
„Du", spricht er, „lehr' sie jetzt den Ernst des Lebens
Und seiner ew'gen Räthsel tiefen Sinn."

„Deck' ihnen auf den Kampf der Seelentriebe,
Sprich ihnen von der Leidenschaften Schwarm,
Vom Fluch, vom Hass, vom Segen, von der Liebe,
Und von des Schicksals unfliehbaren Arm."

„Lehr ihre Wangen sich mit Purpur färben
Beim Worte „Ruhm“, beim Rufe „Vaterland!“
Lehr' sie wie schön es sei, dafür zu sterben
Und wie solch Sterben ew'gen Lebens Pfand.“

„Lass Kriegsdrommeten wild ihr Ohr umschmettern,
Zu jedem Hohen stachle sie empor,
Schlachtbilder lass vor ihren Augen wettern
Denn nur aus Kämpfen spross die Palm hervor.“

„Lass sie nur ob der Riesenmacht erstaunen,
Die aus dem kleinen Herzen wachsen kann:
Ernst ist das Leben, furchtbar seine Launen,
Und nur wer's kennt, der fasst es sicher an!“ —

Hierauf No. 5. Grave, G-dur. — No. 6. Allegro, D-dur.

IV.

„Doch genug des Ernstes!“ spricht Apoll,
„Thalia, meine heitre Muse, soll
Euch tändelnd jetzt in ihre Schule nehmen;
Nicht braucht des Scherzes sich der Mensch zu schämen.“

„Die Stunden kommen, die Stunden gehn,
Ihr lerntet den Ernst des Lebens verstehn:
Allein ihr seid auch zur Freude erlesen,
Wir Himmlische lieben ja fröhliche Wesen.“

„Auf meine Thalia, lehre sie Scherz,
Umgaukle mit heiteren Träumen ihr Herz,
Gewöhn' ihre Mienen zu Kosen und Lachen,
Doch lass von den Grazien treu sie bewachen.

„Auf heitre Terpsichore, schelmischer Pan,
Und leitet zum ländlichen Tanze sie an:
Des geflüchtigen Reigens melodische Regung,
Sie spiegelt bedeutsam die ew'ge Bewegung.“

„Auf Bachus, mein munterer Bruder herab,
Und schwinge den rebenumflochtenen Stab,
Und lehr' sie in deinen goldenen Gaben
Gesellig die Sorgen des Lebens begraben!“

Hierauf No. 7. Adagio, Es-dur; Allegro molto. — No. 8. Pastorale, C-dur. — No. 9. Solo die Gioja. — No. 10 Allegro und Adagio, F-dur. — No. 11. Allegro, D-dur.

Prometheus jubelt ob des Gottes Gnade,
Und sieht zufrieden seine Wesen an;
Vollendet stehn sie auf des Lebens Pfade, —
Doch ach! Vollendung ist ein eitler Wahn!

Denn nur der Erd' ist doch ihr Leib entnommen,
Und dauernd ist nicht, was die Erde giebt,
Bald ist die schöne Jugendglut verglommen,
Bald ist die heitre Harmonie getrübt.

Und das hat Zeus an seinem ew'gen Herde
Lang eher als Prometheus schon gewusst:
Denn wer Volkommnes sucht auf dieser Erde,
Zerfleischt sich selbst mit eitlem Wunsch die Brust.

Und dieser Wunsch erwuchs zu jenem Geier,
An den bethört Prometheus nicht gedacht,
Als er versenkt in stille Schöpfungs-Feier,
Des Werks frohlockte, das er kühn vollbracht.

Hierauf No. 15. Andante, Adagio, Allegro, B-dur.
No. 16. Finale, Allegretto, Es-dur.

Bei Anhörung von Beethovens Trauermarsch

über den Tod eines Helden,

von

C. B. von Maltitz.

Wen tragt ihr da in langer Reihe,
Ihr Männer, nach des Friedhofs Grund?
Wem drückte wohl zu ernster Weihe
Der Tod sein Siegel auf den Mund?

Wen riss aus heit'ren Lebens Mitte
Des finstern Würgers kalter Arm?
Taub für der Gattin heisse Bitte,
Blind für der Freunde stillen Harm?

Doch blinkt nicht aus des Sarges Trauer
Ein Schwert, wie's nur ein Krieger trug?
Und weh'n nicht leis' wie nächt'ge Schauer,
Die Fahnen drob mit leisem Flug?

Ja, ja, der Trommel heis'res Rollen
Und der Posaunen Wehelaut,
Sie sagen uns, bestatten wollen
Sie keine Gattin, keine Braut.

Nein, sie begleiten einen Helden
An seinem letzten Ehrentag,
Von dem dereinst die Sagen melden,
Dass er dem Tod allein erlag.

Er pflückte nie der Liebe Rosen,
Nur blut'gen Lorbeer sich zum Kranz,
Und tauschte um der Feldschlacht Tosen
Gern Liebesgruss und Mädchentanz.

V.

Sein Herz ward einmal nur getroffen,
Und nur von fremden Speer's Gewalt.
Auf Kampf und Sieg ging all' sein Hoffen
Wo dies nicht war, da blieb er kalt.

So senkt ihr Krieger in die Erde
Denn euern Mann von Eisen ein,
Und hoffet zweifelnd, ob ihm werde
Die lange Ruh' willkommen sein.

Und habt ihr Thränen ihm zu spenden,
Wohlan so streut sie auf sein Grab.
Wir schwächern Menschen wir, wir wenden
Uns trock'nen Auges davon ab.

Wir weinen nur um unsers Gleichen,
Die so wie wir geliebt, gefühlt,
Und mögen keinen Ruhm erreichen,
Der sich in fremdem Herzblut kühlt.

Hat man uns einst zur Gruft getragen,
So folgt uns treu der Freunde Schaar,
Und ihre feuchten Augen sagen,
Wie lieb der Todte ihnen war!

Carl Theodor Seifert

ein Schüler Zelters, königl. Musikdirektor und 1834 Organist an der Stadtkirche zu Naumburg a. d. S., ein achtungswerther Meister auf seinem heroischen Instrument, welcher mit Eifer den Sinn für klassische Musik zu beleben suchte, sich aber auch als musikalischer Schriftsteller rühmlich hervorthat, hat in der Breitkopf & Härtl'schen: „allgemein musikalische Zeitung," v. J. 1843 einen sehr beachtenswerthen Beitrag: Zur Charakteristik der Beethoven'schen Sonaten und Symphonien geliefert, den wir, wenn wir ihn auch wegen seiner rein musikalischen Detailirung, theils aber auch wegen zu grossen Umfanges hier zur Aufnahme nicht angezeigt finden, dennoch allen Musikfreunden bestens empfehlen. Wir nehmen nur Veranlassung einige interessante Daten daraus, die auf einige Sonaten Bezug haben, zu citiren, mit dem Bewustsein, dass dieselben unsern Lesern Freude verursachen dürften.

„Es ist ein grosser Verlust nicht nur für die musikalische Welt, sondern auch für die zahllosen Musikfreunde, dass Beethoven nicht selbst dazu gekommen, die Empfindungen, die er den einzelnen Tondichtungen zum Grunde gelegt, überall anzudeuten, wie es doch sein Vorsatz gewesen. — Vieles hat er auch vielleicht nur musikalisch gedacht, ohne augenblicklich eine bestimmte ausgesprochene Empfindung damit zu verbinden. Allein werden nicht solche Heroen von einer unsichtbaren Macht getrieben, müssen sie nicht reden, je nachdem ihnen der Geist gibt auszusprechen? Man bedenke Schakespeare's Leben! — da ist die Offenbarung, die von Zeit zu Zeit den Menschen wird — in solchem Sinn kann man Geister der Art Propheten nennen. Es sei versucht, den Sinn ihrer Sprache zu deuten. Die Beethoven'schen Sonaten zerfallen in drei Abtheilungen;

Abtheilung I, wo die hergebrachte Form vorzugsweise beibehalten ist, nach welcher der erste Satz feurig und prächtig, der zweite sanft, klagend u. s. w. der dritte scherzend, der vierte heiter und gefällig gehalten wird, die

Abtheilung II. Sonaten, wo die Form auch beibehalten, aber eine bestimmte Grundempfindung, durch das Ganze gehend und so die einzelnen Theile verbindend, sich findet.

Abtheilung III, Sonaten, wo ausschliesslich die Sehnsucht nach dem Unendlichen, das innere Ringen und Kämpfen mit dem, was gegeben, ausgesprochen wird, Seelenzustände, denen ähnlich, die Göthe in seinem Faust poetisch dargestellt hat."

Doch kehren wir zur ersten Abtheilung zurück, dazu rechnet Seifert:

Op. 2 in A. und C dur, Op 7. in Es, Op 10 in F. und D, Op 14 in E und G, so wie die meisten mit Violinbegleitung. Dass auch in diesen einzelne Sätze von tieferer Bedeutung sind, ist nicht zu läugnen. Man vergegenwärtige sich das Adagio von Op. 2 (E dur), so wie Adagio und Scherzo von Op. 10 (D-dur.) Ueber letzteres Adagio hat Beethoven selbst geäussert: „Jedermann fühlt den geschilderten Seelenzustand eines Melancholisten heraus, mit allen den verschiedenen Nüancen von Licht und Schatten im Bilde der Melancholie und ihre Phasen," und über Op. 14:

„Man findet darin den Streit zweier Principe, oder einen Dialog zwischen zwei Personen geschildert." — Dann welche Fülle der Ideen, welch musikalisches Denken in allen! Was nur seitdem in dieser Form von Andern geschrieben worden, lässt sich nicht damit vergleichen, — Melodie und Harmonie, so eng verbunden, sind nicht zu erfinden, da muss Schöpferkraft da sein.

Wir wollen nur zwei davon herausheben und besonders besprechen, Op. 2 in C dur, und Op 24 in F dur. Wie herrlich ist in der ersten das Thema des Allegros benützt! Nach der prächtig dahinbrausenden Flut von Tönen taucht es immer wieder neu entzückend auf. Schwächer ist das zweite Thema — es erinnert in seiner Melodie und Begleitung an die durch Haydn und Mozart häufig gebrachte Form. Das Adagio ist dagegen in sich ganz vollendet — da möchte man keine Note anders wünschen. In der Melodie der Oberstimme liegt etwas Flehendes, Bittendes, während der Bass immer ernst tröstend und beruhigend dazwischen tritt. -- So sind auch Scherzo und Finale meisterhaft gedacht; nur weicht das letzte hinsichtlich des Charakters vom Herkömmlichen ab, es wirkt mehr begeisternd, als blos heiter und anmuthig. Wenn in der

genannten Sonate vorzugsweise die Stimmungen eines kräftigen, ernsten und entschlossenen Gemüthes ausgesprochen werden, so in der andern (Op. 24.) die eines mehr sanften, das naiv und harmlos sich den Eindrücken hingibt. Das Adagio athmet die innigste Sehnsucht, wie sie nur ein weiches, jugendliches Gemüth empfinden kann. Es ist unstreitig eines der ausgezeichnetesten in dieser Art, und bringt ähnliche Wirkung hervor, wie Göthe's:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Ein Verehrer Schakespeare's und Beethovens hat folgendes schöne Gedicht des Ersteren der Melodie des Adagio's untergelegt:

Eleonore, seit ich dich verlassen,
Weilt mein Aug' im treuen Herzen,
Sich gleich ihm, nur dir zu weih'n;
Sieht den Vogel, sieht die Blume,
Sterne, Wölkchen, formt sie all' nach deinem Bild,
Und die Seele denkt nur dein!

Dein ganz voll dies Auge,
Spiegelt deiner Schönheit Zauber,
Kleidet alle Wesen d'rein;
Das Hochgebirg in Abendduft,
Und Wald und Thal prangt in deiner Anmuth Schein.
Das Saatgrün wogt, es kräuselt der See,
Das Laub, es kost' mit schmeichelnden Lüftchen:
Ich seh' und fühle dich allein!

Naives, Neckendes, kann nicht leicht treffender ausgedrückt werden, als im Scherze geschieht. — Im Finale herrscht Anmuth und Heiterkeit, der glücklichsten Stimmung entsprungn.
Nach dieser Charakterisirung, wird man leicht die andern auffassen, das Eigenthümliche einer jeden und ihre Schönheit herausfinden.

Beethoven's C-Dur Sonate

von

Julie Bürow.

O neige Dich nieder, hier rieselt es hell,
Hier rauschet des Glückes belebender Quell,
Es glitzert, es funkelt der Strahlenglanz
Brillantener Tropfen im Wellentanz. —
Tief unten der Himmel so blau und klar,
Da winken die Sterne dir wunderbar,
Des brennenden Busens verzehrende Gluth
O tauche sie kühn in die kühlende Fluth
Von den Wogen
Fortgezogen
Sei
Frei
Von Deinen Ketten
Dich zu erretten
Trägt dich der Töne Fluth
Hinauf zum höchsten Gut.
Und brennt dir das Herz, und bebt dir die Brust,
Das ist ja Entzücken! Fs wird dir bewusst,
Du liebst! Des Lebens Schöne
Zeigen so fest und milde
In glänzend lieblichem Bilde
Dir hold die verhallenden Töne. —
Weine o weine
Denn allein, allein
Musst Du sein.
Wenn die Saiten ausgesungen,
Sind die Schmerzen nicht verklungen,
Die in deiner Seele Tiefen
Schliefen. —
Sie sind erwacht, erwacht!
Weh — um dich ist Nacht! —

Zwei Sonaten

von

Ludwig van Beethoven Text von **Le Grave.***)

I. Sonate quasi Fantasia. Op. 27. Es-dur.

Andante.

Erster Theil. Stiller Kindheit sanfte Lieder,
Wallend, steigend auf und nieder,
Spielend tändelnd, ahnungslos,
Lächelnd auf der Mutter Schooss,
Wandelnd an der Mutter Hand,
Nah dem Himmel noch verwandt.
Zweiter Theil. Und zu des Kindes Schöpfer fleht
Die Mutterliebe im Gebet:
„Du lässest sanft die Winde weh'n,
Wo Laub und Blüthe zart ersteh'n,
Das Lamm umkos't ein Lüftchen lind, —
O, sei auch gnädig meinem Kind!"
Da schaut sie an des Kindes Blick.
Es lauscht, es lallet und — o Glück! —
Dritter Theil, Es stammelt lächelnd und verwegen
C-dur-Accord. Das erste Wörtchen ihr entgegen!
p. p. Sie zweifelt, horcht, doch glaubet nicht,
Takt 6. Bis Kindlein süss das zweite spricht.
Dann glaubt die Mutter, drückt an's Herz
Den Liebling unter Kuss und Scherz! —

---

*) Der Dichter hat die Sonate quasi Fantasia und die Sonate pastorale, so verschieden sie auch klingen, dennoch versucht analog gegenüberzustellen. Die erstere schildert den Kreislauf eines Lebens. die andere den Kreislauf eines Tages, und wie in der ersteren nur der Mensch mit seiner Freud und seinem Leid zur Geltung kommt, so sind es in der 2. die Naturlaute; nur diese hält sie fest. jede Spur des menschlichen Wesens tritt in den Hintergrund und verschwindet. Am Rande des Gedichts ist bezeichnet, welchen Takten der Text sich anschmiegt; dem sinnigen Spieler dürfte das Verständniss des allgeliebten Meisters sich erleichtern, wenn das Gedicht nach dieser Taktbezeichnung unter die Noten geschrieben wird.

Takt 10. Stiller Kindheit sanfte Lieder,
Wallend, steigend auf und nieder,
Spielend, tändelnd, ahnungslos,
Lächelnd auf der Mutter Schoos,
Wandelnd an der Mutter Hand,
Nah dem Himmel noch verwandt!"

Allegro.

Es tummelt sich munter der Knabe,
Bescheret mit Rösslein und Stabe,
Er jubelt, enteilet, er kehret zurück
Mit glühenden Wangen, mit leuchtendem Blick,
Und hemmet auch manchmal ein Ahnen die Lust,
Hebt wieder ein süsses Erinnern die Brust:
Stiller Kindheit süsse Lieder,
Wallend, steigend auf und nieder,
Spielend, tändelnd, ahnungslos,
Lächelnd auf der Mutter Schooss,
Wandelnd an der Mutter Hand,
Nah dem Himmel noch verwandt. —
Takt 14. Doch muss der Knabe scheiden
Von seiner Kindheit Freuden,
Takt 17. Und langsam, langsam, Schritt um Schritt
Er ihrem Zauber sich entzieht,
attaca. Bis dann

Allegro molto vivace.

Der Jugend Treiben ihn erfasst,
Er selbst ergreifet es mit Hast,
Und auf und nieder, fallend, schwebend,
Bald jauchzend, klagend, trotzend, bebend,
Dritter Theil. Von stiller bis zur höchsten Lust,
Kaum ruhend die erschöpfte Brust,
Fünfter Theil. Mit neuer, ungestümer Kraft
Stets weiter strebend, was es schafft,
Das Leben, weiter zu geniessen,
Der Blüthen schönste wach zu küssen.

Adagio con espressione.

Da, schwer und mächtig, wie des Riesen Hand,
Ergreift ihn allgewaltig ein Gefühl,
Er hat des Lebens Ernst, den Zweck erkannt:

„Geniessen nicht, nein, Handeln sei Dein Ziel!"
Er lässt der Jugend leeres Toben schwinden,
Und schaut mit klarem Auge durch die Welt,
Er will sich eine eigne Heimath gründen,
Und sucht den Stern, der liebend sie erhellt.

Finale.

Und als ein süsses Weib an's Herz er schliesst,
In seiner Brust die Zuversicht erspriesst:
Takt 9. Es stehet fest, in Stürmen und Gefahren,
Der Mann, der selbst sich weiss zu wahren!
Takt 25. Mit Würde tritt er nun in's Leben ein,
Takt 36—56. Er wirkt und schafft, und Gott giebt ihm Gedeih'n,
Am treuesten hält er immer lieb und werth
Der Heimath Stern, den trauten, eignen Heerd;
Takt 82. Und wenn sein süsses Weib an's Herz er schliesst
In seiner Brust die Zuversicht erspriesst:
Takt 90. „Es stehet fest in Stürmen und Gefahren,
Der Mann, der selbst sich weiss zu wahren!" —
Takt 98. Wo ist das Haupt, erseufzend nimmer
Am Stamm in Sturm und Ungemach?
Der Fels, der ohne Riss und Trümmer
Stets widerstand des Wetters Schlag?
Es zieht allmälig sich zusammen,
Takt 109—121. Der Donner rollt, es zucken Flammen,
Takt 128. Es stürmt und wühlt, das Schicksal spricht,
Sein Wort ist Zorn, sein Angesicht!
Takt 138. Da will des Mannes Herz erbeben,
Und Klagen seiner Brust entschweben:
Takt 148. „Warum das mir?
O Gott, was that ich Dir?"
Er suchet seufzend Hülfe nah und fern,
Doch findet nur — — der eignen Heimath Stern!
Takt 166. Und als sein süsses Weib an's Herz er schliesst,
In seiner Brust die Zuversicht erspriesst:
Takt 174. „Es stehet fest, in Stürmen und Gefahren,
Der Mann, der selbst sich weiss zu wahren!"
Takt 190. Er tritt mit Würde dem Geschick entgegen,
Takt 203. Er wirkt und schafft auf rauhen, glatten Wegen,

Das Schicksal hält mit seinen Schlägen ein,
Takt 223. Und Gott verleiht auf's Neue ihm Gedeih'n:
Das Höchste, steigend wird's von ihm errungen.

Adagio.

Da ist ein leises Mahnen ihm erklungen,
Und schwer und mächtig, wie des Riesen Hand,
Ergreift ihn allgewaltig ein Gefühl.
Er hat das Wort der Ewigkeit erkannt:
„Dein Staub ist reif, Dein Geist ist nah dem Ziel!"

Presto.

Mit raschem Schritte naht der bleiche Freund,
Und weiter wandeln Beide nun vereint,
Die Glocken läuten durch den Morgenduft:
„Sanft schlummere, Greis, in Deiner stillen Gruft!"

II. Sonato pastorale, Op. 28. D-dur.

Allegro.

Erster Theil. Dunkle Wolkenschichten jagen
Hin am Firmament und her,
Graue Nebelbilder ragen,
Wo im Traume ruht das Meer.
Takt 40. Auf den Matten ruhet Schweigen,
Auf dem Strande ruhet Nacht,
Und der Elfen zarter Reigen,
Mit dem Mondenschein erwacht,
Schwindet hin mit seinem Scheiden.
Takt 61. Tropfen fallen, einzeln, schwer,
Wo in dunkles Grün sich kleiden
Ast und Zweige rings umher. —
Takt 77. Da erhebt sich ein Säuseln;
Wogen, Flüstern werden laut,
Wo sich sanft die Wellen kräuseln,
Wo im Hain das Vöglein baut;
Takt 104. Zwitschernd rührt es sein Gefieder,
Hebt die bunten Flügelein,
Doch noch schlummern seine Lieder
Uud es flüstert durch den Hain

Einzig nur der Blätter Säuseln;
Dort, wo sich die Woge bricht,
Tönt der Welle sanftes Kräuseln
Unter dunkler Wolkenschicht.
Takt 126. Schüchtern zwitschert Vöglein wieder;
Heller, voller denn zuvor
Mahnt's an seine süssen Lieder,
Als ein Windzug treibt empor
Jene grauen Nebelbilder
Hoch zur Wolkenschicht hinan
Wachsend, steigend, leiser, milder. —
Zweiter Theil. Sieh, da bricht ein Stern sich Bahn,
Schimmert durch der Wolken Jagen;.
Flüstern wird zum Windeshauch,
Wellenspiel wird Wogenschlagen,
Rauschend rührt sich Baum und Strauch;
Seufzend, klagend, freudig wallend,
Steigend, schwindend, ab und auf,
Takt 57. Jubelnd, tobend, dann verhallend
Nimmt die Woge ihren Lauf.
Takt 95. Und das Sternlein schauet nieder,
Bleicher wird sein Angesicht,
Schwerer sinken seine Lider, —
Takt 104. Träumt's vielleicht vom Sonnenlicht? —
Aakt 107. Dunkle Wolkenschichten jagen
Hin am Firmament und her,
Wellen beben, Wogen schlagen,
Wo vom Traum ersteht das Meer.
Takt 150. Auf den Matten ruhet Schweigen,
Auf dem Strande ruhet Nacht,
Wo sich rauschend Zweige neigen
Takt 173. Fallen Tropfen, bis erwacht
Takt 189. Jede Blüthe sich erhebet,
Und dem Rauschen um sie her
Wonnevoll entgegenschwebet
Ihrer Düfte Balsammeer!
Takt 216. Und das Vöglein zwitschert trauter,
Stimmt mit leisen Tönen ein,
Well' und Wogen schlagen lauter
Gegen Klippen und Gestein
Wechselnd, hebend sich und schwindend,
Wie sich bricht der mächt'ge Schall,
Als, die Siegerin verkündend,
L i c h t verklärt das weite All.

Andante.

Sie naht, die Siegerin, sie naht,
Und Paradiesesrosen säumen
Hold lächelnd ihren leichten Pfad,
Gezogen an des Himmels Räumen!
Ihr Schritt ist Milde, Huld ihr Blick,
Gekrönt ihr stolzes Haupt mit Segen,
Mit vollen Händen streut sie Glück,
Und Alles jauchzet ihr entgegen!
Zweiter Theil. Ein jeder Missklang der Natur
Wird Harmonie vor ihrem Lächeln,
Und jedes Leides fahle Spur
Wird Glanz vor ihres Odems Fächeln,
Schluss d. 2. T. Sie naht, die Siegerin, sie naht,
Dritter Theil. Und frischer regt sich jedes Leben:
Mit Blumen scherzt, an Steig und Pfad
Der Schmetterling, die Käfer schweben
Durch's Wiesengrün und laut und wach
Begrüsst der Vögel Lied mit Freuden
Den jungen, neu erstand'nen Tag! —
Takt 45. Und Abend wird, mit sanften Scheiden
Umschwebt die Holde noch einmal
Das Meer, die Berge, Thal und Weiden
Mit ihrem wonnevollen Strahl. —

Scherzo.

Alles schlummert nur das Meer ist wach,
Aus der Ferne tönt ein Ruderschlag;
Knarrend regt sich's, immer schneller, schneller,
Höher schäumt die Woge heller, heller,
Bis ermattet ruht die ems'ge Hand.
Alles schlummert, nur das Meer ist wach,
Kräftiger ersteht der Ruderschlag,
Immer weiter flieht das Boot den Strand.

Trio.

Leise tritt, mit schwankem Schritte,
Nun der Mond in seine Bahn,
Und des Meeres dunkle Mitte
Wird zum funkellichten Plan,

Rondo.

Da schaukelt sich leicht und behende
Das Schifflein mit trotzendem Muth
In Wogen und Wellen ohn' Ende,
Im Kreisen der funkelnden Fluth.

Takt 30. Es flattern die Segel im Winde,
Es flüstert wie Echo im Hain.
Es spielen die Lüftchen so linde
In Mondes verklärendem Schein. —
Takt 43. Da hebet ein Wirbel die Wogen,
Takt 44. Es streift sie der Windzug mit Macht,
Sie eilen in schimmernden Bogen
Entgegen dem Auge der Nacht.
Takt 53. Doch schaukelt sich leicht und behende
Das Schifflein mit trotzendem Muth,
Es theilet die Wogen oh'n Ende
Takt 69. Und, neckend die funkelnde Fluth,
Bewegt sich das Ruder, bis leise,
Takt 80. Urplötzlich der Windhauch sich legt,
Dann treibet das Schifflein im Gleise,
Wie silbern die Welle sich regt.
Es flüstert, es säuselt, es stöhnet,
Takt 96. Es rauschet, es hebt sich mit Macht
Wie Sturmesgeflügel, es dröhnet
Gewaltig durch Mondschein und Nacht,
Dass steigen die Wogen und fallen. —
Takt 115. Doch Schifflein mit trotzendem Muth
Durchschaukelt ihr Wiegen und Wallen,
Durchkreiset die funkelnde Fluth.
Es flattern die Segel im Winde,
Es flüstert wie Echo im Hain,
Es spielen die Lüftchen so linde
In Mondes verklärendem Schein,
Takt 170. Bis leiser die Ruder sich regen,
Bis Wölkchen am Himmel erstehn,
Und dichter und dichter sich legen,
Dass Mondschein und Funkeln vergehn.

Presto.

So muss es im Finstern nun wallen,
Das Schifflein, es treibet mit Hast,
Es eilet mit Steigen und Fallen,
Es jaget ohn' Ruhe und Rast,
Und ehe der Morgen noch bleichet
Den finster verhülleten Strand,
Hat längst schon das Schifflein erreichet
Mit kräftigem Schlage das Land.

Grosse Fantasie

für Pianoforte, Chor und Orchester von **L. v. Beethoven.**

(Verfasser unbekannt.)

Schmeichelnd hold und lieblich klingen
Unsers Lebens Harmonien,
Und dem Schönheitssinn entschwingen
Blumen sich, die ewig blühn.

Fried' und Freude gleiten freundlich
Wie der Wellen Wechselspiel;
Was sich drängte rauh und feindlich,
Ordnet sich zu Hochgefühl.

Wenn der Töne Zauber walten
Und des Wortes Weihe spricht,
Muss sich Herrliches gestalten,
Nacht und Stürme werden Licht.

Aeussre Ruhe, innre Wonne
Herrschen für den Glücklichen.
Doch der Künste Frühlingssonne
Lässt aus beiden Licht entstehn.

Grosses, das in's Herz gedrungen,
Blüht dann neu und schön empor,
Hat ein Geist sich aufgeschwungen,
Hallt ihm stets ein Geisterchor.

Nehmt denn hin, ihr schönen Seelen,
Froh die Gaben schöner Kunst.
Wenn sich Lieb und Kraft vermählen,
Lohnt dem Menschen Götter Gunst.

Beethoven's Pastoral-Symphonie

von

Friedrich Mosengeil.

Dieses Kunstwerk, mit welchem bei zureichender Prüfung wohl keine der bis jetzt bekannten musikalischen Malereien die Vergleichung aushalten dürfte, zerfällt in fünf Akte. Die Ueberschrift des

Ersten Aktes, „Erwachen heitrer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande"

bezeichnet den Standpunkt des Dichters, welcher, um recht verstanden zu werden, schon dem Titel seines Werkes die Anmerkung beifügt: „mehr Empfindung als Malerei." Sein Tableau unterscheidet sich von den gewöhnlichen musikalischen, wie das Gemälde eines die Natur idealisirenden Malers von dem eines gemeinen Copisten derselben.

Von seiner Phantasie in die lieblichen Auen einer arkadischen Hirtenwelt getragen, begeistert von ihren unschuldsvollen Genüssen, ruft er seine himmlische Muse, die Harmonie, zu sich hernieder, und gibt sich ihren süssen Tönen hin. Wie die „gewaltige Stimme" in der Offenbarung dem heiligen Johannes befiehlt: „Was du siehst, das schreibe in ein Buch!" so ruft diesem Entzückten seine Göttin zu: „Was du hörest, das zeichne auf!" — Ach, wir haben auch wohl irgend einmal, wäre es auch nur in einem poetischen Traume gewesen, ähnliche Klänge, wie aus einer fernen, längstverlornen Heimath, vernommen; aber unter Millionen ward es nur Wenigen verliehen, das Vernommene so treu wieder zu geben! —

Von blühenden Fluren her sind die Töne der Schalmeien und Hirtenhörner gleich im Beginnen dieses ersten Aktes vernehmlich, und einzelne Laute derselben erschallen durch die ganze Dichtung hin und halten den Zuhörer auf dem heiligen Boden, wohin ihn der Componist zu sich hinüber hebt, bis ans Ende fest. Er wird mit ihm heimisch in diesen reizenden Thälern; er sieht die blühenden, fro-

hen Gestalten, die sie bewohnen, bald nahe, bald fern, jetzt einzeln, dann in freundlicher Vereinigung vorüberziehen, und ist glücklich mit ihnen. Was in diesem ersten Satze aus dem freudigen Tongewimmel als Solo hervortritt, gehöret grösstentheils einem Hirteninstrumente an. Selbst der alte ehrsame Dudelsack scheinet uns in einigen Stellen kenntlich mitzubrummen. Stets aber zieht eine reizende Melodie durch die hüpfenden Klänge. Ist es nicht die Stimme einer Hirtin, die von Zeit zu Zeit singend vorüberwandelt? —

Der kunstreiche Beethoven, bei dessen schwierigen Compositionen oft die geübtesten Musiker zagen, ist hier so leicht und fasslich, so einfach und kindlich! — Der Busen athmet frei, das Herz öffnet sich der reinsten Lust, und schliesst sich allen kleinlichen Sorgen zu.

Zweiter Akt. „Scene am Bach."

Der Dichter ruht am Bache, — leicht auf seine von selbst tönende Lyra gestützt, — den begeisterten Blick bald an Blumen weidend, die die leichten Winde neigen, bald in die reine, blaue Tiefe des Himmels versenkend. — Des Baches leise Wellen murmeln und plätschern, und die umschattenden Erlen flüstern durch die ganze Scene hin.

Wer dem Fluge des Meisters nicht folgen kann oder mag, findet in diesem unvergleichlichen Satze vielleicht zu viel Einförmigkeit; dann wird er aber ohne Zweifel auch in der Wirklichkeit, wenn er am Bache ruhend für nichts ein Ohr hat, als für das unendliche Murmeln, und für nichts ein Auge, als für die ewigfliehenden Wellen, sich langweilend entschlummern.

Unser Dichter wacht! — In dem ununterbrochenen Wogen und Wallen, worin Saiten- und Blas-Instrumente miteinander wechseln, ist ein entzückender Reichthum von Tönen vernehmbar. Auch in diesem, so wie im vorigen Akte, hören wir zuweilen die Stimme einer wandelnden Sängerin vorüberziehen; doch vorherrschend sind hier die süssen Kehlen der Vögel. Sie zwitschern und girren in den Zweigen hüpfend, am Boden lockt die Wachtel, und aus der Höhe tönt das Trillern der steigenden Lerche nieder. Endlich vereinigen sich Nachtigall, Wachtel und Gukuk zu einem Terzett, das, so klein es ist, gleichwohl den Zuhörer stimmt, dem Meister zu verzeihen, dass er gleich

nachher den Akt schliesset. „Etwas Lieblicheres, — denkt er, — konnte ja nun doch nicht kommen!

Dritter Akt. „Lustiges Zusammensein der Landleute."

Ausser dem bekannten Scherzo in der heroischen Symphonie unser's Meisters, kennen wir kein Tonstück, welches das Naive der Freudigkeit einer unverkünstelten Natur herrlicher darstellt, als dieser dritte Akt des Pastorale.

Wir sehen den Dichter sich erheben aus seiner lyrischen Ruhe am Bach, um nun fröhlich zu sein mit den Fröhlichen und gleich kommt ein lustiger Schwarm von Landleuten heran, die ihm alles bieten, was er wünscht. Die Hirten ziehen munter und musicirend vorauf. Ungemein melodisch und ländlich-einfach tönt uns ihre Oboe entgegen. So die ganze Begleitung. Der Fagot schliesst sich dieser Hirtenmusik, so oft sie wiederkehrt, mit drei fallenden Tönen des Grundaccordes an, die von unbeschreiblich angenehmer Wirkung sind.

Die muntern Pursche drehen ihre Schönen im flinken Tanze. Man hört sie jauchzen, und glaubt selbst Zeuge des muntern Tanzes zu sein.

Aber mitten in der Freude tritt im

Vierten Akt

ein unbemerkt gebliebenes Gewitter über die Berge hervor. Kaum haben die Bässe in tiefen murrenden Tönen seine Ankunft verkündet, so glauben wir mit den ängstlicheilenden Tönen der 2ten Violine, das überfallene Völkchen, Schutz und Obdach suchend, entfliehen zu sehen. Die Freude verstummt, und die Scene der Lust bleibt nun den Wirkungen einer grossen, majestätischen Natur allein offen. Gleich mit dem ersten Paukenwirbel bricht das Wetter furchtbar herein. — Täuschen wir uns wohl, wenn wir die schnellen Blitze zischen, den stürzenden Regen rauschen und den Sturmwind durch Klüfte und Spalten pfeifen und heulen zu hören meinen? — Nein, so wenig, als wir die kräftigen Donnerschläge verkennen können, die dazwischen immer häufiger fallen, bald mit schwerdröhnendem Knall herabschmettern, bald in tiefem hinwegrollenden Murmeln verhallen.

Gross und wunderbar ist der Herr der Natur! — Doch nicht blos da, wo der Stral seiner Wetterwolke erglüht, und ihr Donner die Berge beben macht, — auch da ist Gottes Finger, wo der Geist eines begünstigten Sterblichen, sich seiner göttlichen Herkunft bewusst, mitten in den wilden Strömen mächtiger Töne fest und lenkend steht, und all diese vielfachen Laute, welche, wenn sie regellos durcheinander fliessen, das Ohr zerreissen und das Gefühl empören, melodisch zügelt und vereinigt. Sie müssen seinem schöpferischen Willen gehorchen, und selbst da seine erhabene Gedanken aussprechen, wo sie so gewaltig und überwältigend strömen, wie in diesem Gewitter des Shakespears der musikalischen Welt. — —

Das Wetter wüthet heftig, aber es zieht schnell und segenreich vorüber. Die leiseren Paukenwirbel lassen es noch in der Ferne nachhallen. Und mit diesem Nachhall treten auch schon wieder sanfte Menschenstimmen hervor. Wir meinen hier und da eine Gestalt aus ihrem Schutzorte hervor der andern zurufen zu hören, und sogleich überzeugt uns der sich unmittelbar anschliessende

Fünfte Akt, („Hirtengesang, frohe und dankbare Gefühle nach dem Sturm“ überschrieben,)

dass wir uns nicht täuschten. — Aus ihren hohlen Bäumen, aus ihrer schützenden Höle springen die wackeren Hirten freudig heraus in die erquickte Flur. — Da sind sie wieder, die befreundeten, wohlbekannten Töne des Hirtenhorns, (ungemein ergreifend gleich Anfangs des 5ten Aktes durch Clarinette und Horn angegeben) und sie schallen nun auch in diesem ganzen Akte oft zwischen dem dankenden Gesang der Landleute durch, bis sie am Ende des Stückes, um dem Zuhörer ein unvergessliches Andenken ihres, eine Art von Heimweh weckenden, Rufes zurückzulassen, — fast ohne alle Begleitung ausklingen.

Die Kunst der Instrumentalbehandlung, und Vertheilung der Particen, kann sich nirgends glänzender kund thun, als hier. Die Tiefe und Zartheit, womit der Künstler in diesem letzten Satze eine Freude, die sich von der in den drei ersten Sätzen empfundenen, durch die beigemischten Gefühle des religiösen Dankes unterscheidet, auszudrücken gewusst hat, ist unbeschreiblich, und erhöht die Bewunderung, mit welcher er uns im Vorhergehenden erfüllte.

Oft haben wir uns bei den Werken grosser Künstler

und Dichter, — deshalb auch bei Beethovens Schöpfungen, — an ein Wort erinnert, welches Minelli in Wagner's Wilibald ausspricht, und welches wohl nur der misdeuten wird, der noch nicht zum Anschauen des Göttlichen in der Kunst gelangt ist:

„Die Religion macht uns zu Gottes Kindern, aber

Die Kunst macht uns zu seinen Freunden."

Poetische Erläuterung
der
MUSIK
von
Ludwig van Beethoven
zu
Goethe's Egmont
von
Friedrich Mosengeil.

Ouverture, Gesänge und Zwischenakte, 9 Nummern, componirt von Beethoven im Jahre 1810, zuerst in Wien im selben Jahr aufgeführt und 1811 veröffentlicht.

Prolog.

Der Geist, — bedrückt, gebunden in den Schranken
Der engen, oft nicht heitren Wirklichkeit, —
Schwebt leicht und frei im Reich der Ideale.
Am Abend sinkt des heissen Tages Bürde,
Wenn aus der Musen klarem Himmelsquell
Mit neuem Muth wir neue Kraft uns schöpfen.
Dann wandeln, von der heitren Kunst geführt,
Wir fessellos in ihres Tempels Hallen;
Und dort im Hain, wo auf der Göttin Wink
Die holden Wunderblumen freudig sprossen,

Die, zartgepflückt zum farbenreichen Kranze,
Ihr unverwelklich um die Lyra blühn. —
Bald lauschen wir entzückt mit Ohr und Herz,
Wenn sie die goldnen Saiten mächtig rührt;
Und bald muss jener Vorhang auf sich rollen,
Der magisch schimmernd eine Welt enthüllt,
Wo sanftbewegt die lieblichsten Gestalten, —
Des Lebens Lust und Leid verschönend, — walten.

Wenn Carlos dort an Posa's Herzen ruht;
Wenn gross und mild Maria Stuart scheidet;
Zu ihrem Sternbild auf die Jungfrau schwebt; —
Wenn dann Torquato Tasso's herbe Schmerzen
In süssen Lauten tönend sich ergiessen;
Dann Götz die starre, kalte Eisenhand
Auf's weiche, warme, teutsche Herz sich drückt; —
Dann Egmont, — frei und treu und gross,
In mächt'ger Liebe für ein leidend Volk, —
Sein stolzes Haupt, von Lebenslust umkränzt,
Mit Wangen, die dem Tode nicht erblassen,
Dem Mordbeil des Tyrannen muthig reichet: —
Wo ist ein Herz, das dann nicht höher schlägt?
Ein Auge, dem die Thräne nicht entfällt,
Die tief der Menschheit heil'gem Born entsteiget, —
Das Auge glänzend schmückt, — das Herz erweichet?

Wir wagen jetzt, auf neubetretner Bahn,
Verehrteste! solch edlem Ziel zu nahn.
Seid uns geneigt, wenn wir ein grosses Leben,
Wie's uns ein grosser Dichter aufgestellt,
In kleinen, flücht'gen Bildern wiedergeben.
Uns ist ein edler Meister beigesellt,
Durch mächt'gen Ton das schwache Wort zu heben,
Ergänzend unser mangelhaftes Streben.
So möge denn, was sich dem Blick entzieht,
Gestaltenreich der Phantasie entsteigen!
Hier, wo der Kunst die Opferflamme glüht,
Wird sie zu süssem Wahn den Hörer neigen;
Sie wird begeisternd ihm ihr Eden zeigen,
Wie's ewigjung um ihren Tempel blüht.

Des Kenners Tadel, — ob er sich erhebt,
Und, wo wir straucheln, uns zu richten strebt, —

Er wird doch huldigend der Liebe schonen,
Die sich des Dichters edlen Freunden weiht,
Und, zagend selbst, sich süsser Hoffnung freut:
„Es werd' ihr stiller Dank uns freundlich lohnen!"

(Ouverture.)

I.

Ein muthig Volk, das seine Kraft erkannt,
Es reichet nicht den wundgedrückten Nacken
Dem fremden Joch auf immer duldend hin.
Einmal erwacht, zersprengt es seine Ketten.
Dann bricht im Kampfe manches edle Herz:
Doch nicht umsonst! Des Vaterlandes Heil
Keimt aus der Kämpfer heil'gem Opferblut.

* * *

Erdrückend lag auf jenen Niederlanden,
Die jüngst sich fremden Herrschern neuentrungen,
Des span'schen Philipps blutbefleckter Zepter.
Ein wachsend Fünklein, unsrem Vaterland'
Entglommen, — ach! es wurde jenem Volk
Zur Fackel eines grossen, wilden Brandes,
Der weit durch Flanderns lebenreiche Au'n,
Vom Schwerdt geschürt, nun seine Flammen wältzte.
Dorthin getragen von des Dichters Flug,
Sehn schaudernd wir die dunkle Wolke ziehn,
Die näher, immer näher blitzend droht.

Noch unentwurzelt steht ein kräft'ger Baum,
Mit Blüth' und Frucht die Zweige weit verbreitend.
Wen dort die Furcht, wen hier die Liebe treibt, —
Er schliesset sich dem edlen Grafen an,
Der's minder achtet, Prinz von Gauvre zu heissen; —
Den Namen E g m o n t nennet jedes Herz! —

Dem Feind ein Schrecken, kindlich mild dem Freunde,
Hat ihn der Ruhm gekrönt in heissen Schlachten
Und Bürgerdank in friedlich-froher Zeit.
Wo ihm bedrängt ein Flehender sich naht,
Getröstet geht und segnend er von hinnen.
„Hoch, — unser Egmont hoch!" ruft Kind und Greis,

Wo sich der lebensfrohe Jüngling zeigt.
Ein hoffnungsreiches Jauchzen ist sein Gruss,
Und jubelndes Getümmel sein Geleite.

Da führet aus dem fröhlichen Gedränge
Der Dichter uns zum stillen, kleinen Haus,
Wo Clärchen wohnt; — ein anmuthvolles Kind,
Das Aller Liebling sich zum Liebsten wählt,
Und treugeliebt von ihm, des Lebens Glück
Nur seinen Blicken dankt. — Die Mutter warnt; —
Es steht der bleiche Freund, dem sie die Hand
Um Egmont nun entzieht, verzweifelnd da:
Umsonst! — Kein Rückweg mehr! — In Egmont leben
Kann sie allein; — wo nicht — mit Egmont sterben!

O lasse nur dein lustig Lied ertönen!
Das Leben eilt, der Freude Laut verklingt,
Und durch den Jubel deiner Liebe dringt
Des ungeliebten Treuen banges Stöhnen.
Wo Brackenburg verarmt von ferne steht,
Da ringt auf ewig von der Lust das Leben
Sich blutend los. Ein leiser Schauer weht,
Wie Todesahnung aus der Töne Leben.
Ein tiefes Weh steig aus zerrissnem Herzen; —
So eint sich Liebeslust mit Liebesschmerzen!

(No. 1. Vivace. Lied Clärchens: „Die Trommel gerührt".)

II.

Dem kleinen Herzen, das sich jammernd quält,
Dünkt nur sein Leiden gross; — der grossen Seele
Wird eig'nes klein bei theurer Brüder Noth.—
Nicht lange weilt das Mitleid bei dem Schwachen,
Der thatenlos in Liebespein verzagt.

Ein höhres Leid hält unsern Blick gefangen!
Für eines ganzen Volkes Heil erzittern
Muss unser Herz mit ahnungsvollem Bangen.
Schon wächst der Aufruhr thürmend zu Gewittern;

Das gute Recht wird sträfliches Verlangen; —
Der Löwe schaudert vor des Kerkers Gittern,
Und regt den Schweif: — so hat mit wildem Toben
Des Pöbels Grimm zertrümmernd sich erhoben.

Doch wie im Meersturm unter Flammengüssen
Der Schiffer Schaar nach ihrem Fährmann schauet,
Der kühn das Steuer lenkend fasst: so grüssen
In Egmont wir den Retter. Ihm vertrauet
Das Volk sein Heil. Beschämt und schweigend büssen
Die Frevler, wo er naht; die Ordnung bauet
Sich auf aus Trümmern; Hoffnung, neugeboren,
Sie athmet frei, und glaubt den Sturm beschworen.

(No. 2. Andante und Allegro con brio in A-dur.)

Wem in des Schicksals nimmertreuem Wechsel
Das höchste Glück, ein treuer Freund, beharrt, —
Ihm reicht das Leben keinen Dornenkranz,
Eh es mit zarten Rosen ihn durchflochten!

Wo Egmont wandelt, hoch auf steilem Pfad, —
Dem Spanier längst verdächtig und verhasst, —
Da geht ein Freund ihm warnend stets zur Seite.
An Hoheit, nicht des Standes nur allein,
Des Herzens auch, — ist Wilhelm von Oranien
Dem edlen Egmont gleich. Vom Himmel selbst
Scheint er ihm zugesellt, dass er den Sturz
Nah an des Abgrunds jähem Rand ihm zeige.
Denn minder rasch, die Tücke klug belauschend,
Hat Wilhelm seiner Gegner Spiel durchschaut.
Schon zählt er Alba's Schritte; wägt die Ketten,
Die er den edlen Fürsten wie dem Volk
Tief in des Fanatismus finstrer Höhle
Geschmiedet. — Margareta's mildes Zepter.
Er sieht es schon entwendet und entweiht;
Sie selbst verscheucht vom Lande, das sie schützte; —
Da eilt er, dem Verderben zu entrinnen.
Doch ach! sein Egmont folgt ihm nicht! — Umsonst
Hält flehend er den theuren Freund umschlungen.
In stolzer Sicherheit, auf heil'ges Recht
Sich stützend, will er kühn dem Herzog stehen;
Will von ihm selbst des Königs Willen hören. —

Ihm ist das Leben nur ein muntres Spiel;
Er mag um seinen höchsten Preis nicht geizen.
Es soll kein schleichend Misstraun, kein Verdacht,
Das leichte Blut ihm hemmen und vergiften.
Ihm gilt für todt, wer stets den scheuen Blick
Auf eigne Sicherheit gerichtet hält.

„Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, —
So fraget Egmont den besorgten Freund, —
Was ist denn dran? — Wenn uns der Morgen nicht
Zu neuen Freuden weckt, und keine Lust
Der Abend uns zu hoffen übrig lässt:
Ist's weiter denn des An- und Ausziehns werth?
Gepeitscht von unsichtbaren Geistern, gehn
Die Sonnenpferde dieser kurzen Zeit
Mit unsres Schicksals leichtem Wagen durch;
Und uns bleibt nichts, als muthig fest zu stehn;
Die Zügel straff zu halten; — rechts und links
Vom Steine hier, vom Sturze da die Räder
Hinwegzulenken; — doch wohin es geht? —
Wer weiss es?“ — . . “

Ach Deines Wagens Lauf, — ihn kennt dein Freund!
Drum lockt er fort mit treuer Liebe Zähren
Als scheidend er am festen Herzen liegt.
Noch will er ab des Pfeiles Spitze kehren,
Der schon herab aus dunkler Wolke fliegt.
Sein Ruf verhallt. Den Sichren aufzuschrecken
Vermag er nicht! Nur Alba kann ihn wecken!

(No. 3. Larghetto.)

III.

„Freudvoll und leidvoll“ —
Das ist das Loos des Lebens und der Liebe! —
Noch freudvoll harrt, als schon der Abend sinkt,
Die Liebe dort in Clärchens stillem Haus,
So nah dem Leid, das ihr der Morgen bringet! —

Die Sehnsucht junger, heisser Leidenschaft
Und einer bangen Mutter düstre Klagen,
Sie rühren wechselnd uns in tiefster Brust.
Es klagt die Mutter: „Alles über Einem

Vergissest du! Und ach! es kommt die Zeit,
Es hat die Jugend dann, die schöne Liebe,
Und Alles, Alles hat ein Ende!"

„Lasst kommen diese Zeit! ruft Clärchen aus,
Sie komme, wie der Tod! — Daran zu denken
Ist schreckhaft! — — Egmont! Dich entbehren? — Nein,
Nicht möglich ist's, — nicht möglich! . . . . "

(**No. 4. Lied: „Freudvoll und leidvoll".**)

Und Egmont tritt herein! . . . . —
Zum letztenmal im ird'schen Himmel schwebt
Ein Engel selig lächelnd ihm hernieder.
Doch das Gefühl, das ihre Herzen hebt,
Giebt nur das Herz, giebt nicht die Zunge wieder!
Und was umsonst die Rede strebt zu sagen,
Das dürfen Töne auszusprechen wagen. — —

(**No. 5. Allegro, bis zum Marcia vivace.**)

Erwache, Held! In deinem Vaterlande
Muss, wer es liebt, der Freude nun entsagen.
Ein Fremdling schüttelt Ketten, schmiedet Bande;
Dein edles Volk soll Sklavenfesseln tragen.
Das Richtschwerdt zuckt; die Fackel glüht zum Brande;
Nun gilt's, für Alles, treu Dein Alles wagen!
Für Volk und Recht, im Streite stark, zu siegen,
Und ist's verwehrt, doch streitend zu erliegen!

Dein Herzblut opfernd sollst du dich erheben
Zu bittrem Hass aus süssen Minneträumen!
Der Feind ist nah! Es harret mit Erbeben
Dein Volk des Retters. Kann sein Egmont säumen? —
Ihn ruft der Ruhm, — die Pflicht, — auf Tod und Leben
Zum Kampf' hinaus, der Freiheit Bahn zu räumen.
In Brüssels Mauern führt mit kaltem Spotte
Der düstre Alba schon der Schergen Rotte!

(**Marcia vivace.**)

IV.

Umgarnt vom Netz des schlauen Jägers steht
Nun Egmont, ahnungslos des nahen Falles,

Vor Philipps Todesboten. — Für das Volk
Erhebt er laut das Wort; von Pflicht und Recht,
Nicht der Beherrschten nur, des Herrschers auch, —
Lässt mächtig er die Rede sich ergiessen.
Ihm aber steht ein eisumzogner Fels
Entgegen. — Alba kennt nur Sklavenwerth.
Ihm ist zum Kerker reif, wer frei sich dünkt.
Des Geistes ewig freiem Eigenthum,
Dem Glauben, will er enge Fesseln legen;
Und Egmont ruft, im Innersten ergrimmt:
„So fordre uns're Häupter! Ist es dann
Auf Einmal doch gethan! Ob unter's Joch,
Ob unter's Beil des Niederländers Nacken
Sich beugen soll, — es gilt dem Edlen gleich
Umsonst, umsonst hab' ich so viel gesprochen —
Die Luft erschüttert, — weiter nichts gewonnen!"

Und als der Edle jetzt mit stolzem Muth
Sich ab von jenem Sklavenkönig wendet:
Da bricht hervor die schwerverhaltne Wuth.
Nun hat der Held die schöne Bahn vollendet —
Es füllen fremde Söldner das Gemach.
Zu ew'gem Ruhm, — dem Feind zu ew'ger Schmach, —
Muss Egmont übermannt den treusten Degen,
Der Freie zu des Knechtes Füssen legen.
„Oranien!" ruft er aus. Des Freundes Mahnung,
Achtlos verschmäht, nun wird sie Schreckensahnung!
Des Kerkers Riegel klirrt . . . . . .

O mildert, sanfte Saiten,
Den grässlich herben Laut, der uns verletzt!
Dass mildes Mitgefühl das Auge netzt;
Dass mit dem Leidenden wir willig leiden! —
Wenn in des Meisters schmelzendem Accord
Der Schmerz uns naht, verstummt das rauhe Wort.

(No. 6. Poco sostenuto, Larghetto und Andante agitato.)

V.

Die Eiche stürzt im Wetterstrahl zusammen;
Da sinket auch das Pflänzchen, dessen Reben
Den Stamm umgrünten, sterbend in den Flammen. —
O Clärchen! Treues Herz! Wie kannst du leben,

Wo blut'ge Henker deinen Freund verdammen? —
Noch sucht sie Hülfe; — will den Ruf erheben
Mit Manneskraft! Die Zarte will es wagen
Des Aufruhrs Fahne selbst voranzutragen!

Umsonst ihr heisses Flehn! Ein starrer Schrecken
Lähmt Arm und Herz der Bürger. Nur Bedauern
Kann der Verzweiflung Schmerzensruf sich wecken;
Und unersteiglich sind des Kerkers Mauern.
Auf wird der Morgen nun die Bühne decken,
Wo Egmonts Mörder schon am Richtblock lauern! —
Still wird das Herz und bricht der Lebensmüden.
Aus ist die Zeit! — — — Sie sucht den ew'gen Frieden. —

(No. 7, Larghetto.)

(Melodram unter den letzten Tönen des Larghetto.)

Süsse Blume! bald gesunken.
Welkst du nicht an Freundesbusen!
Einsam bluten deine Wunden.
Müde, müde
Glimmt das Lämpchen. — Nun wird's stille! —
Friede, Friede
Mit dem Geiste, mit der Hülle! —

(Kurze Pause.)

Hinweg aus diesem Todesdunkel strebt
Der bange Blick und suchet Trost und Licht.
Ach! wird er Licht und Trost im Kerker finden,
Wo Clärchens Freund der letzten Stunde harrt?
Gesprochen ist das Urtheil: „Wenn der Morgen
Den Himmel röthet, soll sein edles Blut
Den Boden seines Vaterlandes röthen."

Doch seht den Helden in der Todesnacht!
Dort muss, wer zagt, zu festem Muth erstarken.
Ist diese Wange bleich? Diess Auge starr?
Hat die Verzweiflung dieses Herz ergriffen?
Deckt diese hohe Stirne kalter Schweiss?

Der recht gelebt, — er weiss auch recht zu sterben! —
Er — sinnet ungebeugt den Wegen nach,
Die ihn des Schicksals ernste Hand geführt.
Bis aus der Nacht ein goldner Morgen dämmert.

Er denkt der Freunde; — auch des letzten Freunds,
Den ihm noch jetzt ein wunderbar Geschick
In Alba's Sohn geschenkt! — Der Jüngling kann
Den Grossen, der als Muster ihm geleuchtet,
Nicht retten zwar, — doch sich ihm ewig weihn,
Und dann den letzten Wunsch vom Herzen nehmen.

Es ist erfüllt! — Des Lebens Rechnung schliesset
Sich freundlich ab. Ein männlich festes Hoffen,
Dass nicht umsonst sein Blut er nun vergiesset,
Zeigt ihm des Paradieses Pforten offen.
Ein süsser Traum zu frohem Trost entspriesset
Dem letzten Schlummer. — Himmlisch übertroffen
Ist irdisches Verlangen in den Tönen,
Die ihn zum Sieg mit ew'gem Lorbeer krönen.

Und Clärchen reicht den Kranz! — Vorangegangen,
Frei von der Erde Fesseln, darf die Treue
Im Sternenkleid der Freiheit strahlend prangen. —
Dass sich der Bund auf ewig nun erneue,
Winkt ihm des Engels sehnendes Verlangen.
Süss wird der Tod, denn selig war die Weihe! —
O hört ihn selbst, wie er den Sieg errungen!
Blickt hin, wie sich der Held zum Licht entschwungen!

(Nr. 8. Melodram.)

Egmont.

„Süsser Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht am willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken; vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes. Ungehindert fliesst der Kreis innerer Harmonieen; und, eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf zu sein.

(Musik: Egmonts Traum. Poco vivace. Andante con moto. Allegro ma non troppo, jedoch mit Weglassung des in der Partitur nach dem Schlusse dieses Allegro vorgeschriebenen Trommelwirbels.)

(Egmont erwacht.)

„Verschwunden ist der Kranz! — Du schönes Bild das Licht des Tages hat dich verscheucht! Ja, sie waren's

sie waren vereint, die beiden süssesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernsten Augenblick erscheinen sie vereinigt, ernster als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf; die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edlen Blut. Nein, es war nicht umsonst vergossen! Schreitet durch! — Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht, so reisst den Wall der Tyrannei zusammen, und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmasst, weg.

(Trommeln aus der Ferne oder p.)

„Horch, horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs. Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! — Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

(Trommeln, näher oder stärker.)

„Ja, führt sie nur zusammen! Schliesst eure Reihen, ihr schreckt mich nicht! Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen, und ringsumgeben von dem drohenden Tod das muthige Leben nun doppelt rasch zu fühlen.

(Trommeln, stark.)

„Dich schliesst der Feind von allen Seiten ein! — Es blinken Schwerdter; — Freunde, höhren Muth! — Im Rücken habt ihr Aeltern, Weiber, Kinder! — — . . Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe.“

(Siegssymphonie No. 9. rasch einfallend.)

Declamation

zu

der Beethoven'schen Musik

für Göthes Trauerspiel „Egmont“

(Entre acts)

verfasst

für die Produktionen der Gesellschaft der Musikfrennde in Wien (1834)

von

Franz Grillparzer.

(Ergänzung von Mosengeils Dichtung.)

Ouverture.

Vernommen habt ihr die gewalt'gen Töne,
Die, einem grössern Geiste beigesellt,
Ein grosser Geist vor euer Ohr gezaubert;
Beethoven, Göthe, wandelnd Hand in Hand,
Ein Paar, wie ihrs vereint wohl nie mehr schaut,
Und einen Helden gehen sie zu feiern,
Die Aehnlichen, den sie sich schufen gleich.
Egmont, den Mann der fernen Niederlande.
Nicht, dass er war, wie staunend ihr ihn seht.
Ein Staatsmann war er und ein Hort der Schlacht
Wie Andre mehr — sie aber zogen ihn
Empor in ihres Geistes Sonnennähe,
Und strahlten an ihn mit dem reinsten Licht
Dass, ein Verklärter er die Zeiten lebt.
So war's die Art der Kunst seit ihrem Morgen,
Und wird es bleiben bis ihr Abend graut.

Besteigt denn, von den Tönen hold geleitet,
Den Zauberwagen, der geflügelt naht.
Lasst auch von ihm in ferne Zeiten tragen
Wo frisch der Sinn, verwegen war die That,
Und tretet schaudernd vor die ernste Bühne,
Wo Häupter fallen, Meinungen zur Sühne.

Der Vorhang rollt empor: ihr seit in Brüssel,
Vor'm Thor der reichen, lebensfrohen Stadt.
Ein Armbrustschiessen feiern sie da draussen,
Der Bürgersmann hält mit und der Soldat,
Der Jubel schliesst vereinigend die Runde,
Der Spott macht sich durch laute Schaaren Raum,
Die Keckheit hört erstaunt aus fremden Munde,
Was sie gedacht, und sich gestanden kaum.
Man schilt, man lobt, gibt zu, lässt sich gefallen,
Den Herrschern wird das Beste zugetraut;
Doch scheint das Jetzt nicht hoch in Gunst bei Allen
Wie priese sonst das Ehmals man so laut.

Die Armbrust knackt: zwei Kreise, drei Getroffen!
Der Sieger wird glückwünschend schon begrüsst,
Da tritt noch einer vor, ob kaum zu hoffen,
Hält er den Einsatz mit, und zielt und schiesst
Rein schwarz. Sein ist der Tag! Wie schreit die Menge
Und drängt sich zu, und schüttelt ihm die Hand,
Und keiner will's beneiden und bestreiten,
Ist's Einer doch, hört ihr! von Egmonts Leuten.
Egmont, der Name jubelt durch die Stätte,
Die Taubheit selber hört's und ruft vereint;
Nicht König und nicht Staat, nicht Amt und Räthe,
Er ist's den das Vertrauen jubelnd meint.
Und jeder fügt ein Beiwort seinem Namen,
Und glaubt genug ihn nicht gepriesen noch;
Der Siegesfürst von Saint Quentin
Der Held von Gravelingen
Und Egmont, Egmont hoch!

So jubeln sie, und zechen wohl noch lange.
Lasst uns zur halbverwaisten Stadt zurück;
Der Abend sinkt, und auf dem kurzen Gange
Zeigt eins und andres etwa sich dem Blick.
Der Thorweg gähnt, des Marktes Seiten weichen;
Im Hause der Regentin schimmert Licht.
Die edle Frau, aus Oestreichs mildem Stamme,
Wohl noch mit ihrem Kanzler sich bespricht.
Wir forschen nicht und gehn die kleine Gasse,
Ein kleines Pförtchen führt zur Wendelstieg,
Wie eng, wie schmal, die Glasthür halb verhängt,
Drin Licht und Worte, wie sie Freunde tauschen;
Wer liebend forscht, der darf wohl einmal lauschen.

Im Armstuhl sitzt ein Weib, schon was bei Jahren,
In niederländ'scher Tracht, ein wenig schwer,
Das dunkle Kleid sticht ab zur weissen Haube,
Die knapp läuft um die Faltenstirne her.
Sonst reinlich und behaglich, obschon ärmlich;
Ihr Auge ruht lächelnd auf dem jungen Mann,
Der, Garn gehängt um seine beiden Arme,
Sich und den Faden abzuwinden reicht,
Und dieser Faden läuft zu weissen Händen,
Und diese Hände wirbeln ihn zum Knäul,
Und drüber blitzt's aus dunkelblauen Augen
Die sich, so scheints des wirren Spieles freuen.
Und seht, ein Mädchen ist's, nicht so: ein Cherub,
Der, halbgeflügelt Kind, halb Zornesbothe
Mit Adleraugen eine Welt bescheint;
Was ist sie schön! die runden Mädchenwangen,
Die sichte Stirn, das Näschen sehr bestimmt,
Die Augenbraunen scharf, der Mund so weich
Und doch in stolzem Mitleid manchmal zuckend
Ist sie? — Es ist das Mädchen, das Graf Egmont meint,
Zu dem er schleicht den Mantel übers Kinn;
Und das die Nachbarinnen neidend schelten;
Sie aber weiss es, ist erfreut, betrübt,
In Einem überseelig: dass sie liebt,
Und wieder traurig bis zu lauten Zähren
Dem Liebsten kann sie ganz, sie weiss es, nie gehören;
Drum möchte sie ein Knabe sein, ein Mann,
Ihm dienend nahn in gut und bösen Tagen,
Die Fahne noch im heissen Streite tragen,
Und Furcht und Hoffnung, Scham und Glück und Pein
Singt sie mit solchem Schlummerliede ein.

(Lied: Die Trommel gerührt etc. wie im Stücke von Göthe.)

I.

So freue Dich, denn kurz ist alle Freude,
Was dir im Wege blühet, nimm es mit,
Denn warnend hör' ich nah schon eine Stimme,
Und fernher kommt des Urtheils dumpfer Tritt.

(Entreact. I)

II.

Das war Oraniens tiefe Warnerstimme, etc.

Siehe Fortsetzung und Schluss von Mosengeil pag. 46:
Wo Egmont wandelt u. s. w.

Verbindender Text
für
Beethoven's Musik
zu
Goethe's Egmont
von
Michael Bernays.

(Ouverture.)

Dumpf grollt der Aufruhr in den Niederlanden;
Das Flammenwort der neuen Lehre hat
Der schlichten Bürger ruh'gen Sinn entzündet;
Nur unmuthsvoll beugt sich das Volk dem Joch,
Das Spaniens Uebermacht ihm drückend aufzwingt:
Es spürt die eigene Kraft und regt sich kühn.
Doch vor der Waffe scheut die Hand noch; Furcht,
Aus langgewohnter Zwingherrschaft erzeugt,
Hält noch im Bann die gährenden Gemüther,
Und wenn die Männer sich zum Fest versammeln,
Dann schallt kein freudig Wort aus ihrer Mitte.
Nur von des Volkes Nothstand reden sie,
Das bang erseufzt, und von des Spaniers Dräun,
Der mit Gewaltthat frech sich unterfängt,
Dem neu erstandnen Gotteswort zu wehren,
Dass es erleuchtend in die Geister dringe, —
Und wie der Plage täglich Plage zuwächst,
Und Last auf Last sich unerträglich häuft.
Aus trauervollem Herzen steigt die Rede
Bald keck, bald schüchtern auf. Doch hell erglänzt
Die Freude auf den ernsten Angesichtern,
Wenn jener Männer Name laut erklingt.

Die gern das Volk als seine Schirmer preist,
Als gottgesandte Retter in der Noth.
Und jubelnd tönt's aus jedem Mund; „Oranien!
Er ist der Weise, schweigsam, wohlbedächtig;
Was kommen muss, sieht er voraus; sein Rath
Ist stets untrüglich." — Aber heller noch,
In vollern Tönen rauscht der Jubel auf,
Wenn Egmonts Name durch die Lüfte schallt.
Umstrahlt von Heldenruhm, im Glanz der Jugend,
Frei, hocherhobnen Hauptes, sichern Schritts
Geht er in ritterlicher Pracht einher.
Als ob mit ihrer Schätze reicher Fülle
Die Welt ihm angehöre; mag Gefahr
Aus Abgrundstiefen lauernd ihn bedrohn,
Fr wandelt keck am jähen Abgrund hin,
Des flücht'gen Lebens flücht'ge Gabe haschend,
Dem Freudenrausch des Daseins hingegeben,
Wenn schon Verderben seinem Haupte naht.
So treuen Sinnes seinem Volk verbunden,
Herrscht er, geliebt, im Herzen seines Volks,
Da seiner Sitten edle Milde rühmt,
Und oft mit freud'gem Staunen zu ihm aufschaut. — —

Doch, wenn ihm alle Herzen freudig huld'gen,
Ein Herz, es ist vor allen sein! — Umfangen
Von enger Häuslichkeit friedsamer Stille.
Blüht' ihm empor die schönste Mädchenblume:
Für ihn nnr hat sie Duft und Farbenglanz
Und keine andre Hand darf sie berühren.
Ob fern der Held auch weilt, ihm folgt des Mädchens
Erregter Sinn, schwingt sich in kühnem Fluge
Ihm nach aus ihres Häuschens niedern Wänden
In Schlacht nnd Kriegstumult; das frische Lied
Mag ihres Herzens Wünsche wohl verrathen,
(Clärchens Lied: „Die Trommel gerühret!")
Ihr füllt des Helden Bild allein die Seele,
Der zu ihr niederstieg aus seiner Höhe;
Versunken ganz in süssen Liebestraum,
Denkt sie dem Wunder nach — nicht kann sie's fassen —
Dass ihr der Grosse, Herrliche gehört.
Hinausgeführt aus enger Lebensschranke.
Nur mit dem Blick des Mitleids kann sie schaun
Auf ihn, der still in bangem Liebessehnen
Sein Dasein aufzehrt; schweigend duldet er,

Sein Auge nur spricht Lieb' und stillen Vorwurf.
Nun steht er einsam da; von Schmerz bewältigt,
Von jeder Kraft verlassen, hoffnungslos,
Entlastet er das Herz in trüber Klage.

(Erster Zwischenact. Andante und Allegro con brio.)

Entfesselt endlich ist des Volkes Wuth
Und durch die Städte stürmend ras't Empörung.
[In wilder Willkür dringt sie, ungebändigt,
Verheerend vor; nicht schonet ihre Hand
Den Schmuck des Heiligthums, und ihren Pfad
Bezeichnet wüstes Grauen der Zerstörung.]
Will schon der kühne Bau zertrümmert nieder
Zu Boden sinken, den der Spanier einst
Mit eiserner Gewalt hoch aufgethürmt? —
Der Klang der Glocken, die dem Aufruhr läuten,
Hallt weit umher; schon in des Spaniers Ohr
Tönt er verderbendrohend. Alba sammelt
Das Söldnerheer; er spinnt den Plan der Rache,
Mit finsterm Blick an seiner Spitze schreitend:
Auf jene Häupter, die so stolz sich heben,
Im Licht des Ruhmes ihrem Volke leuchtend,
Soll der Vernichtung schneller Wetterstrahl
Herniederfahren, dass die Völker zittern.
Schon schwebt heran auf Egmonts Haupt die Wolke,
Die jenen Strahl in dunkelm Schoosse birgt.
Doch des Verderbens Ahnung bleibt ihm fern.
In's schöne Leben wendet er den Blick,
Das ihn mit frischem Reize lieblich lockt;
Aus seiner freien Seele schweben auf
Die Bilder heller Zukunft: höher stets
Will er die mächt'gen Heldenschritte lenken,
Den höchsten Kranz dem Schicksal abgewinnen.
Da naht mit weisem Wort der weise Freund,
Der klar im vorbedächt'gen Geist erwogen,
Wie nahe die Gefahr, wie schwer die Rettung.
Aus seiner Heldenträume weitem Flug
Lenkt er zurück des Freundes sichern Sinn
Zur bangen Wirklichkeit: das Todesnetz
Ist schon gespannt, das sie umfangen soll;
Vom schlauen Jäger sind sie schon umstellt,
E i n Pfad allein verheisst noch Heil und Rettung.
Doch stolz in ritterlichem Selbstvertrauen

Verschmäht die Warnung der Verblendete,
Er schliesst das Auge vor dem düstern Schreckniss,
Er wendet ab den Fuss vom Pfad der Rettung.
Noch einmal spricht das treue Warnungswort
Der ernste Freund mit thränenschwerer Stimme,
Die Mahnung tönt umsonst, und unabwendbar
Droht näher schon und näher das Verhängniss.

(Zweiter Zwischenakt. Larghetto.)

Will trübes Sinnen Egmonts Stirne furchen,
Tönt ihm in's Ohr der Warnung Stimme nach?
Doch vor der Liebe süsser Lockung muss
Sie bald verhallen. — Die Geliebte harrt,
Und was sie sinnt und fühlt und jauchzt und weint,
Ihm gilt es, i h m! — Und aus bewegtem Busen,
Drin Wonn' und Weh in stetem Wechsel wogt,
Steigt auf mit wunderbarem Ton das Lied,
Das ew'ge Lied von Schmerzenslust der Liebe.

(Clärchens Lied: „Freudvoll und leidvoll.")

Nun windet um dein holdes Haupt das Glück
Den vollen Kranz! Der Seligkeiten Fülle
Ist dir bereitet! — Der Geliebte naht.
Eil' ihm entgegen mit dem Gruss der Liebe!
Im Prachtgewande glänzend steht er da,
Vom Schimmer ird'scher Herrlichkeit umleuchtet.
Du staunst ihn an — und er ist wirklich d e i n?
Ja, zweifle nicht! D e i n Egmont ist's; er hält
In seinen Armen dich, blickt dir in's Auge,
Beseligt dich mit heissem Liebeswort. —
Fern bleibt zurück das wüste Menschentreiben;
Wie auch des Lebens Sturmeswoge tost,
Ihr hört sie nicht. Auf leichter Wolke schwebt ihr
Hoch über alles Irdisches hinweg.
Zu sel'gen Höhen trägt sie euch empor,
Wo schmeichelnd euch der Liebe Hauch umspielt.
Es ist das höchste Glück, das letzte Glück,
Und keine Freuden hat die Welt auf diese! —

(Dritter Zwischenakt. Allegro. Marcia vivace.)

Schwer lastet jetzt der Druck ob allem Volk,
Die Söldnerschaaren sind ins Land gezogen.
Und der Empörung Wuthschrei ist verstummt.

Behutsam, scheu und ängstlich schleicht ein Jeder,
Und wagt mit leiser Lippe nur zu flüstern.
Verdunkelt scheint das frohe Licht des Tages,
Als sei ein Schleier über's Land gebreitet,
Der alles hüllt in seine düstern Falten.
Verschlossnen Sinns, den unverwandten Blick
Starr hingerichtet auf das Ziel der Rache,
Ein finster droh'nder Herrscher, waltet Alba,
Das Richterschwerdt in fester Hand. Und sorglos,
Im heitern Sinn dem Wort des Königs trauend,
Tritt Egmont über des Palastes Schwelle,
Tritt ruhig vor den unbeugsamen Feind,
Mit freiem Blick, mit offnen Herzensworten,
Für seines Volkes heil'ge Rechte spricht er,
Die jetzt so frevelhaft geschändet worden.
Und da der Gegner ihn mit list'gem Wort
Versucht und reizt, zeigt Egmont unverhüllt
Den freien Sinn, die lautre Heldenseele.
Soll er zur Knechtschaft seinen Nacken beugen,
Der rohen Wilkür sichre Pfade bahnen,
Wehrlos sein Volk in Henkerhände liefern?
O, nimmer, nimmermehr! — So strömt sein Wort,
Frei, unaufhaltsam, mit der Wahrheit Kraft, —
Zum letzten Mal erhebst du dich, o Held,
Für deines Volkes heil'ge Freiheit! Zuckend
Fährt nieder auf dein todgeweihtes Haupt
Der jähe Blitz, der dich zerschmettern soll.
Dicht schliesst sich um dich her der Schergen Reihe.
Den Pfad der Rettung hast du jüngst verschmäht,
Jetzt kann dein Fuss nur einen Pfad betreten,
Den Pfad zum Kerker; seine schwarzen Pforten
Stehn dir geöffnet! Das du oft im Feld,
Zum Schutze deines Königs schwangst, dein Schwert,
Gieb es von deiner Seite, du bist wehrlos.
Gedenkst du jetzt der treuen Warnungsworte?
Die Warnung ist erfüllt: dein harrt der Tod.

(Vierter Zwischenakt. Poco sostenuto, Larghetto und Andante agitato.)

Wen jagt die wilde Angst durch düstre Gassen
Im Graun der Nacht? Wer irrt so bang umher
Und ruft verzweiflungsvoll den Namen Egmont,
Den theuern Namen, dem sonst Tausende

Entgegenjauchzten, den jetzt Niemand nennt?
Das Mädchen ist's, das jüngst noch hochbeseligt
In seinem Arm geruht. Zur Heldin hat
Das scheue Mädchen sich emporgerafft.
Begeistert in des Schmerzes Uebermaass,
Will sie der Bürger trägen Arm bewaffnen;
Entriegeln will sie seines Kerkers Thore,
Zurück ihn führen in das Licht der Freiheit.
Darf Er denn fallen, Er, der Einzige?
Das grässlich Ungeheure soll geschehen?
Mit ihm fällt alles nieder, Recht und Freiheit!
Vergebens ruft sie auf zum Kampf; Entsetzen
Lähmt jede Hand, aus jedem Antlitz starrt ihr
Nur bleiche Furcht entgegen. — Rettungslos,
Von des Geschickes eherner Hand ergriffen,
Muss Egmont fallen, für sein Volk ein Opfer.
Doch sie geht ihm voran durch Todesnacht.
Wie kann sie noch auf dieser Erde weilen,
Die Er verlässt, auf dieser dunklen Erde?
Ihm galt ihr Leben, ihm galt auch ihr Tod.
Umschattet dich des Todes Fittig schon?
Noch einmal flammt das Licht und nun erlischt es.
Gelöset aus den Banden irdischer Qual,
Streb' auf zum ew'gen Licht, befreite Seele! —

(Musik, Clärchens Tod bezeichnend.)

Der heitern Blicks das Dasein überschaute,
Den mild in weichen Arm das Leben trug,
Er harrt gebannt in düstre Kerkermauern
Der letzten Stunde. — Jede ird'sche Sorge
Wich fern aus seinem Geist; verklärend ruht
Auf seinem Haupt schon des Todes Weihe.
Des schönen Daseins freundlicher Gewohnheit
Hat er den inn'gen Scheidegruss gegeben,
Hat der Geliebten liebevoll gedacht
Nun ist's vollendet, und des Lebens Dunkel,
Gelichtet ist's vor seinem hellen Auge.
Zum letzten Mal will nun der süsse Schlaf
Lieblich erquickend auf ihn niederthauen.
Dann wird im Traum er holde Wunder sehen:
Die Kerkerwand wird weit sich ihm eröffnen,
Von Himmelsglanz umflossen schwebt zu ihm
Die Freiheit, die Geliebte; Sieg verheisst sie

Dem rüst'gen Volk, und ew'gen Ruhm dem Helden. —
Schon wallt der Schlummer lind um seine Sinne,
Und sanft entquillt das weiche Wort den Lippen:

Melodram.

„Süsser Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht am willigsten. — Du lösest die Knoten der strengen Gedanken; vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes. Ungehindert fliesst der Kreis innrer Harmonien; und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn versinken wir und hören auf zu sein."

(Musik zu Egmonts Traum.)

Hat er dein Haupt berührt, der volle Lorbeer?
Hat ihre reine Hand ihn dir geboten?
So ist er dein? Du bist der Held des Siegs!
Wenn tückische Gewalt dich niederwirft,
Im Tode musst du auferstehn! Dein Name
Wird deinem Volk voran zur Freiheit leuchten.
In blut'ger Feldschlacht hast du oft gesiegt,
Den höchsten Sieg erringst du jetzt im Tode.
Kein Klagelaut erschalle, wenn der Held
Glorreich im Tod den Heldenlauf vollbringt:
Ihn, den der ew'ge Lorbeer stolz umkränzt,
Den Sieger soll Triumphgesang geleiten!

(Siegessymphonie.)

Die Ruinen von Athen

von Ludwig van Beethoven.

Der verbindende Text von **Robert Heller.**

(Die Ruinen von Athen Ein Fest- (Nach) Spiel von Aug. von Kotzebue. Komponirt 1812. veröffentlicht 1823. zuerst aufgeführt 1812 bei Eröffnung des neuen Theaters in Pesth, Op. 114 erschien zuerst vollständig im Jahre 1845 in Wien.

No. 1. Nach der Ouverture.

Erhabener Geist, von dem die Saiten klingen —
Beethovens Geist! im feierlichen Chor
Stimm uns dahin, trag uns auf Feierschwingen
Zu Sonnenhöhen des Olymps empor.
Hinauf, wo von der Felsenkluft ummauert,
In die des Göttervaters Zorn sie stiess,
Zweitausend Jahre lang Athene trauert.
Die Buss ist um, gesprengt ist das Verliess.
Was auch der Pallas Lieblingsvolk verschuldet,
Der Staaten Zwietracht und der Weisen Tod,
Genug hat sie, die Göttin, d'rob erduldet —
Zeus ist versöhnt, er endet ihre Noth.

No. II. unsichtbarer Chor.

Geschwunden sind die Jahre der Rache, Er ist versöhnt
Und so gelöst vom Bann der harten Strafe
Für Hellas Missethat, rafft sie sich auf.
Kein Ton des Lebens weckte sie im Schlafe
Und keine Kunde von der Zeiten Lauf
Der grausen Wandluug, die die Welt erfahren,
Drang an der Göttin Ohr — vor ihr Gesicht.
Drum sehnsuchtsvoll nach der Athener Schaaren
Späht sie umher, im neugeschmückten Licht.

Nach Attikâ hinab lenkt sie die Schritte,
Wo — den sie einst erschuf — ihr Oehlbaum blüht,
Und stolz hernieder, von des Berges Mitte
Ihr Marmorhaus im Sonnenstrahle glüht.
Wie hell der Tag! des Meeres Wogen spühlen
Der Rhede zu von Phaleron —
Dort ist der Pass der Thermopylen —
Die Ebne hier von Marathon!
Doch die Akropolis? Der Göttin Mienen
Entstellen sich, was muss sie seh'n.
Ihr heilig Parthenon liegt in Ruinen,
In Knechtschaft und Ruinen liegt Athen.

No. 3 Duett. Grieche und Griechin.

(Ach was ist aus dir geworden
Armes, armes Vaterland.)
„Antwortet mir, des Elends dürft'ge Sclaven —
„Athene rufts, die Sänger stehn gebannt:
„Wer thront in meiner Stadt und herrscht im Hafen?
„Wem dienet Ihr? Wem opfert Griechenland?
„Warum ein Halbmond auf dem Thurm der Winde?
„Was schreitet über'n Markt dort für ein Chor?
„Das Haupt im Turban, um den Leib die Binde,
„Welch wilder Festgesang tönt an mein Ohr?"

No. 4. Chor der Derwische.

(Grosser Prophet!
Kaabe, Kaabe.)
Der Sang verhallt. — Ringsum liegt Grabesschweigen.
Noch lauscht die Göttin regungslos.
Da ruft entsetzt das Mädchen mit den Feigen
Und rafft die Früchte eilig in den Schooss:
„Hinweg! entflieh den Blicken der Barbaren,
„Erhabnes Weib! Hinweg aus ihrem Pfad!
„Den Rossschweif sah ich wehn der Janitscharen,
„Kawassen eilen her, der Pascha naht!

No. 5. Türkenmarsch.

Hin auf den Stein sinkt an des Tempels Pforte,
Athene nieder, und ihr Auge bricht.
Da hört sie, wie ein Türke diese Worte
Zum andern Muselmann gewendet spricht:

„Der Pascha heischt, sein Leibross anzubinden,
„An eine Säule. Diese denk ich hier,
“Wird schlank genug und vohl polirt er finden
„Für sein arabisch Lieblingsthier.
„Auch an der Krippe solls nicht fehlen,
„Woraus der Hengst sein Futter mag,
„Fürwahr, nicht besser kann man wählen,
„Als dort den Marmorsarkophag!“
Athene schaudert. „Ist das die Verzeihung,
„Die mir der Göttervater künden liess?
„Zu viel sah ich des Frevels der Entweihung
„Ach nur zu viel! Zurück in mein Verliss!
„Entheiligt liegt die Stadt. In seinen Resten
„Geschändet jeder Tempel — selbst die Gruft!
„Gib mir den Schlaf zurück, den todesfesten,
„Gewalt'ger Zeus, in meiner Felsenkluft!“
So fleht die Göttin. Ward ihr Ruf vernommen?
Ein holdes Säuseln streift vom Land zum Meer,
Geschäft'ge Pupurnebel gehn und kommen
Und führen eine „neue Zeit“ daher.
Ists Traum? Ists Wirklichkeit? der Sehleier schwindet,
Und morgenhell tagte es um Hellas Strand.
Des Sieges Fahne weht und Jubelruf verkündet:
Freiheit und Glück dem neuen Griechenland.

No. 6. Mit Harmoniebegleitung.

Anfangen aufs Zeichen, rasches Tempo im ersten Theil. 8 Takte

O schöner Anblick wenn zur frohen Feier
Ein ganzes Volk sich hüllt in's Festgewand,
Wenn Flöten tönen, Lustgesang zur Leier,
Und Aller Herzen eint der Freude Band.
Wenn selbst der Greis, der öfter schon zum Grabe
Mit seinem Blick, als noch in's Leben schweift,
Noch einmal fasst nach dem getreuen Stabe,
So mächtig ihn des Tages Drang ergreift.
Er geht nud staunt mit jedem Blick,
Und fühlt sich jung an Hoffnung und an Glück!
Denn eine neue Stadt will prangend sich entfalten,
Dort auf dem öden Sand, den er als Kind betrat,
Ein neues Volk belebt sie mit Gestalten
Und pflanzt und hegt der Schönheit reiche Saat,
Sie blüht und reift in segensschweren Halmen,
Beschattet von des Friedens heil'gen Palmen.

No. 7. Gegen Ende dieser Nummer fällt Marsch und Chor ein.

Nun seht, wie herrlich in der Winde Flug
Der höchsten Fantasie Gebilde walten.
Sie ziehen hin im hehren Geisterzug
Durch Thor und Strassen, Markt und Säulenhallen.
Aufs Neu erweckt ward Euch die Kunst der Alten,
Die seit Athens Vernichtung schlief.
Erkennt Ihr sie die himmlischen Gestalten,
Die eine Zaubermacht in's Leben rief?
Die Helden Eurer Poesie und Sage:
Kennt Ihr Orest und Iphigenia?
Den Stolz des Kreon — Philokletes Klage —
Und die das Haus des Theseus herrschen sah? —
Sie treten her mit ernstem Schritte,
In langen, priesterlichen Reih'n, —
Die Musen gehen in ihrer Mitte,
Altar und Tempel einzuweih'n.
Erhöret, Unsterbliche, denen wir dienen
Erhöret der Wiedererstandenen Flehn,
Und lächelt der Feier, die wir begeh'n,
Lasst neues Leben entblüh'n den „Ruinen!"

No. 8.: Arie und Chor. Oberpriester Chor.

N. 9.

Was wir gebeten, ward gewährt.
Soll Hellas Ruhm aufs Neue sich entfalten,
Muss über seinem Volk die Freiheit walten.
Heil sei dem Lande, das die Freiheit ehrt!

Schluss-Chor.

An Beethoven

von **Paul Heyse.**

Leonore = Fidelio.

Diese Oper hat Beethoven dreimal umgearbeitet. 1 Bearbeitung von 1804—5 zuerst in Wien 1805 als „Leonore" aufgeführt. II. Bearbeitung vom 1805—6 zuerst in Wien ebenfalls als „Leonore" aufgeführt. III. Bearbeitung von 1814 zuerst in Wien im selben Jahre als „Fidelio" aufgeführt, nur diese letzte Bearbeitung ist die heute allgemein bekannte.

Wie wer gekostet hat vom Zauberkraut
Und nun versteht der Elemente Lallen,
Das Stammeln der Natur, den Klagelaut
Der stummen Wesen, die dem Tod verfallen,
So gingst du durch die Welt. Dir klang vertraut,
Was Allen schwieg, und das verworr'ne Schallen
Vom ew'gen Fluss der Dinge — deiner Seele
War's Wohllaut, wie ein Lied aus Vogelkehle.

Doch wer das Höchst' und Fremdeste ergründet,
Ein Fremdling wird er in der eignen Welt.
Wann hätt' ein Mensch Dämonen sich verbündet
Und dann zu frohen Menschen sich gesellt?
Vom Schmerz des Daseins, den dein Lied verkündet,
Ward jede flücht'ge Wonne dir vergällt;
Der Einklang, der dir tönt' im Flug der Sterne,
Blieb, wie du kämpftest, Deinem Busen ferne.

So rächen sich an dem, der sie belauscht,
Die Ueberirdischen, die furchtbar Hehren.
Wer sich am Urquell alles Seins berauscht,
Soll nicht den Becher ird'scher Freude leeren.
Einsam, wenn Alles Seel' und Seele tauscht,
Muss er die Glut des eignen Herds entbehren,
Und, ihm den Stachel recht ins Blut zu wühlen
Lehrt Phantasie ihn das Versagte fühlen.

Er weiss von allem Traulichen und Süssen,
Das armer Menschen Niedrigkeit verklärt,
Sieht in des Weibes Blick die Liebe grüssen,
Die Treue, die das heil'ge Feuer nährt,
Den Glauben: endlich werde siegen müssend
Unschuld und Recht, mit Ketten selbst beschwert, —
Und hört nach Kerkernacht und bangem Leide
Die Himmelsstimme namenloser Freude.

So sprachst du aus in reinen Melodien,
Was du im Traum der Sehnsucht nur erfahren
Den goldnen Schatz, der Ahnung dir verliehn,
Gabst du den Glücklichern, ihn zu bewahren,
Und wenn die Neunzahl hoher Symphonien
Das Weltgeheimniss strebt zu offenbaren,
Fidelio klagt und jauchzt das ewig neue,
Uralte Trostlied ew'ger Lieb' und Treue.

Dank, dass du dies Vermächtniss uns gelassen!
Schon vor dem Uebermenschen will den Geist
Ein Schwindl ehrfurchtsvollen Grauns erfassen,
Als ob zu hoch du unsrer Liebe seist:
Da theilst du unser Dulden, Lieben, Hassen,
Der hohe Fremdling ist nicht mehr verweis't
Und ihm, der einsam ging auf ird'schen Wegen,
Schlägt nun das Herz der Menschheit hoch entgegen.

Diese geistvolle Poesie Hayse's bildet das einleitende Gedicht, zu einer Pracht-Ausgabe des „Fidelio", und konnten wir nur nach eingeholter speciellen Erlaubniss der verehrlichen Musikalien-Verlagshandlung des Herrn J. Rieter-Biedermann in Leipzig und Winterthur, unseren Lesern mittheilen. Wir können jedoch nicht unterlassen die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde und Verehrer des grossen Componisten auf die in allen Theilen wahrhafte Pracht-Ausgabe dieses „Fidelio" hinzulenken. — Der vollständige Clavierauszug dieser Ausgabe ist von C. D. Otten (im Hamburg) bearbeitet; mit den Ouverturen in E-dur u C-dur zu vier Händen. Nebstdem enthält das Werk nachstehende Beilagen: Beethovens Portrait, in Kupfer gestochen von G. Gonzenbech; Vier bildliche Darstellungen, gezeichnet von Moritz von Schwind, in Kupfer gestochen von H. Herz und Gonzenbech; „an Beethoven" Gedicht von Paul Heyse (siehe oben!); Ein Blatt der Partitur in Facsimile von Beethovens Handschrift, Das vollständige Buch der Oper, Dialog. Gesänge und Angabe der Scenerie (Deutsch und französisch); Vorwort mit biographischen Notizen und Angaben über die Entstehung der Oper. Bemerken wir noch hiezu, dass die Zeichnungen der gepressten und reich vergoldeten Einbanddecke von H. A. Baumgarten in Leipzig, so wie der aussergewöhnliche sorgfältige Stich u. Druck aus der Röder'schen Officin, sind, so dürfen wir, ohne dass man uns einer Reclame zeihet, diese Ausgabe als ein seltenes „Cabinets-Stück" bestens empfehlen. D. H.

Der glorreiche Augenblick.

Cantate.

Gedichtet von **Dr. Aloys Weissenbach.** In Musik gesetzt von **Ludwig van Beethoven.**

Stimmen:

Viena. Genius.
Seherin. Führer des Volkes.
Chor der Kinder, der Frauen, des gesammten Volkes.

Im Jahre 1814 zur Feyer des Congresses der hohen Alliirten in Wien im k. k. Redoutensaale aufgeführt.

Chor.

Europa steht!
Und die Zeiten,
Die ewig schreiten,
Der Völker-Chor,
Und die alten Jahrhundert',
Sie schauen verwundert
Empor.

Wer muss die Hehre sein,
Die von dem Wunderschein
Der alten Götterwelt umzogen,
Herauf aus Osten geht,
In einer Fürstin Majestät
Und auf des Friedens Regenbogen?

Viele entzückte
Völker stehn,
Rufend zu der Herrlichen
Kronengeschmückten,
Lichtumflossenen Gestalt:
Steh' und Halt!
Gib der grossen Völkerrunde
Auf den Aufruf Red' und Kunde!

Führer des Volkes.

O seht sie nah und näher treten!
Jetzt aus der Glanzfluth hebt sich die Gestalt,
Der Fürstenmantel ist's, der von dem Rücken
Der Kommenden zur Erde niederwallt.

Sechs Kronen zeiget er den Blicken;
An diesem hat den Busenschluss
Der Aar geheftet mit den goldnen Spangen,
Und nun des Leibes Faltenguss
Seh ich des Isters Silbergürtel prangen.

Genius.

Erkennst du nicht das heimische Gebild?
Auf seinen Mappenschild
Erscheinet dir die Lerchenschaar,
Der gothisch alter Thurm,
Der Doppelaar,
Der durch Gebraus und Sturm
Im tausendjährigen Flug
Sein Volk empor zu dieser Glorie trug.

Chor.

Vienna!
Kronengeschmückte,
Götterbeglückte
Herrscherbewirthende Bürgerin!
Sei gegrüsst
Von den Völkern allen, und Zeiten
Die an dir vorüberschreiten;
Denn jetzt bist
Du der Städte Königin!

Vienna.

O Himmel! welch Entzücken!
Welch Schauspiel zeigt sich meinen Blicken!
Was nur die Erde Hoch und Hehres hat,
In meinen Mauern hat es sich versammelt!
Der Busen pocht! die Zunge stammelt!
Europa bin ich — nicht mehr eine Stadt.
Der Heros, der den Fuss
Aufstellet auf den Wolkenschemmel,
Den alten Kaukasus,
Und von dem Eismeer bis zur Memel
Ausbreitet seine Segenshand; —
Der Herrscher an der Spree Strand,
Der, als erschien sein Reich verloren
Sein Volk geboren;
Der König, der am fernen Belt
Sein Vaterhaus und Scepter hält;

Der Wittelsbacher, dessen Land und Schild
Ein Bild der Kraft sind und der Güte,
Und der Gekrönte auch, der mit der Kraft
Der Babenberger wirkt und schafft
In Deutschlands Paradiese
Alle die Herrscher darf ich grüssen!

Chor.

Heil, Vienna, Dir und Glück!

Vienna.

Alle die Völker freundlich küssen!

Chor.

Stolze Roma! trete zurück!

Vienna.

Und das Höchste seh' ich gescheh'n.
Und mein Volk wird Zeuge steh'n,
Wenn ein gesprengter Welttheil wieder
Sich zum Ringe füget und schliesst,
Und zum Bunde friedlicher Brüder
Sich die gelöste Menschheit küsst.

Chor.

Welt! Dein glorreicher Augenblick!

Vienna.

Und nach meines Kaisers Rechten
Greifen die Herrscherhände all,
Einen ewigen Ring zu flechten,
Und auf meinem gesprengten Wall
Baut sich Europa wieder auf.

Chor.

Heil, Vienna, dir und Glück!

Seherin.

Das Auge schaut, in dessen Wimpergleise
Die Sonne auf- und niedergehn,
Die Stern' und Völker ihre Bahnen drehn!
O seht es über jenem Kreise
Der Kronenträger glänzend stehn!
Diess Aug', es ist das Weltgericht,
Das die zusammen hier gewunken,
Um derentwillen nicht
Europa in dem Blutmeer ist versunken!

O kniet, Völker, hin und betet!
Zuerst zu dem, der euch gerettet!
Dem die erste Zähre,
Droben in dem Sonnenhaus!
Der schon in dem Sturme drauss'
Mit der Allmacht Hand
Könige und Heere
Auseinander flocht und band.

Chor.

Gott die erste Zähre!
Droben in dem Sonnenhaus etc.

Seherin.

Und der den Bund im Sturme festgehalten,
Er wird den Bau der neuen Welt,
Der neuen Zeit auch fest gestalten,
Dass dran des Frevlers Arm zerschellt.
Ewig wird der Oehlzweig grünen,
Den der Chor
Derer, die den Bau jetzt gründen,
Um Europas Säulen winden
Denn es steht ein Herz davor,
Und es ist ein Gott mit ihnen,
Und die alten Zeiten werden
Endlich wieder sein auf Erden.

Vienna.

Auf meinen Mauern bauen
Sich neue Zeiten auf,
Und alle Völker schauen
Mit kindlichem Vertraun
Und lautem Jubel drauf!

Genius.

Sieh! wie die Fahnen alle
Der Herr zusammenband,
Und sie auf deinem Walle
Zur Schau dem Weltenballe
Hinaus hängt in das Land!

Beide.

So ist auf meinen Mauerbogen
Europas Hauptwacht aufgezogen.

Führer des Volkes.

O Volk, das gross getragen,
Das blutige Geschick,
Dir ist zu schönen Tagen
Die Pforte aufgeschlagen
In diesem Augenblick.

Seherin.

Dem Wort lass Jubel schallen,
Das deine Burgwand trägt!
Es hat in ihren Hallen,
Ein Pfand, nie zu verfallen,
Der Ew'ge eingelegt.

Beyde.

Europas Diademe alle

Genius.

Erkenn' es, bethe an!

Beyde.

Auf einem eingeworfnen Walle!

Genius.

Das hat der Herr gethan.

Zwei.

Kein Aug' ist da,
Das seinem Fürsten nicht begegnet!

Die andern Zwei.

Kein Herz ist nah,
Das nicht sein Landesvater seg net!

Alle Vier.

Und diesen Glanz,
Und diesen Glorie-Bogen
Hat Gott in unsern Franz
Um eine ganze Welt gezogen.

Chor der Frauen.

Es treten hervor
Die Schaaren der Frauen,
Den glänzenden Chor
Der Fürsten zu schauen.

Auf alle die Kronen
Den heiligen Segen
Der Mütter zu legen.

Chor der Kinder.

Die Unschuld als Chor,
Sie wagt es zu kommen.
Es treten hervor
Die Kinder, die frommen,
Herz, Himmel und Scepter
Mit Blumengewinden
Zusammen zu binden.

Chor der Männer.

Auch wir treten vor,
Die Mannen der Heere
Ein kriegrischer Chor
Mit Fahne und Wehre,
Und fühlen die höchste
Des Vaterlands-Wonnen,
Sich also zu sonnen.

Alle drei Chöre.

Vindobona! Heil und Glück,
Welt! dein grosser Augenblick.

Der glorreiche Augenblick, mit dem ursprünglichen Text von Dr. Aloys Reichenbach wurde componirt für den Congress der Monarchen in Wien 1814; und wurde diese Comosition mit den Weissenbach'schen Text nur ein einziges Mal und zwar bei der obenerwähnten Gelegenheit 1814 aufgeführt. Kurz nach Beethovens Tod erschien diese Composition mit neuem Titel und veränderten Text von Rochlitz als: „Preis der Tonkunst", welche Dichtung auch bisher beibehalten wird.

Beethoven's Neunte Symphonie mit Chor.

Von R. Wagner.

Erster Satz.

Ein im grossartigsten Sinne aufgefasster Kampf der nach Freude ringenden Seele gegen den Druck jener feindlichen Gewalt, die sich zwischen uns und das Glück der Erde stellt, scheint dem ersten Satze zu Grunde zu liegen. Das grosse Hauptthema, das gleich anfangs wie aus einem unheimlich bergenden Schleier nackt und mächtig heraustritt, könnte dem Sinne der ganzen Tondichtung nicht durchaus unangemessen vielleicht übersetzt werden durch Göthe's Worte:

„Entbehren sollst du! Sollst entbehren!"

Diesem gewaltigen Feinde gegenüber erkennen wir einen edlen Trotz, eine männliche Energie des Widerstandes, der bis in die Mitte des Satzes sich zu einem offenen Kampfe mit dem Gegner steigert, in welchem wir zwei mächtige Ringer zu erblicken glauben, von denen jeder als unüberwindlich vom Kampfe wieder nachlässt. In einzelnen Lichtblicken vermögen wir das wehmüthig süsse Lächeln des Glückes zu erkennen, das uns zu suchen scheint, nach dessen Besitz wir ringen und von dessen Erreichen uns jener tückisch mächtige Feind zurückhält, mit seinem nächtigen Flügel uns umschattend, so dass uns selbst der Blick auf jene ferne Huld getrübt wird und wir in finsteres Brüten zurücksinken, das sich nur wieder zum trotzigen Widerstand, zu neuem Ringen gegen den freuderaubenden Dämon zu erheben vermag. So bilden Gewalt, Widerstand, Aufringen, Sehnen, Hoffen, Fast-Erreichen, neues Verschwinden, neues Suchen, neues Kämpfen — die Elemente der rastlosen Bewegung dieses wunderbaren Tonstückes, welche jedoch einigemal zu jenem anhaltenderen Zustande gänzlicher Freudlosigkeit herabsinkt, die Göthe mit den Worten bezeichnet:

„Nur mit Entsetzen wach' ich morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen.
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen.
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinn'gem Krittel mindert.
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.
Auch muss ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken.“ etc.

Am Schlusse des Satzes scheint diese düstere, freudlose Stimmung, zu riesenhafter Grösse anwachsend, das All zu umspannen, um in furchtbar erhabener Majestät Besitz von dieser Welt nehmen zu wollen, die Gott — zur Freude schuf. —

Zweiter Satz.

Eine wilde Lust ergreift uns sogleich mit den ersten Rhythmen dieses zweiten Satzes: eine neue Welt, in die wir eintreten, in der wir fortgerissen werden zum Taumel, zur Betäubung; es ist als ob wir von der Verzweiflung getrieben, vor ihr flöhen, um in steten, rastlosen Anstrengungen ein neues, unbekanntes Glück zu erjagen, da das alte, das uns sonst mit seinem fernen Lächeln bestrahlte, uns gänzlich entrückt und verloren gegangen zu sein scheint. Göthe spricht diesen Drang auch für hier vielleicht nicht unbezeichnend durch die Worte aus:

„Von Freude sei nicht mehr die Rede!
Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuss; —
Lass in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungenen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuss,
Gelingen und Verdruss,
Mit einander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann!“

Mit dem jähen Eintritt des Mittelsatzes eröffnet sich uns plötzlich eine jener Scenen irdischer Lust und vergnüglichen Behagens: eine gewisse derbe Fröhlichkeit scheint in dem einfachen, oft wiederholten Thema sich auszusprechen, Naivetät, selbstzufriedene Heiterkeit, und wir

sind versucht an Göthe's Bezeichnung solch bescheidener Vergnüglichkeit zu denken:

„Dem Volk hier wird jeder Tag ein Fest;
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Cirkeltanz" etc.

Um solch eng beschränkte Heiterkeit als das Ziel unseres rastlosen Jagens nach Glück und edelster Freude anzuerkennen, sind wir aber nicht gestimmt: unser Blick auf diese Scene umwölkt sich, wir wenden uns ab, um uns von Neuem jenem rastlosen Antriebe zu überlassen, der uns mit dem Drängen der Verzweiflung unaufhaltsam vorwärts jagt, um das Glück anzutreffen, das wir ach! so nicht antreffen sollen, denn wiederum werden wir am Schlusse des Satzes nur auf jene Scene vergnüglichen Behagens hingetrieben, der wir vorher schon begegneten, und die wir diesmal sogleich bei ihrem ersten Wiedergewahrwerden in unmuthiger Hast von uns stossen. —

Dritter Satz.

Wie anders sprechen diese Töne zu unsrem Herzen! Wie rein, wie himmlisch besänftigend lösen sie den Trotz, den wilden Drang der von Verzweiflung geängsteten Seele in weiche, wehmüthige Empfindung auf! Es ist als ob uns Erinnerung erwache, Erinnerung an ein früh genossenes, reinstes Glück:

„Sonst stürzte sich der Himmels-Liebe Kuss
Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuss."

Mit dieser Erinnerung kommt uns auch hier wieder jene süsse Sehnsucht an, die sich so schön in dem zweiten Thema dieses Satzes ausspricht, und dem wir nicht ungeeignet Göthe's Worte unterlegen könnten:

„Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heissen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn."

Es erscheint wie das Sehnen der Liebe, dem wiederum, nur im bewegteren Schmucke des Ausdruckes, jenes Hoffen verheissende und süss beruhigende erste Thema antwortet, so dass es bei der Wiederkehr des zweiten uns dünkt, als ob Liebe und Hoffnung sich umschlängen, um ganz wieder

ihre sanfte Gewalt über unser gemartertes Gemüth zu erringen.

„Was sucht ihr, mächtig und gelind
Ihr Himmelstöne mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.“

So scheint das noch zuckende Herz mit sanftem Widerstreben sie von sich abwehren zu wollen: aber ihre süsse Macht ist grösser als unser bereits erweichter Trotz; wir werfen uns diesen holden Boten reinsten Glücks überwältigt in die Arme:

„O tönet fort. ihr süssen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!“

Ja, das wunde Herz scheint zu genesen, sich zu erkräftigen, und zu muthiger Erhebung zu ermannen, die wir in dem fast triumphierenden Gange, gegen das Ende des Satzes hin, zu erkennen glauben: noch ist aber diese Erhebung nicht frei von der Rückwirkung der durchlebten Stürme; jeder Anwandlung des alten Schmerzes drängt sich aber sogleich neu besänftigend jene holde, zauberische Macht entgegen, vor der sich endlich wie in letztem erlöschendem Wetterleuchten das zertheilte Gewitter verzieht. —

Vierter Satz.

Den Uebergang vom dritten zum vierten Satze, der wie mit einem grellen Aufschrei beginnt, können wir ziemlich bezeichnend noch durch Göthe's Worte deuten:

„Aber ach! schon fühl' ich bei dem besten Willen,
Befriedigung noch nicht mir aus dem Busen quillen! —
Welch „holder Wahn“, — doch ach! ein „Wähnen“ nur!
Wo fass' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?“

Mit diesem Beginn des letzten Satzes nimmt Beethovens Musik einen entschieden sprechenderen Charakter an: sie verlässt den in den drei ersten Sätzen festgehaltenen Charakter der reinen Instrumentalmusik, der sich im unendlichen und unentschiedenen Ausdrucke kundgiebt*); der Fortgang der

*) Tieck wurde, von seinem Standpunkte aus diesen Charakter der Instrumentalmusik betrachtend, zu folgendem Ausspruche bewogen: „In diesen Symphonieen vernehmen wir aus dem tiefsten Grunde heraus das unersättliche, aus sich verirrende und in sich zurück-

musikalischen Dichtung dringt auf Entscheidung, auf eine Entscheidung, wie sie nur in der menschlichen Sprache ausgesprochen werden kann. Bewundern wir, wie der Meister das Hinzutreten der Sprache und Stimme des Menschen als eine zu erwartende Notwendigkeit in diesem erschütternden Recitativ der Instrumental-Bässe vorbereitet, welches, die Schranken der absoluten Musik fast schon verlassend, wie mit kräftiger, gefühlvoller Rede den übrigen Instrumenten, auf Entscheidung dringend, entgegentritt, und endlich selbst zu einem Gesangsthema übergeht, das in seinem einfachen, wie in feierlicher Freude bewegten Strome die übrigen Instrumente mit sich fortzieht und so zu einer mächtigen Höhe anschwillt. Es erscheint dies wie der letzte Versuch, durch Instrumentalmusik allein ein sicheres, festbegränztes und untrübbares freudiges Glück auszudrücken: das unbändige Element scheint aber dieser Beschränkung nicht fähig zu sein; wie zum brausenden Meere schäumt es auf, sinkt wieder zurück, und stärker noch als vorher dringt der wilde, chaotische Aufschrei der unbefriedigten Leidenschaft an unser Ohr. — Da tritt eine menschliche Stimme mit dem klaren, sichern Ausdruck der Sprache dem Toben der Instrumente entgegen, und wir wissen nicht, ob wir mehr die kühne Eingebung oder die grosse Naivetät des Meisters bewundern sollen, wenn er diese Stimme den Istrumenten zurufen lässt:

„Ihr Freunde, nicht diese Töne! Sondern lasst uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!“

Mit diesen Worten wird es licht in dem Chaos; ein bestimmter, sicherer Ausdruck ist gewonnen, in dem wir, von dem beherrschten Elemente der Instrumentalmusik getragen, klar und deutlich das ausgesprochen hören dürfen, was dem gequälten Streben nach Freude als festzuhaltendes höchstes Glück erscheinen muss.

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten freudetrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.

---

kehrende Sehnen, jenes unaussprechliche Verlangen, das nirgend Erfüllung findet und in verzehrender Leidenschaft sich in den Strom des Wahnsinnes wirft, nun mit allen Tönen kämpft, bald überwältigt, bald siegend aus den Wogen ruft, und Rettung suchend tiefer und tiefer sinkt." — Fast scheint es, als ob Beethoven bei der Conception dieser Symphonie von einem ähnlichen Bewusstsein über das Wesen der Instrumentalmusik gedrängt gewesen sei.

Deine Zauber binden wieder,
  Was die Mode streng getheilt:
Alle Menschen werden Brüder,
  Wo dein sanfter Flügel weilt.

Wem der grosse Wurf gelungen,
  Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
  Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur Eine Seele
  Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
  Weinend sich aus diesem Bund.

Freude trinken alle Wesen
  An den Brüsten der Natur:
Alle Guten, alle Bösen
  Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
  Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott." —

Muthige, kriegerische Klänge nähern sich: wir glauben eine Schaar von Jünglingen daherziehend zu gewahren, deren freudiger Heldenmuth sich in den Worten ausspricht:

„Froh, wie seine Sonnen fliegen
  Durch des Himmels prächt'gen Plan,
  Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen."

Dies führt wie zu einem freudigen Kampfe, durch Instrumente allein ausgedrückt; wir sehen die Jünglinge muthig sich in eine Schlacht stürzen, deren Siegesfrucht die Freude sein soll; und noch einmal fühlen wir uns gedrungen, Worte Göthe's anzuführen:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss."

Der Sieg, an dem wir nicht zweifelten, ist erkämpft; den Anstrengungen der Kraft lohnt das Lächeln der Freude, die jauchzend im Bewusstsein neu errungenen Glückes ausbricht:

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten freudetrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zanber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.„

Nun dringt im Hochgefühl der Freude der Ausspruch allgemeiner Menschenliebe aus der hochgeschwellten Brust hervor; in erhabener Begeisterung wenden wir aus der Umarmung des ganzen Menschengeschlechtes uns zu dem grossen Schöpfer der Natur, dessen beseligendes Dasein wir mit klarem Bewustsein ausrufen, ja — den wir in einem Augenblicke erhabensten Entrücktseins durch den sich theilenden blauen Aether zu erblicken wähnen:

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Muss ein lieber Vater wohnen.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt!
Ueber Sternen muss er wohnen."

Es ist, als ob wir nun durch Offenbarung zu dem beseligenden Glauben berechtigt worden wären: jeder Mensch sei zur Freude geschaffen. In kräftigster Ueberzeugung rufen wir uns gegenseitig zu:

„Seid umschlungen Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!

und

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten freudetrunken,
Himmlische, dein Heiligthum."

Denn im Bunde mit von Gott geweihter allgemeinen Menschenliebe dürfen wir die reinste Freude geniessen. — Nicht mehr bloss in Schauern der erhabensten Ergriffenheit, sondern auch im Ausdrucke einer uns geoffenbarten, süss beglückenden Warheit dürfen wir die Frage:

„Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?“

beantworten mit:

„Such' ihn überm Sternenzelt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Muss ein lieber Vater wohnen!“

Im traulichsten Besitze des verliehenen Glückes, des wiedergewonnenen kindlichsten Sinnes für die Freude, geben wir uns nun ihrem Genusse hin: uns ist die Unschuld des Herzens wiedergegeben, und segnend breitet sich der Freude sanfter Flügel über uns aus:

„Freude, Tochter aus Elysium,
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.“

Dem milden Glücke der Freude folgt nun ihr Jubel: — jubelnd schliessen wir die Welt an unsre Brust, Jauchzen und Frohlocken erfüllt die Luft wie Donner des Gewölkes, wie Brausen des Meeres, die in ewiger Bewegung und wohlthätiger Erschütterung die Erde beleben und erhalten zur Freude der Menschen, denen Gott sie gab, um glücklich darauf zu sein.

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Muss ein lieber Vater wohnen. —
Freude! Freude, schöner Götterfunken!“

Die neunte Sympfonie

von

Walter Lindau.

(Original.)

Der Donner grollt in finst'rer Mitternacht,
Und in den Lüften fahle Blitze sprühen.
Es starren in die milde Wetterpracht
Zwei Augen, flammend, wie der Blitze Glühen,
Und eine Stimme, die wie Donner dröhnt,
Ruft in den Sturm hinaus, der wild ertönt:

Zerwühl o Sturm, dies düst're Leichenhaus!
Verseng das All', o Blitz, mit deinen Gluten!
Du alte Erde, wirf Vulkane aus!
Und was noch übrig bleibt, mag überfluten
Der Strom, der aus den Wolken sich ergiesst,
Und in ein weites Meer zusammenfliesst.

Was soll diess Kämpfen ohne End und Ziel?
Dies Ringen stets mit feindlichen Gewalten?
Wer will dem tollen, grausen Schicksalsspiel
Wehrlos die nackte Brust entgegen halten?
Mag Alles, was da lebt, in Trümmer gehn!
Dann ist der Kampf gedämpft — des Nachts ist schön! —

Doch seid ihr feig, ihr Elemente all',
Ihr wollt nur schrecken, aber nicht zerstören;
Und eures Zornes wilder Wogenschwall
Wird schnell in reiches Mitleid sich verkehren.
Bald glänzt der Himmel blau im Mondenschein —
In Schmerz und Kampf bleib' ich zurück allein

Allein bleib ich, auf eigne Kraft gestellt —
Wie kann der Einzelne die Last ertragen?
Was soll ich denn auf diesem Scheusal — Welt
Wo Lüge thront, die Edlen nur verzagen?
Wo werf' ich ab des Daseins schwere Last?
Wo find' ich endlich die ersehnte Rast?

Die Blitze sind versprüht, die Wolken fliehn,
Ein würz'ger Hauch zieht durch die schwülen Räume,
Am blauen Himmel tausend Sterne glüh'n,
Und durch die Zweige wehen Blütenträume
Zu hören glaub' ich weichen, süssen Klang,
So weich, so süss, wie Nachtigallensang. —

Will die Natur mit süssem Zauber mich
Wie einen Thoren immer neu bestricken?
Soll, meinen Groll, mein Leid vergessend, ich
Versöhnt, beschämt in ihre Augen blicken? —
Nur eine schöne Lüge ist Natur —
Ein grüner Teppich auf der Todtenflur.

Erkenntniss suchend, Wahrheit allerwärts,
Hab ich nur Neid und Lug und Trug gefunden.
Dem höchsten Glück entsagen muss das Herz,
Und im Entbehren soll es neu gesunden;
Soll täglich, stündlich in Geduld sich üben,
Und wo es Hass geerntet, soll es lieben!

Die Stern' verglühen und es weicht die Nacht,
Im bleichen Osten fängt es an zu tagen;
In immer neuer, wundersamer Pracht
Besteigt die Sonne ihren Siegeswagen —
Im goldnem Licht erglänzt das weite All,
Zur Freude aufgeküsst vom Sonnenstrahl.

Und F r e u d e, Freude athmet die Natur,
Und Freude, Freude athmen alle Wesen;
Die Freude wohnt auf weiter, grüner Flur —
Zur Freude ist mein krankes Herz genesen! —
Bewältigt sank B e e t h o v e n in die Knie —
Und so entstand d i e n e u n t e Symphonie!

Beethoven, Goethe und Michel Angelo.

Von A. W. Ambros.

Ich erinnere mich, im Palaste Pitti zu Florenz ein Gemälde von Rubens, ein Prachtbild ersten Ranges, gesehen zu haben: eine „Allegorie des Krieges“. Wuthentbrannt stürzt Mars aus den weit aufgerissenen Pforten des Janustempels, eine wilde, fackelschwingende Furie reisst ihn fort, Harpyen flattern vor ihm her, Europa (als Cybele mit der Mauerkrone gebildet) schreit ihm händeringend nach; vergebens sucht ihn die Liebesgöttin mit schmeichelnden Armen zurückzuhalten. Im Herausstürmen hat der Kriegsgott einige Männergestalten, mit den Emblemen der Kunst und Wissenschaft in Händen, darunter einen Mann mit einer Laute, zu Boden geworfen. Im Hintergrunde allerlei Verwüstung und Unheil. Rubens hat das Bild offenbar unter dem Eindrucke des damals Deutschland in Blut und Flammen setzenden dreissigjährigen Krieges gemalt. Dieses Gemälde kam mir durch die neuesten Ereignisse in Erinnerung, und ich dachte bei mir, dass das Festcomité für die Beethoven-Feier in Bonn es füglich von der königlich italienischen Regierung ausborgen und als Entschuldigungs-Annonce (wie manche Theater-Directionen bei plötzlich abgesagten und geänderten Vorstellungen rothe Zettel an den Strassenecken anschlagen lassen) an die Festhalle hängen sollte; der niedergeworfene Mann mit der Laute und der über ihn wegstürmenden Mavors würde jede weitere Erklärung überflüssig machen. Aber Krieg und Kriegsgeschrei soll nicht hindern, uns zu erinnern, dass im Dezember das Jahrhundert voll wird, wo einer der grossen deutschen Meister der Tonkunst geboren wurde — der Meister, den man gerne mit Mozart zusammen nennt, so wie man ja auch gerne sagt: „Rafael und Michel Angelo“ oder „Schiller und Göthe,“ um auf anderen Cebieten mit zwei Worten und Namen an die höchsten Leistungen zu erinnern. Gehen übrigens die Sachen auf dem Kriegsschauplatze so weiter, wie sie bisher gegangen, so wird man

vielleicht den Rubens in Florenz lassen und die Eroica oder die neunte Symphonie mit dem Sieges- und Friedens-Tedeum aufführen können. Das gebe Gott!

Von den Trägern der glänzenden Namen, die ich vorhin genannt, waren die beiden grossen deutschen Dichter und die beiden grossen deutschen Tonsetzer überdies auch Zeitgenossen. Mozart und Schiller starben früh, dem jüngern Beethoven war es noch eben beschieden, das Angesicht seines grossen Vorgängers Mozart schauen zu können, der bei dieser Gelegenheit jenes oft wiederholte Wort gesagt haben soll: „Gebt Acht auf den da, der wird euch einmal etwas erzählen.“ Göthe überlebte sie Alle. Er kam mit Beethoven sogar in persönlicher Berührung, während man bei Mozart kaum erführe, ob er auch nur von Schiller's und Göthe's Existenz etwas gewusst, hätte er nicht Goethe's „Veilchen“ componirt; der Himmel weiss, auf welchem zufälligen Spaziergange er das lieblich bescheidene Blümchen fand, dessen würziger Duft noch heute erfreut. „Don Carlos“ und „Don Juan“ gehören beide demselben Jahre (1787) an — wie aber hätte Mozart in seinem Wien etwas davon erfahren sollen? Es dauerte noch sehr lange, und Mozart war längst im Reiche der ewigen Harmonien, als die Wiener Censur der tragischen Muse Schiller's den Eintritt in die k. k. Erblande endlich erlaubte. Das kommt uns, die wir mit den Dramen Schiller's wie mit geistiger Muttermilch genährt worden sind, wunderbar genug vor, aber man verwandle sich im Geiste in einen Wiener Censor von Anno Eins und beantworte sich dann die Frage, ob dem Würdigen bei den „Räubern,“ „Kabale und Liebe,“ „Fiesko,“ „Don Carlos,“ „Wallenstein,“ „Tell“ nicht die Haare zu Berge stehen musten, gesetzt auch, er hätte eine Perrücke getragen. Redete man damals in Wien von deutscher Literatur, so meinte man Klopstock und Wieland, die zugleich wie ein Alpha und Omega, wie zwei entgegengesetzte Pole das „Erhabene“ nnd das „Anmuthige“ repräsentiren. Dass Mozart, der heitere Göttersohn, von Klopstock's bombastischer Erhabenheit nicht sehr angesprochen wurde, ist begreiflich, wehrte er sich doch mit Händen und Füssen, als er des Wiener Local-Klopstock — Denis oder Sined — Ode: „Calpe, dir donnerts am Fuss,“ in Musik setzen sollte. Das Gedicht sei schön, erhaben, Alles, was man wolle; nur beileibe nicht für Musik geeignet. Ebensowenig behagten ihm Wieland's nied-

liche Frivolitäten, der, sowie die damaligen Franzosen ein französisches á la grecque besassen, umgekehrt der Welt ein griechisches á la francaise schenkte. Von Wieland's Person war Mozart ebensowenig erbaut, wie wir aus seinen Mannheimer Briefen wissen.

Beethoven lies sich anfangs die Bewunderung für Klopstock einreden. Wie man damals in Wien über Letzteren dachte, zeigt recht erheiternd ein Gemälde von Abel, das (irre ich nicht) in der „neuen Schule“ des Belvedere und in der Prager Gemälde-Galerie in einer eigenhändigen Wiederholung des Künstlers zu finden ist: „Klopstock's Ankunft im Elisium“. Er wird von der vestalenhaft costümirten Siona, die einen halbklafterlangen Palmzweig trägt, eingeführt; eine kleine Deputation griechischer Dichter begrüsst ihn, voran Homer. „Ich bedauere,“ scheint Homer zu sagen, „dass ich Ihre vortreffliche „Messiade“ nur durch eine Uebersetzung kennen gelernt, da ich kein Deutsch verstehe.“ Dante steht in einiger Entfernung unter Lorbeerbäumen, aber in seines Nichts durchbohrendem Gefühl, und schämt sich seiner „Divina commedia“, die den schönen Seelen von Anno Eins allerdings wie ein Barbarenstück erscheinen möchte. Daneben sitzt Petrarca mit seiner Laura u. s. w. — Das Ganze ist wie eine Parodie auf den Parnass Rafael's, aus dem sogar die eine Muse ziemlich ungenirt requirirt worden.

Beethoven las, wie er später selbst dem besuchenden Rochlitz erzählte, die Oden Klopstock's ohne Ende. Wer weiss, ob er nicht durch die wirklich mächtig ergreifende „Frühlingsfeier“ die erste Anregung zur „Pastoral-Symphonie“ erhielt. Als er Goethe's Dichtungen kennen lernte, war für ihn von Klopstock keine Rede mehr: „er gehe immerfort aus Des-dur, immerfort aus der Höhe herab“. Was er von Schiller dachte, zeigen die Worte, mit denen er nach seinem ersten Entwurfe den Schlussatz der Neunten Symphonie einleiten wollte: „Lasst uns das Lied des unsterblichen Schiller singen: Freude, schöner Götterfunken. Aber Goethe mag ihm doch noch näher gestanden haben. Eine Musik zu „Faust“ erschien ihm als die letzte und höchste Aufgabe, mit ihr wollte er sein künstlerisches Tagewerk beschliessen. Seinen Chor: „Meeresstille und glückliche Fahrt“ widmete er dem Dichter; Wenn diese Composition vielleicht nicht eine seiner besten heissen kann, so sind seine Melodien zu einigen lyrischen Gedichten Goethe's

desto herrlicher: „Kennst du das Land“ — „Herz, mein Herz, was soll das geben“ — „Trocknet nicht, Thränen der ewigen Liebe“ — „Was zieht mir das Herz so“ — kein Mensch hat schönere Lieder gesungen, auch Franz Schubert nicht! Wort und Ton sind hier so verschmolzen, dass man sich sie getrennt gar nicht denken mag, es ist uns, als fehle etwas, wenn wir die Verse allein in „Goethe's sämmtlichen Werken“ zufällig aufschlagen. Die Musik zu „Egmont“ endlich! Der Züricher Kayser (Goethe's Leibcomponist, ehe Zelter kam) componirte in Rom, wohin der Dichter ihn hatte kommen lassen, zu dem eben vollendeten „Egmont“ eine Musik, die Goethe in einem Briefe als „sehr zweckmässig“ rühmte. Das mochte so sein, denn man muss gestehen dass Beethovens Musik zu „Egmont, sehr unzweckmässig ist sie scheint sich so sehr bescheiden der Poesie unterzuordnen, sie scheint die musikalisch geschilderten Situationen mehr nur skizzenhaft anklingen zu lassen (man halte Meyerbeer's aufdringliche Prachtmusik zu seines Bruders „Struensee“ dagegen!) und dennoch — dennoch! Mit allem Respect vor „Egmont“ und dem grossen Dichter sei es gesagt, die Musik überglänzt das Drama, der Rahmen ist diesmal schöner als das Gemälde, so schön dieses an sich auch sein mag.

Goethe scheint für all diese Schönheit geistig so taub geblieben zu sein, als es der Tonsetzer physisch war. Er lernte Beethoven in Teplitz persönlich kennen; er scheint aber durch die geistige Grösse dieser Erscheinung innerlich nur wenig berührt worden zu sein. Man darf sagen: ohne Beethoven's Grösse auch nur zu ahnen, erblickte er in ihm kaum etwas Anderes, als einen durch seine Taubheit für den Umgang unbequemen, durch rauhe Wiederborstigkeit und melancholische Vergrämung wenig sympathischen Menschen. Auf Bettina's enthusiastische Epistel antwortet Goethe „kühl bis aus Herz hinan“ — mit gnädigem Kopfnicken und halb ablehnend lässt er „Beethoven's Talent, das ihm den rechten Weg zeigen werde“, gelten. Als ihm der junge Mendelssohn das erste Stück der C-moll-Symphonie auf dem Clavier vorspielte, fühlte sich der alte Herr offenbar sehr wenig behaglich dabei. „Das ist eine Musik, über die das Haus einstürzen könnte, wenn das vom ganzen Orchester zusammen gespielt wird,“ murrte er.

Goethe hat, bei dem reinsten und tiefsten Interesse für bildende Künste und für Musik, ja bei der vollen Fähigkeit, beide in ihrem ganzen Werthe zu empfinden,

das Unglück gehabt, dass ihm Mittelmässigkeiten, wie Heinrich Meyer, wie Zelter, berathend zur Seite standen. Wie sehr der unendlich grössere Geist sich ihrer Leitung gläubig hingab, zeigt wol schlagend der Umstand, dass er sich von Zelter die Musik Sebastian Bach's octroyiren liess. Da hätte er sich doch in Beethoven zehnmal eher zurechtfinden können! Die „Sonate pathétique" war doch ein Klang, der ihm zehnmal vertrauter ans Herz dringen konnte, als die chromatische Phantasie! Als Goethe in Ober-Italien Palladio und in Venedig allerlei Antikes kennen gelernt, sagte er sich von der Gothik feierlich los und stürzte selbst das Ehrenmal, das er „diis manibus Ervini a Steinbach" erreicht hatte. Aber die Gothik oder vielmehr jene christliche, zugleich tiefsinnig mysteriöse und mit schärfstem Verstande organisch construirende Kunstrichtung, welche die „gefrorne Musik" des gothischen Baustyls geschaffen, schmolz und löste sich zur „aufgethauten Architektur" Bach'scher Präludien, Toccaten, Fugen und Phantasien, und der „Heide" Goethe kniete gläubig vor diesen Offenbarungen, oder vielmehr, er „legte sich zu Bette und liess sich vom Organisten v. Berka Sebastiana vorspielen". Zelter belobte das höchlich: „So ist er! Er will behorcht sein!" Nach dieser Regel wird das Publicum gutthun, wenn künftig „Sebastiana" auf dem Concertprogramme stehen, sofort aus dem Saale zu laufen und an der Thür zu horchen, nicht um (nach dem Sprichworte) seine eigene Schande, sondern um Sebastian's Ehre zu hören.

In dem Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter ist wiederholt auch von Beethoven die Rede. Zelter redet von ihm ungefähr, wie ein Blinder die muthmassliche Höhe eines Glockenthurmes nach dem Schall der Glocken taxirt, die er von oben heruntertönen hört. Einmal meint er sogar, „man könne Beethoven vielleicht in seiner Entfernung mit Michel Angelo vergleichen". Das war Göthe gegenüber ein grosses Wort! Denn Goethe schrieb, als er die Fresken der sixtinischen Capelle gesehen, aus Rom: „Ich bin in dem Augenblicke so für Michel Angelo eigenommen, dass mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so grossen Augen wie er sehen kann." (Beiläufig: es ist seltsam, dass Göthe des Moses, der Mediceer-Gräber u. s. w. nirgends mit einer Sylbe erwähnt.) Zelter wagte den Vergleich, aber doch nur schüchtern; er stellt Beethoven „in seine Entfernung", das heisst bedeutend unter den grossen Florentiner. Wir, denen Beethoven's

ganzes Wirken und Schaffen und seine ganze Bedeutung klar vor Augen steht, werden Michel Angelo's wahrhaft titanischen Geist an sich nicht geringer finden, das aber, was er geschaffen, als nur einer Seite der Werke Beethoven's analog erkennen. Nachdem man mehr als einmal zwischen Mozart und Rafael Parallelen gezogen — Rochlitz machte damit den Anfang, von Hentel, Ulrici und Alberti folgten — so ist die Versuchung gross, bei Michel Angelo und Beethoven den Plutarch zu spielen und sie Rücken gegen Rücken zu stellen, wie zuweilen Hännschen und Gretchen, um zu sehen, welches von Beiden höher gewachsen ist. Im Grunde taugen solche Parallelen nich viel, sie sind mehr Spiele des Witzes, mit denen die Halbwisserei sich selber den Hof macht. Rochlitz zum Beispiel, der von Rafael höchstens die Dresdener Madonna gesehen, konnte für diesen Meister doch unmöglich den rechten Massstab haben. Wenn vollends Züge hervorgehoben werden, wie dass Beide jung starben, Beide ihr letztes, gepriesenstes Werk (Transfiguration und Requiem) unvollendet hinterliessen und Schülerhände es vollenden mussten u. s. w., so haben derlei Spielereien mit dem Wesen der Meister gar nichts zu thun — man sieht sich um, ob es nicht auch heisst: „Beíde assen besonders gerne das und das Gericht." Was nun aber Beethoven und Michel Angelo betrifft, so kehrt der Gedanke, den Einen zur Erklärung des Anderen herbeizuholen, bei höchst tüchtigen Kennern, wie Lübke und Hermann Grimm, wieder, es ist also doch der Mühe werth, einen Blick darauf zu werfen. Hermann Grimm erinnert in seiner vortrefflichen (von dem landläufigen Recensentenvolk anfangs viel angefeindeten) Biographie Michel Angelo's, bei der Statue der sogenannten „Morgendämmerung" (in der mediceischen Grabcapelle) an eine Symphonie Beethoven's — man müsse ihm den Vvrgleich, meint er in einer Anmerkung, zugute halten, sei ja doch auch Göthe von der Juno Ludovisi wie von einem „Gesange Homers" angemuthet worden. Lübke („Kunstgeschichte" vierte Auflage, S. 540) bemerkt: „Eine wahre Würdigung, ein echter Genuss seiner (Michel Angelo's) Werke ist überaus schwer, daher ist es gewöhnlich eine Lüge, wenn ein nicht tief mit der Kunst Vertrauter über diese dämonischen Schöpfungen in banales Entzücken ausbricht, ähnlich wie auch das Schwärmen für die späteren titanischen Werke Beethoven's so oft nur hohles Geschwätz

ist.“ Diese Bemerkung hat ihre Berechtigung. Ich selbst (man möge mir erlauben, hier Selbsterlebtes einzumischen) empfand, als ich bei meiner ersten italienischen Reise Michel Angelo in Florenz und Rom kennen lernte, eine Art bangen Staunens, ich bewunderte aus ganzer Seele — lieben konnte ich nicht. Bei meiner zweiten Reise war es mir plötzlich, als seien mir die Schuppen von den Augen gefallen, diesmal war der Eindruck geradezu ein überwältigender; jener erste hatte mittlerweile Zeit gehabt, in meiner Seele „abzuliegen,“ wie saures Obst durch längeres Liegen endlich reif und süss wird. Wie sich der gemeine triviale Menschenverstand der Kunsthandwerker und Recensenten seinerzeit gegen Beethoven stellte, mag man in den alten Recensionen und Correspondenzen der Leipziger Musikzeitung, der Spazier'schen „Zeitung für die elegante Welt,“ des „Morgenblattes“ u. s. w. nachlesen, die Lenz zum Theile neu hat abdrucken lassen. Es geht doch über alle Begriffe, wenn z. B. der erste Recensent der „Eroica“ im „Morgenblatt“ dem Herrn v. Beethoven die „königliche Pracht der A-dur-Symphonie“ von — Eberl (einem jetzt vergessenen Wiener Componisten fünfter Grösse) dringend als Muster empfiehlt! Was Michel Angelo betrifft, so liest man nicht ohne Erheiterung in Kotzebue's „Reise nach Rom und Neapel,“ wie der Autor am Moses „nichts gross findet, als die Grösse“ — besonders sei der lange Marmorbart unausstehlich — wie ferner die Zeichnung des „Jüngsten Gerichtes“ „von groben Schnitzern wimmelt, hier ein Bein zu lang, dort ein Arm zu kurz“ u. s. w. Kotzebue dem Michel Angelo die Zeichnung corrigirend — das steht noch hoch über der Frau Lennox, die dem Shakspeare seine Fehler wies!

Erinnert man sich an Michel Angelo's herbe und schroffe sittliche Grösse, an die menschenscheue Einsamkeit, in die sich der Altgewordene zurückzog, an seine ideale Freundschaft für Vittoria Colonna, an seine rührende Liebe für seine geistig so tief unter ihm stehenden Brüder, so sind die analogen Züge in Beethoven's Leben ganz schlagend. (Ein zweiter Rochlitz würde vielleicht auch noch bemerken: Michel Angelo wurde zuletzt blind und Beethoven taub; Michel Angelo genoss den Torso mit den tastenden Fingerspitzen, Beethoven las Händel's Musik mit den Augen aus der Partitur.) Die Stellung, welche beide grosse Männer in der Kunstgeschichte einnehmen, bietet

ebenfalls eine in der That merkwürdige Analogie. Michel Angelo (ich gebrauche abermals Lübke's Worte) „ist der Erste, der rücksichtslos mit der Schule bricht, und damit beginnt erst die moderne Kunst, die Herrschaft der Subjectivität." Ganz genau dasselbe gilt für Beethoven.

Michel Angelo macht seine Schule bei Domenico Ghirlandajo kurz (keine vollen drei Jahre) durch, so ist auch Beethoven's Schulzeit eine kurze und wenig regelmässige. Das immense Genie Beider drängt zum Schaffen, die Lehrer kommen nicht nach: „Der kann ja mehr als ich!" ruft Ghirlandajo beim Anblick einer Zeichnung seines Schülers, und Haydn räth liebevoll besorgt vom Druck des C-moll-Trio ab, weil es altes dem Publico Gewohntes hinter sich lasse. Michel Angelo erlebt jede seiner Gestalten aus dem Innersten heraus, er ringt mit jedem seiner Motive und ruft wie weiland der mit dem Engel ringende Jacob: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" So ringt auch Beethoven mit seinen musikalischen Motiven, seine „thematische Arbeit" ist eine ganz andere, als die wesentlich nur contrapunktische, äusserliche, technische seiner Vorgänger, er gewinnt seinen Motiven in stets neuen Entwicklungen ihren ganzen geistigen Inhalt, ihre ganze Ausdrucksfähigkeit ab. Aber hier ist ein grosser Unterschied. Burkhardt (im „Cicerone") weist mit Recht darauf hin, bei Michel Angelo werde stets das Motiv als solches, nicht als passendster Ausdruck des gegebenen Inhaltes, fühlbar. (Man erinnere sich der beiden Mediceer-Gräber, um das Treffende dieses Ausspruches zu fühlen!) Bei Beethoven hat das Motiv an sich nur relativen Werth, der Hauptpunkt bleibt, dass es sage, was es sagen soll. Wenn Michel Angelo „nirgends niedlich oder lieblich ist" (Burkhardt) und eine Neigung für's Colossale hat (nur der liebenswürdige Engel auf dem Dominicusgrab in Bologna, eine Jugendarbeit, kann als Ausnahme gelten), so kann Beethoven musikalisch auch lächeln und scherzen und neben seine Colosse die niedlichsten Kleinigkeiten hinlegen.

Ein Hauptfactor bei Beethoven, der Humor, fehlt bei Michel Angelo ganz (den armen, in die Hölle gesetzten Ceremonienmeister Biagio halte ich für keinen humoristischen Zug — wenn, wohlgemerkt, die ganze Geschichte überhaupt wahr ist). Auch Beethoven's zarte Innigkeit, seine (höchst edle) Sentimentalität, fehlt dem grossen Flo-

rentiner: Michel Angelo's feinste, zarteste Gestalt, die delphische Sibylle, ist noch immer eine Riesin. Beethoven kann oft gemüthlich, bis zum. ergötzlich Philiströsen behaglich werden (Letzteres gehört wieder ins Capitel des Humors), Michel Angelo macht beinahe nur ein einziges Mal den Versuch, mild zu lächeln — in dem Bilde jener, von schmeichelnden, lieblichen Kindern ins schlimmste Gedränge gebrachten Mutter (unter den „Vorfahren Christi" in der Sixtina). Im Anpochen an die allerletzten Grenzen des Möglichen sind beide Meister wahre Brüder. Der unerreichte Kenner der Anatomie bringt zuweilen anatomisch und der unerreichte Kenner der Harmonie harmonisch Unmögliches. (Damit meine ich nicht sowol den berüchtigten Accord im Finale der „Neunten" oder das Horn in der „Eroica," das dem guten Ries beinahe eine Ohrfeige eingetragen hätte, als z. B. einen unlösbaren Widerspruch zwischen Streichern und Bläsern, wie er im 126. Tact der „Scene am Bache vorkommt, oder die vielbesprochene Stelle in der „Lebewohl-Sonate," wo sich Tonica- und Dominanten-Harmonie zugleich geltend machen u. s. w.) Endlich wurde Michel Angelo gleich Beethoven für die folgende Kunst verhängnissvoll: Noch in Mozart leben die Traditionen der „Schule," wie auch in Rafael und Leonardo da Vinci. Beethoven entläuft der Schule und setzt seine mächtige Individualität ein — gerade wie Michel Angelo. Jetzt ist das Individuum emancipirt, die alte, treue, von Cimabue bis Rafael, von Dufay bis Mozart gehende Schultradition ist nur noch eine Fessel, die dem Genius die Flügel bindet. Desto mehr werden die Typen des grossen, letzten Vorbildes „entlehnt" und nachgeahmt. Da man sie aber nicht innerlich erlebt, nicht innerlich errungen, wie die Vorbilder es gethan, so haben sie das Unausstehliche der Lüge, des in sich Unwahren. Wer sehen will, welches Unheil Michel Angelo anrichtete, der sehe nur z. B. Salviati's „Auferstehung" (im Belvedere, 1. Stock, achtes Cabinet, Bildnummer 37, gegenüber der schönen „Pieta" von Andrea del Sarto.)

Besonders hübsch ist eine der Marien, welche das Motiv eines der gigantischen Heiligen im „Jüngsten Gericht" (links neben dem Weltrichter) so ohne allen Sinn und Verstand nachäfft! Dieses „Jüngste Gericht" hat eine merkwürdige Analogie mit der Neunten Symphonie. Züge, wie das dreizehn Tacte lang gehaltene hohe A der Soprane,

oder wie der Engel, der sich die Geisselsäule auf den Magen stülpen lässt, gehören auf ein Blatt, sie sind gleich unsinnig und — gleich genial! Und wie nun nach dem „Jüngsten Gerichte" die Maler gar nichts Kleineres malen konnten, als Titanomachien, Dämonenstürze u. s. w., wie das „Jüngste Gericht" mit seinen Motiven überall herausguckt (Brangin's „Marter des heiligen Laurentius" in S. Lorenzo, Bugiardini's „Heilige Katharina" in Maria Novella zu Florenz u. s. w.), so hat sich lange Zeit kein Componist Notenpapier zu einer Symphonie zurechtgelegt, ohne dass die „Neunte" wie ein Popanz hinter ihm stand. „Wer kann denn noch Symphonien schreiben, wie Mozart, wie Haydn!" heisst es gewöhnlich. Ich nehme euch buchstäblich beim Worte, ihr Herren; wer kann noch Symphonien schreiben, wie Mozart, wie Beethoven! Könntet ihr's doch!

Was zunächst nach Rafael und Michel Angelo, was nach Mozart und Beethoven kam, sieht mehr oder minder wie eine Nachblüthe aus — musikalisch sind wir Epigonen; Wagner ist, wie mir scheint, ein reinigendes, aber nichts weniger als ein befruchtendes Gewitter. Aber für die bildende Kunst kamen dann neue Wege, neue Siegeskränze (Rubens u. s. w.), und endlich kamen die legitimen Nachfolger der alten Grossen, die Karsten, Schick, Wächter, Cornelius, Overbeck, unser herrlicher Schwind, unser mannhafter, herrlicher Führich, der den Leuten nur „zu christlich" ist, und Kaulbach, dessen „Hunnenschlacht" mir immer vorkommt wie eine Allianz zwischen Rafael und Michel Angelo, und der sich leider späterhin nur verrannt hat — wir sehen wohin. Sollte künftig der Musik nicht eine neue, ähnliche Blüthe beschieden sein?

In einem aber war Michel Angelo glücklicher als Beethoven. An ihm haben keine Ausleger bewiesen, wie erschrecklich geistreich sie sind. Jeder muss natürlich aus diesen Werken holen (oder in diese Werke hineinlegen) können, was ihm beliebt. Wenn wir z. B. in der C-moll-Symphonie in aller Unschuld unserer Herzen ein Bild innerer Seelenkämpfe und des Sieges ihres Schöpfers erblickten, so sind wir jüngst belehrt worden: Beethoven habe hier den „Inbegriff seiner politischen Grundsätze" niedergelegt- Da, wie gesagt, jede Auffassung berechtigt ist, so erlaube man mir Folgendes: Ich glaube, nicht sowol seine politischen Grundsätze in Pausch und Bogen,

als vielmehr seinen Missmuth über die eben damals vom ersten Napoleon eingeführte Continentalsperre. Das erste Allegro mit dem klopfenden Motiv ooo|—, ist das nicht Beethoven im Kaffeehause, wie er vergeblich nach Kaffee pocht? Im honigsüss fliessenden Andante in A bringt ihm der Garçon statt dessen Bavaroise, im trotzigen C-dur schreit Beethoven nach seinem Kaffee, der Garçon zieht ängstlich ab und bringt nach einer Weile abermals die Bavaroise, aber diesmal „mit Obers abgequirlt.“ Das folgende Allegro schildert Beethoven's Resignation, hinfort Cichorien-Kaffee trinken zu müssen; zwar bekommt er ihm übel (das fugirte Thema der Bässe), aber was thun? Er denkt schon an Einbrennsuppe (der Schluss mit der unheimlichen Pauke), da — da — da wird die Continentalsperre plötzlich behoben, grosse Kaffeeladungen aus Hamburg treffen ein, Jubelfinale! Ich gebe diese „Deutung“ unseren Beethoven-Commentatoren zu bedenken, mögen sie daraus erkennen, mit welcher verehrenden Bewunderung ich ihre geistvollen Essays gelesen und studirt habe!

Beethoven pflegte, „wenn ihm etwas nicht behagte, es herzlich zu belachen.“ Seine Hermeneuten würden ihm vermuthlich reichen Lachstoff geboten haben. Vielleicht würde ihm sein Geistesverwandter Michel Angelo lachen helfen!

Reliquiarium

von

Herrmann Josef Landau.

Ausser Shakespeare dürfte keiner der Dichter-Heroen so viele Erklärer und Commentatoren hervorgerufen haben wie Göthe und hier insonders durch seinen „Faust.“ — Die Auslegungen, Erklärungen und Nachweisungen Faust betreffend sind noch immer nicht vollendet, denn wir werden alljährlich, wie uns der leipziger Messkatalog nachweisst, mit sogenannten Faust-Büchern beglückt, die wenn sie uns auch im Verständnis dieser Dichtung nicht weiter bringen, doch immerhin interessant sind und die Faustliteratur hat sich bereits dermassen angehäuft, dass wir nie vollständiges Lexicon, die Literatur des Faust in sich fassend, besitzen. Es dürfte keine Uebertreibung sein, wenn wir behaupten, dass ein ganzes Menschenalter dazu gehört, diese Fauststudien „durchzumachen und ein Werk zu schreiben: „Resultate der Fausfstudien“ Was aber dieses Resultat uns brächte, ist eben so schwer zu errathen, als es überhaupt möglich wäre ein Resultat zu e r z i e l e n, denn wenn irgend ein Resultat zum Vorschein käme, würde gewiss: „Ein Resultat des Resultates,“ nicht lange auf sich warten lassen, ohne dass man dabei die Gewissheit erlangte, dass wir bereits das Ende des, das Fausstudium verfolgenden Zieles erreicht haben und wir müssten uns in bester Absicht gegenüber den Autoren mit dem Schiller'schen Spruch trösten.

„Wo sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und k e i n e W a h l!

Aber so ist es nicht allein in der Geschichte der Literatur, sondern auch in der Geschichte der Musik. Was haben die Compositionen grosser Meister nicht schon Alles an Entzifferungen, Auslegungen, Erklärungen und musikalisch-philosophischen Experimenten hervorgebracht! Hier w i e das gemeint, dort w a s damit gemeint ist; hier wieder in welcher Stimmung der Componist sich befand, welche

Ideale ihm vorgeschwebt haben; bei diesen haben die Ereignisse seiner Zeit influirt und hat er sie in musikalischen Tongemälden der Nachwelt aufbewahrt; bei jenen wieder war er Prophet welcher begeistert die Zukunft mit dem Zauberstabe der Musik entzifferte; — bei einem Andern wieder soll im Gegensatze zu Martin Luther dem „Gott sei bei uns" erschienen ist, und der dem Schwarzen das schwarze Tintenfass nachwarf, ein Abgesandter des Himmels sich vorgestellt und ihn zu einem Requiem begeistert haben.

Ist es etwa zu bestreiten, dass es nicht so ist? Und wenn nicht! So lassen wir es dennoch so, und rütteln wir nicht daran, denn sonst geht der bessern Menschheit ein schöner Trost zu Grunde. Wir meinen nemlich, dass wir uns damit trösten, dass dem trotz, alles beherrschenden Materialismus, trotz der, Alles überfluthenden Technik, trotz den, Alles höhere Geistige niederdrückenden materiellen Speculationen, sich doch noch immer ein hoher Grad Idealismus erhalten hat, der wie einst „der auf der Oberfläche des Wassers schwebende Geist Gottes" nicht allein nicht untergeht, sondern immer neue Schöpfungen hervorruft. — Aber kein Zweig der Literatur- und Kunstschöpfungen bedarf zum nähern Verständniss so sehr eines hohen Grades von Idealismus als die Musik. Freilich meinen wir hier nicht die Tonwerke eines Offenbach, dieses musikalischen Kotzenbues, oder eines Strauss, Lanner, Gungl, diesen Nestroys der musikalischen Tagesliteratur, sondern jene Geist, Herz und Gemüth erhebende und erbauende Musik eines Gluck, Bach, Händl, Haydn, Mozart und — Beethoven!

Freilich dürfen wir die Neuzeit nicht vergessen, und wenn man auch Spohr, Franz Schubert, Franz Lachner, Mendelssohn-Bartholdy, Schumann u. n. a. eine Gleichberechtigung mit Beethoven nicht vindiciren wollte, so müsste man doch immerhin eingestehen, dass die Genannten würdige Apostel Beethovens sind; Beethovens, der Göthe in der Componisten Welt, dessen „Neunte" den musikalischen Faust repräsentirt; und welche eben so wie der Faust ihre Commentare und Erklärungen gefunden hat. Beethoven jedoch hat auch noch andere, nicht so leicht aufzufassende und Allen sogleich verständliche Werke geschrieben, auch diese hatten und finden noch ihre Ausleger, und werden unsere freundlichen Leser, mehrere solche geistvolle und

Interesse erregende Erklärungen, die mir erreichbar waren und was deren Umfang betrifft hier zur Aufnahme sich eigneten, gewiss nicht unwillkommen sein. Die nachfolgenden „Reliquien“ aber werden nicht nur des Interesses halber was sie erregen hier einen würdigen Platz ausfüllen, sondern auch wegen ihres humorreichen Anstriches den Leser erheitern.

Beethoven war Verehrer der alten Classiker und entschiedener Republikaner; nach republikanischen Principien wurden von ihm alle Verfassungen der Welt gemustert; von Napoleon I. glaubte er, dieser gehe mit dem Plane um, Frankreich nach ähnlichen Grundsätzen zu constituiren; in unbegrenzter Verehrung für ihn schrieb er deshalb 1803 das unter dem Titel: Sinfonia eroica bekannte Werk. Sauber kopirt schrieb Beethoven mit eigner Hand auf die erste leergelassene Seite der Partitur oben:

Bonoparte

ganz unten, (kein Wort mehr:)

Luigi van Beethoven.

und sollte es mit dieser Dedication an den Sieger von Marenga durch die französische Gesandtschaft nach Paris geschickt werden, als die Nachricht nach Wien kam, Napoleon Bonoparte habe sich zum Kaiser der Franzosen proclamiren lassen. Auf die erste Kunde davon hatte Beethoven nichts Eiligeres zu thun, als das Titelblatt von dieser Symphonie abzureissen, und das Werk selbst, unter einem Schwall von Verwünschungen gegen den neuen Franzosen-Kaiser, gegen den „neuen Tyrannen,“ auf den Boden zu werfen, wo es lange liegen blieb. Es dauerte lange, ehe Beethoven von diesem Schreck wieder zur Besinnung kam, und gestattete, dass das Werk unter dem Titel: Sinfonia eroica, composta per festeggiare il sovvenire di un grand' uomo; (um das Andenken eines grossen Mannes zu feiern!) Erst durch das tragische Ende des Kaisers auf St. Helena wurde Beethoven mit ihm ausgesöhnt, und äusserte sich sarcastisch: „zu dieser Katastrophe habe er ihm vor 17 Jahren bereits die passende Musik componirt, die jenen Ausgang, ohne dass es seine Absicht gewesen, ganz wieder gebe — den Trauermarsch in der Symphonie damit meinend, dieser Vorfall hat auch den Dichter von Maltitz zu dem bereits Pag. 23 mitgetheilten Gedichte:

Bei Anhörung von Beethovens Trauermarsch auf den Tod eines Helden!

Veranlassung gegeben.

Carl Friedrich Ebers, geb. am 25 März 1770 zu Cassel, gestorben am 9. September 1836 zu Berlin, zählte zu seiner Zeit zu den sogenannten genialen Musikern, die sich weniger durch ihre Compositionen als durch ihre Urtheile über andere musikalische Erscheinungen bemerkbar machten. Zu jener Zeit kam Beethovens Symphonie A-dur zur ersten Aufführung, und wie selbstverständlich entstanden Meinungen und Urtheile nach allen Richtungen und von allen Seiten. Einige meinten, es müsse wohl bei Beethoven übergeschnappt haben; Andere sagten er habe in dieser Symphonie den Zeitgeist schildern wollen, und wieder Andere fanden in dem letzten Satze ein Narrenhaus, wo die Verrückten sich herumbalgen. Ebers aber legte folgende Erklärung der Symphonie unter:

„Es wird eine Vermählung auf das brillanteste gefeiert Im Poco sostenuto werden die Flügelthüren des grossen Saales geöffnet; die hinaufsteigenden Bässe und Violinen vom 10ten Tacte an, sind alte steife Herrn und Frauen von der Verwandtschaft, die in dem Saale herum spazieren und noch mancherlei anordnen. — Beim Vivace erscheinen nun nach und nach die Gäste. Verschiedene Charactere, gesetzte, leichtfüssige, komische und sentimentale Gestalten vereinigen sich zur Bildung eines Ganzen, welches aber doch nur als ein buntes Farbengemisch da steht.

Im zweiten Satz Allegretto beginnt der Trauungsakt. Das eintretende Violoncell ist die rührende Anrede an das Brautpaar; später wo das Thema bald von Saiten- bald von Blasinstrumenten ergriffen wird, ist der Act vorüber, die Gratulationen fangen an und werden bis zum Schluss fortgeführt.

Im dritten Satz Presto fliegt man tanzend durch die Reihen, wobei wacker gezecht wird. Venus und Bachus scheinen hier ihren Triumpf zu feiern.

Im letzten Allegro con brio erscheinen nun schon die Hochzeitsgäste illuminirt. Das Thema ist die Melodie eines gemeinen Tanzes. Der Anstand wird nicht mehr berücksichtigt, der Weingeist zeigt sich überall; es entstehen, wie denn bei Hochzeiten, Kindtaufen und Bällen dergleichen wohl vorfällt, Zänkereien; der wilde Tanz wird unter-

brochen. — Die erhitzten Gemüther werden besänftigt und ein Theil stimmt ein Tutti eine eigne Melodie an, jedoch alles wird, wie z. B. gleich zu Anfang nach der zweiten Reprise, wo es bis zum 5ten Tact in ein Juchhe! ausartet. — Es währt aber nicht lange, so geht es von Neuem los; man wird muthwillig, zerschlägt Tische, Spiegel, Kronleuchter; es zeigen sich unausbleibliche Folgen des Zuvielgenossenen, welches die Bässe klar zu bezeichnen scheinen: kurz, das Ganze endet mit einer allgemeinen Verwirrung, wo nur Einige triumphirend den Platz behaupten. —"

Es schien jedoch als ob Ebers befürchtete, mit diesem seinen Commentar, den, damals noch lebenden Tonheroen nahezutreten und fügte deshalb noch die schlaue Bemerkung hinzu:

„Es klingt dies freilich spasshaft, aber etwas Aehnliches liegt doch gewiss darin, und es würde erfreulich sein wenn es dem grossen Meister gefallen wollte, dieses sein Prachtwerk zu zergliedern."

Aber eben so wenig als es je Göthe eingefallen ist, sich selbst zu commentiren, eben so wenig hat „es dem grossen Meister gefallen wollen," dieses oder überhaupt eines seiner Prachtwerke zu zergliedern. Nur einige kleine Ausnahmen, und diese nicht ganz vollständig hat Beethoven gemacht, aber der „humoristische" Beethoven. Dies war der Fall bei Gelegenheit einer an ihn ergangenen Aufforderung, einige Kanons als Beilagen zu einer humoristischen Lebensbeschreibung des Tobias Haslinger zu componiren. Doch lassen wir hier den grossen Componisten selbst sprechen, indem wir Beethovens eigne Worte und die Kanons ganz getreu reproduciren, und woraus man den stets ernst geschilderten Meister, auch von seiner humorreichen Seite kennen lernen wird.

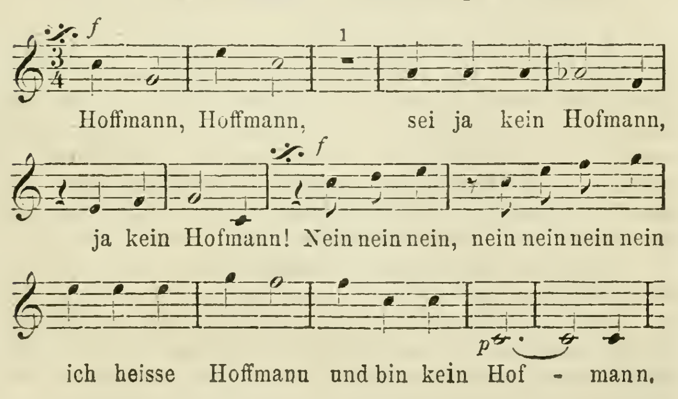
„Mit Vergnügen übergebe ich hier der Cäcilie und ihren Lesern einige Kanons, die ich als Beilagen einer humoristisch - romantischen Lebensbeschreibung des hiesigen Herrn Tobias Haslinger geschrieben, welche, in drei Theilen, nächstens erscheinen soll.

Im ersten Theile findet sich Tobias als Gehülfe des berühmten sattelfesten Capellmeisters Fux, und hält die Leiter zu dessen Gradus ad Parnassum. Da er nun zu Schwänken aufgelegt, so bewirkt er, durch Rütteln und Schütteln der Leiter, dass Mancher, der schon ziemlich emporgestiegen, jählings den Hals bricht, u. d. g.

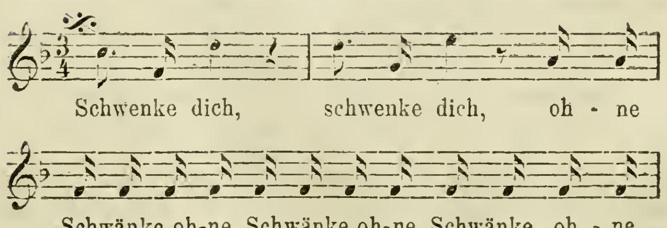
Nun empfiehlt er sich unseren Erdenklumpen, und kommt im zweiten Theil, zu den Zeiten Albrechtsbergers wieder ans Tageslicht. Die schon vorhandene Fuxische nota cambiata wird nun gemeinschaftlich mit Albrechtsberger behandelt, die Wechselnoten auf's äusserste auseinandergesetzt, die Kunst musikalische Gerippe zu erschaffen, wird aufs Höchste getrieben u. s. w.

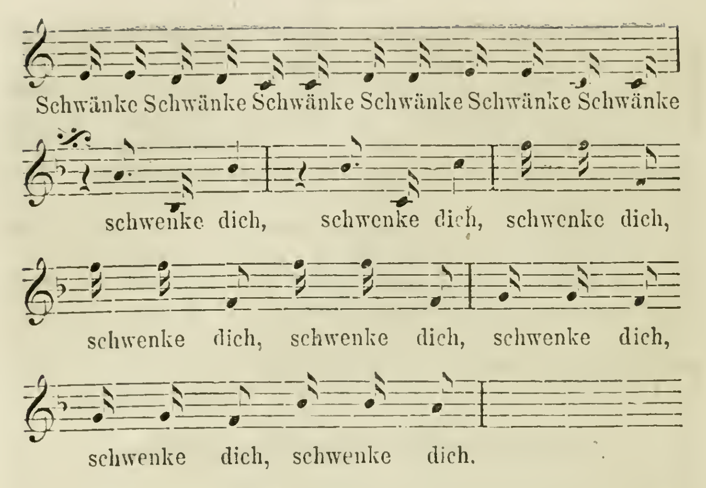
Tobias spinnt sich dann neuerdings als Raupe ein und entwickelt sich im dritten Theil, um zum drittenmal auf dieser Welt zu erscheinen. Die kaum erwachsenen Flügel eilen dem Paternostergässchen zu, er wird paternosterischer Capellmeister. Die Schule der Wechselnoten durchgegangen, behält er davon nichts als die Wechsel, wird Mitglied mehrerer geleerten Vereine u. s. w.

Auf einen welcher Hoffmann geheissen.



Auf einen, welcher Schwenke geheissen.





Ueberhaupt war Beethoven lange nicht der „griesgrämige Mann," wie man ihn uns so gerne und so oft zu conterfeien pflegt, er hatte eine grosse Dosis echten Humors, der nur erheitert und nicht verletzt, mit einem Worte er: „Jean-Paul'lisirte gerne. Viele Stellen in seinen Compositionen, namentlich in den Quartetten, Sonaten, ja selbst in seinem unübertrefflichen „Fidelio," wir erinnern hier nur an das Lied des Rocco:

„Hat man nicht auch Gold beineben" etc. legen dafür das schönste Zeugniss ab.

Eben so war es auch im gewöhnlichen Leben und die Ex tempores waren nichts Ungewöhnliches bei ihm. Einige davon sollen hier ihren Platz finden, um unsere Angabe des humoristischen Beethovens zu bekräftigen.

Am Neujahrstag 1823 sassen Beethoven, dessen Neffe und Schindler eben am Mittagstische, als dem Meister eine Neujahrkarte von seinem im Nachbarhause wohnenden Bruder eingehändigt wurde, gezeichnet:

„Johann van Beethoven
Gutsbesitzer"

Beethoven schrieb alsogleich rückwärts darauf:

„Ludwig van Beethoven
Hirnbesitzer."

und schickte sie sofort an den Gutsbesitzer zurück. Diesem drolligen Vorfalle ging wenige Tage voraus, dass sich dieser Bruder gegen unsern Meister rühmte, er werde es nicht

so weit bringen als er (Johann van Beethoven) es gebracht habe. Wie sich leicht denken lässt, hat diese prahlerische Aeusserung unsern genialen Beethoven ausnehmend belustigt.

— Ein Herr brachte Beethoven das Trio in C-moll für Pianoforte, Violine und Violoncell (Op. 1 No. 3), welches er als Quintett für zwei Violinen und Violoncell arrangirt hatte, wahrscheinlich um des Meisters Meinung darüber zu erfahren. Beethoven muss Vieles an der Arbeit auszusetzen gefunden haben; dennoch war ihm das Unternehmen anziehend genug, um es einer eignen Bearbeitung und manchen Abänderungen zu unterwerfen. Dadurch entstand natürlich eine neue, von der Arbeit des Herrn N. ganz verschiedene Partitur, auf deren Umschlag der geniale Meister in seiner guten Laune eigenhändig folgenden Titel schrieb:

„Bearbeitetes Terzett zu einem vierstimmigen Quintett, vom Herrn Gutwillen, und aus dem Scheine von fünf Stimmen zu wirklichen fünf Stimmen ans Tageslicht gebracht, wie auch aus grösster Miserabilität, zu einigem Ansehen erhoben vom Herrn Wohlwollen. Wien, am 14. August 1817."

Die herrliche Sängerin Anna Milder, verehlichte Hauptmann, war in Berlin zuerst im Jahre 1812 aufgetreten und hatte durch die Macht ihres grossartigen, edlen Gesanges, wie er in deutschen Tönen dort vorher nie gehört worden war, alles bezaubert. Als sie darauf, nach den beendigten Kriegsstürmen wiederkehrte, um ihre bleibende Heimath hier zu finden, wurde der Beifall des Publikums zum höchsten Enthusiasmus gesteigert, und es begann eine lange Reihe von Triumphen, die bis an ihr Lebensende sich stets erneuerten, und Allen, denen das Glück wurde, davon Zeuge zu sein, unvergesslich sind. Aus jener Zeit hat sich ein Brief von Beethoven an die Sängerin erhalten, der in Betreff des Schreibers und der Empfängerin gleich merkwürdig und bezeichnend ist, und durch dessen Mittheilung wir uns den Dank unserer Leser zu verdienen glauben. Wir setzen als bekannt voraus, dass Beethoven ungern und selten Briefe schrieb, doch wenn er es that, dann stets in guter Laune, und wir möchten sagen, mit steter Hinneigung zum Musikalischen, dass auch hier in Worten und zuletzt in Noten unwiderstehlich hervorbricht.

Beethoven an Anna Milder-Hauptmann.

Wien, den 6. Januar 1816.

„Meine werthgeschätzte, einzige Milder, meine liebe Freundin!

Sehr spät kommt ein Schreiben von mir Ihnen zu. Wie gern möchte ich dem Enthusiasmus der Berliner mich persönlich beifügen können, den sie in Fidelio erregt! Tausend Dank von meiner Seite, dass Sie meinem Fidelio so treu geblieben sind. — Wenn Sie den Baron de la Motte Fouqué in meinem Namen bitten wollten, ein grosses Opern-Sujet zu erfinden, welches auch zugleich für Sie passend wäre, da würden Sie sich ein gewisses Verdienst um mich und um Deutschlands Theater erwerben; — auch wünschte ich solches ausschliesslich für das Berliner Theater zu schreiben, da ich es hier mit dieser knikerigen Direktion nie mit einer neuen Oper zu Stande bringen werde. — Antworten Sie mir bald, baldigst, sehr geschwind, so geschwind als möglich, auf's geschwindeste — ob so was thunlich ist. — Herr Kapellmeister B. hat Sie himmelhoch bei mir erhoben, und hat recht; glücklich kann sich Derjenige schätzen, dem sein Loos Ihren Musen, Ihrem Genius, Ihren herrlichen Eigenschaften und Vorzügen anheim fällt, — so auch ich, — wie es auch sei, alles um Sie her darf sich nur Nebenmann nennen, ich allein nur führe mit Recht den ehrerbietigen Namen,

Hauptmann.

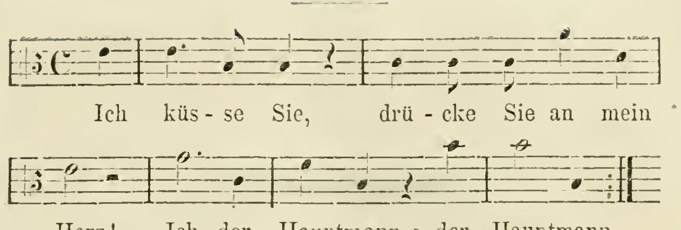
in mir ganz im Stillen Ihr wahrer Freud und Verehrer

Beethoven.

(Mein armer unglücklicher Bruder ist gestorben — dies ist die Ursache meines lange ausgebliebenen Schreibens.)

Sobald Sie mir geantwortet haben, schreibe ich auch an Baron de la Motte Fouqué. Gewiss wird Ihr Einfluss in B. es leicht dahin bringen, dass ich für das Berliner Theater, und besonders berücksichtigt für Sie, mit annehmlichen Bedingungen eine grosse Oper schreibe — nur antworten Sie bald, damit ich mich mit meinen übrigen Schreibereien darnach eintheilen kann.

Folgende Worte componirte Beethoven, und fügte selbe, nebst den Noten, diesem Briefe bei:



(Fort mit allen übrigen Hauptmännern.)

Wir könnten noch ein nicht unbeträchtliches Quantum authentischer anmuthiger Züge aus dem Leben Beethovens hier reproduciren, allein der bereits dargebotene reicht vollständig aus, unsern Zweck zu erfüllen und die dem grossen Meister zugeschriebene „Griesgrämigkeit“ abzuschwächen; ferner dürfte es aussehen, als ob wir uns selbst, oder besser den: „Neuen deutschen Hausschatz für Freunde der Künste und Wissenschaften“ prahlend in Erinnerung bringen wollten.

Wanderscene

von

F. Grillparzer.

Es geht ein Mann mit raschem Schritt —
Nun freilich geht sein Schatten mit —
Er geht durch Dickicht, Feld und Korn
Und all sein Streben ist nach vorn.
Ein Strom will hemmen seinen Muth,
Er stürzt hinein und theilt die Fluth;
Am andern Ufer steigt er auf,
Setzt fort den unbezwung'nen Lauf.
Nun an der Klippe angelangt,
Holt weit er aus, dass Jedem bangt;
Ein Sprung — und hieher, unverletzt
Hat er den Abgrund übersetzt.
Was Andern schwer, ist ihm ein Spiel,
Als Sieger steht er schon am Ziel,
Nur hat er keinen Weg gebahnt. .
Der Mann mich an Beethoven mahnt.

Beethovens Büste

von

Nicolaus Lenau.

Traurig kehrt' ich eines Abends
In mein einsam düstres Zimmer,
Ueberraschend drin entgegen
Blinkte mir ein Freudenschimmer.

Mit dem sichern Blick der Liebe
Hatt' ein Freund den Spalt getroffen,
Wo des Unmuths düstre Zelle
Blieb dem Strahl der Freude offen.

Ha! ich fand des Mannes Büste,
Den ich höchst als Meister ehre,
Nebst dem schroffen Urgebirge
Und dem gränzenlosen Meere.

Ein Gewitter in den Alpen,
Stürme auf dem Oceane,
Und das grosse Herz Beethovens,
Laut im heiligen Orkane,

Sind die Wecker mir des Muthes,
Der das Schicksal wagt zu fodern
Der den letzten Baum des Edens
Lächelnd sieht zu Asche lodern.

Kämpfen lern' ich ohne Hassen,
Glühend lieben und entsagen,
Und des Todes Wonneschauer,
Wenn Beethovens Lieder klagen;

Wenn sie jubeln, Leben schmetternd,
Dass die tiefsten Gräber klüften,
Und ein dionysisch Tummeln
Rauschet über allen Grüften.

Wenn sie zürnen, hör ich rasseln
Menschenwillens heil'ge Speere
Und besiegt zum Abgrund, heulend,
Flüchten die Dämonenheere. —

Sanftes Wogen, holdes Rieseln;
Sind des Weltmeers kühle Wellen
Süss beseelt zu Liebesstimmen?
Wie sie steigen, sinken, schwellen!

Auf der glatten Muscheldiele
Halten Nixen ihren Reigen,
Keime künft'ger Nachtigallen
Träumen auf Korallenzweigen.

Horch! noch leiser! dem Naturgeist
Abgelauschte Lieder sind es,
Die er flüstert in das erste
Träumen eines schönen Kindes;

Die er spielt auf Mondstrahlsaiten,
Ob dem Abgrund ausgespannten,
Deren Rhythmen in der Erdennacht
Starren zu Krystallenkanten.

Und nach deren Zaubertakten
Rose lässt die Knospe springen,
Kranich aus des Herbstes Wehmuth
Lüftet seine Wunderschwingen. —

Ach, Coriolan! vorüber
Ist das Ringen, wilde Pochen,
Plötzlich sind's die letzten Töne,
Dumpf verhallend und gebrochen.

Wie der Held im schönen Frevel
Ueberstürmte alle Schranken,
Dann — der tragisch Ueberwundne
Stehn geblieben in Gedanken.

Sinnend starrt er in den Boden,
Sein Verhängniss will Genüge;
Fallen muss er, stummes Leiden
Zuckt um seine edlen Züge. —

Horch! im Zwiespalt dieser Töne
Klingt der Zeiten Wetterscheide,
Jetzo rauschen sie Versöhnung
Nach der Menschheit Kampf und Leide.

In der Symphonieen Rauschen,
Heiligen Gewittergüssen,
Seh' ich Zeus auf Wolken nahn und
Christi blut'ge Stirne küssen;

Hört das Herz die grosse Liebe
Alles in die Arme schliessen,
Mit der alten Welt die neue
In die ewige zerfliessen.

Beethoven

von

Ferdinand Kürnberger.

(Original.)

Er tritt heraus zum Thor der Ewigkeit
Und seine Schritte sind Musik. Er geht,
Wie Sonn' und Mond im Lichte gehn, im Klang.
Wo Frost der Pole, wo der Tropen Glut
Nicht Stimmungen verstimmen, fliesst ein Strom
Von Harmonien über's Rund der Welt:
Er ist der Nil, der Ganges und der Rhein
Des schönen Rauschens. Er? Als einst ein Kind,
Eh Städte waren und Geschichte, nichts
Erfindend oder dankend, in den Halm
Des Rohres blies, erfreut von einem Ton,
Und Bäh und immer Bäh gesagt, da war
Beethovens neunte Symphonie schon da;
Da setzte sich die Zeit an ihren Flachs
Und spann, was ihres Amtes immer ist,
Die Folge, die Nothwendigkeit. — Du sagst
Das Rechte! Wenn der himmelnahe Fels
Aus Wäldern ragt, von Wäldern übergrünt,
Und Bäche dir entgegen giesst und schwer
Im dunklen Sturm die Wolke kracht und blitzt, —
Es sind nur Salze, Phosphor, Wasserstoff,
Alkalien und Säuren: Tempethal,
Und Chamounix und Rom's Albanerberg,
Sie sind nichts anders! — Keine Seele fasst's,
Wie gross die Grösse, die dem Element,
Dem ersten Stoff, die letzte Form verleiht!
Er tritt ins Thor der Ewigkeit zurück
Und lässt uns staunen. — —

Xenien an Beethoven

von

Karl Victor Hansgirg.

(Original.)

1. Sieg der Kunst,

Noch ein Jüngling sahst Du zur Sonne den Adler auffliegen! —
Also erhob Dich die Kunst hoch über Nebel und Dunst
Selbst zur Nacht erglänzte sie Dir als die ewige Venus;
Morgens als Morgenstern, blieb sie Dir Abends — nicht fern!

2. Wer Du bist:

Bist Du erhabener Geist ein Epigone der Alten,
Die Du so lichtvoll erfasst, die Du so stürmisch geliebt?—
Oder bist du — Profet der Offenbarung der Zukunft? —
Welcher — ob Beides Du bist — sagt uns wohl kaum Deine Sphynx.

3. Woher Dein Reich?

Ist Dein Reich, gewaltiger Meister! vom Anfang derDinge?—
Spiegelt es uns jene Welt eines durchwanderten Stern's?—
Oder — ist es vielmehr die Ahnung späteren Lebens
Und nur die Schattengestalt künftig erglänzenden Seyns?

4. Deine Ideale.

Ja! Wie sanken sie Dir die luft'gen Gebäude der Liebe
Die Du von Marmor geglaubt und von Cyklop'schen Gestein!
Und die Spinnengewebe des Traums von Freiheit der Völker,
Wie zerrissen sie all' in dem Wirbel der Zeit.
Auch der Freundschaft ruhiges Licht, das so mild Dir geleuchtet,

Wie verlosch es sobald in der Stickluft des Trug's! —
Über des Lebens Wüste nur blieb im verlassenen Alter,
Dir das Spiegelbild stehn der vereinsamten Kunst!

5. Mit Schiller und Göthe im Bunde.

Hoch erhoben Dich immer: Schiller und Göthe, die Beiden
Über des Lebens Not über des Lebens Tand! —
Mit dem Herzen Schillers flogst Du durch Nebel und Leiden
Hoch zum Kunstideal, wo sich schon Göthe — befand.

6. Du — Shakespeare und Jean Paul.

Deinen Geist entrang sich die kräftige Urweltsgestaltung
Von dem Geiste Shakespears und seiner wuchtigen Art,
Deiner Brust entquoll ein Oden Jean Paulischer Weichheit,
Euer schwärmender Sinn weckte unsichtbaren Bund.
Der Du Shakespeare umfasst mit hochbegeisterten Sinnen,
Sicherlich hätte er Dich ebenso stürmisch umfasst! —

7. Du mit Matthison.

Beide, — ob auch der Zunft nicht gehörig — wart Ihr doch Maler! —
Er mit beflügeltem Wort, Du — mit beflügeltem Ton
Prachtvoll und reich habt Ihr hinterlassen die Bilder der Stimmung! —
Während das seine verblich, stralet das Deine noch fort.
Doch in einem Gebild erglänzt Ihr als „Lied“ Dioskuren:
„Adelaidens“ Ruhm hat Euch für ewig vermählt! —

8. Deine Kunst und die Architektur.

Hat nicht Deine Kunst mit mannigfaltiger Grösse
Bald im Rundbogenstyl, gothisch sich bald offenbart? —
Selbst das reiche Blumengeschnörkel der Renaissance
Hat es nicht sinnig geschmückt Dein lebendiges Werk?
Aber zumeist doch gleicht Deine Kunst dem Dorischen Tempel.
Strenge wehrt er und herb Alles aussen von sich,
Innen aber da brennt in der tiefgelegenen Cella
Die erhabene Gluth Deines mystischen Gott's.

Ja! Dein Gott der ewig lebendige Schöpfer der Welten
In der Cella der Brust thront er Dir ewig allein.

9. „Eroica“ und Sieg bei „Vittoria“.

Ob du Napoleon priesest den ringenden Helden der Kampfzeit,
Wo sein Lorbeer noch nicht unter der Krone versank,
Ob Du Wellington erhobst, der den Kaiserheros zerschmettert,
Du nur warst es ja selbst, Du nur der Feldherr der Schlacht.

10. Deine Symphonien.

Du dem Titanengeschlecht fast innig verwandt und befreundet
Hast mit gigantischer Macht gegen das Schicksal gekämpft; —
Mit den Göttern der Alten schwebtest du dichtend im Bunde,
Schufst, von neun Musen umschaart der Symphonien auch neun! —

11. Deine Sonaten.

Was die gleitende Hand dem stummen Flügel entlockte,
War — Neptun der Musik! — wol ein tönendes Meer,
Ja! Ein grosses, ewiges Meer mit Flut und mit Ebbe
Mit der Sirenen Gesang und dem Tritonischen Heer.
Und im Schlummer so sanft und im Traume so goldig,
Wiegst du die Seele empor bis zu der Engel Chor! — — —
Da lebendiger wird die Flut und reissend der Strudel
Und aus dem blauen Azur wälzen sich Wolken hervor“
Alpen wachsen sie auf und ebnen sich wieder zum Eismeer,
Dessen schauerndes Grab plötzlich die Sonne verschlingt—
Dort im Abendscheine noch wiegt ein Schiff, das gestrandet,
Drüber flattert ein Aar, drunten schauckelt ein Hai.
Da mit einem Male umrollt der bestirnete Mantel
Stummer schweigender Nacht Himmel und Erde und Meer.
Alles scheint in Liebe gelöst, von Ahnung durchzittert.
Stilles Weinen ertönt – ist das der Nachtigall Sang? —
Mondenschein umzittert das Meer, das stets immer fahler
Immer farbloser wird, bis es — zur Wüste erstarrt.
Und die Segel des Schiff's sie werden zum Burnus des Wand'rers,
Und das Gerippe des Hai wechselt zum Löwenskelet.

Da erhebt sich mit schimmernder Pracht hoch über den Flugsand
Als fata morgana jetzt eine gewaltige Schlacht.
Donnerbrausend erdröhnt das Rufen der stürzenden Massen
Und das erhitzte Hurrah bannerumflatterten Hauf's.
Und noch würde das Blut der wilden Kämpfer erströmen
Und noch die Wahlstätt umgäb' bebender Sterne Gesicht,
Hätte nicht über all' das Gewirre menschlichen Treibens
Sich das ewige Meer mächtig ergossen und hehr!
Ewiges Meer du umhüllst mit dem feuchten grauen Gewande
Alles Vergangene hier und alles Werdende dort.
Und es breitet sofort nach allgewaltigem Rauschen
Hehre Ruhe sich aus, die sich im Schweigen begrenzt.

12. Trost für Dein Leid.

Der Du der Welt erschlossen die reichste Fülle der Töne
Du o Meister! ertaubt? Nur für des Tages Gekrächz,
Nur für den wüsten Lärm, das Geschrei der drängenden Massen;
Doch Dein inneres Ohr hörte der Sphären Gesang! —

13. Das Sehen Deiner Musik.

Ihn den Seher des Ohrs, des lauschenden, ihn den Profeten
Unerforschlicher Gott — machtest den Seher du blind? —
Nein! er trug des innern Lauschens so viel in sein Schaffen,
Dass — Wer erblindet ihm horcht, plötzlich zu sehen wieder meint.
Ja! Mit dem Auge muss man Dich hören grosser Beethoven,
Und was das Aug' nicht erfasst, fasst noch ein ahnender Sinn.

14. Dein Scheiden.

Wie Du einst lieben gelernt in des Mai erquickendem Regen
So war Dein Scheiden die Spur höherer Geistergewalt
In des Gewitters herrlicher Pracht beim Rollen des Donners
Und bei zuckendem Blitz fuhr Deine Seele empor.
Nein! Du riefst nicht nach Licht wie er in der Stunde des Scheidens,
Da wie Elias Dich hob kreisend das glühende Gefährt!

Meister und Stier

von

L. A. Frankl.

Ein Abend war's die Wetterwolken gingen
Gejagten Hirschen gleich am Himmelsplan,
Es warf der Sturm der Blitze rothe Schlingen,
Um sie und feuert sie mit Donner an.
Beethoven ging, er liebte solches Wetter,
Im Freien hin und lauschte dem Tumult.
Und sammelte und fing für seinen Pult
In Noten ein das himmlische Geschmetter.
Ihm lag die Wesenheit des Donners offen,
Wie jeder Klang, dass wenn ihm Gott gesagt:
„Müd' bin ich, hab' genug gewerkeltagt,
Beethoven, mach' indess den Donner fertig!"
Er hätt' ihn, wie der liebe Gott getroffen.

Und wie der Meister lauschend weiter schreitet,
Da ruht der Himmel aus von Donnerschlägen,
Und unter einem Baum, weithin gebreitet,
Birgt sich der Meister vor dem sanften Regen;
Und wieder sinnt er still empor und lauscht:
Wie Segen kühlend durch die Blätter rauscht,
Er merkt den Ton, den sanften, säuselnd süssen,
Sucht im Gemüthe treu ihn zu verschliessen,
Dass er ihn hat, wenn er in Tönen einst behandelt
Wie Geist des Herrn auf den Gewässern wandelt.

Der Regen strömt nicht mehr und in Gedanken
Naht er bei Wien sich eingepfahlten Planken,
Drin wandeln Kühe und ein Stier bequem,
Ein rüst'ger Sultan, wählend im Harem.
Beethoven sieht den Stier mit Wohlgefallen,
Der stolz und trotzig in der Heerde steht,
Wie Schweif und Mähnen ihm so prächtig wallen,
Und wie die Kühe weibliche Vasallen,
Sich drängen um des Sultans Majestät.

Beethoven reizt den Stier mit einem Stein,
Und unverdrossen einen nach dem andern
Lässt er dem Thier an Kopf und Nacken wandern,
Das lässt jedoch auf keinen Kampf sich ein.
„Weiss Bess'res mir," so denkt es wohl im Herzen,
Als mit den Musikanten da zu scherzen."
Er möchte gern zum Brüllen ihn bewegen,
Der Stier jedoch steht, ohne sich zu regen.

Da brüllt Beethoven selbst, das weckt den Stier,
Er brüllt zurück, da murrt Beethoven dreister,
Und laut're Antwort noch gibt jetzt das Thier.
So um die Wette lärmen Stier und Meister,
Ein wunderlich Duett! Je toller jetzt
In wildem Brüllen sich der Stier geberdet,
So lauter ruft der Meister schnalzt und hetzt,
Und merkt nicht, dass er bald vom Stier gefährdet.
Der jagt die Hörner in die Planken schon,
Zu wildem Heulen wird sein heis'rer Ton.

Zufällig naht ein Freund, sieht die Gefahr,
Und ruft dem Freunde zu. „Was treibst du Alter?"
Der winkt ihm Schweigen: „Pst! hörst du den Psalter?
Jetzt wird der Ton des Thier's mir gründlich klar,
Der Stier ist ein Bassiste sonder Gleichen,
Der kann mir zum F hinunter reichen."

II. Abtheilung.

Beethoven's letzte Lebenstage, sein Tod, seine Leichenfeier und Alles, was darauf Bezug nimmt, und was sowohl in gebundener als auch ungebundener Form seinerzeit veröffentlicht wurde.

Beethoven's letzte Lebenstage.

Dr. F. Hiller, welcher im Jahre 1827 als fünfzehnjähriger Knabe seinen Lehrer Hummel auf einer Kunstreise nach Wien begleitete, theilt über die letzten Lebenstage Beethoven's, den er dort zu sehen und zu sprechen das Glück hatte, Folgendes mit: Obschon man damals weniger über die grössten Männer zu hören bekam, als man heutigen Tages allwöchentlich über die geringsten erfahren kann, war die Kunde von Beethoven's Krankheit doch bis nach Weimar gelangt. Er litt an der Wassersucht. In Wien wurde uns von den Künstlern, die Hummel aufsuchten, das Schlimmste über seinen Zustand berichtet. Derselbe sei einestheils hoffnungslos, anderntheils unendlich traurig. Gänzliche Gehörlosigkeit, stets wachsendes Misstrauen aller Welt gegenüber, dazu jetzt körperliches Leiden — erfolglose Operationen — Unmuth und Einsamkeit — ja, fast schreckenerregendes Aeusseres. So vorbereitet fuhren wir in die Vorstadt hinaus. Durch ein geräumiges Vorzimmer, in welchem hohe Schränke dicke, zusammengeschnürte Massen von Musikalien trugen, kamen wir (wie pochte mir das Herz!) in Beethoven's Wohnzimmer und waren nicht wenig erstaunt, den Meister, dem Anscheine nach ganz behaglich am Fenster sitzend zu finden. Er trug einen langen, grauen, im Momente gänzlich geöffneten Schlafrock und hohe, bis an die Kniee reichende Stiefel. Abgemagert von der bösen Krankheit, erschien er mir, als er aufstand, von hoher Statur, er war nicht rasirt, sein volles, halb graues Haar fiel ungeordnet über die Schläfen. Der Ausdruck seiner Züge wurde sehr freundlich

und hell, als er Hummel's ansichtig wurde, und er schien sich ausserordentlich mit ihm zu freuen. Die beiden Männer umarmten einander auf's Herzlichste; Hummel stellte mich vor, Beethoven bezeigte sich durchaus gütig, und ich durfte mich an's Fenster ihm gegenüber setzen. Es ist bekannt, dass die mündliche Unterhaltung mit Beethoven zum Theil schriftlich geführt wurde, er sprach, aber Diejenigen, mit welchen er sprach, mussten ihre Fragen und Antworten aufschreiben. Zu diesem Ende lagen dicke Hefte gewöhnlichen Schreibpapieres in Quartformat und Bleistifte stets in seiner Nähe. Wie peinvoll mag es für den lebhaften, sogar leicht ungeduldigen Mann gewesen sein, jegliche Antwort abwarten zu müssen, in jeder Minute des Gespräches eine Pause eintreten zu lassen, während welcher seine Denkthätigkeit gleichsam zum Stillstand verdammt war. Auch verfolgte er die Hand des Schreibenden mit begierigem Auge und übersah das Geschriebene mehr mit einem Blicke, als dass er es las. Der Lebhaftigkeit des Gespräches that die fortwährende schriftliche Arbeit der Besuchenden natürlich grossen Eintrag. Ich darf mir es selbst kaum übel nehmen, wie sehr ich es auch beklage, alle Aeusserungen Beethoven's damals nicht ausführlicher niedergeschrieben zu haben, als es geschehen, ja, ich muss mich sogar freuen, dass der 15jährige Knabe, der zum ersten Male sich in einer grossen Stadt befand, Ruhe genug behielt, um sich überhaupt Einzelheiten zu notiren. Für die vollkommenste Genauigkeit alles Dessen jedoch, was ich wiederzugeben im Stande bin, darf ich mit bestem Gewissen einstehen. Das Gespräch drehte sich zu Anfang, wie üblich, um Haus und Hof, Reise und Aufenthalt, mein Verhältniss zu Hummel und was Dergleichen mehr. Nach Goethe's Befinden erkundigte sich Beethoven mit ausserordentlicher Theilnahme, und wir durften das Beste melden. Hatte mir doch vor wenigen Tagen noch der grosse Dichter einige freundliche, auf die Reise bezügliche Verse in mein Stammbuch geschrieben. Ueber sein Befinden klagte der arme Beethoven gar sehr. „Da liege ich nun schon vier Monate," rief er aus, „man verliert zuletzt die Geduld!" Auch sonst schien Vieles in Wien nicht nach seinem Sinne, und er äusserte sich in der schärfsten Weise über den „jetzigen Kunstgeschmack" und über den „hier Alles verderbenden Dilettantismus." Auch die Regierung, bis in die höchsten Regionen hinauf, wurde nicht verschont. „Schreibe

ein Heft Busslieder und dedicire es der Kaiserin," sagte er unmuthig lachend zu Hummel, welcher aber von dem wohlgemeinten Rath keinen Gebrauch machte. Hummel, der ein praktischer Mann war, benutzte den momentan günstigen Zustand Beethoven's zu einer Mittheilung, welche aber längere Zeit erforderte. Der Nachdruck stand damals in der höchsten Blüthe. Bei der Herausgabe eines Konzertes meines Lehrers hatte es sich ereignet, dass das Stück, von welchem ein Exemplar aus der Offizin des rechtmässigen Verlegers entwendet worden war, nicht allein nach, sondern vorgestochen wurde — der Dieb veröffentlichte es nämlich früher, als es dem Eigenthümer gestattet gewesen. An den hohen Bundestag wollte nun Hummel sich mit einer Bittschrift wenden, damit dem Unfuge gesetzlich gesteuert werde, und die Unterschrift Beethoven's erschien ihm dabei von der grössten Wichtigkeit. Er setzte sich hin, den Gegenstand schriftlich zu erörtern, und mir wurde unterdessen die Ehre zu Theil, das Gespräch mit Beethoven fortsetzen zu dürfen. Ich that mein Bestes, und der Meister liess auch weiterhin seinen wehmüthig-leidenschaftlichen Ergiessungen in zutraulichster Weise ihren Lauf. Sie betrafen zum grossen Theil seinen Neffen, den er sehr liebte, der ihm bekanntlich viel Ungemach bereitet und zu jener Zeit wegen einiger Lappalien — (so schien es Beethoven wenigstens anzusehen) — mit den Behörden in Verdriesslichkeiten gerathen war. „Die kleinen Diebe hängt man, die grossen lässt man laufen!" rief er verdriesslich aus. Nach meinen Studien sich erkundigend und mich ermunternd, sagte er: „Man muss die Kunst immer fortpflanzen," und als ich von dem ausschliesslichen Interesse sprach, welches damals die italienische Oper in Wien in Anspruch nahm, brach er in die denkwürdigen Worte aus: Man sagt vox populi, vox dei, — ich habe nie daran geglaubt." Am 13. März nahm mich Hummel zum zweiten Male mit zu Beethoven. Wir fanden seinen Zustand wesentlich verschlimmert, Er lag zu Bette, schien starke Schmerzen zu haben und stöhnte zuweilen tief auf, trotzdem sprach er viel und lebhaft. Nicht geheirathet zu haben, schien er sich jetzt sehr zu Herzen zu nehmen. Schon bei unserem ersten Besuche scherzte er mit Hummel hierüber, dessen Gattin er als junges, schönes Mädchen gekannt hatte. „Du," sagte er diessmal lächelnd zu ihm, „du bist ein glücklicher Mensch; du hast eine Frau,

die pflegt dich, die ist verliebt in dich — aber ich Armer!" — und er seufzte schwer. Auch bat er Hummel, ihm doch seine Frau zu bringen, die sich nicht hatte entschliessen können, den Mann, den sie auf der Höhe seiner Kraft gekannt, so wieder zu sehen. Man hatte ihm kurz vorher ein Bild des Hauses geschenkt, in welchem Haidn geboren worden — er hatte es in der Nähe des Bettes und zeigte es uns. „Es hat mir eine kindische Freude gemacht," sagte er, — „die Wiege eines so grossen Mannes!" Kurz nach unserem zweiten Besuche verbreitete sich in Wien die Nachricht, dass die Philharmonische Gesellschaft in London Beethoven 100 Pfd. Sterling gesandt habe, um ihm sein Krankenlager zu erleichtern. Man fügte hinzu. dass die Ueberraschung auf den grossen armen Mann einen solchen Eindruck gemacht, dass er sich auch körperlich überaus erleichtert fühle. Als wir am 20. wieder an seinem Bette standen, ging zwar aus seinen Aeusserungen hervor, wie sehr jene Aufmerksamkeit ihn erfreut, aber er war überaus schwach und sprach nur leise und in abgebrochenen Sätzen. „Ich werde wohl bald nach oben machen," flüsterte er nach unserer Begrüssung. Aehnliche Ausrufungen kamen öfters wieder; — dazwischen aber sprach er von Entwürfen und Hoffnungen, die sich freilich leider nicht realisiren sollten. Von dem edlen Gebahren der Philharmonischen Gesellschaft redend und die Engländer preisend, meinte er, sobald es besser mit ihm stehe, die Reise nach London anzutreten. „Ich will ihnen eine grosse Ouverture komponiren und eine grosse Symphonie." Und dann wolle er Frau Hummel auch besuchen (sie war mitgekommen) und sich, ich weiss nicht mehr wo überall, aufhalten. Ihm etwas aufzuschreiben, kam uns nicht in den Sinn. Sein Auge, welches das letzte Mal, als wir ihn gesehen, noch ziemlich lebendig gewesen, fiel heute zusammen, und es wurde ihm schwer, sich von Zeit zu Zeit aufzurichten. Man konnte sich keiner Täuschung mehr hingeben — das Schlimmste stand zu befürchten. Trostlos war aber der Anblick des ausserordentlichen Mannes, als wir ihn am 23. März wieder aufsuchten — es sollte das letzte Mal sein. Matt und elend lag er da, zuweilen leise seufzend. Kein Wort mehr entfiel seinen Lippen — der Schweiss stand ihm auf der Stirn. Als er zufällig sein Schnupftuch nicht gleich zur Hand hatte, nahm Hummel's Gattin ihr feines Battistläppchen und trocknete ihm mehrmals das

Antlitz damit. Nie werde ich den dankbaren Blick vergessen, mit welchem sein gebrochenes Auge dann zu ihr hinan sah. Während wir am 26. März im kunstliebenden Hause des Herrn v. Liebenberg (der früher Schüler von Hummel gewesen) in heiterer Gesellschaft weilten, wurden wir zwischen 5 und 6 Uhr durch ein starkes Gewitter überrascht. Ein dickes Schneegestöber wurde von heftigen Donnerschlägen und den Saal durchleuchtenden Blitzen begleitet. Wenige Stunden später kamen Gäste an mit der Nachricht, Ludwig v. Beethoven sei nicht mehr — er war um 5¾ Uhr verschieden.

Wehe!

LVDWIg Van BeethoVen

Lebt nICht Mehr

hIngegen eWIg eWIg Leben

seInes GenIUs Werke.

Wien, den 26. März 1827.

Castelli.

Beethoven ist gestorben

von Anselmus.

(1827).

Trauert dem Scheidenden nicht,
Haltet im Geiste ihn nah.
**Este.

Wär's mir verlieh'n, gleich Dir, Du hoher Meister,
Mit allgewalt'gen Klängen
Des Menschen Herz zu fassen, zu ergründen,
Dann rief' ich es in feiernden Gesängen
Dir nach in's Land der Geister.
Und jede eit'le Klage liess ich schwinden;
Ich wollt' es freudig künden,
Dass deines Kerkers Riegel
Geöffnet, dass gelöset sind die Bande,
Die Dich gefesselt an dem trüben Strande;
Das nur der Aar entfaltet seine Flügel,
In ungekannter Wonne
Emporschaut in das Licht der ew'gen Sonne.

Denn Eigennutz nur ist es, wenn wir trauern,
Wir haben nur verloren,
Nicht der Vollendete, der nun geschieden
Er ist zu neuem Leben neu geboren,
Er sieht in Wonneschauern
Erfüllet, was ihm Ahnung war hinieden.
Und ist er denn geschieden?
Hat er uns ganz verlassen?
Nein, heute und in fernen künft'gen Zeiten
Wird noch sein Geist an uns vorüberschreiten,
Wird mächtig uns im Innersten erfassen:
Dem Meister ist gegeben
In seinem Werk' auch hier ein ewig Leben.

Auch ist uns dies kein Grund zn einer Klage,
Dass du zu früh vollendet,
Dass nach dem Ziel vergebens war Dein Streben:
Mit Deinem letzten Werk hast Du geendet;
Wozu noch Ruhetage
In diesem wirren ruhelosen Lebon?

Ruh ist dir dort gegeben.
Am Ziel der Wanderungen
Hat einst ein Göttersohn mit seinen Händen
Ein Denkmal sich gesetzt an der Welt Enden,
Ein Zeichen, dass soweit er vorgedrungen:
So steht dein Werk, dem starken
Weltträger gleich an des Jahrhunderts Marken.

In diesem letzten herrlichen Gedichte
Hast du von Deinem Leben
Ein schönes Bild vor unserm Blick entfaltet;
Ein wundervolles Bild hast Du gegeben
Der grossen Weltgeschichte,
Geschichte, Menschenleben gleich gestaltet,
Ein Geist in beiden waltet:
Der ersten Zeiten Ahnung,
Genuss und Lust bei Spiel und muntern Scherzen,
Sehnsucht und süsse Wemuth in dem Herzen,
Unruhiges Drängen, Fragen, milde Mahnung —
Bis dann allmächtig zündend,
Das Wort sich niedersenkt, Erfüllung kündend.

Und als Dein Lied zu Ende nun gesungen,
Als droben in den Sternen
Der letzte Ton ganz leise ausgehallet
Da hat Dein Geist zu jenen sel'gen Fernen
Sich freudig aufgeschwungen;
Der ird'sche Schleier ist hinabgewallet,
Und um Dich her erschallet
Der lichterfüllte Reigen,
Den die Gestirne führen, den in Nächten,
Als Du noch mühsam rangest nach dem Rechten,
Dein Ohr von fern vernahm im heil'gen Schweigen
Und selbst in lichter Weise
Tönest Du mit in der Gestirne Kreise.

Mein schwaches Lied, Du magst von hinnen gehen
Zu denen, die den grossen Meister lieben
Und die sich nun betrüben,
Dass sie fortan ihn nicht mehr um sich sehen;
Und suche sie zu heilen,
Wenn Du's vermagst, von ihrem bittern Leiden.

Ludwig van Beethoven's Tod

den 26. März 1827.

von

Friedrich August Kanne.

I.

Was heulst du, gewaltiger Sturm in der Nacht?
Was brichst du im Walde die Aeste?
Ist Streit in den Elementen erwacht,
Dass bebet und wanket das Feste?
Was rasest du Windsbraut
Ueber die Fluth?
Du peitschest die Wogen
Mit furchtbarer Wuth!
Es bebet der Dom
Es schäumet der Strom!
Die Wogen, sie bäumen sich über den Strand,
Wo Vindobona's prächtige Mauern
Bilden der Völker heiliges Band!
Und wieder hör' ich doch ein holdes Säuseln
Als klängen Aeolsharfen durch den Hain!
Und spielend seh' ich weiss die Fluth sich kräuseln,
Als schwankten Maienblümchen auf dem Rain!
Und wieder tönt's, wie Orgeln die aus Klüften
Der Felsen klingen, aus den Todtengrüften;
Und wieder säuselt's wie in Apfelblüthen,
Die rosig sanft im Maienhauch erglühten!

II.

O heil'ge Natur, deine Stimme ertönt,
Als hört' ich das mächtige Brausen
Erhab'ner Musik, die himmelan dröhnt,
Mit furchtbar harmonischem Sausen!
Als hört ich des Schlachtlieds
Herrlichen Schall,

Wo Vittoria's Ebne
Dröhnet vom Fall
Der donnernden Schlacht;
Wo siegende Macht
Der Helden zerbrochen die Fesseln in Staub,
In denen die Völker schmachteten klagend,
Doch war das Geschick ihrem Rufe nicht taub!

Und wieder schallt's, als rief: „Adelaide!"
Der Freund im Frühlingsgarten klagend aus.
O süsser Laut, aus dem mein inn'rer Friede
Für seine Lust sich oft gebaut ein Haus!
Du Sturm! Ich frage dich! Was willst Du sagen?
Was möchtest du für Herzeleid mir klagen?
Der Geist, der diese Lieder schuf, er weilet
Noch hier, wo manches wunde Herz er heilet!

III.

Und wieder ertönet der Windsbraut Gewalt!
Dann träufelts wie fruchtbarer Regen,
Dann zeiget sich des Regenbogens Gestalt,
Verkündend nach Wettern den Segen.
Und wie sich der Stralen
Heiliger Bau
Am Bogen des Himmels
Zeiget wie Thau,
So klingt es in Macht
Und lieblicher Pracht,
Und siebenfach wallt der harmonische Strom
Wie sieben Farben in schönem Vereine,
Die Wolken hinan zu dem Sternendom!

Was ahn ich? — Ha, ich kenne diese Töne!
Oft fühlt' ich ihre schöne Wunderkraft,
In der Beethoven's Geist in ew'ger Schöne
Des Farbenprisma's Wunder wieder schafft!
Der holde Scherz bewog mich oft zu Thränen
Die stille Gluth hat oft gewecket mein Sehnen!
Und in der Macht der Harmonie versunken
War ich schon hier von Himmelswonne trunken!

IV.

Was rauschet ihr in ew'gen Wechselklängen,
Ihr zorn'gen Elemente durch die Luft?
Was ist's, das so mit mächt'gem Herzensdrängen
Hinaus mich in die freie Schöpfung ruft?
Was brausest du, Natur, in Schlachtgesängen,
Durch die des grossen Meisters Stimme ruft
Hold säuselnd: „Freude, schöner Götterfunken!
Dein Heiligthum betret' ich wonnetrunken!"

Und wieder hör' ich schallen drein Posaunen,
Wie wenn zu Grabe sie die Todten tragen,
Darob die Symphonieenchöre staunen,
Und sich verwandeln schnell in banges Klagen,
Weil auch das Grosse bey des Schicksals Launen
In schönster Lebenskraft vor'm Tod muss zagen,
Dann ruft's im Chor mit trauernder Geberde:
„Beethovens Geist schwebt scheidend ob der Erde!"

Ja nun versteh' ich euer zornig Walten
Ihr Elemente; euer mächtig Rauschen!
Mit Ahnung sah ich furchtbar euch gestalten
Ihr Wolken, und die Himmel schnell vertauschen!
Mir schien, als öffnete die furchtbaren Spalten
Der Erdball, um die Stürme zu belauschen!
Ihr Geister der Natur, drum schrie't ihr alle
So furchtbar himmelan mit Donner-Schalle!

V.

Weilt euer Liebling, der an eurer Schöne
Sein Herz gestärkt, zu unterliegen scheinet;
Den ihr gelehrt die Allgewalt der Töne,
Der Sein geheim Entzücken ausgeweinet
In euern Chorgesang, wenn in Gewittern
Die bange Erde zagend musst' erzittern;
Der ein- der Schöpfung Frühlingshauch gesogen,
Der aus- ihn strömt in Melodieen- Wogen!

Der in das Blau des Himmels hat geschauet,
Weil dort Sein Aug' das Räthsel hat erfahren,
Wie man der Töne Wunderwelt erbauet,
Und Tief' und Klarheit heilig muss bewahren,

Auf dass das Menschenherz in Thränen schauet,
Und himmelan sich hebt zu Engelscharen;
Auf dass der Himmel wohne selbst im Werke,
Aus dem der Meister sog des Geistes Stärke

So zaget ihr für den, des Lied erklungen
In Millionen Herzen voll Gewalt?
Der sich Unsterblichkeit schon hier errungen,
Des Name jenseits ferner Meere schallt,
Der in geweihter Kunst sich aufgeschwungen
Bis dahin, wo des Neides Wort verhallt;
Der Seine Welt sich schuf aus sieben Stralen,
In deren Glanz sich alle Himmel malen.

VI.

Beglückte Welt, in der der Künste Walten
Ein geistig Ideal dem Menschen schafft!
Beglücktes Land, das ihren Ruhm erhalten,
Und stets verjünget ihre Lebenskraft!
Beglückte Stadt, die niemals lässt erkalten
Das heil'ge Feu'r das auf die Geister rafft;
Beglücktes Herz, das von der Gottheit stammet,
Und für der Künste Hoheit ist entflammt!

Die Kunst erhebt das Menschenherz nach Oben,
Und mildert ird'schen Kummers Schmerz und Pein!
Sie stillt des Lebenskampfes furchtbar Toben,
Und lullt das Herz in Himmels- Ahnung ein!
Ihr Zaubermantel ist aus Licht gewoben,
Dem ew'ge Sonnen ew'gen Glanz verleih'n!
O Mensch, dir ist die Ewigkeit gebahnet
Weil schon dein Geist das Ewig- Schöne ahnet!

So klaget denn um den, den ihr verehret!
Doch rettet Ihn des Arztes Kunst vielleicht! —
O, wäre die Genesung noch gewähret,
So würd' auch ferner Freunde Wunsch erreicht!
Doch, hat mich jene Ahnung recht belehret,
Die die Musik der Himmel mir gezeigt,
So endet Er — denn die erhabne Stimme
Der Geister der Natur, sie sprach im Grimme!

VII.

Horch, Horch! Es erhebt sich von Neuem der Sturm!
Die Orgeln der Schöpfung, sie sausen!
In Schleier verhüllt sich der Berg und der Thurm!
Es jagen die Wolken mit Brausen!
Es flattern die Vögel
Voll Angst in der Luft!
Drein hallen Posaunen,
Die Bothen der Gruft!
Und lieblich und fein,
Wie Silber so rein,
Vernehm' ich vier Stimmen, die spielen im Chor
— Ich höre Beethoven's erhabne Gesänge —
Als wären die Saiten verhüllet mit Flor!

Dann zischt ein Blitzstral durch den Wolken-Schleier,
Und plötzlich rollt der Donner nach mit Krachen,
Die Donau bebt beim Klang der Frühlingsfeier,
Und wie vom Donner Blüthenkeim' erwachen,
Und wie die Berge hell vorm Auge stehen —
Da eilt Beethovens Geist hinan die Höhen!
Still! Still! der Klang der Glocken summt in Lüften!
Horch! Horch! Posaunen-Töne schallen wieder!
So grüsst die Welt die Todten in den Grüften
Und sagt: „Ein Theurer steigt von uns heut nieder,
Dass seiner Kindheit Traum Er in der Wiege
Des Grab's noch einmal träum', und selig fliege
Die helle Sonnenbahn, nach deren Schöne
Schon hier Er rang, als Meister süsser Töne!

Anmerkungen eines Freundes des Verklärten.

1) Wellingtons Sieg bei Vittoria. Unter diesem Titel drückte Beethoven jene Empfindungen aus, welche die Vorstellung einer Schlacht in ihm erweckte.

2. Adelaide, Gedicht von Matthison, geschrieben für eine Singstimme mit Begleitung des Claviers von Beethoven. Das Meisterstück deutscher Gesangsweise.

3) Die Pastoralsymphonie.

4) Das Septett.

5) Aus Schillers bekannte Ode „an die Freude," welche in der neunten und letzten Symphonie Beethovens als Schlusschor erscheint.

6) Das Notensystem.

7) Schuppanzigh's Quartett. Dieser Künstlerverein war es, welcher der Befangenheit den Schleier hinwegzog, der gleich nach Mozarts Tode die Strahlen des unbekannten Genius Beethovens bei ihrem ersten Leuchten verhüllen wollte, — er war es, welcher zuerst den Schlüssel zur Auflösung der wunderbaren Räthsel, d. i. zur klaren, lebendigen Anschauung der Meisterwerke im Besitz hatte, um dem grossen Manne noch von der Mitwelt jene Anerkennung und Würdigung zu verschaffen, die den Geweihten dieser Erde nicht oft bei Lebzeiten schon zu Theil wird.

Beethoven's Leichenfeier

Wien 29. März 1827.

(Nach dem Originalbericht).

Mit tiefer Bekümmerniss ergreife ich heute die Feder, denn ich muss, indem ich von dem ungeheuren Verluste spreche, der die gesammte Kunstwelt hart getroffen, nur schmerzhafte Wunden aufreissen. Welch glänzend Gestirn mit Beethoven, dem

Selbstbeherrscher im Reiche der Töne!

untergegangen — wer ist nicht innig durchdrungen von dieser furchtbaren Wahrheit? Sie liegt unverhüllt da in seinen letzten Werken, die vielleicht schon Spuren einer kranken Phantasie tragen, aber ohne diese Exaltation fieberhaft aufgeregter Geisteskräfte schwerlich jenen schwindelnden Gipfel gigantischer Grösse erreicht haben würden, von welchem die Menge, wenn es ihr ja ihn zu erklimmen gelingt, nur ein wirres Chaos blickt, weil die blöden Augen, vom Nebelmeer umflort, unvermögend sind, ins reine Aetherlicht zu schauen. Die Zeit hat schon so viele Wunder gethan, sie wird auch Empfänglichkeit verleihen, das ganz zu geniessen, was zur Stunde, unverstanden, blos angestaunt werden kann. —

Des hohen Meisters letzte Lebenstage waren durch körperliche Leiden sehr getrübt. Die Wassersucht nahm immer mehr überhand, die wenigen Kräfte verschwanden; schon am 24 März trat eine stundenlang währende Bewusstlosigkeit ein, welche ihm die Sprachfähigkeit raubte; endlich setzte der 26. allen irdischen Leiden ein Ziel; er entschlief sanft, wie eine welke Blume das saftlose Haupt vom Stengel senkt, nur ein Schattenbild des einstmaligen kräftig rüstigen, nervösen Mannes, Abends, wenige Minuten vor 6 Uhr, im 56. Lebensjahre.

Kaum hatten ihm seine Freunde mit blutenden Herzen den letzten Liebesdienst erwiesen, als sie sich vereinten, das feierliche Leichenbegängniss zu veranstalten, welches,

eben wegen den nothwendigen Vorkehrungen auf den Nachmittag des 29. März angesetzt ward. Es wurden unverzüglich Einladungskarten gedruckt und in reichlicher Anzahl vertheilt. Der schöne, laue Frühlingstag lockte eine zahllose Menge Neugieriger hinaus ins Freie zum Glacis der Alservorstadt vor dem Schottenthor im sogenannten Schwarzspanierhause wo Beethoven gewohnt hatte; ja der Andrang eines Zusammenflusses von einigen 20,000 Menschen aus allen Klassen und Ständen nahm endlich so überhand, dass die Thore des Trauerhauses geschlossen werden mussten, da der obwol geräumige Hof, wo die Leiche aufgebahrt stand, die dichtgedrängte Masse nicht mehr aufzunehmen vermochte. Um $\frac{1}{2}$4 Uhr erschien die h. Geistlichkeit, und nun setzte sich auch der Zug in Bewegung, der, wiewol die Entfernung bis zur Kirche in grader Richtung kaum 500 Schritte beträgt, dennoch wegen des äusserst langsamen Fortrückens durch das wogende Gedränge den man nicht ohne Gewaltthätigkeit zügeln konnte, über beinahe anderthalb Stunden währte. Acht Sänger des k. k. Hof-Opern-Theaters trugen den Sarg; bevor sie ihn jedoch auf ihre Schultern nahmen, stimmten sie den Choral von B. A. Weber, aus „Wilhelm Tell," an; darauf ordneten sich sämmtliche Leidtragende, Kunstgenossen des Verewigten, Freunde und Verehrer seines erhabenen Genius, Dichter, Schauspieler, Tonkünstler u. v. a. alle im vollständigen Trauercostüm, mit schwarzen Handschuhen, wehenden Flören, weissen Liliensträussen am linken Arme, und umflorten Fackeln. Nach dem den Zug eröffnenden Kreuzträger kamen vier Trombonisten und sechzehn der vorzüglichsten Sänger Wiens, welche abwechselnd das „Miserere mei Deus" bliesen und sangen, dessen Melodie von dem entschlafenen Meister selbst herrührt. Als er sich nämlich im Spätherbste des J. 1812 bei seinem Bruder in Linz aufhielt, bat ihn der dortige Dom- Kapellmeister Glögll um einige kurze Posaunensätze für seine Turnergesellen (Stadtmusikanten) zum Gebrauche am Aller- Seelenfeste. Beethoven schrieb ein sogenanntes Equale a quatro Tromboni, treu dem ehrwürdigen, antiken Style, gestempelt durch die Originalität seines kühnen Harmonieenbaues. Aus diesem Quadricinium der Blechinstrumente bildete nun Kapellmeister von Seyfried, ganz im Geiste des Schöpfers dieser ernst frommen Grabestöne, einen vierstimmigen

Vocal-Chor zu den Worten der genannten Psalmen, welcher so vortrefflich ausgeführt und alternirend mit den dumpfdröhnenden Posaunen-Akkorden, eine furchtbar ergreifende Wirkung hervorbrachte. Auf die Priesterschaar des ganzen Kondukts folgte nun die prachtvoll ornirte Bahre umringt von den Kapellmeistern: Eybler, Hummel, Seyfried und Kreutzer zur Rechten, Weigl, Gyrowetz, Gänsbacher und Würfel zur Linken, welche die herabhängenden weissen Bandschleifen hielten; zu beiden Seiten begleitet von einer langen Reihe von Fackelträgern, worunter Castelli, Grillparzer, Bernard, Anschütz, Böhm, Czerny, Lablache, David, Paccini, Rodicchi, Merie, Mayseder, Merk, Lannoy, Linke, Riotte, Schubert, Weidmann, Weiss, Schuppenzigh, u. v. a. Den Schluss des feierlich vollendeten Zuges machten die Zöglinge des Konservatoriums, die Sankt-Anna Musik-Schüler, die angesehensten Honoratioren z. B. Graf Moritz von Dietrichstein, die Hofräthe von Mosel und Bräuning, (letzterer des Entschlafenen Jugendfreund und Testamentsvollstrecker) u. a. m. — In der Kirche angelangt, fand vor dem Hochaltare die Einsegnung des Leichnams statt, während welcher aerimonialis der sechszehnstimmige Männer-Chor den Hymnus: Libera me Domine de morte aeterna, von Seyfried im Stylo alla capella komponirt, absang. Als der vierspännige Parade-Wagen mit der entseelten Hülle vor die Linie nach dem Friedhofe abfuhr, geleiteten ihn 200 Equipagen. An den Pforten des Friedhofes sprach Meister Anschütz, mit voller Weihe und Ergriffenheit die von Grillparzers abgefasste unvergleichliche schöne Trauer-Rede, deren tiefe Empfindung und meisterhaften Vortrag alle Herzen rührte, und so manche heisse Thränen aus edlen Augen dem hingeschiedenen Tonfürsten nachflossen. Zwei Gedichte von Castelli und von Schlachte abgefasst, wurden in vielen Hunderten Exemplaren an die Anwesenden vertheilt, welche, nachdem der Sarg, und mit ihm drei Lorber-Kränze in die Erde versenkt waren, unter tiefer Rührung, bei einbrechender Abenddämmerung von der heiligen Ruhestätte schieden. —

Am 3 Ap. 1827 feierten die hiesigen Musikalienhändler das Andenken des Allverehrten durch die Abhaltung des Mozartschen Requiem's in der Augustiner

Hof-Pfarrkirche, welches Meisterwerk vielleicht nie in solcher Vollendung gehört wurde, und durch des herrlichen Lablache kraftvolle Mitwirkung einen neuen Reiz erhielt. Dem allgemeinen Wunsche zufolge wurde am Schlusse, das zum Leichenbegängniss gesetzte Miserere und Libera wiederholt. Zwei Tage darauf beging der Verein der Sankt-Karls-Kirche ein gleiches Trauerfest, und wählte hiezu Cherubinis Seelenmesse, welches grandiose Tonwerk auch die Gesellschaft der Musikfreunde des öster. Kaiserstaates zu gleichem Zwecke zur Ausführung brachte, doch erst am 26. April, da der katholische Ritus weder in der Char- noch in der Osterwoche eine schwarze Messe gestattet. — Der Schmerz über den Verlust eines der ersten Künstler seiner Zeit war allgemein in dem musikalischen Publikum aller Stände, und nie sprach sich die Anerkennung dieses grossen Genies lebendiger aus, als bei diesem leider so traurigen Anlasse. Sein Name lebt fort mit leuchtenden Zügen in der Herzen aller Kunstfreunde; sein Ruhm wird nie erlöschen, welchen Umschwung auch die Tonkunst in späteren Aeren erhalten dürfte; Beethoven gehört der Geschichte an und diese sichert jedem grossen Manne seine Ehrenstelle! —

Am Grabe Beethoven's

von

Grillparzer.

Gesprochen von Heinrich Anschütz, k. k. Hofschauspieler.

Indem wir hier am Grabe dieses Verblichenen stehen, sind wir gleichsam die Repräsentanten einer ganzen Nation, des gesammten deutschen Volkes, trauernd über den Fall der einen hochgefeierten Hälfte dessen, was uns übrig blieb von dem dahingeschwundenen Glanze heimischer Kunst, vaterländischer Geistesblüthe. — Noch lebt zwar, und möchte er lange leben! — der Held des Sanges in deutscher Sprach' und Zunge; aber der letzte Meister des tönenden Liedes, der Tonkunst holder Mund, der Erbe und Erweiterer von Händel's und Bach's, von Hayden's und Mozart's unsterblichem Ruhme hat ausgelebt, und wir stehen weinend bei den zerrissenen Saiten des verklungenen Spieles.

Des verklungenen Spieles! — Lasst mich so ihn nennen, denn ein Künstler war er, und was er war, war er nur durch die Kunst. Des Lebens Stacheln hatten tief ihn verwundet, und wie der Schiffbrüchige das Ufer umklammert, so floh er in deinen Arm, o du, des Guten und Wahren gleich herrliche Schwester, des Leidens Trösterin, von Oben stammende Kunst! Fest hielt er an dir, und selbst als die Pforten geschlossen waren, durch die du eingetreten bei ihm, und sprachst zu ihm, als er blind geworden war für deine Züge, durch sein taubes Ohr, trug er noch immer dein Bild im Herzen, und als er starb, lag's auf seiner Brust.

Ein Künstler war er, und wer steht auf neben ihm? Wie der Behemoth die Meere durchstürmt, so durchflog er die Gränzen seiner Kunst. Vom Girren der Taube, bis zum Rollen des Donners, von der spitzfindigsten Verwebung eigensinniger Kunstmittel, bis zu dem furchtbaren Punkte, wo das Gebildete übergeht in die regellose Will-

kühr streitender Naturgewalten, alles hatte er durchmessen, alles erfasst, — der nach ihm kommt, wird nicht fortsetzen, er wird anfangen müssen, denn sein Vorgänger hörte nur auf, wo die Kunst aufhört. —

Adelaide und Leonore — Feier der Helden von Vittoria, — und des Messopfers gläubiges Lied, — Kinder ihr der drei- und viergetheilten Stimmen, — brausende Symphonie, Freude, schöner Götterfunken! Du Schwanengesang, Muse des Liedes und des Saitenspieles! stellt euch um sein Grab und bestreuet es mit Lorbeern.

Ein Künstler war er, aber auch ein Mensch, — Mensch in jedem, im höchsten Sinne. Weil er von der Welt sich abschloss, nannte sie ihn feindselig, und weil er der Empfindung aus dem Wege ging, — gefühllos; — ach, wer sich hart weiss, der flieht nicht; — die feinsten Spitzen sind es, die am leichtesten sich abstumpfen und biegen oder brechen. Das Uebermass der Empfindung weicht der Empfindung aus. Er floh die Welt, weil er in dem ganzen Bereiche seines liebenden Gemüthes keine Waffe fand, sich ihr zu widersetzen. Er entzog sich den Menschen, nachdem er ihnen alles gegeben, und nichts dafür empfangen hatte. Er blieb einsam, weil er kein zweites Ich fand. Aber bis an sein Grab bewahrte er ein menschliches Herz allen Menschen, ein väterliches den Seinen, Gut und Blut der ganzen Welt. So war er, so starb er, so wird er leben für alle Zeiten! Ihr aber, die ihr unserm Geleite gefolgt bis hierher, gebietet euerm Schmerze! Nicht verloren habt ihr Ihn, ihr habt Ihn gewonnen. Kein Lebender tritt in die Hallen der Unsterblichkeit ein. Der Leib muss fallen, dann erst öffnen sich ihre Pforten. Nicht Ihn betrauert! Er steht von nun an zwischen den Grossen aller Zeiten, unantastbar für immer. Darum kehret nach Hause, betrübt, aber gefasst, und wenn euch je im Leben, wie der kommende Sturm, die Gewalt seiner Schöpfungen übermannt, wenn euer Entzücken dahinströmt in der Mitte eines jetzt noch ungeborenen Geschlechts, so erinnert euch dieser Stunde, und denkt: Wir waren dabei als sie ihn begruben, und als er starb, haben wir geweint.

Des Sängers Tod.

Vision am Grabe Beethoven's.

von

Heinrich Bernstein.

Die Nacht war hinabgesunken mit ihren Flammenaugen und Nebelgebilden, ihren Rosenträumen und Geisterstimmen, und ein junger Frühlingstag sprosste herauf in jugendlicher Schönheit, als segenbringender Bote eines heiteren Himmels: — und alles regte und bewegte sich dem Ersehnten entgegen, und die Flötenuhren des Waldes intonirten erwachend ihr: „Herr Gott, dich loben wir!" Drein rauschten, wie Aeolusharfen, die Baumwipfel, durch deren knospende Zweige ein frischer Ostwind strich, und die Natur rüstete sich zum Feste der Auferstehung. — Und wie sich alles freute, und sich hinausdrängte aus der düstern Winterbehausung in die langentbehrte Frühlingssonne, — wie der ätherleichte Tagfalter aus der beengenden Puppe, da sank plötzlich ein schwarzer Vorhang aus Regenwolken am Himmel nieder, und die Sonne verblich; — der säuselnde Ostwind ward zum rauhen Boreas, und schritt furchtbar einher, wie ein Welteroberer mit verheerendem Fusstritt, — und die Waldsänger verstummten, — und die Wipfel der Bäume ächzten und stöhnten unter der beugenden Gewalt, — die Erde lag wie im Todeskampfe. — Endlos strömten Regengüsse nieder, — kalt durchschauerte die feuchte Märzluft die Gebeine der Menschen, — da legte sich allmälig der Sturm, und die Sonne trat hervor hinter dem zerrissenen Wolkenvorhang, wieder freundlich den geängsteten Kindern zulächelnd.

Im stillen Hause aber lag ein Sänger auf dem Sterbebette, und nahm Abschied von der Welt und ihren Leiden und Freuden, ihren Schmerzen und Wonnen, und die Freunde standen um des Scheidenden Bett, während durch die lautlose Stille des Krankenzimmers nur unterdrückte Seufzer, wie ein Geisterruf herüberschallten.

O, ihr guten Menschen! warum müsst ihr denn erst auf dem Todtenbette des Hinübergehenden Werth und euern ganzen Verlust erkennen, während ihr im Leben so oft mit einem kalten, fremden Herzen von ihm schiedet, — warum löst sich erst dann euer ganzes Wesen in Liebe und Wehmuth auf, und ihr trauert und ängstigt euch, als wollet ihr den nicht von euch lassen, der doch scheiden muss. — Ja! die heilige Ruhe des Todtenbettes löst die kalten Formen der Convenienz und der Todfeind verzeiht dem Todfeinde; — warum sollen die Guten nicht auch da erst des Freundes Verlust tausendfach fühlen.

Draussen aber brachen wieder Wolken hervor, wie gedrängt und geschichtet zur Schlacht, umsonst kämpfte die Sonne mit ihren Strahlenblitzen, sie brachen und zersplitterten an der verhüllenden Nebelwand; es war der Kampf des Lebens mit dem Tode in der Natur, während am Bette des Sängers schon der Tod das Siegespanier aufpflanzte. Da dröhnten fünf Glockenschläge vom riesigen Stefansdom, der dastand im tobenden Unwetter, wie ein Unglücksprophete, und in dem letzten entscheidenden Kampf trat das Lebensprincip mit dem Vernichtenden; — rasselnd fiel, vom Sturmwinde gepeitscht, der Hagel nieder, knarrend drehten sich die geschleuderten Windfahnen um ihre Achsen, — Regen und Schnee mischten sich zum regellosen Chaos, und durch den Aufruhr der Elemente heulte die Windsbraut ihr Todtenlied während am shwarz umzogenen Himmelsgewölbe Blitze sich schlängelten, nnd der rollende Donner des Weltgebäudes Gewölbe erschütterte. — — Gesiegt hatte die Vernichtung, — eine weisse Schneedecke breitete sich als Leichentuch über die trauernde Erde. —

Im Hause des Sängers aber war es stiller geworden; er war nicht mehr! — Längst abgeschieden der äussern Welt, lebte er nur der innern, höhern, die ihm sein Genius geschaffen, und so schied er, im grässlichen Sturme der empörten Natur, lächelnd die Augen schliessend, wie sich die Glocken der Blumen am schwülen Abende schliessen, um sich dem schöneren Morgen zu öffnen. — Die Freunde standen still um die Leiche, und aus manchem Männerauge stahl sich eine Thräne um den grossen Mann, — ach er war Vielen mehr gewesen.

Der Todesengel rauschte mit schwerem Flügelschlage durch das Gemach, — an der Leiche aber sass der Engel

der Vergeltung mit der Friedenspalme, und von seinem Antlitze strahlte ein Morgenroth der Verklärung durch die lautlose Halle, dass alle Herzen aufgingen in wonniger Hoffnung des Wiedersehens. — Leise Saitentöne lispelten durch die Stille wie ein Hosanna anschwellend zu immer kräftigern Tönen, und vom entwölkten Himmel blinkte die untergehende Sonne ihren Scheidegruss durch die Fenster; — da begann sein trautester Freund aufzulösen das bittersüsse Gefühl in Worte, und sprach:

„So bist du denn auch hinübergegangen, grosser, weniggekannter, aber noch seltener ganz verstandener Geist. — Ach längst lag ja schon die Erde unter dir, und die begeisterte Psyche flatterte frei und fröhlich über der trauernden, irdischen Hülle, — und du warst verklärt, noch ehe du eingingst in die Wohnungen der Verklärten. — So lebe denn wohl, du treuer todter Freund, bis zum neuen Morgen, bis zum grossen Osterfeste, bis zum Wiedersehen in Eden!" — Thränen erstickten des Sprechenden Worte, und die Freunde sprachen: Amen! — Lauter aber rauschten die Saiten des Flügels; gold'ner und gold'ner ward der Saum der Abendwolken und in der Verklärung Nimbus schwebte der selige Geist segnend über den Gruppen der Trauernden.

Bei Ludwig van Beethoven's Leichenbegängnisse

am 29. März 1827.

Von J F. Castelli.

Achtung allen Thränen welche fliessen,
Wenn ein braver Mann zu Grabe ging,
Wenn die Freunde Trauerreihen schliessen,
Die der Selige mit Lieb' umfing.

Doch der Trauerzug, der heute wallet,
Strecket sich, so weit das Himmelszelt
Erd' umspannt, so weit ein Ton erschallet,
Und um diesen Todten weint die Welt.

Doch um Euch allein nur müsst ihr klagen!
Wer so hoch im Heiligthume stand,
Kann den Staub nicht mehr, — er ihn nicht tragen,
Und der Geist sehnt sich in's Heimatland.

Darum rief die Muse ihn nach oben
Und an ihrer Seite sitzt er dort,
Und an ihrem Throne hört er droben
Tönen seinen eigenen Accord.

Aber hier sein Angedenken weilet,
Und sein Name lebt im Ruhmes-Licht,
Wer, wie er, der Zeit ist vorgeeilet,
Den ereilt die Zeit zerstörend nicht.*)

*) Das obige Gedicht von Castelli, so wie das nachfolgende von Schlechta wurden in Einzelexemplaren am Friedhofe vertheilt, und befinden sich die Originalabdrücke, im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien.

Am Grabe Bethoven's

von Schlechta.

(Den 29. März 1827.)

Es brach ein Quell vom hohen Felsen nieder
Mit reicher Strömung über Wald und Flur,
Und wo er floss, erstand das Leben wieder,
Verjüngte sich die alternde Natur.
Ein jeder kam zur reizgeschmückten Stelle
Und suchte sich Erquickung an der Welle.

Nur Wenige von richtigem Gefühle
Empfanden seine Wunderkräfte ganz,
Die Uebrigen erfreuten sich am Spiele
Der schönen Fluth, und ihrem Demantglanz;
Die Meisten aber fanden sein Gewässer
Dem Andern gleich, nicht edler und nicht besser.

Der Quell versank. Nun erst erkannte Jeder
Des Bornes Kraft, nun erst, da sie zerstob!
Und Pinsel, Klang, der Meissel und die Feder
Vereinten sich zum längst verdienten Lob;
Jedoch kein Lied, nicht Sehnsucht, nicht die Klage
Erweckten ihn, und brachten ihn zu Tage.

Du, der hier liegt, befreit von Schmerz und Banden,
Du warst der Quell, den ich zuvor genannt!
Du grosser Mensch, von Wenigen verstanden,
Bewundert oft, doch öfter noch verkannt!
Jetzt werden Alle jubelnd dich erheben:
Du musstest sterben, sterben, um zu leben!

Ludwig van Beethoven*)

Ein Balladenkranz von Johann Schön.

Tönen euch Beethoven's Lieder:
Tröstet euch, was nie vergeht,
Ueber das, so nimmer wieder
Aus der Grabesnacht ersteht! —
Ach, noch weniger verstanden
Als sein Lied, war hier sein Sein,
Drum erfahrt in allen Landen
Seines Lebens Sinn und Schein! —

Beethoven's Kunstweihe.

Zu Bonn am Rhein ward er geboren,
Zu Bonn am Rheine wuchs er auf
Und folgt' in süssen Traum verloren
So gern des Stromes stillen Lauf.

Ihm war's, als müsst' er mit den Wogen
Hinausziehn in das weite Meer,
Zur Ferne ward sein Herz gezogen,
Als ob sein Glück da drüben wär'.

Doch wie er einst am Uferrande
Ermüdet in den Blumen schlief:
Da nahte sich dem grünen Strande
Des Rheines Nymphe sanft und rief:

---

*) Die erste Ballade deutet an, wie der himmlische Rhein den Kunstsinn des Knaben erregte und belebte. Die zweite Ballade schildert nach einer Anecdote seinen Uebergang von der sanften Violine zum Forte. Die dritte Ballade schildert seine weltliche und kirchliche Musik und den Verlust seines Gehörs. Die letzte Ballade bezieht sich auf Betthoven's Ruf nach England, und auf die ihm überschickte Sammlung von Händl's Werken, die er am meisten geehrt und gewünscht. —

„Was zieht dich, Knabe, in die Ferne?
Lacht hier nicht auch der Sonnenschein?
O wisse, nirgend greifst du Sterne,
Doch Blumen beut dir jeder Rain.“

Sie spricht's und netzet mit dem blauen
Gewande ihm das Aug' und Ohr.
Und plötzlich kam auf heim'schen Gauen
Ein neidenswerthes Glück ihm vor.

Von Stund' an konnt' er all' das Rauschen
Der süssen Wässerlein versteh'n,
Und auf der Bäume Säuseln lauschen,
Und horchen auf des Windes Weh'n. —

Die Welt, zum Tongedicht geworden,
Zog ein in seine enge Brust,
Und in entzückenden Accorden
Schwelgt' er, sich selber unbewusst.

Nicht mehr hinaus zum wüsten See,
Nein, mehr in's Leben zog es ihn,
Wo Quellen springen aus der Höhe,
Und Burgen steh'n im Waldesgrün!

Beethoven's tiefer Schmerz.

Sehet dort den Herrn der Klänge
Mit der Laute in der Hand,
In des dunklen Stübchens Enge,
Wie von Geistern festgebannt.

Sagt, was blickt der Knabe immer
Lächelnd zu der Decke auf,
Sieht er etwa goldnen Schimmer
Und die Lorbeerkrone drauf?

Nein, dort wohnt im Lustgehäuse
Eine kleine Spinnerin,
Welche auf des Knaben Weise
Niederhorcht mit zartem Sinn.

Darum thut mit ihr der Knabe,
Wie mit einem kleinen Freund,
Den der Töne holde Gabe
Still und heimlich ihm vereint.

Aber hört die Thüre gehn, —
Ludwig's Mutter tritt zur Schwelle,
Und trotz dem, was sie gesehn,
Tödtet sie das Thierchen schnelle.

„Mutter" — spricht der Knab' in Thränen —
„Weisst du, was du da gethan?
Quillt der Tod aus diesen Tönen,
Schlag' ich nimmermehr sie an."

Er zerschlägt die Laut' in Trümmer,
Die der Freundin Tod erregt,
Und, verwildernd, hat er nimmer
Eine Laute mehr bewegt.

Beethoven's wilde Musikjagd.

Wie anders, seit er der Laute entsagt! —
Aus dem Clavier
Macht er ein weites Saitenrevier,
Zog er auf eine gespenstische Jagd! — —
Immerfort, immerfort
Will er wie der Sturm in den Saiten rauschen;
Errungen,
Erklungen
Ist jeder mögliche Accord,
Der da webt auf irdischem Ort —
Und der Tonjäger schickt sich an,
Nun auf die Klänge des Himmels zu lauschen!
Sieh, auf der sternigen Bahn
Zieht ein ernster Pilger heran:
„Kühner! (ruft er) halt ein, halt ein!
Wo Du hinwillst, ist mein Gehege,
Tausenden sperre ich die Wege,
Wenige lass ich herein! —
Ich bin jener stille Geist,
Der in den frühesten Lebensstunden
Schon die irdischen Händel überwunden

Und nach diesem Siege heisst.
Bebest Du scheu noch nicht zurück,
So denk an Tiresias Geschick!
Als er Appollons Sehergabe bekommen,
Ward ihm die irdische Sehkraft genommen!
Nicht umsonst ist der Himmlischen
Glück! —
Hast du hiezu auch Muth — tritt ein — nach
Jahren
Sollst Du mich wiedersehn,
Und von mir Dein Urtheil erfahren!"
Damit verschwand die Gestalt in den blauen Höhn!
Aber der kühne Stürmer wanket nicht,
Und verspottet das Nachtgesicht,
Lauscht mit keckem Ohr
Auf der Himmel Chor —
Doch wie er hörte diese Gesänge,
Wurde er taub für die irdischen Klänge,
Und gehörlos wandelt er unter der Menge.

Beethoven's vermeinte Misanthropie.

Seit er nun taub war in der Welt,
Starb er für's Leben ab,
Und schritt still über Berg und Feld
An seinem Wanderstab.

Die Menschen, deren Sprache nun
Ihm unverständlich war,
Beleidigten ihn durch ihr Thu'n —
Nicht mehr für ihn so klar.

So stand er einsam im Gewühl,
So ward er finster, hart,
Und hatte doch ein zart Gefühl
In seiner Brust bewahrt.

Er liebte — ach ihr glaubt es kaum —
Den Menschen unbewusst —
Er liebte ihn in Blum' und Baum
Mit kindlich stiller Lust,

Und that darob ihm Jemand weh,
Zog er die Stirne kraus,
Sah dann tiefsinnig in die Höh',
Und legt sein Treiben aus. —

„Seh'n Bäume — sprach er — nicht Menschen gleich?
Der Stamm stellt als Leib sich dar,
Der Ast ist ein Arm, ein Finger der Zweig,
Die Blätter sind das Haar*).

Und, wenn mir Bäume lieber sind,
So ist's, weil still sie steh'n,
Süss duften in dem Abendwind,
Und mir mein Thun nicht schmäh'n."

Beethovens Ruf nach Engelland.

So trieb er es fort von Jahr zu Jahr,
Bis endlich sein Haar erbleichet war,
Und er von der frühen Gluth verzehrt
Dem Krankenbette angehört.

Nacht ist's, und Alles schläft so fest,
Horch, welch' ein Ton sich vernehmen lässt.
Solch' eine liebliche Melodie
Erklang wohl auf dieser Erde nie!

Auf gehet die Thür. ein goldener Schein
Dringt duftend durch die Oeffnung ein —
Und sieh, der Pilger tritt in's Gemach,
Der nach Jahren wieder zu kommen versprach.

Der Pilger, der's Urtheil fällen gewollt,
Wie lächelt er so freundlich und hold!
Er umgibt den Meister mit lichtem Glanz,
Und hält über ihn — einen Lorbeerkranz.

Ich komme (spricht er) weit über das Meer
Von einer goldenen Insel her,
Soll laden dich in ihren Schooss,
Bereiten dir ein glänzendes Loos!

*) Beethoven's eigene Aeusserungen.

Nach Engelland ruf' ich dich empor,
Nach Engelland, in den englischen Chor
Seit du überwunden den Ungestüm,
Bist du Engel-länder — Cherubim! —

Der Meister verstand den Ruf gar gut;
Und neigte sich und sprach voll Muth:
Soll ich mit dir in's Engelland zieh'n,
Allwo s(m)o-zart die Rosen blüh'n?

Wo nie sich zeigt das Grauen der Nacht,
Ein ewig heiterer Himmel lacht;
Wo Bach und Quelle Kühlung weh'n,
Die Haiden voller Blüthen steh'n!

O warte nur mit der langen Fahrt,
Bis wieder der Frühling kömmt so zart,
Die Lerche sich in die Wolken schwingt,
Die Nachtigall in dem Laube singt.

Er ruft es in hehrer Lust und weint:
Und wie der Frühling auf Erden erscheint,
Zersprenget sein Geist das Erdenband,
Und schwebet in's ewige Engelland.

* * *

Steh'n im Auge euch die Thränen?
Trocknet immer, trocknet sie,
Dieses tiefe Wunderleben
Kann der Erde zwar entschweben,
Doch ist's Einer von den Tönen
Aus der Weltensymphonie,
Und wird ewig dorten klingen,
Wohin wir auch einst uns schwingen!

Phantasie.

An Beethoven's Grabe.

von

Heinrich Bernstein.

Wen trugen sie da so stille hinaus?
In's Grab, in die kühlende Erde,
Zu legen den Körper in's irdische Haus,
Bis wieder erschallet das: Werde!
Wem tönet der dumpfe Posaunenklang?
Wen klaget der düstere Grabgesang?
Wer ist der erblichene Schäfer? —

Da jubelt's hervor mit lustiger Kraft
Und die Töne, die kühn er geboren,
Die geweiht ihm die Palme der Meisterschaft,
Sie schallen an lauschende Ohren:
„Gestorben ist der Gesangesheld,
Doch wir, wir bewahren der späteren Welt
Das Angedenken des Todten."

„Heraus ihr Streiter zur Kampfeslust!
Es rufen die helle Trompeten,
Dem Feinde geboten die offene Brust,
Er kann ja Begeist'rung nicht tödten;
Und dran und drauf, und muthig hinein,
In banger Feinde verzagende Reih'n!
So rief einst der Sänger begeistert, *)

Und wieder wie Jugend so fröhlich und kühn, —
Was Liebe und Freundschaft vollbringen, —
Vom Lande, wo die Citronen blüh'n, —
Wohl pflegte der Meister zu singen,

*) Beethovens grosses Tongemälde: „Die Schlacht bei Vittoria."

Und was in ihm sprach in der eigenen Brust,
Es nennen die Töne in freudiger Lust
Es jubelnd der lauschenden Menge.

Und als sich die Aussenwelt von ihm schied **)
Da wandt' er sein Sinnen nach Oben,
Und sang wohl begeistert manch' herrliches Lied.
Den Herrn der Töne zu loben. —
Der winket. — Der Engel die Fackel löscht aus,
Und leicht trägt den Sänger in's himmlische Haus
Der Siegesmarsch der Schlacht von Vittoria.

**) Der grosse Meister wurde in seinen letzten Lebensjahren taub.

Beethoven's Requiem.

(Eine Vision.)

von **Ludwig Halirsch.**

Er war begraben! — Still und stumm
Ward's nach der Feier rings herum;
Verlassen, ruhig und allein
Lag nun sein Grab im Dämmerschein,
Bis es der heil'ge Baum der Nacht
Mit Sternenblüthen überdacht!
Noch einen langen Schmerzensblick
Warf ich auf dieses Grab zurück,
Dann trieb's mich fort — weit, weit hinaus,
Mir war zu eng ein jedes Haus,
Zu eng für das bewegte Herz,
Für alten Kummer — neuen Schmerz.
So irrt ich rastlos hin und her,
Und Alles war so wüst, so leer —
Ein Riesenleichnam stand die Welt
Vor meinen Augen aufgestellt,
Der scheinbar athmet, scheinbar lebt,
Doch, stark gefasst, zusammen bebt.

Da weckt der Schlag der Mitternacht
Aus meinem Traum mich, — aufgewacht
Schau' ich zum Stephans-Dom empor
Und steh' an seinem Eisenthor,
Und höre seiner Glocken Klang
In dumpfen Pausen — schwer und bang.
Das Gitter rasselt auf im Flug,
Es naht derselbe Leichenzug,
Derselbe Sarg mit dem ich ging,
Und den doch schon das Grab umfing:
„Hat Deine reiche Lebenskraft
Sich noch einmal empor gerafft,
Willst doppelt Du begraben sein,
Weil auch ein doppelt Leben Dein? —
Die Lichter flimmern — zum Altar
Schwebt lautlos nun die Trauerschaar!
Und setzet hin die Todtenbahr!
Ein tiefes Schweigen! Trüb nur schallt

Die Glocke noch und wiederhallt!
Wie sich die Lampen zitternd dreh'n
Von kalter Grabeslüfte Weh'n;
Wie Sternenschein und Mondenlicht
Durch die ergrauten Fenster bricht;
Nur hie und da ein Ton — ein Laut
Aus fremder Welt, vor der uns graut;
Sonst Alles still — der Seiger pickt — —
Und an dem Sargesdeckel rückt
Der Todte, hebt das greise Haupt
Noch einmal auf. lorbeerumlaubt,
Streckt dann die Arme sehnend aus:
Da lebt es auf im Gotteshaus,
Da huschen Schatten, fahl und bleich,
Empor aus ihrem alten Reich,
Und was einst gross und ritterlich,
Das hebt aus seinen Grüften sich,
Um einen Künstler so zu ehr'n,
Der vieler Künstler Stab und Stern! — —
Doch, halt! — Jetzt geben alle Raum,
O währe fort, Du schöner Traum! —
Die Männer, die dem Chor dort nah'n —
Seh' ich sie wirklich — ist's kein Wahn? —
Der Cimarosa da — und dort
Der Pergolese — fort und fort
Nun Mozart, Händel, Gluck und Bach,
Dann folgt der fromme Haydn nach,
Und Winter, Naumann, Hasse, Graun —
Wie mild die ernsten Augen schau'n,
Voll heil'ger Kraft und Gottvertrau'n;
Wie tiefer Sinn und fester Muth
Aus Allen blitzt mit sanfter Gluth! —
Noch Einer — um die heil'ge Zahl
Zu schliessen, die beim Christusmahl —
Noch Einer — ach; Dich kenn' ich ja,
Du warst mir einst so nah, so nah,
Du treues, tiefes, deutsches Herz!
O wie mich fassen Lust und Schmerz,
Auch Dich so früh, zu früh vielleicht,
In diesem Kreis, der längst erbleicht,
Zu seh'n — in dieser ernsten Schaar,
Von der ein Jeder Meister war!
Nun denn, mein Weber, immerzu,
Der allerjüngste zwar bist Du,

Doch wahrlich, wie die andern werth,
Dass Deine Kunst im Tod' noch ehrt
Den, der hier stumm und lautlos liegt,
Der, so wie Du, gekämpft — gesiegt! —

Horch auf! Nun brauset Orgelton,
Nun sind sie auf dem Chore schon,
Nun wogt, nun rauscht der Töne Meer
Gewaltig und gewalt'ger her;
Tobt jetzt im ungeheuern Strom,
Davor erbebt der alte Dom;
Zieht jetzt in sanften Kreisen hin,
Wie Schwän' auf Silberteichen zieh'n;
Pocht, wie ein Bergmann an den Schacht
An manches Herz und seine Nacht,
Und flügelt, wie der Aar ein Lamm,
Den Geist empor aus ird'schem Schlamm;
Weint nun noch sanfter, reu'ger, als
Ein Kind an seiner Mutter Hals,
So hingegeben, mild und weich,
So freudenarm und thränenreich;
Jauchzt dann in der Versöhnungslust
Und reisset jeden an die Brust,
Und jubelt durch die Welt dahin
Mit Männermuth und Kindersinn; —
Nun Kampf und Sieg! Wie Alles strebt,
Wie Alles wirkt und Alles lebt;
Es liegt ein ganzes Menschensein
In solchem Zwiespalt und Verein,
Und dieser Mensch muss Künstler sein,
Sonst wär' er nicht so gross — so klein! —
Jetzt eine Pause — ein Accord —
Und jetzt — dafür gibt es kein Wort! —
Musik, in dieser grossen Nacht
Lernt' ich erst kennen Deine Macht;
Nur Ahnung blieb und Räthsel mir,
Was ich bisher gesucht in Dir; —
Doch jetzt — es war ein einz'ger Klang,
Ich hör' ihn aber lebenslang;
Ein einz'ger Klang — ein Augenblick,
Doch lag in ihm das Weltgeschick,
Denn dieser Klang war — Göttlichkeit,
Der Augenblick war — Ewigkeit! —

Da stürzt' ich auf die Kniee hin,
Und über mir hört' ich es ziehn
Mit Donnerton, Posaunenklang,
Und tausendstimmigem Gesang,
Dass ich, für solche Kraft zu schwach,
Ohnmächtig in einander brach!

Zum zweitenmal war ich erwacht,
Zum zweitenmal umschloss mich Nacht:
Ein's schlug's — so war es denn ein Traum,
Nur Traum! ich mocht' es denken kaum;
Doch nein! es war doch mehr — war mehr,
Noch tönet aus der Ferne her,
Wie milder Sonntagsglockenklang
Zu mir herab der Meistersang:

„Sein Leben war ein Sommertag,
Wo Sonne auf den Fluren lag,
Und jede Blüthe ward zur Frucht,
Trotz Wetternoth und Hagelwucht —
So reiche Felder weit und breit,
Wer sie geschaut, der war erfreut!“

„Jetzt aber gleicht's der Frühlingsnacht,
In der zwar keine Sonne lacht,
Doch Sterne flimmern nah und fern,
Gäbs keine Nacht, wär auch kein Stern —
So ew'ge Lichter weit und breit;
Nacht's betet, wer am Tag sich freut!“

Und wie die Lerche flog durch Dunst
Empor zum Morgen seine Kunst,
Und zog die Blicke himmelwärts
Und sang die Lenzeslust in's Herz —
Ein Lied, so voller Kraft und Klang,
Wer es vernahm, vergass und sang!“
„Jetzt ist die Lerche Nachtigall,
Zwar weckt den Morgen nicht ihr Schall,
Doch mild ertönt im Zwielichtschein
Ihr Flöthen durch den Blüthenhain —
Ein Lied, das Herz mit Schmerz vereint —
Wer es vernimmt, gedenkt und weint!“

Louis van Beethoven's Sterbetag

von

Paul Friedrich Walther.

Was verkündet wohl dies Bangen,
Erd' und Himmel aufgeregt,
In dem Sturme Geister sangen
Von dem Schrecklichen bewegt.

Ferne hallt' es dumpf und leise, —
Schon ist alles wild empört,
Die Natur ist aus dem Gleise,
Nur vom Tode nicht erhört.

Winter decket neu die Erde,
So der blasse Tod entstellt,
Und mit würgender Geberde
Blitz und Donner sich gesellt.

Füllt Natur! dich eine Thräne? —
Hast den Künstler einst gepflegt?
Hast als Zierde deiner Söhne
Ihn mit Liebe treu gehegt?

Sieh' Beethoven von Dir scheiden,
Seine Hülle sinkt herab,
Und zu unnennbaren Freuden
Wallt er geistig über's Grab.

Nur im Sange war sein Leben
Von des Himmels Duft umweht,
Anmuth, Liebe, endlos Streben,
Ruhe, Wonne und Gebet.

Seine Töne zieh'n nach Oben,
Wo ihr Schöpfer lichtbegränzt
An den Sternenthron gehoben
In der ew'gen Würde glänzt.

Hallet immerfort ihr Töne
Für die Ewigkeit erkiest!
Nehmt zum Danke dann die Thräne,
Die in tiefer Rührung fliesst.

Beethoven's Begräbniss

von

Dr. Ludwig Jeiteles.

Im Lenz, in heitrer Abendstille,
Da trugen sie dich bang hinaus;
Wir folgten schweigend deiner Hülle
Bis in ihr unerwünschtes Haus.

Viel Priester in Talaren schritten,
Viel Sänger schritten dir voran,
Die sprachen Segen, schickten Bitten
Zum Seelenrichter laut hinan.

Und Tausende von Thränen sanken
Auf unsre Wangen heiss herab
Und einen Jeden sah man wanken,
Als gälte Jedem dieses Grab.

Nun senkten sie dich in die Grube,
Wir streuten Blumen auf den Sarg,
Dann schlossen sie die finstre Stube,
Die neidisch unsern Stolz verbarg.

Da hörten wir mit leisem Beben
Vom Hügel her das ernste Wort:
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Bewahrt sie treulich fort und fort!

Entweiht nicht freventlich die Hohe,
Sie ist des Himmels liebstes Kind,
Und selig, die mit reiner Lohe
Auf Erden ihr ergeben sind!

Am Grabe Beethoven's

von

F. C. Weidmann

Hast du dich nun aufgeschwungen,
Hehrer Geist, zu jener Macht,
Deren Ahnung dir erklungen,
Wenn du Lieder uns gebracht?
Alles was im Reich der Töne
Uns dein Genius herrlich preis't,
Strahlet nun in ew'ger Schöne
Vor dem fessellosen Geist.

Ja! zum Vater kehrte wieder,
Was in dir unsterblich war!
Der den Cherub sandte nieder,
Rief ihn heim zu seiner Schar;
Aus dem ew'gen Strahlensitze
Sendet er den Donner aus;
Und der Feuermund der Blitze
Rufet: „Sänger, komm nach Haus!" *)

Und du horchst der Mahnung gerne,
Schüttelst gern die Fesseln ab.
Deine Heimath sind die Sterne,
Und ein Sieg wird dir das Grab.
Freudig hast du ihn errungen
Ueber Raum, und Form und Zeit;
Was dein Liedermund gesungen,
Sang dir selbst Unsterblichkeit.

Und wir sollen trauernd stehen
An dem Sarg, der dich umschliesst?
Trauernd, weil es muss verwehen,
Was am Menschen sterblich ist?

---

*) Eben in der Sterbestunde Beethovens, am Nachmittag des 26. März 1827 entlud sich unter starkem Schneegestöber ein heftiges Gewitter.

Nein! an Gräbern wie das deine
Ziemet solche Klage nicht.
Grab ist Nacht für das Gemeine,
Für das Höh'ere Morgenlicht! —

Sieh! der goldgelockte Bothe
Rief dich aus der ird'schen Nacht;
Nun schwebst du im Morgenrothe;
Deine Sendung ist vollbracht!
Deiner Lieder süsses Klingen
Schmückt dein Grab mit ew'gen Glanz,
Und auf deinem Sarg umschlingen
Lyra sich und Lorberkranz!

Beethoven's Todtenfeier

von

Zedlitz.

Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich seine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es fasst der Raum die Fluth der Menge nicht.
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht sich der Fackeln Licht.
Und Trauersang und der Posaunen Klänge
Ertönen in's entfernteste Gedränge.

Liegt dort ein König? Geht ein Fürst zu Grabe,
Dass weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts vom Herrscherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nun ragt.
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne
Und König ist er in dem Reich der Töne.

Und auf sieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet seine Last.
Und sechs ruhmwürdige Meister ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefasst.
Ja, Alle die der Kunst, der Hohen, leben
Begleiten ihn zu seiner letzten Rast.
Und die ihn liebten, Freunde nah und ferne,
Nachblicken sie dem ausgeglomm'nen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo sich der Mund der Erde aufgethan.
Geöffnet harr't die dunkle Grabespforte
Was sterblich war den Todten zu empfah'n.
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg und unsere Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen.*)

*) Es war Abend geworden, als der Zug auf dem Gottesacker anlangte und die Sonne unterging.

Und um das Grab schliesst mit bethränter Wange
Von heimathlichen Sängern sich ein Kreis,
Ein jeder legt mit liebevollem Drange,
Auf jenen Hügel, Blüthe, Blumen, Reis,
Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis:
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen.

Wohl so hänget eure Kränze
An dem heil'gen Hügel auf;
Und sein glutbeseeltes Auge
Blicke aus den Sternen d'rauf.

Wollt ihr wissen, wo er schwebet?
Seht der Leier gold'nen Schein
Dort am Abendhimmel glänzen!
Bei der Leier muss er sein!

Wollt ihr, wie er aussieht, wissen?
Wollt ihr wissen, was er thut?
Ob er sturmbewegt auf Erden,
Nun im Himmelshause ruht?

Auf den Wolken sitzt er sinnend,
Und es greifet seine Hand,
In die ungeheuren Saiten,
Zwischen Sternen ausgespannt.

Und es klingen seine Lieder
Und die Seel'gen stimmen ein.
Und es staunen alle Engel
Und, die Himmel jauchzen drein

Und sie singen Lob dem Herren,
Lob dem Ew'gen, der die Welt,
Und die Sterne und die Leier
Und die Sänger hat bestellt.

Und der Lichtverklärte blicket
Wie auf Erden angethan
Hoch entzückt — doch düster schauend
Jene ew'gen Wunder an.

Wie er war — ist er geblieben:
Kraftvoll, würdig, wahrhaft rein.
Ja die edelste der Perlen
Schloss die rauhe Muschel ein.

Nach Beethoven's Begräbnisse.

von

Joh. Gabr. Seidl.

Vorfrühling war's; die Sonne schien so mild
Auf alle Giebel Wiens, auf alle Flächen,
Die seines Häusermeeres Flut bespült;
Des lauten Windes Odem schien zu sprechen:

„Heut ist ein Tag, wo Alles mag
Zum neuem Leben auferstehen! —"
Indess war ein Begräbnisstag,
Wo musst' ein Leben untergehen,
Und noch die Enkel werden sagen:
An diesem Tage muss man klagen!

Aus allen Häusern strömt es schwarz hervor,
Zieht fort, zieht mit sich Freund' und Fremde, wallet
Hinaus zum Thor, hinein zu einem Thor,
Aus dem vierstimm'ge Trauer wiederhallet:

"Rasch tritt der Tod den Menschen an!
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Er reisst ihn mitten in der Bahn
Hinweg aus seinem vollen Leben;
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muss vor seinem Richter stehen!"*)

Zudringlich wird die Trauer, und durchbricht
Der Ordnung Schranken. — Die Posaunen dröhnen
Erschütternd, was der Priester segnend spricht,
Um Tod und Leben friedlich auszusöhnen. —

Der Sarg erhebt sich, Männer stehn,
Und nehmen ihn, indess wir sinnen,
Und (weil wir weinen) es nicht sehn,
Und rollen dumpf damit von hinnen,
Aus dieses Lebens letztem Hause
In jenes Lebens ernste Klause.

---

*) Schillers Wilhelm Tell. 4 Aufz. Chor der barmherzigen Brüder, von Beethoven vierstimmig componirt.

Wie bist Du, Ort der Ruhe,*) heute doch
Ein Ort der Unruh' worden? Deine Hügel,
Sie fassten nie so viel der Todten noch,
Als heut der Lebenden! Kaum hält dein Siegel,

Kaum trägt dein Rücken all' die Last;
Lebend'ge Trauermäler halten
Ein jedes Trauermal umfasst:
Ein feierlich einträchtig Walten
Vereint, am Ziele seiner Reise,
Des todten Pilgers Freund' im Kreise.

Nicht Schlechte sind's die seinen Sarg umstehn:
Es sind der besten Künste beste Söhne.
Werth sind sie's, ihn durch sich gekrönt zu sehn,
Und werth ist er's, dass ihre Hand ihn kröne!

Und Eines ihrer Liebsten Mund **)
Vermag für Alle nicht zu schweigen;
Er thut es, tief ergriffen, kund,
Was stumm der Andern Blicke zeigen;
Er thut es kund, dass wir um Einen —
Doch ach! — um unsern Letzten weinen!

Thut kund, was rings, so weit es Herzen gibt,
Ein Thränenecho wird zurück uns klingen:
Kund, das wir, — wie wir lieben, — ihn geliebt,
Und wenn erfasst nicht, doch erkannt sein Ringen;

Kund, dass in Tausende der Schmerz
Nur eine einz'ge Seele hauche;
Und dass des Oesterreichers Herz
Im Danke keinen Lehrer brauche!
Sagt, welcher Künstler unter allen
Kann, — konnte so zu Grabe wallen? — —

Und hinter seinem Sarge stand auch ich;
Und jeder Tropfe seines Ruhmes brannte
Mir in das Herz. — Wie, Künstler, preis ich dich,
Dich, den mein Herz vor Allen Künstler nannte?

---

*) Die Thorüberschrift des Kirchhof's in welchem Beethoven ruht.

**) Anschütz.

Hab' ich Dir, — keinen Lorber, nein! —
Auch nicht ein Blättchen mitzugeben?
Ist's doch so quälend, arm zu sein,
Wo alle reich zu heissen streben!
Hab' ich denn keine Liederzähre,
Durch deren Glanz mein Aug' Dich ehre?

Was kann mein Lied, zu Deinem hingestellt?
So dacht' ich; wandte trauernd mich nach Hause,
Und schlich mich, nur den Harm mir zugesellt,
Aus deines Grabgewoges Nachgebrause.

Zu einem Freunde ging ich stumm;
(Des Tonspiels hab' ich keine Kunde),
Ich wühlt' in seinen Liedern um,
Sucht' eins für eine ernste Stunde,
Und sucht' und fand darunter Deines —
(Wann, Meister, singst Du wieder eines?)

Dein Lied: „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooss der Erde!"*) — Heil'ge Klänge,
So ernst und mild, so schwellend und so hohl
Bald Liebesaufschwung, bald wie Grabgesänge!

Jetzt kam's: „Bei Dir, Elise find'
„Ich wohl die Ruhe meines Lebens!" —
Ich sang: „Bei Dir, Therese find
Ich wohl die Ruhe meines Lebens!" —
O sel'ge Wahrheit! Nur wer liebet,
Fühlt so, — so hofft nur, wer betrübet!

Ich fühlte Dich, Erhab'ner, fühlte mich,
Und Thränen rollten über meine Wangen;
Mir war, als wäre mir mit Eins für Dich
Der wahre Stern der Huld'gung aufgegangen!

Ist dies doch nur Dein kleinstes Lied,
Kaum eine Perle Deines Meeres,
Vielleicht ein überseh'nes Glied
Des ungezählten Töneheeres
Mit welchem Du zu Felde schrittest,
Und Deine Lorbern Dir erstrittest.

---

*) Wie das folgende, Worte aus Bürgers, von Beethoven componirtem Liede: „Das Ländchen der Ruhe."

Was kann zu Deinem Preis ein *Lied*? Was kann
Ein Lorber, dessen Blätter — *Reime*?
Die Töne *Deines* Liedes schlag' ich an,
Ich träume mich hinein in Deine *Träume*,

Und wenn mir dann in süssem Schmerz
Gerührt die Augen überquillen,
Wenn Deine Klänge mir das Herz
Erweitern, läutern und erfüllen,
Dann glaub' ich *inn'ger* Dich zu preisen,
Als *Einer* kann mit *eig'nen* Weisen.

Zu Beethoven's Gedächtniss.

von

Friedrich Treitschke.

Am 29. März 1827.

Thut auf das Grab! Und senkt im dunklen Schoosse
Den ird'schen Rest des Heimgegang'nen ein!
Er soll der Schmerz, der tiefe, namenlose,
Durch Thränen sich und Seufzer still befrei'n,
Dann aber wagt ein Grosses für das Grosse,
Lasst euer Wort des Volkes Sprache sein,
Die andern Völkern, and'ren Sprachen künde,
Dass gleich und mehr ein Jeder hier empfinde!

Denn was an Ihm, durch Ihn gehabt wir haben,
Es war ein Werth, der nimmer sich ersetzt.
Was wir mit Ihm und in Ihm heut begraben,
Ward einmal nur, — zuerst und auch zuletzt!
Ein Wundermensch voll Himmelskraft und Gaben,
Dess Geist man ahnet, nicht umfasst, noch schätzt!
Jahrhunderte kaum brachten seines Gleichen;
Auf Ihn zurück wird manch' Jahrhundert zeigen.

Ihr, seine Werke, tönt, es zu bewähren!
Die prometheisch Er herabgebracht.
Ihr Symphonie'n, — so rollen Himmelssphären, —
Du Messgesang, voll Würde, Hoheit, Macht!
Fidelio, Egmont, müssen Ihn verklären, —
Adelaidens süsse Zaubernacht, —
Auch unser Lied „Germania“! Gern gedenket
Mein Herz der Weihe, reich von Ihm geschenket.

Und mit dem Blut, wo Götterströme flossen, —
Zog sanft und warm ein and'rer laut'rer Quell.
Ergeben, dienstbar, liebreich den Genossen,
Den Seinen treu, zu jeder Hülfe schnell,
Mildthätig, — doch im milden Thun verschlossen,
Sah'n Selt'ne nur den zwiefach Selt'nen hell.

Nicht Liebe ward Ihm um so vieles Lieben;
Dafür ist Er den Freunden ganz geblieben.

Das ist dahin! Nicht ziemet uns, zu klagen,
Denn Er gewann, wo Jeglicher verlor.
Sein Geist ist frei und fern den niedern Plagen;
Entfesselt fühlt sein langverhalt'nes Ohr
Zu grössern Harmonien sich getragen,
Wo Tausende von Sonnen geh'n im Chor.
Dort mag er wohl den Blick nach abwärts senken,
Und uns'rer Welt als einer Wiege denken.

Verschliesst das Grab! Bedeckt mit leichter Hülle,
Die eingesenkte theure, gute Saat.
Wie Frühling kommt und warme Lebensfülle,
Durch Dunkel dringend, allen Keimen nah't,
So wachte, so gedeihe gleicher Wille,
Ihm nah zu steh'n in Denken, Wort und That,
Mit Geist und Herz; so lang' es Gott beschieden
Dann wandeln wir — dann schlummern wir im Frieden.

Nachruf an Beethoven

von

Franz Maria Freiherr von Nell (1827).

Thou in our wonder and astonishment
Hast built thyself a livelong monument,
And, so sepulchred in such pomp dost lie,
That kings for such a tomb would wish to die
Milton, on Shakespeare

Saht ihr ein Schiff im Mittagslichte segeln,
Den scharfen Kiel gerichtet nach dem Norden?
Im eig'nen Schatten kann sein Lauf sich regeln,
Denn Licht und Schatten sind ihm Führer worden;
Doch wenn der Feuerherd des Tags erlischt,
Und mit der Nacht sich jeder Schatten mischt,
Wenn Finsterniss den gold'nen Pol umhüllt,
Ein Wolkenheer der Himmel Räume füllt:
Wer führt das Schiff durch die dreifache Nacht?
Der Strahl der sich nach Norden ewig wendet,
Der, angehaucht von unbegriff'ner Macht,
Im Dunkel nicht sein segnend Wirken endet.

So führt den Geist das angeborne Streben
Zum Ziel, für das sein Lebenskeim entbrannte.
Wie sich vertiefen mag das äuss're Leben,
Sein Inn'res strebt nach Oben unverwandt.

In deiner Brust, Beethoven, wiederhallten
Harmonisch alle Stimmen der Natur;
Du sogst Gesang aus flücht'gen Lichtgestalten,
Behorchtest mit dem Aug' die stille Flur,
Und inn're Töne, die wir überhören,
Vereintest du zu lauten Engels-Chören.

Gefesselt rang dein Geist mit läst'gen Banden,
Der Taubheit Nacht umdämmerte dein Haupt,
Und deine Melodie'n sich dir entwanden,
Gleich Kindern, die der Mutter Arglist raubt;

Die Welt geniesst mit Einem Sinne nur
Der Harmonie'n die mit vier fremden Sinnen
Du lenktest in den Brennpunkt der Natur,
Um Einklang aus Misstönen zu gewinnen.
Verschloss sich auch dein Ohr dem Kunstgenusse,
Blieb Harmonie dein Geist, und eine Welt
Beglücktest Du von deinem Ueberflusse,
Die dankbar Dich zu ihren Reichsten zählt.
Der Blume glichst du, aus der Fern' gebracht,
Die, wenn der Tag in ihrer Heimath grauet,
Auch unter fremden Himmel, dem's noch Nacht,
Sich öffnet, und nach Oben sehnend schauet.
Der innern Stimme zogst du folgsam nach,
Dich kümmerte kein Sturm im Erdenleben;
In finst'rer Nacht hielt Dich die Sehnsucht wach,
Uns ein verklärtes Bild der Nacht zu geben.

Der kahlen, gottgeweihten Felswand gleich,
An der kein Sterblicher wagt aufzuklimmen
Das Echo räthselhafter Geisterstimmen
Aus einem fernen, bang geahnten Reich',
Standst du vor uns, um deinen Scheitel klangen
Entzweite Töne, die nach Eintracht rangen.
Wenn Memnons Bild*) einst Abschied sang der Nacht
Berührt vom Strahl des Morgens der erwacht,
So neigtest, heil'ger Fels, der ew'gen Ruh
Vom Lichte scheidend**) mit Gesang dich zu.

Es thürmten um den untergrab'nen Bau
Gewitter sich,***) und sprühten blaue Flammen,
Im Donner stürzt, zu würd'ger Götterschau,
Das Echo der Natur, verstummt, zusammen!
Der Donner war ihr letztes Wort an dich,
Und die Natur, die du so tief verstanden

---

*) Memnons bekanntes Bild in Aegypten soll nach den Berichten der alten Geschichtschreiber durch eine wundersame akustische Vorrichtung den Tag, wenn sie von dessen ersten Strahlen getroffen wurde, mit ergreifendem Getöne begrüsst haben.

**) Beethovens Schwanengesang waren geistliche Lieder

***) In der Todestunde B's entleerte sich ein Ungewitter über Wien in Schneegestöber unter Blitz und Donner.

Entliess im Festgewand dich deiner Banden,
Harmonisch donnerte dein Geist auf, und entwich,
In eine Welt, die du so schön geahnt,
Wohin den Weg, dir deine Kunst gebahnt.

Ein Grabmal wird dein Angedenken ehren
Und heil'gen deiner Ruhe stillen Ort,
Was du dir selbst errangst, kanns nicht gewähren,
In gold'nen Runen lebt der Geist nicht fort;
Doch deine hohe Kunst, die todten Steinen
Einst kühn geboth, zur Stadt sich zu vereinen,
Die, wie sie noch ein steinern Herz erreicht,
Zu sanfter Himmels-Ahnung es erweicht,
Sie fasset, wenn dein Geist ruft aus Posaunen,
Die Nachwelt einst mit steinigem Erstaunen,
Wölbt dir ein Grab in der lebend'gen Brust
In dem zu ruh'n verklärter Geister Lust.

Nachruf an Beethoven.

von

Maximilian Löwenthal.

1827.

Auch er dahin, der Liebling der Kamöne,
Dem wir gelauscht, bewundert und entzückt —
Dem lauten Sturme rauher Beifallstöne
Dem feuchten Aug' des fühlenden entrückt!
Dahin, wo leuchtend in des Urbilds Schöne,
Den Menschen Geist die ew'ge Blüthe pflückt;
Wo unnennbare Himmelsharmonieen
Endlos die Unermesslichkeit durchziehen.

Auch er dahin, auf dessen mächtig Rufen
Gewalt'ge Geister, nimmer sonst gesellt
Im inn'gen Bunde Riesenwerke schufen
Aus finst'rem Chaos bildend eine Welt;
Der Töne Herr, an dessen Thrones Stufen
Anmuth und Huld, die lächelnd uns gefällt
Erhabner Zorn, Verzweiflung, sanftes Weinen
Wehmuth und Lust, Schreckniss und Reiz sich einen.

Du Seliger, wir ahnen die Verklärung,
In der des Lebens Räthsel dir entschwand
Als ird'scher Gram und irdische Entbehrung
Verging vor eines Gottes gnäd'ger Hand.
Dem kühnsten Sehnen wurde da Gewährung
In deiner Seele goldnem Heimathland,
Und lächelnd blickst du aus Himmels Räumen
Auf unser armes Streben, Wirken, Träumen,

Dich hat die Schaar der Würdigsten empfangen
Der Menschheit Zierde in entschwundner Zeit;
Shakspeare und Mozart hatten dich umfangen,
Buonarotti's, Dante's Herrlichkeit

Und Raphael mit lichten Engelwangen,
  Tasso der Sänger kühner Christenheit,
Und Calderon und Schiller und der Weise,
  Der jüngst voran schritt aus unserm Kreise*)

Darum nicht dir ertöne unsre Klage;
  Sie gelte uns, weil wir verlassen gehn,
Und sehnend nur empor zu deinem Tage,
  Zu deiner Klarheit, deinen Freuden sehen.
Doch dass den Schmerz ein Jeder leichter trage,
  Soll flammend es vor unserm Geiste stehn:
„Beethovens Werke nicht verklingen werden
  „So lang' das Grosse Freunde hat auf Erden."

*) Jean Paul.

In tumulum Ludovici van Beethoven.

Fato mortalis; vita bonus; arte perennis,
Morte suum moriens eximit ipse decus.

1827.

Joh. Gab. Seidl.

Beitrag zu einem Cypressenkranz

auf Beethoven's Grab.

von

F. H. Slavik.

(1827.)

Funera non potui comitare, nec ungere corpus
Atque tuis toto dividor erbe novis. Ovid.

Mit Cypressen kränzt sich die Kamöne
In dem Götteraug' glänzt eine Thräne,
Sie entehrt das Götterauge nicht.
Denn es schied der letzte der Heroen,
Und der deutschen Tonkunst Hallen drohen
Ihren Sturz, denn Säul' um Säule bricht.

Gleich dem Adler, der mit kühnen Schwingen
Durch die Wolken himmelwärts zu dringen,
Seine Sonne naht mit sichrem Blick,
Hat sein Geist aus diesen Dämmerungen
Zu dem Licht sich empor geschwungen,
Nimmer kehrt der Flüchtling euch zurück.

Lasst die Zeit im Flug' vorüber stürmen,
Und Jahrhundert auf Jahrhundert thürmen,
Fraget dann: „wo weilt der Genius?"
Und die Welt, so gern sie mit den Kränzen
Ihrer grossen Männer liebt zu glänzen,
Wird verstummen, weil sie schweigen muss.

Drum ein Denkmahl ihm, dem grossen Todten,
Für die Wonne, die er euch geboten,
Auch der Dank am Grabe wird zur Pflicht!
Dass nicht euch, die ihr ihn ganz besessen,
Für ein kaltes, schmerzendes Vergessen
Euer Enkel schon das Urtheil spricht.

Aus dem Grab der Vorzeit steigt die Kunde,
Die Geschichte trägt's von Mund zu Munde,
Rom und Hellas haben es gelehrt:
Nur die Zeit, die ihren Künstler ehrte,
Ist des Ruhmes, dass er ihr gehörte,
Ist des Künstlers, den sie zeugte werth,

Auf Beethoven's Grab.

von

P. A. Budik.

(1827.)

Ludovico. Van Beethoven
Cuius.
Ad. Triste. Mortis. Nuncium.
Omnes. Flevere. Gentes.
Plaudente.
Coelitum. Choro.

An Beethoven

von

A. Sebera.

Bang lagerte der Winter auf den Landen,
Schnee deckte Feld und Wald und Berg und Thal; —
Starr, lautlos ruhten in des Eises Banden
Der Wiesenquell, der Bach, der Wasserfall! —
Kein Vogelsang ertönte in den Lüften,
Still war's im All, so wie in Grüften —
Der Glaube an des Lenzes Rückkehr war verloren,
Das Hoffen schwand — da wurdest Du geboren!

Und als Du mild Dein Saitenspiel erhoben,
Da schmolz das starre Eis, der tiefe Schnee,
Als Du, den Seherblick gewandt nach Oben,
Im Ton gemalt der Erde Lust und Weh'
Gabst Du den Lenz und seine süssen Lieder,
Der Wälder Grün, der Blumen Duft uns wieder!
Du senktest neue Frühlingswonne in die Herzen,
Du hast im Land verkörpert Lust und Schmerzen.

Die Deutung jeder Stimme, die im All sich reget,
Die Lösung jedes Ton's ward Dir vertraut,
Für jegliche Empfindung, die das Herz beweget,
Fandst Du den rechten Klang, den wahren Laut.
Des Abendsternes Blinken und des Donners Rollen,
Des Lüftchens Säuseln und des Meeres Grollen,
Des Felsen Sinnen und der Rose scheues Leben
Hast wohl verstanden Du und Ausdruck ihm gegeben.

Und als Du all' die wundervollen Klänge,
Die Dir in tiefster Brust so reich erblüht,
Als Du den Schmerzaccord, die Lustgesänge,
Die Dir das sturmbewegte Herz durchglüht,

Als Du Dein inn'res Leben, schmerz- und lichtumflossen
Mit Schöpferkraft uns eine neue Welt erschlossen,
Da trieb es Dich, da Du der Wolken Höh' erklommen,
Zu hören, was vor Dir kein Sterblicher vernommen.

Du zogst auf Deines Geistes lichten Schwingen
Im kühnen Flug weit über's Sternenzelt,
Du hörtest dort die ew'gen Harmonieen klingen,
Die Wundertöne jener unbekannten Welt!
Da in des Herzens sehnsuchtsvollem Bangen
Hast Du ein zweiter Prometheus, zu langen
Kühn gewagt nach jenen ewigen Accorden
Des Himmels, — und sie sind Dein Raub geworden!

Und wie den Frevler, der tollkühn vermessen
Den Göttern einen Lebensfunken stahl,
So traf auch Dich, der Du des Staubs vergessen,
Des Himmels Rache, seines Bannes Strahl.
Vernichtet wurde Dir mit Einemmal der Sinn,
Durch den die Melodien zur Seele zieh'n; —
Und wie's auch rings um Dich erklingt und singet,
Kein süsser Ton zu Deinem Ohre dringet.

Doch Du — Du hast in wohlbekannten Zeichen
Den Raub, den an den Göttern Du vollbracht,
Du hast den höchsten Schatz, wir kennen keinen gleichen,
Der Kunst als Dein Vermächtniss zugedacht.
Du hast die Himmelsklänge, die Du eingesogen,
Als einst Dein Geist zum Sonnenlicht hinangeflogen,
Den Erdenwallern, die Dich ganz erfassen,
Als Liebesgabe hier zurückgelassen!

Du zogst dahin in's Reich der ew'gen Harmonieen,
Im Meer des Licht's, des Klanges schwelgt Dein Geist
Wir aber, die das Erdenthal noch bang durchziehen,
Wir seh'n zu Dir empor, den jede Zunge preist.
So lange eine Seele strebt nach Licht und Klarheit,
So lange eine Seele glüht für Recht und Wahrheit,
So lang' wird Deiner Werke Preis erschallen,
Nie wird Dein Name, wie Dein Ruhm verhallen!

An Beethoven's Grab

von
Karoline Leonhardt.

Leise Lüfte wallen, wehen
Ueber die geschmückte Flur,
Hin zum Friedhof will ich gehen,
Such' ein stilles Grab mir nur.
Werd' es ohne Führer finden,
Deckt es auch das dunkle Grün,
Dort, wo Nachtigallen künden
Wunderbare Melodie'n.

Sinnend grüsst mich jede Blume,
Werd' auf schweigendem Gefild',
In dem stillen Heiligthume,
Ach, von Weh' und Lust erfüllt;
Möchte weinen, dass der Meister
Nicht die Blüthe mehr begrüsst,
Jubeln, dass im Chor der Geister
Er verklärt und selig ist;

Möchte Dank dem Himmel sagen,
Der den herrlichen gebar,
Und doch tief und schmerzlich klagen,
Dass sein Leben Leiden war;
Dass die schönsten seiner Töne
Nicht sein irdisch Ohr berührt,
Die in wunderbarer Schöne
Ihm die Gottheit zugeführt;

Neiden ihn, dass zu erheben,
Zu begeistern ihm gelang,
Denn ihm blühte inn'res Leben,
Und sein Denken war Gesang.
Farbige Gestalten zogen —
Ihm nur Bilder — kalt dahin,
Doch auf milder Töne Wogen
Grüssten inn're Stimmen ihn.

Was die Menschen oft sich sagen
Es ist nur ein leerer Schall,
Den die Lüfte weiter tragen,
Nur der Geist belebt das All!
Tröstungsworte lässt sich entbehren,
Wenn es nicht die Schmerzen kühlt,
Und wozu noch laut das hören,
Was sich in der Seele fühlt?

Weile still, mit heil'gem Beben,
An dem reichgeschmückten Grab,
Das die Nachwelt ihm gegeben,
Weil ihm nichts die Mitwelt gab.
Schaue zu der gold'nen Leier
Auf des Meisters letztem Haus,
Einfach spricht allein sein Name,
Seinen Ruhm, sein Wirken aus.

Da vernehm ich leise Tritte,
Und ein Mädchen naht sich mir:
„Weilst auch du, nach deutscher Sitte,
An des Meisters Grabe hier?
Viele zu dem Edlen kamen
Oftmals bei der Sterne Glüh'n,
Und von seinem Grabe nahmen
Sie ein Blatt von frischem Grün."

Und die Abendglocken hallten,
Nacht verschleierte die Flur,
Leise Lüfte wehten, wallten,
Und die Sterne glänzten nur.
Da ward mit dem Sternenschimmer
Auch mein Auge wieder hell. —
Glücklich war der Meister immer,
Denn er trank vom Himmelsquell.

Den Manen Beethoven's

(1827)

von Johann Mayerhofer.

Bedarf der Genius das arme Wort, —
Das Wort, so, kaum gesprochen, schon verhallt?
Sein unermesslich Wirken dauert fort,
Und Zeit und Raum verlieren die Gewalt.

Und wer ihn denkt, begreifend, was er schuf,
Fühlt sich bewegt, gerührt, befreit, beschwingt, —
Fühlt wie der Geist, gekräftigt durch den Ruf
Der Melodien, strebend vorwärts dringt.

Dass prüfend er in sein Gewissen schaut,
Sich läutert, und gedieg'ner, besser wird,
Und an den heil'gen Tönen sich erbaut,
Von Flachheit und von Flittern unberührt.

Was in der tiefen Brust des Menschen webt,
Im Auge blitzt und in den Adern gährt
Hast, Hoher, du gekannt und durchgelebt,
Und herrlich durch die Kunst versöhnt, verklärt.

Gewaltig rauschtest du einher im Zorn,
Im Krieg und Sieg dem Sturm und Strome gleich,
Und wieder tränktest du, ein stiller Born,
Mit reinen Wellen zarter Blumen Reich.

Wie Frühling Millionen Blüthen schenkt,
Verschwenderisch, und Duft und Farb' dazu, —
So warst du reich, im Geben unbeschränkt
Im Wollen, Streben, Schaffen, ohne Ruh!

Wir steh'n betäubt und überschauen kaum
Die Fülle, die du uns gespendet hast;
Du endetest, ein schwerbelad'ner Baum,
An eig'ner wunderbarer Früchte Last!

Sie hat dich in die Gruft hinabgedrückt,
Die schöpferische Kraft verhüllte sich, —
Doch segnen späte Enkel noch, erquickt
Durch deine Früchte, wie wir Söhne, — dich!

Beethoven

von **Dr. W. C. Müller.**

(B r e m e n 1827.)

So weit des Erdballs Länder reichen,
  Beherrschte Haydn der Töne Reich;
Nur Mozart war ihm zu vergleichen:
  B e e t h o v e n steht noch Beiden gleich.
Sie übertrifft sein freies Walten
  Mit Schöpferkraft der Phantasie;
Mit geisterhaften Luftgestalten
  Regiert sein Geist, wie durch Magie,
Ihm dient das Dunkel und das Helle,
  Der tiefe Grund, die Sonnenhöh,
Das Donnermeer, die Riesenquelle,
  Der Bach, die mondbeglänzte See,
Der Wald, das Lied der Nachtigallen,
  Von zarten Liebenden belauscht;
Und tausendfache Stimmen schallen
  Zum Sturm, der in den Blättern rauscht.
Erhabne Pracht und Reiz des Schönen
  Enthüllt, Quartett und Symphonie;
Empfindungen, Gedanken tönen
  In Melodie und Harmonie.
Entzückte Lust und süsses Sehnen
  Erweckt sein Lied, sein bunter Scherz;
Er schmilzt den weichen Sinn zu Thränen,
  Und weckt zur Freude dann das Herz
Wie Aeolsharfen Sphärenklänge,
  Entströmen seiner Phantasie
Stets Zauberlieder, Weltgesänge;
  Der Mensch vernimmt, vergisst sie nie,
Sein Flötenhauch, sein Strom der Saiten,
  Belebt von seiner Zauberhand,
Soll Himmel in der Welt verbreiten —
  Dazu hat Gott ihn uns gesandt,

Er hat sein höchstes Lied gesungen
In Kyrie, Sanctus, Gloria;
Das höchste Ziel der Kunst errungen
Und steht als Fürst der Tonwelt da.
Er konnte hier nicht länger leben;
Schon lebt' er Säcula voraus.
Umsonst war hier sein höh'res Streben;
Drum eilte er aus der Welt hinaus.

Beethoven

von

Grillparzer (1827).

Abgestreift das Band der Grüfte,
Noch erschreckt, sich findend kaum,
Flog die Seele durch den Raum
Dünn und leicht gespannter Lüfte.
War das Blitzen? War's ein Laut?
Ach, er hört, er hört den Laut! —
Stürmen jetzt wie Windesbraut,
Wehen nun die Engelsschwingen,
Klänge nun wie Harfen klingen.
Aufwärts! Aufwärts! Kreis an Kreis,
Welt an Welt, vom Schwunge heiss,
Und der äusserste der Sterne
Zeigt noch gleich entfernt die Ferne.
Ward's Genuss schon, ist's noch Qual?
Sinne schwänden, Sinne bersten,
Denn das Letzte wird zum Ersten,
Und des Ganzen keine Zahl. —
Dunkel nun. Ha Todesnacht,
Uebst du zweimal deine Macht?
Aber nein, es führt nach Oben,
Aus des Dunkels Schooss gehoben
Strahlt der Tag in neuer Pracht.
Und ein Land streckt seine Weiten,
Gleich Oasen, die sich breiten
In des Sandmeers wüstem Grau'n,
Und durch seine Blumen schreiten
Männer, göttlich anzuschau'n.
Klarheit strahlt aus ihren Zügen,
Lächeln schwebt um ihren Mund,
Ein befriedigtes Genügen
Gibt die Erdentnomm'nen kund.

Doch der Angekomm'ne, düster
Stehet fern und blickt nicht um.
Gält' es ihm, ihr leis' Geflüster?
Ihm ihr Winken still und stumm?
Aber plötzlich fällt's wie Schuppen,
Offnen Sinnes eilt er hin,
Er erkennt die Meister-Gruppen,
Und die Meister kennen ihn.
Einer aus der Schaar der Sänger
Hebt den Finger, lächelt, droht.
„Bach, ich kenne dich, du Strenger!
Rächst du ein verletzt Gebot?“
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Auf der Stirn den Geisteradel,
Geht vorüber Gluck und weilt.
Nickt im Schreiten und enteilt.
„Hayden, Hayden! aller Vater!
Sey mein Schützer, mein Berather
In dem neuen, fremden Land!“
Und der alte fasst die Hand,
Küsst ihn auf die Stirn und weinet,
Doch war fröhlich was er meinet:
„Bravo! Scherzo, Alegretto!
Hin und da hätte ich ein Veto,
Doch ist's Blut von meinem Blut.
Ach, sie nennen's glaub ich Laune,
Nun, ich war auch heit'rer Laune,
Und das Ganze, wie so gut!“
Cimarosa will noch zaudern,
Paesiello wagt sich nicht,
Wenn sie je und dann auch schaudern,
Zeigt doch Neigung ihr Gesicht.
Höher fast um Kopfeslänge
Drängt sich Händel durchs Gedränge;
Da theilt plötzlich sich die Menge,
Und der Glanz wird doppelt Glanz,
Mozart kommt im Siegeskranz.
Und der Fremdling will entweichen:
„Ach was soll ich unter euch?
Als ich stand bei meines Gleichen
Schien ich bis hierher zu reichen,
Aber hier? den Besten gleich?
Wo ich irrte, was ich fehlte,

Bald zu rasch, bald grübelnd wählte,
Kühn gewagt, zu leicht erlaubt,
Hat mir Muth und Kranz geraubt.
Und der Meister wiegt das Haupt.
„Frage hier die Siegsgefährten,
Sie auch trog oft rascher Muth;
Doch kein Tadel folgt Verklärten,
Und der letzte Schritt auf Erden
Macht den letzten Fehler gut.
Geister können ja nicht sünd'gen!
Wenns die Schüler breit verkünd'gen,
Nach es ahmen in Geduld,
Ihnen ist, nicht uns die Schuld.
Knaben lehrt man Sylben scheiden,
Da genügt wohl Meister Duns;
Lernt von Andern Fehler meiden,
Grosses schaffen lernt von uns.
Denn selbst Gift, an rechter Stelle,
Wird der Heilung frohe Quelle;
Rechtes, ohne Mass und Wahl,
Zeugt verderbenschwang're Qual.
Wer auch Richter über dir?
Starke Könige der Seelen
Lassen wir vom Volk uns wählen,
Doch, gewählt, gebieten wir;
Und das Kunstwerk, wie der Glauben,
Ob man klügelt, was man lehrt,
Lässt es sich kein Jota rauben,
Hat's durch Wunder sich bewährt,
Drum tritt ein, sei nicht beklommen!
Gleich den Besten sei geehrt!
Es ist dein, was du genommen,
Und dein Wagen ist dein Werth."
Ausgesprochen hat der Meister,
Endlos wächst der Chor der Geister,
Um den Aufgenommenen her
Wird's von Grüssenden nicht leer.
Schakspeare winkt ihm mit den Händen,
Zeigt Lope de Vega ihn,
Klopstock, Dante, Tasso wenden
Ihre Blicke freundlich hin.
Einer nur steht noch im Weiten,
Wartet, bis die Flut verinnt,
Kommt jetzt näher, hinkt im Schreiten,

Kräftig sonst und hochgesinnt.
Byron ist's, der Feind der Knechte,
Misst ihn jetzt mit stolzem Blick,
Beut ihm schüttelnd dann die Rechte,
Wirft das Auge scheu zurück:
„Bist du gern in dem Gedränge?
Magst du gern bei Vielen stehn?
Sieh dort dunkle Buchengänge,
Lass uns mit einander gehn!"

An Beethoven

von L. M. Fouqué

(1827.)

Mit Dir einst Meister, Lied in Lied zu singen, —
Die Sehnsucht wohnte mir im tiefsten Herzen,
Seit mich zuerst in Wonnen, Grau'n und Schmerzen
Die Räthselwunder deiner Lieder fingen,
Doch früher sprossen dir die Seraphschwingen,
Dich aus der Weltlust, die oft Nebel schwärzen,
Heimtragend in dem Licht seel'ger Kerzen,
Wo am Krystallmeer ew'ge Hymnen klingen.
Voll Wemuth starrt' ich fern nach deiner Gruft hin.
Draus hob ein Klang sich mit westholdem Kosen,
Reich — oft schon sangst du so — an wonn'gen Schrecken.
Ich wag's, — ich sing' die Deutung durch die Luft hin:
„Ja, Wechselsänge soll'n wir Zwei einst wecken,
Hoch ob dem Grabmoos, unter Himmelsrosen."

Im Mai 1827

veranstalteten die Mitglieder der Concerts spirituels in Wien eine musik. Akademie; der Ertrag derselben, war, ohne Abzug zur Errichtung eines Grabmals für Beethoven bestimmt. Den Anfang dieser quasi Todtenfeier machte die herrliche Symphonie in c-moll, das entsprechende, den innersten Tiefen des Herzens entlehnte, durch alle Färbungen durchgeführte Thema im Allegro, das entzückende Andante, so wie das stürmische, von der sanftesten Melodie im Pizzicato unterbrochene, und endlich wieder das Thema aufnehmende Presto, das in einer wahren musik. Apotheose endete bemeisterte sich aller Herzen, und erregte einen Beifallssturm, in welchem sich bald Bewunderung des Unsterblichen, Sehnsucht nach dem Verstorbenen aussprach. Passend knüpfte sich an die letzten Accorde dieser musikalischen Feier die Opferstunde der Muse. Anschütz trug das, zu diesem Zwecke verfasste Gedicht von Joh. Gab. Seidl, welches nachstehend beigefügt ist, mit solchem Ausdruck und solcher Erhebung vor, dass es der begeisterten Expectorirung eines Extemporators nach Anhörung der Symphonie, ähnlich schien und den Beifall bis zum Enthusiasmus potenzirte. Hierauf folgt ein Violin-Concert vorgetragen v. Prof. Böhm. Hinreissend wirkte Mathissons Adelaide welche der Sänger Tietze dem Geiste des Wort- und Tondichters entsprechend vortrug. Der elegische Hauch, der dieses Lied beseelt, theilte sich allen Gemüthern mit, und liess kein Herz unbewegt. Hierauf spielte Carl Maria von Bocklet den ersten Satz des Clavier-Concertes in C-moll op. 37. Die Composition ragt riesig über tausend Werke dieser Kategorie empor, und reift, durch die verschlungensten Labyrinthe der Harmonie geführt, in staunenswerther Klarheit zu der Solostelle des Pianofortes heran, welche von Bocklet mit einer Virtuosität und einem Feuer spielte, dass er eben so wenig sein grosses Talent, als seine Ergriffenheit verkennen liess. Den Beschluss machte der imposante Chor aus dem Oratorio: „Christus auf dem Oehlberge." Der Beifall, zu dem sich die versammelte Menge hingerissen fühlte, war so allgemein, so aus voller, tiefgerührter Seele dargebracht, wie wir es wohl selten noch gehört haben.

Ihr habt ihn selbst gehört! Kaum ausgeklungen
  Hat noch die Red', in der er mit euch sprach!
Ihr habt ihn selbst gehört! Mit tausend Zungen
  Rief er die Engel des Gefühls euch wach!

Ihr habt ihn selbst gehört! Gehört? Gesehen!
Denn, wer ihn hört, der sieht auch die Gestalt
Des edlen Meisters vor der Seele stehen:
  Kein Maler malt ihn, wie er selbst sich malt!

Zu seinen Farben nimmt er sich die Klänge;
  Zum Grund, auf dem er malt, das Menschenherz;
D'rein prägt er mit dem Pinsel der Gesänge
  Sein ganzes Sein, — sein Bild in Lust und Schmerz.

Hört seiner Kraft gewaltig ernste Ströme, —
  Und ihr erblickt den Mann voll Ernst und Kraft!
Ihr hört sein Lied, und fühlt es, er beschäme
  Der Jünglingsseele süsse Leidenschaft!

Hört seines Schlachtendonners mächtig Dröhnen,
  Und ihr erblickt den kampfbereiten Geist!
Hört seines Opferchores Psalme tönen, —
  Ihr seht ein Herz, das Gottes Thron umkreist!

Bald wie die Unschuld hascht nach Schmetterlingen,
  Hascht nach Klängen, lässt sie wieder fliehn,
Verfolgt sich selbst in ewig andern Ringen,
  Und schmilzt am End' in weicher Sehnsucht hin.

Bald greift er in des Lebens Weltmeer nieder,
  Und spiegelt seinen Kampf und seine Ruh'; —
Bald neckt er sich und uns und sich dann wieder
  Und hüpft durch Spiel dem ew'gen Ernste zu!

Taub für des äuss'ren Lebens wüstes Toben,
  Schliesst er sein Ohr dem inn'ren Leben auf;
Wir sehn ihn, schwindelnd, unsrem Kreis enthoben;
  Ein neuer Flug ist uns sein schwächster Lauf.

Das Fremde zwingt er, freundlich sich zu einen;
  Er fühlt durch den Verstand, er denkt durch's Herz;
Er lehrt uns neuen Jubel, neues Weinen,
  Ein neu Gebet und einen neuen Scherz!

Wir kamen her zu einer *Todtenfeier*
  Mit heil'ger Thränen frommgespartem Rest;
Wir *sahn* ihn, — und es reisst der Grabesschleier:
  Die *Todtenfeier* wird ein *Lebensfest!*

Er *lebt!* Es *lügt*, wer ihn gestorben nennet!
  Der *Sonne* gleich, die *kommt*, *entzückt*, *verklärt*,
Und wenn ihr Tagwerk um, sich von uns trennet,
So *kam* auch er, so ist er *heimgekehrt!*

Er *lebt!* *Sein Leben* sind ja seine *Töne!*
  Das reisst kein Gott mehr aus der Brust der *Welt*;
Auf *Enkel* erbt sich's fort und *Enkelssöhne*
  Die's wohl noch *tiefer*, als den *Ahn*, beseelt!

Er *lebt!* Ihr *saht* ihn, *hörtet* ihn, und *höret*
  Ihn wieder nun; *mein* matter Kranz verblüht:
Die *einz'ge Feier*, die ihn *würdig* ehret,
  Begeht *er selber* sich mit *seinem* Lied!

Einige Worte
zum Andenken an Beethoven

gesprochen von Herrn Weidner

bei der durch Herrn J. B. Baldenecker

den 28. Mai 1827

in seinem musikalischen Institute veranstalteten Todtenfeier

für

BEETHOVEN

verfasst von

Xaver Schnyder von Wartensee.

Wenn das arme Menschengeschlecht in stetem Kämpfe mit den irdischen, rohen Gewalten, die wie ein sturmbewegtes Meer, vernichtend gegen das schwankende Schifflein eindringen, in Gefahr läuft, sein kostbarstes Eigenthum zu verlieren, wenn den immer trüber werdenden Blicken ein Stern nach dem andern am Himmel erlischt, und bald kein Stral mehr unserer Heimath in das beklommene Herz dringt, wir dem Ewigen entfremdet, in tiefer Trauer versinken, und Tod, nicht der leichte des Leibes, der ja neues Leben giebt, sondern der schwere geistige, der die göttliche Stimme in uns umdüstert, uns erfassen will, dann spricht der Allgütige zu einem Genius: umhülle Dein Stralenkleid mit einer menschlichen Gestalt, steige hinab auf meine Erde, werde Tröster ihrer bedrängten Bewohner, liebe sie, dass sie auch wieder lieben können und leite sie rettend wieder zu mir. Der Genius vernimmt freudig dieses Gebot. und lebt dann lange mitten unter uns, ohne das wir ahnen,

welch ein höheres Wesen bei uns weile. Entfaltet er aber allmählig sein reiches inneres Leben, bringt er seine Himmelsgedanken in Worte, drückt er seine Himmelsgefühle in Tönen aus, so bemächtigt sich unser ein freudiges Erstaunen, wir denken seine Gedanken nach, fühlen seine Gefühle mit, und in neuem Aufschwung aller unserer Kräfte nimmt unser entfesselte Geist seinen Flug zu dem zurück, der den Genius nicht nur sandte, sondern schuf. Doch nicht von Allen wird der Genius verstanden. Der rohe Haufe sieht nicht in ihm seine hohe Herkunft und giebt ihm oft Martern und Tod für seine Liebe.

Aber der Göttliche lächelt das erhabene Lächeln des Himmels, und bittet: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht. was sie thun; — die Bessern, die ihn verstanden, weinen ihm nach bei seinem Scheiden, es ist aber nicht mehr die düstere Trauer des gepressten, zerrissenen gottentfernten Herzens, es ist die leise, linde Wehmuth, die unsere Brust sanft hebt, wenn in uns der Gedanke an unsere himmlische Heimath, wohin der Genius ging, recht lebendig wird, und die süsse Sehnsucht eines milden Heimweh's erweckt.

Diese Trauer erfasste uns, als die Kunde des Scheidens eines der herrlichsten Genien erscholl, als der Ruf, Beethoven ist todt, tief in jedem Gemüth wiederhallte. Die zarten Saiten unseres Gefühls zitterten noch von den Klagegesängen an den heimgegangenen Jean Paul nach, und nun berührt sie die neue Klage um so schmerzlicher. Lasset sie denn fliessen diese Thränen um den Herrlichen der uns, ach! so früh verliess, lasset sie ihm fliessen! Ist denn jemand unter Euch, dem nicht seine Zaubermelodien bis ins Tiefinnerste drangen? Seid Ihr denn nicht am einsamen Klavier von seinen Sonaten bald erhoben, bald weich gestimmt worden? Flossen Euch nicht bei seinen Adagio's geheime Thränen der innigsten Rührung, unentweiht von dem Blick eines Profanen? Klangen seine Lieder Euch nicht in der Seele nach? Oder, seid Ihr nicht so leichtbeweglich, fasste euch denn nicht, mindestens der Tonsturm seiner Simpfonien mit unendlicher Macht, war Euch mit Riesenfittigen aus der Alltäglichkeit hinaus in das Zauberland wunderbarer Romantik — ihr wusstet kaum wie Euch geschah — und erfüllte Euere Brust mit den Seufzern, die entstehen, wenn sich darin das ungewohnte Gefühl der Unendlichkeit entwickelt? Konntet Ihr den Zauberworten

seiner Tonsprache widerstehen? Ach, er ist nun geschieden von uns, dieser Genius, voran gegangen in seine und unsere Heimath; nun ihn klagen unsere Saiten, unsere Trauergesänge, um ihn fliessen unsere Thränen, aber milde, leise, denn uns wird der süsse Trost, dass wir ihn verstanden haben, ihn liebten, dass er in unserem Herzen fortleben wird bis auch wir einst entschwinden in das Land, in welchem wir unsere Theuern Alle wiederfinden, in dem man den Schmerz des Scheidens nicht kennt.

Prolog

(Bei einer Beethoven geweihten musik. Soirée vorgetragen.)

von

J. F. Castelli.

Ich wurde auserwählt Euch zu bedeuten
  Wem uns're heut'ge Feier sei geweiht;
Es ist ein Künstler, der verstand zu streiten
  Mit Waffen, die Gott selber hat gefeit;
Er malte, sprach und sang allein durch Saiten
  Und was er schuf, das tödtet keine Zeit,
Dass sie ihm diene, wusst' er sie zu zwingen
  Und eilte ihr voraus auf Adlerschwingen.

Er war ein Maler! Seht nur auf dem Felde
  Der Harmonieen seiner Farben Pracht,
Jetzt malte er ein ländliches Gemälde,
  Jetzt wieder eine mörderische Schlacht,
Und Alles, was er zum Modell sich wählte,
  Hat er durch Kunst erhoben, nie verflacht.
Die Maler all', die wir als gross erkennen,
  Man kann zusammen sie: „Beethoven" nennen.

Er war ein Dichter. — Müsst Ihr nicht erkennen
  Als Helden-Epos die Eroica?
Nicht lässt von seiner Pastoral' sich trennen
  Verwandschaft mit Virgils Bueolica.
Und wenn wir seine frohen Scherzi nennen,
  So sind's die schönsten Epigrammata,
Und von dem Geist der Poesie durchdrungen
  Sind alle Lieder, die er uns gesungen.

Baumeister war er! — Einen, 's war der Haydn —
  Der baute gar ein freundlich Landhaus auf,
Dann kam der Mozart, — früh schon musst' er scheiden —
  Doch baut' er zierlich einen Stock darauf,

Und dann B e e t h o v e n, nützend diese Beiden,
  Setzt' er noch einen hohen Thurm hinauf;
Wollt' Einer höher noch zu bauen sich erfrechen,
  Das Ganze würde dann zusammenbrechen.

Kurz er war Alles! — Wenige entstammen
  Dem Staube, die beseelet solche Glut,
Ein Jeder Eins, Er Jenes doch zusammen,
  Was Noth der Kunst und ihren Jüngern thut.
Es brannten rein in ihm P r o m e t h e u s Flammen,
  Nie überschwemmt von des Gemeinen Flut,
Durch jenen Gott in ihm sein Sang erstarkte,
  Er geizte nicht nach Lob auf off'nem Markte.

So kam's denn, dass er hoch hinauf gestiegen,
  Wo ihn die besten Augen nur geseh'n,
Und jauchzen diese seinen grössten Siegen,
  So können viel den Jubel nicht versteh'n.
Sie meinen, seinen gar zu hohen Flügen
  Wird's so wie jenem Ikarus ergeh'n,
Ihr Armen! Vieles muss die Zeit noch reifen,
  Flieget selber erst, dann werdet Ihr begreifen!

Beethoven

von

Agnes R.

Mir ist, als wär aus dumpfem Traume
Zum Leben plötzlich ich erwacht,
Als wär mir plötzlich aufgeschlossen
Des Lebens tiefgeheimster Schacht.

Und nie gefühlte Ahnungsschauer
Durchbeben glühend Herz und Brust;
Es ist ein Ringen, ist ein Bangen —
Bald Himmelsweh, bald Höllenlust.

Hier irrt durch eine Welt voll Qualen
Der scheue, bang erstaunte Blick,
Dort führt ein Meer von Lustakkorden
Ihn neuer Seligkeit zurück.

Und all' die schlummernden Gedanken,
Sie brechen brausend sich die Bahn,
Der Geist gelös't aus seinem Traume,
Eilt lichtbeflügelt himmelan.

Des Herzens Bande sind zerrissen,
Die es umkettet noch zu vor;
Es hebt mit seinen vollsten Saiten
In deiner Klänge Zauberchor.

Es braust mit dir durch Weltenstürme,
Und folgt dir nach zum Himmelsraum;
Es weint mit dir in stillen Nächten,
Und bebt noch leis in deinem Traum.

Jetzt hadert es mit dem Geschicke,
Dass es den Seherblick verbeut;
Bald will's den Himmelsbau vernichten,
Bald trotzen der Vergänglichkeit.

Da fühlt es plötzlich in sich regen
Die Liebe; — ihre Zaubermacht
Giesst Reue in die trotz'ge Seele
Giesst Licht in die Verzweiflungsnacht.

Und tausend Frühlingsharmonieen
Durchbeben es mit sel'ger Lust:
Da bebt's voll flammender Entzückung
Empor den Himmel in der Brust.

Hinauf in unermess'ne Zonen
Erhebt es seinen Wonneflug;
Die Ewigkeit, die unbegrenzte,
Scheint seinem Sehnen nicht genug.

Es neigt sich, in des Westens Ferne,
Die Sonne ihrem Untergang,
Und durch die hohen Lüfte säuselt
Ein Rauschen — leis' wie Sphärensang.

Und Schwäne ziehen, stolz sich wiegend,
Gleich Feenmärchen, durch den See;
Am Schilfrohr singet die Najade,
Und füllt die Luft mit leisem Weh.

Da senkt das Herz, vom Klang gezogen,
Die kühnen Schwingen stumm herab;
Es ruht die Erde, nachtumflossen,
Geheimnisvoll, ein weites Grab.

Der Mond kommt leuchtend hergezogen,
Von Sternen glänzt der Himmelsraum,
Da wird's so weich und mild und stille —
Und sinkt in tiefen Wundertraum.

Es träumt -- und träumt — und weint im Traume —
Und weiss doch nicht weshalb — warum —
Ob es gedenkt vergang'ner Träume — ?
Es weint — und zuckt — und bleibet stumm.

Die Nacht vergeht, es flammt im Osten,
Die Sterne bleichen mehr und mehr;
Und plötzlich bricht mit tausend Blitzen
Die Sonne aus dem Flammenmeer.

Ein Klang, ein wunderbares Säuseln
Durchrauscht die schlummerstille Welt,
Halb träumend noch, lauscht sie erschrocken
Und staunt empor zum Himmelszelt.

Und Licht auch wirds im trüben Herzen
Es fühlt sich mächtig, selig, gross,
Und möchte weinend sich versenken
In jener Gottheit Strahlenschoos.

„Es lebt ein Gott, der Gott der Liebe !
Ruft alles, Wald und See und Au,
„Es lebt ein Gott, der Gott der Liebe !“
Ertönts vom weiten Himmelsbau ;

Der Gott, der Gott, der dich o Seele,
Durchströmt mit ew'ger Lebenskraft,
Der Urquell ist die Lebensquelle,
Der in dem Weltall wirkt und schafft.

Horch auf das Rauschen jener Quellen,
Hörst du den Klang ? Fühlst du ihn nicht ?
Hörst du das „Hallelujah“ tönen,
Das singend durch die Zweifel bricht ?

Steigt auf zum Himmel, mächt'ge Töne
Und tragt empor mein sehnend Herz,
Taucht es in's ew'ge Licht der Liebe,
Taucht es in seligen Wonneschmerz.

Führt es zum Born der Lebensquellen,
Aus deren Kraft die Seele stammt;
Weiht es zu jenen heil'gen Gluthen,
Aus denen ew'ge Wahrheit flammt ! —

Ja ! all die wunderbaren Klänge
Die du erweckt mit mächt'ger Hand,
Sie tönen fort und fort, und dringen,
Von Meer zu Meer, von Land zu Land.

Sie schwellen auf zum Himmelsbogen,
Sie tönen in den Sphärensang —
Und stauuend neigen sich die Welten
Vor jenem wunderbaren Klang.

Rauscht, rauscht zum Himmel, mächt'ge Klänge,
Und tönet durch die Ewigkeit,
Dem nun verklärten Schöpfergeiste
Die Hymne der Unsterblichkeit.

Beethoven's Grab.

von

M. G. Saphir.

Der Frühling kommt vor seinen Wagen tanzen
Die Schmetterlinge her,
Mit ihm ein Strahlenwald von goldne Lanzen,
Mit ihm ein Blüthendüfte-Meer,
Für ihn, in süssen Assonanzen
Singt Nachtigall die Zaubermär!
Vor Allem schlüpft das Veilchen
Aus seinem Winterhaus,
Nach einem Veilchen
Kommt Schneeglöckchen heraus!

Schneeglöckchen läutet den Frühling ein:
„Wacht auf, wacht auf, es ist Sonnenschein,
Macht auf die Fenster, macht auf die Herzen,
Hinaus mit dem Leid, hinaus mit den Schmerzen,
Du Rose erwach', du Gräschen steh auf.
Ihr Schläfer im Boden, kommt alle herauf,
Ich läute Tag und Nacht,
Bis sie Alle sind erwacht,
Bis wach ist die Quelle, bis Echo ist wach,
Bis wach ist die Liebe, bis Sehnsucht ist wach,
Bis wach sind die Augen am schlafenden Baum,
Bis wach ist die Knospe, bis wach ist der Traum.
Ich läute bei Nacht, ich läute bei Tag,
Bis Leben und Weben im blühenden Hag,
Bis Wälder und Felder im Jugendschein blühn,
Bis Schmetterlinge gaukelnd im Sonnenstrahl glühn,
Bis Kinder sich tummeln auf schwellendem Grün;
Bis alle Kelche aufgeschlossen,
Bis Thau und Duft in Eins geflossen,

Bis zum geheimen Boten werden Blumensprossen,
Bis Lied und Lieb, die lieblichen Genossen,
Durch Büsche und durch Lauben sich ergossen,
Bis da wird zu des Frühlings Ehr' und Ruhme
Die junge Schöpfung rings zum Heiligthume,
Der Mensch zum Kind, das Wort zum Lied, das Herz zur Blume."

Jedoch Schneeglöckchen, weiss und rein,
Es läutet nicht bloss den Frühling ein,
Es ist ein Todtenglöcklein auch, es läutet durch's Land
Vom Frühling in dem Chorgewand,
Wie er die Menschenkinder an seiner Hand,
Führt sanft hinab in's Schattenland!
Denn grad' im Frühling, wenn im jungen Leben
Gezweig und Blatt und Blüten beben,
In Glut und Blut die Bäume prangen,
Und Stern und Kern aus Knospen sprangen
Und alle Sterblichen hinaus verlangen,
Wo Herz und Sinn und Geist gefangen
Von Sonn' und Mond in goldnen Spangen,
Da erst gehn gar viel Menschen ein
In den Blumen reich geschmückten Erden-Schrein,
Da vergehn viel Menschen zumal,
Wie die Blumen im Thal,
Wie in Dämmerung der Strahl,
Wie ein Laut in der Fern',
Wie am Morgen der Stern,
Wie ein Liebesruf in den Abendwind,
Wie ein Tröpflein Thau, das am Blatt zerrinnt,
Wie das Sehnsuchtslied der Nachtigall
Austönt und verklingt im Wiederhall!
Glücklich nenn' ich den, der im Frühling der Jahre,
Wann noch roth die Wange, Gold die Haare
Glatt die Stirne, rein das Auge, das klare,
Eingeht in das Schlafgemach der Bahre,
Der nur bringt die Blume heim, eh' sie verdüftet,
Der nur schlürft den Lebenskelch, eh er vergiftet,
Der nur hat Liebe, Sehnsucht, Glück und was das Herz entzückt,
Noch voll Morgenthau, vom Baum gepflückt;
Der nur schlürft aus den Lebenswein
Mit der Blume und dem Aroma von Sonnenschein;

Der nur stirbt mit dem vollen Kranz in der Hand,
Von Erfahrung nicht zerpflückt, vom Gifthauch nicht verbrannt,
Der nur lässt das Leben zurück wie eine Geliebte,
Die ihn stets beglückt, ihn niemals betrübte;
Der nur küsst in seines Daseins letzter Stund'
Ungetäuscht des Lebens roth glühenden Mund;
Der nur trägt zurück aus der irdischen Höhle
In den Himmel die reine unsterbliche Seele!

Und so im Herzen nun gestimmt zur stillen Rührung
Vertrauet euch im Geiste an nun meiner Führung,
Und folget mir hinaus in Wehmuthstrauer
Zu eines Kirchhofs friedgeweihter Mauer!
Da in dem Kirchhof ist ein Grab, ein einfach schlichtes,
Beleuchtet von dem Strahl des Mondenlichtes,
Da ruht ein grosser Mann in kleinem Raume
Die Lösung hat er nun vom Lebenstraume,
Die Ahnungen und Wunder, die in Tönemassen,
In Riesenklängen er zurückgelassen,
Die wir im Geist bewundern, doch nicht fassen!
Die Nacht allein hält Wache auf seinem Grabe,
Wo Schwermuth lehnt am Blumenstabe,
Und in dem dunkelblauen Isisschleier
Des hohen Himmels hängt zur Seelenfeier
Die Mondesampel mit dem Silberfeuer;
Und wie der Nachtwind durch die Gräberblumen geht,
Schneeglöckchen auch als Messner aufersteht,
Und läutet hinein in's Land so weit und breit,
Zum Seelenfest sein Todtengeläut! —

Und durch das Dunkel der Mitternacht
Erscheint ein Götterweib in Strahlenpracht,
In ihren langen, losen, goldnen Locken flechten
Sich Sterne und Blumen zum sinnigen Kranz,
Das Psalter ruht in ihrer schönen Rechten,
Ein Strahlengürtel schliesst die Falte des Gewands.
Aus ihren grossen Götteraugen Geister sprühen,
Um ihre süssen Lippen Wundermärchen blühen,
Auf ihren warmen Wangen Kinderträume glühen,
Aus ihrem lebensvollen Odem ziehen
Die Geister ungeborne Melodieen;

Sie ist's, die Göttliche, die ihm den Ruhm verlieh,
Sie ist's die Fürstin aller Harmonie,
Die er erkannt, verewigt hat — die Symphonie.
Sie stieg herab, die Göttliche, von hoher Sphäre,
Und weint auf seinem Grabe eine Zähre,
Und mit ihr weinen alle ihre Kinder:
Die Geister der Höhe und der Tiefe nicht minder,
Die Geister des Lebens, die Geister des Herzens,
Die Geister der Freude, die Geister des Schmerzens,
Die Geister des Scherzes, die Geister des Humors,
Die Geister der Nacht und des finstern Todesthors,
Die Geister die da dringen in die Tiefe der Gedanken,
Die Geister, die sich schaukeln im Lichte, drin blanken,
Die Geister der Ahnung, die Geister der heiligen Trauer,
Die Geister der Andacht, die Geister der Schauer,
Die Geister der Natur, die in Räthselkraft walten,
Die Geister der Kunst, die mit freiem Geist schalten,
Die Geister alle, die empfunden, nicht gesehen
Durch die Symphonie in langen Scharen gehen! —

Und als die Symphonie verklang im Accord,
Erklang das Schneeglöckchen sofort,
Und läutet hinein in's Land, so weit und breit,
Zum Seelenfest sein Todtengeläut!

Da fliesst es süss einher, ein wundersames Klingen,
Wie Leierton und süsser Stimmen Klang,
Wie Klagetöne aus zerrissenem Herzen dringen,
Wie Jubelton aus entzüktem Liebessang,
Wie Harfenton in leisem Saitenschwingen,
Wie Sehnsuchtsseufzer, weich und bang,
Wie Glockenton und treuer Liebe Stimmen
Von ferne her auf Abendlüften schwimmen.

Und wie von dieser Harmonie getragen,
Erscheint ein edler Schatten zart und leis',
Um ihn ertönen treuer Liebe Klagen
Und Lieder zu der Liebe Ruhm und Preis,
Und zu den Kränzen, die am Grabe lagen,
Legt er des Myrthenkranzes grünes Reis,
Und flüstert leise: „Du Meister in Verklärung,
Empfange freundlich hier Fidelio's Verehrung!
Und wiederum ertönt zur Mitternachtszeit
Schneeglöckchen zu dem festlichen Todtengeläut:

Wer nahet? wer schwebet
Hieher in Engelsgestalt?
Wie sich's belebet
In Au und Flur und Wald!
Von Liedern überfüllt
Ist Luft und Raum,
Ein Liederstrom quillt
Aus Strauch und Baum!
Was Dichter ersonnen
Von Liebesweh und Wonnen,
Was Wehmuth gesponnen,
Bei Mond und bei Sonnen,
Was liebend entbrannt,
Was Sehnsucht empfand,
Was Herzen bezwang,
Was Herzen errang,
Bald selig, bald bang,
Wird Lied und Gesang!

Und von den Liedern rings umgeben
Sieht man ein Wesen lieblich schweben,
Von ihrem Antlitz lacht
Des Liedes Zaubermacht
Um ihre Locken wallen
Gesänge von Nachtigallen;
Denn was sie denkt wird Klang,
Und was sie fühlt, Gesang,
Und was sie spricht wird Lied,
Und was sie singt, erblüh't,
Zur Blume für's Gemüth!
So nahet sie dem stillen Grab
Und schwingt den Zauberliederstab
Und alle Nachtigallen kommen
Zu dem Requiem, dem frommen,
Und Alles, was nur Ton und Stimme hat
Legt ein Blümlein auf des Grabes Altarblatt,
Das naht von Ost und Nord, und Süd und West,
Und stimmt ein Schmerzlied an zum Seelenfest,
Am Grabe aber kniet im Blumengewind,
Gleich in einem Kreis von Morgenröthen,
Des unsterblichen Meisters süssestes Kind —
Wer bist du, süsses Bild im süssen Liede?
Die Wellen rauschen, und Nachtigallen flöten:

„Adelaide!"

Drauf verbreitet um den Grabeshügel
Ein Licht sich und ein Sonnenschein,
Es rauscht auf seinem unbegränzten Flügel
Das Himmelskind „Unsterblichkeit" herein,
Und zu den Kränzen an der Grabesschwelle
Legt es also sprechend auch die Immortelle:
„Der Frühling, als Kammerherr der Erde,
Mit goldnem Schlüssel öffnet ihr Gemach,
Er rief dich ab von dieses Seins Beschwerde,
Als noch dein Lebenssommer rüstig, wach,
Damit der Lebenswinter nicht, das Alter,
Durchfröste je die Gluten deiner Psalter;
Denn wer gelebt hat siebzig Jahr und länger,
Dem wird's im Herzen immer bang und bänger,
Und Welt und Raum und Dasein wird ihm enger,
Denn seinen Herzbaum sieht er ohne Blätter,
Und Treu' und Lieb' und Glauben, seine Jugend-Götter,
Erschlug so Blitz nach Blitz im Lebenswetter;
Talent und Geist und Phantasie,
Der Jugend Mitgift, der Jugendzeit Magie,
Sieht er entfliehn, von sich weichen,
Die Strahlen seines Ruhms sieht er erbleichen,
Und der Tod. mit dem Palaste der vier Bretter,
Kömmt ihm als Freund nun in der Noth, als Retter!
Du aber rettetest die unsterbliche Krone,
Unangetastet aus des Lebens feindlichem Hohne.
An deinem Kranze hängt noch voll die Blume,
Die Welt und Nachwelt dir gepflückt zum Ruhme;
Es leben ewig fort die herrlichen Gesichte,
Die du geschöpft hast aus dem ew'gen Lichte;
Du brauchst kein Monument, welches die erbauen,
Die sich selbst nur wollen verewigt schauen!
Dein Denkmal steht da, wo man liebt das heilig Schöne,
Wo man empfindet die Göttermacht der Töne,
Wo man im Herzen trägt die herrliche Camöne,
Wo noch ein Herz für Kunst sich kann entzücken,
Wo noch die Kunst wie Lichtstrahl kann beglücken,
Wo noch ein Ohr ist, offen zu Gesängen,
Und für das Göttertheil in Feierklängen!
So lange man liebt Kinder, Blumen, Düfte,
Der Liebe Wort, des Lenzes Morgenlüfte,

Des Morgenlandes Märchen, süsse Träume,
Des Waldes Schauer, erstes Blühn der Bäume,
Der Räthsel Reiz und der Ahnung halbes Dunkel,
Der Wolken Zug, der Sterne hold Gefunkel,
So lange ein Ton zum Herzen kann sprechen,
So lange die Thrän' aus dem Auge kann brechen,
So lange ein Herz kann erbeben in Wehmuth,
So lang' es an heilger Stätte kann beten in Demuth,
So lange wirst du leben ohne Schranken
Im Reiche des Fühlens, im Reiche der Gedanken,
So lang' wirst du strahlen, ein flammend Meteor,
In der erhabensten Geister unsterblichem Chor;"

Prolog.

Zur Erinnerungsfeier an den Sterbetag Beethovens.

von

M. G. Saphir.

Bevor der Strom der Töne sich ergossen
Aus unentdecktem Quell der Harmonie,
Bevor das Zauberreich sich aufgeschlossen,
Das unserm Sein die schönsten Töne lieh,
Dass sie sich schaaren, jubelnde Genossen,
Zur Völkerschlacht der tönenden Magie,
Bevor entfaltet werden seine Geister,
Legt ein Blümchen auf das Grab vom Meister.

Das Werk ertönt uns, das mit Seraphsflügel
Empor uns trägt mit süsser Schauermacht,
Der Geisterfürst bricht seiner Klänge Siegel,
Sie ziehen stürmend in die Wunderschlacht,
Da steigt ein Schatten aus dem todten Hügel,
Und hält bei seinen Schaaren stille Wacht,
Aus dunklen, abgeschiedenen Grabestiefen
Die eig'nen Töne ihren Meister riefen.

Ja gegenwärtig ist er hier im Kreise,
Entsteigt an seinem Sterbetag dem Grab,
Still sinnend, prüfend, ganz nach alter Weise,
Schwingt unsichtbar er seinen kleinen Stab.
Und wie im Leben geht er, schattenweise:
Inzwischen diesen Pulten auf und ab,
Um mit den blassen, wesenlosen Armen
Die Chöre, die er schuf, noch einmal zu umarmen.

Denn undankbar sind dieses Lebens Mächte,
Dem L e b e n flicht das L e b e n keinen Kranz,
Versinken muss es in das Reich der Nächte:
Dann erst wird ihm gegönnt des Lebens Glanz.

Es weilt die Welt, dass ihren Kranz sie flechte,
Bis sie ihn flicht zu einem Todtenkranz,
Was in der Erde liegt, wird hoch gehuldigt,
Was auf ihr ist, verkannt nur und beschuldigt.

Es baut ein Denkmal sich, ein Grab zu schmücken,
Mit ihren Monumenten prunkt die Welt,
Des Meisters Leben aber zu beglücken,
Ward freundlich keine Menschenhand bestellt;
Ein Blümchen für sein greises Haupt zu pflücken.
Ging Niemand aus in's schlichte Blumenfeld;
Sein Leben war für uns, so wie sein Sterben,
Wir weinen jetzt um ihn, die reichen Erben!

Lass heute, edler Schatten, Dich versöhnen,
Dein eig'nes Werk, nimm's wohlgefällig an,
Ein Todtenfest aus deinen eig'nen Tönen,
Es steig für Dich zum Himmelsthor hinan,
Begeisterung, Wonne, Lied und Wehmuthsthränen,
Sie reihen sich zur stillen Andacht dran,
Und jeder Ton, den uns Dein Geist geboten,
Bringt eine Thräne Dir ins Reich der Todten.

Dein Sterbetag ist heut? verzeih' den Blinden,
Sie sahen Deines Geistes Himmelfahrt nur nicht!
Wohlan, so soll es Deine Schöpfung künden,
Dass ew'ges Leben Deine Zuversicht,
Da wird es jedes Menschenherz empfinden,
Dass Du ein Sohn vom ew'gen Götterlicht;
Und dass Dein Sterbetag der Tag gewesen,
An dem Du zur Unsterblichkeit erlesen.

Drei Schwestern

(für die Beethoven-Feier in der Concordia zu Wien.)

Von

Mosenthal.

Auf dem Parnass erschien im Mondenscheine
Ein hehres Weib in duftigem Gewand.
Still blickte sie von Phöbus Lorbeerhaine
Hinab auf das verklärte schöne Land.

Da theilten sich die ros'gen Wolken wieder,
Ein Schwesterbild trat sanft in ihre Spur
Und beugte liebend sich zur Erde nieder
Und streute Blumen auf die grüne Flur.

Die Erste sprach: Mein ist die Welt alleine
D'rum blick' ich auch beseligt erdenwärts.
Die Andre sprach: Die Erde ist die meine,
Denn mir gehört das reiche Menschenherz. —

Die Erste sprach: Wer ist mir nicht gewogen,
Dem hehren Genius der Malerei?
Malt doch der Himmel selbst den goldnen Bogen,
Malt doch die Erde jeden Tag sich neu.

Und tausend Farben glühn in jedem Raume,
Es strahlt das Meer des Himmels Bild zurück,
Es malt das Leben sich in jedem Traume,
Es malt die Seele sich in jedem Blick.

Ich bin es, die mit ihrem Feuerstrahle
Den ersten Funken weckte in Apell,
Ich reichte Rubens die geweihte Schale,
Ich trug am Herzen meinen Raphael.

Ich grollte um Tempesta's Felseninsel,
  Ich lächelte mit meinem Hogarth froh,
Ich leistete Murillos stolzen Pinsel,
  Ich betete mit dir, Corregio. —

O arme Schwester, sprach darauf die Zweite.
  Du fassest meinen ganzen Reichthum nicht.
Die ganze Welt in ihrem Zauberkleide,
  Sie ist ein grosses, himmlisches Gedicht.

Mein ist die Brust, wenn sie die Wonne hebet,
  Mein ist das Herz, wenn es in Liebe pocht,
Mein ist das Aug', wenn es in Thränen bebet,
  Mein ist die Ader, die für Freundschaft kocht.

Wo nur das Mitleid fremden Thränen lauschet,
  Wo nur das Heimweh sprosset veilchengleich,
Wo nur der Freiheit Adlerflügel rauschet —
  Da ist der Poesie unendlich Reich.

O frage jeden aller Erdensöhne,
  Ob er nicht einmal in des Herzens Drang,
Mit einem Kuss, mit einer süssen Thräne
  Sich um die Brust der Mutter Dichtkunst schlang?

Ich strahlte durch Homeros ew'ge Nächte,
  Ich folgte Tasso'n in das Burgverliess,
Ich reichte Dante'n leitend meine Rechte,
  Ich führte Milton in das Paradies.

Ich weckte Shakespeare's gold'ne Morgenröthe,
  Dem Liebling treu gesellt in Schmerz und Lust;
An meiner Rechten führt' ich meinen Goethe,
  Und meinen Schiller trug ich an der Brust.

Ja, wollt' ich flieh'n aus deinem eignen Reiche,
  So würdest du ein leeres Handwerk seyn;
Nur Poesie macht dich zur Kunst, d'rum weiche!
  Ich bin die Königin, die Welt ist mein! —

So stritten sie. Da tönt es durch die Weite
  Sanft, wie ein Ton aus Aeolsharfen quillt.
Die Wolken theilten sich, an ihrer Seite
  Stand ein verklärtes drittes Schwesternbild.

Und sprach: Was streitet ihr? Mein ist die Krone,
  Ich bin die Himmelstochter Melodie.
Ich stehe an des höchsten Gottes Throne,
  Ich walte in der Sphären Harmonie.

Es singt der Sturm, wenn er um Felsen sauset,
Es singt der Hain, wenn er im Mondlicht bebt,
Es singt der Strom, wenn er zum Meere brauset,
Es singt der Schwan, wenn er gen Himmel schwebt.

Und die Gedanken, die verborgen schliefen,
Im stillen Grund, wohin kein Auge sieht.
Die zieh' ich aus des Herzens tiefsten Tiefen
Und wandle sie in ein harmonisch Lied.

Ich zog zum Kampf vor Sparta's Heldensöhnen,
Der Stein ertönte von der Leier Klang,
Die wilden Thiere lauschten Orpheus's Tönen,
Und Mörder weinten, als Arion sang.

Und einen Nachhall jener hehren Zeiten,
Du schlugst ihn an, o Gluck, mein edler Sohn,
Die Schöpfung schuf zum zweiten Mal mein Haydn,
Und ew'ger Frühling quoll aus Mozart's Ton.

Und soll ich nennen Euch der Töne Meister,
Ihn, der die Welt in seinem Busen trug,
Ihn, der zum Himmel führte alle Geister,
Wenn er die gottgeweihte Leier schlug?

Beethoven dich! O höre seine Töne,
Erfasset seiner Werke tiefen Sinn!
Und hätt' ich nur den einz'gen meiner Söhne,
Ich wäre dennoch Eure Königin.

Mir gebt den Kranz! doch nicht ihn zu zerstücken
Verlang' ich ihn und nicht für mich allein:
Vereinigt soll er unsere Stirnen schmücken,
Lasst uns ein reiner voller Dreiklang sein.

Mag auch die Welt uns unbarmherzig trennen,
Und unsern neuen treuen Bund entweih'n —
Noch ist ein Ort, wo wir uns finden können,
In liebendem, geselligem Verein.

Dahin geliebte Schwestern, lasst uns geh'n
Kein neidisch Richteraug' entweiht uns da,
Dreieinig wollen wir beisammen stehn
Und unser Name sei: Concordia.

Beethoven

von

Prechtler

(Original.)

Die ihr da sitzt mit Scepter und Krone
Auf des Olympos schneeigem Haupt —
Sicher, dass nie von der Sterblichen Sohne
Euch die Herrschaft werde geraubt, —

Schrecket mit Blitzen den Feigen, den Schwachen,
Jupiter, du, mit der Wimper allein!
Hüthet den Eingang durch flammende Drachen,
Und die Titanen zermalme den Stein!

Aber erzitt're im innersten Grunde,
Heiliger Berg, der die Göttlichen trägt,
Wenn in dein Herz die tödtliche Wunde
Die die Musik des Unsterblichen schlägt!

Flammend zerschmilzt es und öffnet die Gasse,
Pochet sein Hymnus an's eherne Thor,
Drache und Schlang' stirbt am eigenen Hasse,
Frei bis zum Gipfel brauset der Chor.

Götzen und Götter taumeln vom Sitze,
Selber Chronion, der Göttinen Spott!
Schau, seinem Adler entsinken die Blitze —
Beethoven ist der alleinige Gott!

Beethoven's Geist.

Von

Franz von Braunau.

Aus Gottes ew'ger Harmonienfülle
Schenkt sich ein Geist der armen Erde mild;
Bannt sich in eines Menschen ird'sche Hülle,
Die er mit seines Wesens Macht erfüllt.
Und wie er strebt zum Urquell rückzukehren,
Muss eine Welt von Wundern er gebären.

Zu Tönen wird sein Regen all und Walten,
Sein Denken all und Fühlen zum Gesang;
Ja, was das Aug' ihm sendet in Gestalten,
Empfängt er nur und fasst es auf als Klang.
So hör'n in neuen Weisen, wunderbaren,
Der Tonkunst heilge Macht wir offenbaren.

Was Donner, Sturm und Flamm' und Woge klingen,
Was die Natur in tausend Stimmen sagt,
Was Wald und Fels, und Blum' und Sterne singen,
Was in der Tiefe dröhnt, um Gräber klagt,
Und Heimchens Schwirr'n und Philomelens Lieder
Erzählt in Klängen er der Seele wieder.

Und was die fühlt, was ihr im tiefsten Grunde
Sich sehnt, was ahnt und spielt und weint und lacht,
Was leis' als o! und ach! enschwebt dem Munde,
Und was in wüstem Lärm die wilde Schlacht
Verkündet, allem Schrecklichen und Schönen
That eine neue Welt er auf in Tönen.

Und er ist hin! — o Wort voll tiefster Wehmuth! —
Sein Geist, ein Riese, schritt durch diese Welt,
Dem nur die Zeit, ein Kind, gefolgt in Demuth;
Er überschritt der Erde enges Feld,
Und das gedient, ihn irdisch zu verklären,
Das Leben musste seine Hast verzehren.

Und ist er hin. den wir einst unser hiessen?
    Blieb uns sein Staub in kalter Erde nur?
Senk' Wehmuth dich! hör' Klage auf zu fliessen!
    Sein menschlich' Theil nur zahlte der Natur,
Sein Göttliches in dem, was er geschaffen,
Lebt uns, und nie wird es ein Tod entraffen

Sein Geist, der in des Himmels lichtem Kreise
    Am Sphärenklang die heil'ge Sehnsucht stillt,
Hier wird er, Wunder wirkend, in dem Gleise
    Der Zeit fortschreiten, bis ihr Lauf erfüllt;
Dass, wie sie soll, die Kunst geheiligt werde,
Und Gottes Reich sich mehre auf der Erde.

Zu Beethoven's Gedächtniss.

(Für die Leipziger Bühne gedichtet)

von

Heinrich Stieglitz

(Marcia funebre aus der Sinfonia eroica beginnt. Mit den letzten Tönen tritt der Sprechende auf.)

Willkommen Schlaf, wenn Du im Schlachtendrang
Den Helden schmückest mit der Todeswunde,
Der in des Glaubens Kampf die Fahne schwang
Und treu beharrend bis zur letzten Stunde
Bei seiner Kämpfer hellem Siegessang
Empor steigt zu dem grossen Heldenbunde,
Wo herrlich in des hohen Domes Hallen
Des Sieges ew'ge Jubelhymnen schallen.

Willkommen, Schlaf, wenn Du den Friedenskuss
Dem treuen Waller auf die Lippen drückest,
Und nach des Tages heissem Glutherguss
Mit sanftem Weh'n sein dürstend Herz erquickest;
Heil ihm, wenn Du beim stillen Weihegruss
Mit Palmenkränzen seine Schläfe schmückest!
Im Haine, wo die ew'gen Palmen spriessen,
Wird sich sein Blick dem höhern Licht erschliessen.

Des Geistes Schöpfung ist des Bildners That,
In seinen Werken athmet auch sein Leben,
Ihn wird zum Siege nur der Eine Pfad,
Den ihm der Gott in seine Brust geschrieben;
Nur aus des Schaffens Frühlingswellenbad,
Nur in des Bildens glüh'nden Flammentrieben
Auf der Begeistrung morgenrothen Schwingen
Kann er empor zum ew'gen Lichte dringen.

So, Meister, Du, der selber sich den Kranz
In Phöbus heil'gem Lorbeerhain gewoben;
Dich hat der Töne kühnster Wirbeltanz
Geschildet in des Lebenswirbels Toben;

Dich hat der Gott mit lichtem Strahlenglanz
Zum Priester seines Heiligthums erhoben,
Wo auf der Töne stolzen Siegeswogen
Du im Triumphe bist hindurch gezogen

Jm Mutterarme liebender Natur
Hast Du des Geistes Weihekuss empfangen,
Es schloss Dein Ohr dem äussern Klang sich nur,
Am innern Leben inniger zu hangen;
Du jubelst mit der neu erwachten Flur,
Du hältst in Liebeslust das All umfangen,
Dem todten Werkzeug selbst verliehst Du Leben,
Es zu des Geistes Würde zu erheben.

Sohn der Natur, Du stiegest ahnungsvoll
Hinab in ihrer Schachten tiefste Tiefen,
Wo Deine kühne Brust entgegen quoll
Den tausend Bruderstimmen, die Dir riefen,
Wo deine Harfe mächtig überschwoll
Von allen Zaubern, die verborgen schliefen,
Bis von der Schöpfung Jubelchor durchdrungen,
Sie in den grossen Hymnus eingeklungen.

Nun drang Dein Blick urkräftig durch das All,
Dass er den Gott dem Irdischen vermähle;
Des Geistes Walten fand er überall,
Fand in der ganzen Schöpfung Klang und Seele;
So ward Dein Werk des Geistes Wiederhall,
Und in dem Ton der süssen Philomele
Wie in der Wetterwolke schwarzen Schlünden
Lässt es die Gottheit ahnend sich verkünden, —

Nicht suchet nach des Werkes Meister mehr!
Der Harfe mächt'ge Saiten sind zersprungen;
Doch zeugt in heller Glorie ein Heer
Von Klängen, wie sein kühner Geist gerungen;
Und siegend schwebt er selber drüber her,
Ein Freudenhymnus, der den Stoff bezwungen.
So hat er sich, unsterblicher zu leben,
Den Armen der Natur zurück gegeben.

Beethoven

Zur Gedächtnissfeier am Todestage des grossen Meisters

am 26. März 1844.

von

Emil Mayer.

Hört ihr die hehren Harmonieen düster rauschen?
Mit Riesenkräften stürmen sie zum Aether auf;
Als wollten sie den nie geahnten Tönen lauschen,
Verzögern selbst die Welten ihren raschen Lauf.

Wie von des Felsenriffen schwindelnd hoher Krone
Der Giessbach donnert in des Abgrunds schwarzen Schlund,
So wüthet es mit der Verzweiflung Jammertone
Dahin: als fluchte es der Parzen Schwesterbund!

Bald säuselt es so sanft, so lieblich klagend wieder!
Es weint ein Herz, das sich verkannt, verlassen fühlt,
Es sind der Philomele wehmuthsvolle Lieder,
Ein inn'res Weh', das in ein lächelnd Kleid sich hüllt.

Und wieder bricht's hervor, wie schwerverhalt'ne Thränen
Laut jammert es heraus aus marterwunder Brust,
Als wollt' es des Geschickes finst're Ränke höhnen,
Lacht es so grimmig auf in wilder Wahnsinnslust.

Doch leiser, leiser stets verschmilzt das Klaggewimmer
Zur traulich frommen Bitte an des Ew'gen Macht;
Aus höh'ren Sphären bricht des Trostes Strahlenschimmer
In des verlass'nen Erdenpilgers Unglücksnacht.

Es bebten tausend Herzen ob der Zauberklänge,
Verstummten vor des hohen Geistes Wunderkraft,
Doch staunen nur, ermessen konnte nicht die Menge.
Der Geist kann's nur, der selber Grosses denkt und schafft.

Nur Ein Herz aber unter tausend konnte fassen
Den Feuerschmerz ganz so, wie er durch Töne sprach,
Doch dieses Herz, verschlossen schien es, schien zu hassen,
Indess es, wärmer denn so viele, liebend brach.

Seht dort den finst'ren Mann, gelehnt an eine Säule,
Hervor aus dunkler Brauen Schatten's Auge flammt,
In seinen Adern wallt das Blut in hast'ger Eile,
Und rege ward's im Geist, der Körper schien erlahmt.

Die busch'gen Haare flattern wild im rauhen Winde,
Die düstern Zeichen auf der Stirne schrieb der Gram,
Als ob er darin seinen höchsten Stolz nur finde,
Dass ihm er Glauben an die edle Menschheit nahm.

In seinem Innern schlummerten die Harmonieen,
Die göttlichen Accorde er in's Leben rief,
Vor seinem Geiste Alle ehrfurchtsbebend knieen,
Noch Keiner dachte, Keiner fühlte je so tief.

Er war der Meister jener ew'gen Zauberklänge,
Ihn staunten scheu sie an als finster-stolzen Gast,
Sie ahnten nichts von seines wunden Herzens Bänge,
Geblendet von des Aussenmenschen rauher Hast.

Woher die düst're Schwermuth gottgebor'ner Sänger,
Und welche Leiden wohl durchzuckten deine Brust?
Warum däucht Dir der weite Erdkreis immer enger,
Suchst Du die Einsamkeit, und fliehst des Tages Lust?

Das ärgste Weh', das je ein Menschenherz empfunden
Für Dich hat es das grausam tückische Geschick
Gespart: „Die edlen Früchte Deiner schönsten Stunden
Geniessen solltest Du sie nicht mit frohem Blick."

Was Deine unermess'ne Phantasie geschaffen
Im Reich der Töne, wie noch nie ein Geist es schuf,
Ein herrlich' Kunstmal ist's, das nicht die Zeiten raffen,
Ein ihnen weit vorausgeeilter Cherubsruf.

Aeonen lauschen diesen Klängen mit Entzücken,
Aus denen Himmelsworte Deine Muse spricht,
Durch diese Klänge konntest Du die Welt beglücken,
Du selber aber — sinnberaubt: Du hörst sie nicht.

Darum blickst bitter-lächelnd auf die Lorbeern nieder,
Die Dir die Welt zum immergrünen Kranze wand,
Darum nur hauchen Wehmuth Deine hohen Lieder,
Verschloss Dein Herz der Kummer und Du ward'st verkannt,

Begeistert aber preisen Dich nun tausend Zungen,
Verstehen alle Lande schon Dein Idiom,
Die deutsche Kunst hält sie durch Deine Kraft umschlungen,
Vereinte sie in der erhab'nen Muse Dom.

Der Franke buhlt mit Deutschlands Söhnen um die Ehre,
Dich Schöpfer einer neuen Tonwelt zu versteh'n,
Am Pontus weiht man Deinem Genius Altäre
Bis zu der grossen Kaiserstadt am Strand der Seine.

Nur einer Stadt blieb es vergönnt Dich ganz zu kennen
Von der aus Deines Namens Ruhm in's Weite drang,
Nicht sollten Dich die Bonner einst den Ihren nennen,
Weil Deine Lyra dort nicht zauberisch erklang.

Diess war nur Oest'reichs Metropole vorbehalten,
Wo Deines Geistes Hülle Ihre Stätte fand,
Begeisterung für Dich wird dort wohl nie erkalten;
Auf Dich ist Oestreich stolz, Dein zweites Vaterland.

Vermag es Deine Seligkeit dort noch zu mehren,
Wo Du im Meisterdreigestirn als Hellster prangst.
So blick' herab, zu schau'n, wie Dich die Engel ehren,
Und mit Entzücken singen, was Du ihnen sangst.

Sieh', wie in reichen Strömen ihre Thränen fliessen,
Sie trauern stumm — des Schmerzens Macht erstickt das Wort
Doch nur den Menschen hat der grause Tod entrissen,
Der Meister lebt in seinen Werken ewig fort.

Das Auge, das vor Deines Ruhmes Sonne blindet,
Zu heben wag' ich es nicht zu Dir empor,
Ein Wurm ich, der vor solcher Riesenhöhe schwindet,
Darf Dich nur preisen, stimmend in den grossen Chor.

Und dennoch drängt es mich, Dich Meister zu besingen
Die heiligste Begeist'rung ist's, die Muth mir gab,
Entfernt vom eitlen Glauben an ein schön Gelingen
Zu pflanzen dieses Blümchen auf Dein Erdengrab.

III. und IV. Abtheilung.

Das Beethoven-Monument
in Heiligenstatt bei Wien.

Das Monument in Bonn.

Die Ausführung und Enthüllung dieser Monumente, nebst allen Festvorträgen, Festcantaten, Prologen und Epilogen etc., welche in jener Periode zur Hebung und Verherrlichung dieser Feierlichkeiten in hohem Masse beigetragen haben.

Welchem Wiener wäre das nur eine Stunde von Wien ferne, anmuthige, rebenumgürtete Heiligenstatt unbekannt, das mit seiner antiken Kirche, seinen klassischen und heiligen Erinnerungen und tragischen Geschicken am Fusse des Kahlengebirges, so nahe der breithin fluthenden Donau liegt, dass man in stiller Nacht ihr Rauschen vernehmen kann.

Den fern von Wien Wohnenden und den Fremden zumal müssen wir mit dem Orte bekannt machen, zu dem er, der idyllischen Anmuth willen, nun auch darum wallfahrten wird, weil sich von heute an das Denkmal des grossen Tondichters Ludwig van Beethoven daselbst befindet. Auch dürfte es den Wallfahrern interessant sein zu erfahren, wie gerade diese kleine Ortschaft begnadet wurde, das Denkmal eines der ersten Genien — das Erste in Oesterreich für Beethoven — in ihrem schönen Umkreise zu bergen.

Heiligenstatt rühmt sich klassischen Ursprunges, indem es vor 1500 Jahren schon von den Römern gegründet worden ist. Der Schriftsteller Aurelius Victor erzählt in seinen Denkwürdigkeiten des Kaisers Prubus, dass auf Anordnung dieses Jmperators im Jahre 276 nach Christi Geburt hier die ersten Weinreben gepflanzt worden sind. In Heiligenstatt erbaute der christliche Apostel Severinus im Jahre 454 eine Capelle, welche man als die noch heut zu Tage im Pfarrhofe befindliche Capelle zum heil. Jakob erkennen will. Als die Gothen den Rügen Norikum entrissen und später Hunnen und Avaren vordrangen, verwüsteten sie Städte und Dörfer; unter diesen auch Heiligenstatt. Erst nach 500 Jahren, als der „erlauchte“ Babenberger die Magyaren im Jahre 994 über die Leitha warf, erhoben sich auf der verwüsteten Stätte wieder einige Hütten und wurden wieder Reben um sie hergepflanzt. Im zwölften Jahrhunderte, zur Zeit des Markgrafen Leopold des „Heiligen,“ war die Ansiedlung schon eine bedeutendere geworden und wurde die noch jetzt im schönen gothischen Style bestehende, dem heil. Michael geweihte Kirche er-

baut. Diese später theilweise umgebaute Kirche und den in einzelnen Theilen antiken Pfarrhof sollte kein Besucher des anmuthigen Kesselthales unbesehen lassen.

Heiligenstatt erhielt seit den letzten halbtausend Jahren abwechselnd andere Namen: „Ad sanctum Michaelum," zu St. Michael, von der Kirche im zwölften Jahrhunderte so genannt, wird es im dreizehnten als „Sanctus Locus," die heilige Stätte, in Urkunden aufgeführt; wahrscheinlich und mit vollem Rechte zum Andenken des heil Severinus Auch als „Urbicula," Städtlein, kommt das Dorf vor, wodurch der irrige Schreibegebrauch Heiligens t a d t entstanden ist.

H e i l i g e n s t a t t ist der richtig geschriebene Name des Dorfes, der auch von einem österreichischen Adelsgeschlechte, welches den Ort besass und im vierzehnten Jahrhunderte mit einem Friedrich von Heiligenstatt erlosch, angenommen worden ist.

Die grossen Ereignisse der späteren Zeiten waren für Heiligenstatt stets verderbenbringend:

Im Jahre 1484 als das Heer des Magyarenkönigs Mathias Corvinus das Land überzog, wurden auch hier die Häuser und Weingärten verwüstet. Nach wenigen Jahrzehnten schon steckten die Türken, welche bis hierher ihr Lager ausdehnten, das Dorf und die Kirche in Brand und wurden die Bewohner, die sich nicht flüchten konnten, niedergemetzelt Ein gleiches Schicksal traf den Ort während der zweiten Türken-Belagerung und selbst, als die rettende Reichsarmee vom Kahlengebirge herabzog, musste sie Ort für Ort im Sturme nehmen und zerstörte, was der Feind noch übrig gelassen hatte. Aber auch noch viel später, in den Jahren 1805 und 1809 wurde Heiligenstatt von den Franzosen geplündert und der edle Wein, den die Bewohner pflanzen, ausgeschüttet, als der Feind ihn nicht mehr bewältigen konnte.

Jetzt ist Heiligenstatt ein einem zierlichen Landstädtchen ähnliches Dorf mit 215 Häusern und 4500 Einwohnern, die wie ihre Ahnen des Weinbaues fleissig pflegen und Obst, Milch und Gemüse zum Markte der nahen Hauptstadt bringen. Mit ein Haupterwerb der Bewohner ist es, dass sie während der Sommerzeit Wohnungen an solche Städter vermiethen, die sich nach einem frischen grünen Aufenthalt sehnen und wohl auch hier Stärkung in den

schon den Römern ebenfalls bekannten kalten Mineralquellen suchen.

Beethoven wohnte wiederholt in Heiligenstatt und in dem anliegenden Nussdorf: einmal auf dem Platze neben dem Pfarrhofe, im Hause das die Nummer 66 führt, und ein andermal in der Herrengasse Nr. 51.

Noch leben manche Eigenthümlichkeiten und Züge des auch im Leben originellen Meisters in der Erinnerung der Bewohner von Heiligenstatt; ein charakteristischer heiterer Zug, wie Beethoven einige „Hauer"bursche (Winzer) auf dem Kirchweihfeste in Heiligenstatt bewirthet, ist in Versen lebendig erzählt, diesem Werke beigegeben.

Wenn man durch Heiligenstatt gegen die Berge hin hinausgekommen ist, gelangt man an eine schattige Nussbaum-Allee, die, eine Viertelstunde lang, die Dörfer Grinzing und Nussdorf verbindet. In dieser Allee verweilte Beethoven meistens und hier im Schatten einer noch mächtig ragenden Nussbaum-Gruppe liegend, vollendete er einige seiner Werke. Die Landbewohner kannten ihn und gingen meist ohne Gruss, aber achtungsvoll an ihm vorüber, denn sie wussten, dass er in seiner Arbeit nicht gestört sein wollte. Sie nannten die Allee, weil sie den Meister immer so ernst und sinnend darin wandeln oder ruhen sahen, den „Philosophengang," wohl auch „Beethovengang," welcher Name sich bis zum heutigen Tage erhalten hat.

Jm Jahre 1857 bildete sich auf Antrag des Herrn Dr. Anton Heidmann ein „Verschönerungsverein" für Heiligenstatt, Nussdorf und hohe Warte. Er stellte sich zur Aufgabe, die Spaziergänge zu pflegen, Bäume zu pflanzen, schöne Ruhe- und Aussichtspunkte herzustellen. Dieser Verein war denn auch bemüht, den längs dem Nussbache hinziehenden Philosophen- oder Beethovengang zu erweitern, mit Ruhebänken zu versehen und zum Lieblingsspaziergange der Bevölkerung umzugestalten. Herr Dr. Heidmann trug darauf an, in diesem schattigen Gange unter der bezeichneten Nussbaum-Gruppe dem gefeierten Tondichter einen Erinnerungsstein zu setzen und veranlasste den Gemeindevorstand von Heiligenstatt, den Ort hiezu für immerwährende Zeiten zu widmen. Diesem Ansinnen wurde auf freundlichste Weise entgegengekommen. Schon sollte der Denkstein gesetzt werden, als ein günstiger Zufall der Angelegenheit eine bedeutendere Wendung gab: Herr Dr. Ludw. Aug. Frankl hatte im Jahre 1860 in Heiligenstatt

seinen Sommeraufenthalt genommen und regte lebhaft den Gedanken an, statt eines Denksteines ein Monument für Beethoven zu errichten. Er theilte seine Jdee dem Ritter von Fernkorn mit, der sich sogleich mit edelster Bereitwilligkeit erbot, eine überlebensgrosse Broncebüste zu modeliren und nur die Auslage für das Material zu beanspruchen. Aber es reichten die vorhandenen Geldmittel des Verschönerungsvereines nicht aus, wiewohl schon manche Beiträge durch veranstaltete Kränzchen in Wagner's Kaffeehause in Heiligenstatt und im Hôtel zum „römischen Kaiser“ in Wien, ferner von Kunstfreunden dem Verschönerungsverein zugeflossen waren. Herr Dr. Ludw. Aug. Frankl schlug ein in Heiligenstatt zu veranstaltendes Concert vor und verband sich mit dem ebenfalls daselbst wohnenden k. k. Hofkapellmeister Herrn Benedickt Randhartinger und dem Präses des Verschönerungsvereines Herrn Dr. Anton Heidmann, um den Ertrag für Herstellung eines Monumentes zu widmen. Das Concert fand unter Mitwirkung eines geladenen, edlen Künstlerkreises im Parksalon des Herrn Kugler am 12. September 1860 Abends statt, und brachte die sehr namhafte Summe von 594 fl. ein. Wir theilen das Programm des Concertes hier mit.

Chor: „Gottes Lob in der Natur“ von Gellert, componirt von Beethoven, gesungen von Mitgliedern des Wiener Männergesang-Vereines.

Heiligenstatt und Bonn, Prolog von Ludw. Aug. Frankl, gesprochen von Herrn Carl Batonay.

Quartett (A-dur) von Beethoven, ausgeführt von den Herren Hellmesberger, Durst, Dobybal und Röver.

Adelaide von Fried v. Mathison, gesungen von Herrn Neudold begleitet von Herrn B. Randhartinger.

Beethoven und der Stier.
Beethoven unter den Bauern.
} V. Ludw. Aug. Frankl, gespr. v. Frl. Julie Hédsey Mitglied d. deut. Theaters in Pest.

Mignons Gesang.
Neue Liebe, neues Leben.
} Von Goethe, gesungen v. Frl. Caroline Pruckner, begleitet v. Hrn Randhartinger.

Grosse Sonate von Beethoven für Clavier und

Violine vorgetragen von den Herren Rubinstein und Hellmesberger.

Hymne an die Nacht (Andante, Op. 57,) von Beethoven, gesungen von Mitgliedern des Männergesang-Vereines.

Beethoven als Sommerpartei Humoristische Vorlesung von Herrn Moritz Grandjean.

Meister Fernkorn begann im darauffolgenden Sommer die Modelirung der Büste und wurde während der Zeit der Platz für dieselbe vollkommen geebnet, noch mit einigen Bäumen bepflanzt, eingefriedet und mit einer zierlichem Brücke, die über den Bach zum Platz selbst führt, versehen und ein nach der Zeichnung Fernkorn's vom Bildhauer Herrn Streschnak gemeisselter Marmorsockel aufgestellt. Zur Einfriedung des Monumentes selbst spendete das k. k. Staatsministerium auf eine an dasselbe gestellte Bitte ein eisernes Gitter mit den Unterbausteinen, das vor der Demolirung der Stadtmauern von Wien sich über dem Stadtthore als Brüstung befand.

Die sämmtlichen Arbeiten waren jedoch erst im Spätherbste 1862 vollendet, und so wurde denn die Enthüllung und Einweihung des Monumentes für den Frühling vertagt und für den 15. Juni festgesetzt.

Ehe wir das Programm mittheilen, fühlen wir uns auf's Wärmste verpflichtet, dem Bildner, dem Dichter und den Musikern, welche allein ein so schönes und vorzügliches Denkmal durch ihre edlen Kunstleistungen möglich gemacht haben, nicht allein unsern Dank, sondern zunächst den der Bevölkerung von Heiligenstatt, wie der ganzen kunstliebenden Welt unseres schönen Vaterlandes, auszudrücken.

Insbesondere haben wir noch den Herren v. Bauernfeld, Frankl, Foglar und Weilen, dann Herrn Randhartinger für die Freundlichkeit zu danken, mit der sie uns in Anbetracht des Zweckes auf unser Ansuchen gestattet haben, die beim Gründungs- und beim heutigen Festconcerte zum Vortrag gekommenen Gedichte und Compositionen dieser Broschüre beifügen zu können, deren Ertrag mit zur Erhaltung des Beethoven Platzes bestimmt ist.

Heiligenstatt und Bonn

von

L. A. Frankl.

Es leben Viele noch, die ihn geseh'n
Am Bach im Nussbaumgange einsam geh'n,
Das Haar im Wind, den Blick emporgekehrt,
Ihm scheint die Erde nicht des Blickes werth;
Taktirt mit einer Hand und bald mit beiden
So heftig, als ob er im Schöpfergrolle
Den Himmel wieder von den Wassern scheiden,
Der Elemente Chaos ordnen solle!
Dann singt er laut, ein Toben ist es fast,
Ausweichen sie dem wunderlichen Gast,
Sie kennen ihn, und wollen ihn nicht stören,
Wenn er bald stille steht, bald stürmt in Hast,
Zu lauschen scheint unsterblich schönen Chören!

Melodisch wiegt den Wipfel noch der Baum,
Wo er oft lag im schöpferischen Traum
Noch grünt die Rebe, die sein Blick begrüsst,
Von stärk'rem Wein noch ist sein Lied durchsüsst;
Der Berge freie Luft zog zu ihm nieder,
Ein Hauch der Freiheit auch durch seine Lieder.
Und wie der Strom dort blaue Wogen rollt,
Den er oft sah im Mond- und Sonnengold:
So brausen auch des Meisters Harmonieen
Bald stürmisch, bald den Himmel spiegelnd hin;
Wenn wie Poseidon er in Zornesgluten
Mit seines Dreiklangs Allmacht zwang die Fluten!

Und tönen die unsterblichen Gesänge,
Die ihm ein Gott versagte selbst zu hören;
Geraubte Stimmen von des Himmels Chören,
Sind sie ein Echo aller Sphärenklänge.
Er war der Taucher, der im Glockenmund
Sich niedersenkt zum tiefsten Meeresgrund;

Es braust und tos't um ihn der Ozean,
Doch klingt es nicht an seiner Glocke an.
Bang, abgeschieden von der Menschen Laut,
Nur von der Oede Schrecknissen umgraut,
Für And're hebt er in der tauben Nacht
Den Edelstein der See: die Perle sacht.

In der Geburtsstadt, wo der Rheinstrom wallt,
Schon lange ragt des Meisters Erzgestalt;
Das deutsche Volk, dem Genius verpflichtet,
Hat ihm des Ruhmes Säule aufgerichtet.
Doch wo er schuf, um was man ihn bewundert,
Und was ihn nennt dem künftigen Jahrhundert,
Im üpp'gen Wien, dem musikalisch reichen
Kein Denkmal schimmert noch für ihn empor —
Und barg in seinen Mauern, sondergleichen
Unsterbliche doch einen ganzen Chor:

Gluck, Haydn, Mozart, Schubert, welche Geister!
Hebt sich ein Standbild Einem nur der Meister?
Die heit're Stadt voll Klang und Tanz, hat sie
Grabsteine nur für das Genie?

Nun denn, so lass't sein Denkmal hier uns thürmen,
Des Dank's ein Zeichen, trotzend allen Stürmen,
Wie stolz es rage in der Sonne Strahlen,
Wir können nicht die grosse Schuld bezahlen!

So an der Donau hier, und dort am Rhein,
Es werden stolz die erz'nen Säulen ragen
Und geisterhaft, wie jene Memnons schlagen,
Bricht einmal glorreich an der Morgenschein.
O gold'ner Tag, wenn grüssend auch die Seelen
Erschüttert klingen dort und hier am Strom,
Und von zusammenklingenden Chorälen
Im Siege bebt der deutschen Einheit Dom.
Beseelt von uns'res Meisters freiem Geist,
Ein künftiger wird dann den Hymnus dichten,
Der Gott, den Herrn über Sternen preist,
Dass sich der Freiheit gold'ne Throne lichten!

Doch still; lasst uns vernehmen jetzt die Töne,
Die jung sein werden noch in alter Zeit, —
Es ist unsterblich nur allein das Schöne,
Und schön nur, was von Banden uns befreit!

Beethoven unter den Bauern.

von

L. A. Frankl.

Es war im Winter, Frost und Schnee
Bedeckten Felder, Berg und See,
Durch feuchten, grauen Nebelflor
Stieg roth Sonnenball empor,
Es stand der Wald im tiefen Schweigen
Mit eisbedeckten weissen Zweigen;
Und durch den Frost mit Stift und Blatt
Beethoven sich ergangen hat.
Ihn kümmern wenig Schnee und Eis,
In seinem Herzen glüht es heiss;
Er fühlt in sich ein Flammenregen,
Damit die Geister sich bewegen!
Bald geht er rasch, bald hält er an,
Ihn kümmert wenig auch die Bahn.
Die breitgetret'nen Wege stät,
Ihr wisst es, hat er stolz verschmäht.
So treibt's ihn über Berg und Thal
In einen Hohlweg eng und schmal.
Da bleibt der Meister steh'n inmitten,
Als hätt' ihn's weiter nicht gelitten.
Er sinnt, er schreibt, taktirt dazu,
Es gibt im Geiste ihm nicht Ruh.
Da kommt des Wegs beladen schwer
Mit Prügelholz ein Wagen her.
Der Fuhrmann sieht den Meister stehen
Und hält die Rösslein an im Gehen.
Dem Wagen folgt ein zweiter, dritter bald,
Und jeder macht gezwungen halt.
Beethoven, der darum nicht weiss,
Schreibt weiter, wenn auch Schnee und Eis
Ihm um den Bart, die Locken hangen —
Eroika war ihm aufgegangen.
Im Hohlweg währt's zu lang der Zug,
Gewartet hätten sie genug.
Die Letzten schrei'n den Ersten an:
„Was fährst weiter nicht die Bahn?“

Und Schweigen winkt er zu den Andern.
Beethoven fängt jetzt an zu wandern —
Da ruft der Bauer laut zurück:
„Das war von Wien der Erste der Musik,
Den hab' ich irr' nicht machen wollen.
Jetzt fahr'n wir hi!"
Die Wagen rollen.
Ihr Herren! ich weiss es nicht zu sagen,
Ob in der Stadt ein stolzer Wagen
So höflich ausgewichen wäre —
Da legten sie ihm Prügel in die Quere,
Er aber unbekümmert um die Welt
Schrieb auf, was ihm die Brust geschwellt.
Einfach und arm und oft verkannt,
Ging er umher in uns'rem Land,
Was ihn begeistert und durchfluthet,
Schrieb er der Nachwelt wohlgemuthet.

Beethoven und Göthe

von **L. A. Frankl.**

Vom Rhein und Main die grossen Geister,
Beherrscher der Ton- und Gedankengeister,
Sie fanden sich zum Erstenmale
Im einsamen heilsprudelnden Thale.
Es mochte versenken sich Jeder von ihnen
Im des andern Geist, der voll goldener Mienen.
Es mochte Jeder hören und lernen,
Wie der Andere gelangt ist zu den Sternen.
Was Worte nicht sagen, ausklingen zu lassen,
Was Töne nicht singen, in Worte zu fassen.

Doch die Gesellschaft von Reverenz
Umschwärmt Geheimrath Excellenz;
Begafft zumeist den tauben Mann,
Der Töne nicht hören, doch schaffen kann.
Doch sind sie selten ungestört zusammen,
Es schwärmen Mücken immer um Flammen.
Sie wandern wieder in Waldalleen,
Entwickeln und fassen Weltideen.
Und links und rechts bleibt Alles stehn,
Lässt ungegrüsst nicht vorübergehen.
Zum Meister Ludwig Herr Wolfgang sagt:
„Ich bin doch nirgend ungeplagt!
Soll ich denken nun, oder danken blos —
Man wird das dumme Volk nicht los!“
Beethoven trocken erwiedert darauf:
„Ei, passen Excellenz nicht auf.
Sie müssen die Leute mir nicht schelten,
Vielleicht, dass m i r die Grüsse gelten!“

Programm

der

Enthüllungs-Feierlichkeit

auf dem Beethoven-Platz.

(Am 15. Juni 1863.)

Cantate von Eduard v. Bauernfeld, componirt von Benedikt Randhartinger, vorgetragen von Mitgliedern des Männer-Gesangvereines mit Harmonie-Begleitung, unter Leitung des Directors Herbeck.

Festspruch, verfasst von L. A. Frankl, gesprochen von Förster, k. k. Hofschauspieler.

Uebergabe der Widmungsurkunde.

Hierauf die Enthüllung.

Das Fest-Concert

fand am selben Tage statt, Abends halb 8 Uhr in

Küglers Parksalon.

Beethoven, Prolog, von Josef Weilen, gesprochen von Levinsky, k. k. Hofschauspieler.

Quartett, gespielt von den Mitgliedern der k. k. Hofkapelle, Hellmesberger, Durst und Röver und Dobyhal, Mitglied des k. k. Hofoperntheaters.

Gesang, vorgetragen von * * *

Chor, vorgetragen vom Männer-Gesangverein unter Leitung des Directors Herbeck,

Beethoven's Kirmess, Gedicht von Ludwig Foglar, gesprochen von Frl. Auguste Miller, Mitglied des Quai-Theaters.

Duo, vorgetragen von Hellmesberger und Röver.

Gesang, vorgetragen von * * *

Chor vom Männer-Gesangvereine.

Sämmtliche Musikstücke waren von Beethoven.

Der Zutritt zur Enthüllungs-Feier war unentgeltlich, der Ertrag des Fest-Concertes war zur Deckung noch unbedeckter Auslagen und der Erhaltungskosten für den Beethovenplatz bestimmt.

Der Preis eines Sperrsitzes für das Concert wurde auf **2 fl.**, der einer Eintrittskarte auf 1 fl. bestimmt. Grössere Beiträge wurden mit besonderem Danke quittirt.

Cantate

von **Eduard v. Bauernfeld.**

Die Bäche, sie rauschen und rinnen,
Ein fliessend plaudernder Schwall,
Der Meister, er horcht nur nach Innen,
Von Aussen ist leerer Schall,

So wallte hier unter den Bäumen
Ein Sänger, ein Seher umher,
Von ernst melodischen Träumen
War ihm der Busen so schwer.

Er schreitet ohne Genossen
Hin durch die verrinnende Zeit,
Dem ein Gott in die Seele gegossen
Einen Tropfen der Ewigkeit.

Hört Ihr's durch die Lüfte ziehen
Hier unter dem blühenden Baum?
Längst wurden die Melodien
Unsterblich der klingende Traum!

Festspruch.

von **Ludwig Aug. Frankl.**

— „es ist vortheilhaft den Genius
Bewirthen; gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So lässt er dir ein schöneres zurück!"

Die Bewunderung für die Schöpfungen Beethoven's hat sich, da er noch lebte, in Gedanken und Worten nicht erschöpft, so viele auch ihrer seine Zeitgenossen über ihn gedacht und ausgesprochen haben.

Die Nachwelt wird nicht müde weiden ihn zu preisen, sich an ihm zu erheben und zu begeistern. Denn wie der Dichter, dessen Spruch wir angeführt, und wie alle in Wahrheit schöpferischen Geister griff auch er in seinen Werken seinem Jahrhunderte vor.

Nur langsam und allmälig, aber mit unwiderstehlicher Gewalt, wie die Quelle durch harte Felsen dringen sie durch und werden spät erst zum Strome, der die Welt spiegelt.

So geartete Genien sind aber dann voll und ewig das stolze Eigenthum derjenigen Nationen, welche als Atlanten die geistige Cultur der Erde zu tragen berufen sind.

Es ist Beethoven's höchster Ruhm, wie demüthigend und entmuthigend auch für seine Nachstrebenden, dass er ihnen für eine lange Dauer die Möglichkeit vorweg genommen hat, sich unsterblich zu machen. Selbst vornehmste Geister sind durch ihn zu einem schmerzlichen Epigonenthum verurtheilt, bis der Inhalt seiner Schöpfungen ganz aufgebraucht und das Gemeingut Aller geworden sein wird.

Er baute all sein Lebelang an einem grossartigen Dome der Kunst. Nachlebenden Künstlern bleibt nur übrig in eine leergelassene Nische da — eine Statue zu stellen; über frei stehende Säulen dort — einen von ihm schon vorgedachten Bogen zu spannen.

Dem ganzen Geschlechte der Menschen aber, das die Werke seiner grossen Denker und Dichter nur weiblich empfangen, nur selig geniessen kann, sind Geister und Meister, wie Beethoven ein Segen der Götter, den sie wie einen befruchtenden Frühlingsregen zur Erde senden.

Die Zeiten, in denen ein solcher Genius lebt, sind die hellen und glänzenden in der Geschichte der Menschheit, um mit den Zeiten zu versöhnen, die dunkel, weil sie der Freiheit und Schönheit beraubt sind.

Rühme sich Jeder, der ein Zeitgenosse von unsterblichen Menschen war!

Wir waren es! und zu einer Zeit, wo das Wort verstummen musste, wo auf den freien Ausdruck des Geistes in unserem Vaterlande gefahndet wurde.

Damals übernahm es die Musik des modernen Titaniden, den Zorn zu singen, die Hymne der Freiheit anzuklingen, damit sie die Herzen und die Geister nicht verlernen und nicht vergessen.

Dieser Raum, auf dem wir uns befinden, wurde oft von seiner Gegenwart beglückt. Es grünen noch die Bäume, unter denen er einige seiner unsterblichen Werke schuf. Es werden ihrer die Blitze und die Stürme des Himmels schonen, denn sie sind dem Genius geweiht!

Dieser Raum nahm ihn still und freundlich in seinem Schatten auf, er wurde ihm zum gesegneten Aufenthalte, der ihm hier gewordene Liedersegen wieder uns zum ewigen Besitze!

— „Es ist vortheilhaft den Genius bewirthen; gibst du ihm ein Gastgeschenk, so lässt er dir ein schöneres zurück!“

Aber die Lieder, sie sind verklungen hier, sie flogen fort und sind die Wonne der Welt geworden.

Wir geben dankbar diesem Raume, diesem Thale, ein bleibend Haftendes — sein ehernes Bild, durch eines edlen Meisters Hand geschaffen: ihn Selbst.

Ein heiliges Wahrzeichen dieser idyllisch schönen Landschaft, möge das Erzbild fortan ragen nahe den Bergen, auf denen nach des andern Dichters Spruch „die Freiheit wohnt,“ nahe dem Strome, dessen Zug dem Morgenlande, dem Lichte, entgegenführt.

Licht und Freiheit seien fortan die Cherubim mit flammenden Schwertern, welche dieses landschaftliche kleine Eden bewachen!

Licht und Freiheit mögen unser grosses schönes Vaterland schirmen und die Blitze und Feuerzeichen des Geistes hinaussenden in alle Welt!

Widmungsurkunde.

Der Verschönerungs-Verein für Heiligenstatt, Nussdorf und hohe Warte hat durch freiwillige Beiträge und durch Veranstaltung zweier Concerte die Mittel aufgebracht, um dem grossen Componisten Beethoven in Heiligenstatt in dem sogenannten Beethoven-Gange, dem Lieblingsspaziergange desselben, ein Denkmal zu errichten.

Dieses von Meister Ritter von Fernkorn modellirte und von ihm in Erz gegossene Monument wird heute am 15. Juni 1863 auf eine des unsterblichen Tonheroen würdige Weise enthüllt und wird von nun an eine der schönsten Zierden der Umgebungen Wiens bilden.

Damit nun die Erhaltung desselben auch für die ganze Zukunft gesichert bleibe, übergibt Dr. Anton Heidmann, als Vorstand des Verschönerungs-Vereines für Heiligenstatt und Nussdorf und hohe Warte, im Namen und in Vertretung derselben mittelst gegenwärtiger Widmungsurkunde, das im Weichbilde der Gemeinde Heiligenstatt auf dem sogenannten Beethoven-Gange errichtete, von Ritter von Fernkorn in Erz gegossene Denkmal des grossen Componisten Beethoven der löblichen Gemeinde Heiligenstatt in das volle und unbeschränkte Eigenthum mit der Bedingung, dass sie die Verpflichtung übernehme, dasselbe für immerwährende Zeiten in gutem Stande zu erhalten, den dasselbe umgebenden freien Platz für immer frei, und die zur Seite des Denkmales stehenden Nuss- und anderen Bäume nach Möglichkeit zu pflegen und die zum Denkmale führenden Wege stets gangbar zu erhalten.

Herr Anton Mayer, Bürgermeister der Gemeinde Heiligenstatt, als Vertreter der letzteren, nimmt diese Widmung und Eigenthumsübergabe unter den beigesetzten Bedingungen an und verpflichtet hiemit ausdrücklich die Ge-

meinde Heiligenstatt, das Beethoven-Denkmal und die dasselbe umgebenden Anlagen zur Zierde der Umgebung und als Erinnerung an den grossen Meister für immerwährende Zeiten im guten Zustande zu erhalten.

Heiligenstatt am 15. Juni 1863.

Anton Mayer,
Bürgermeister.

Franz Muth,
Gemeinderath.

Johann Stifft,
Gemeinderath.

Dr. **Anton Heydmann,**
im Namen des Vereines.

Josef Schuh,
als Zeuge.

Bernhard Palme,
als Zeuge.

Beethoven

von

Josef Weilen.

Einst, an das Thor der Donaustadt, zu Nacht
Ein Jüngling pocht in unscheinbarer Tracht,
Das Haupt umwirrt vom Lockenhaar, dem dunklen,
Mit schwarzen Augen, die unheimlich funkeln,
So steht er da, mit lautem Herzensschlag
Bang harrend, bis das Thor man öffnen mag.

Man zählte siebenzehnhundert neunzig zwei!
Der Zöllner tritt heraus, fragt: wer es sei?
„Louis van Beethoven, und hier ist mein Schein!“
„„Der Pass in Ordnung! Thor auf! Herein!

Was ist ein Name? Nur ein leerer Schall,
In keinem Herzen weckt er Widerhall,
Ob vielbedeutend dem auch, der ihn spricht,
Weckt er Verwandtes doch im Hörer nicht;
Wie Heimatsprache tönt in fremden Landen,
So hallt er in die Lüfte — unverstanden.
So viel dem Aug' ein Blatt vertraut, das leer,
So viel dem Ohr' ein Name, und nicht mehr!
Und riefest du hinaus ihn in's Gedränge
Nicht einer horchte sinnend von der Menge,
Vertrautest du den Namen, selbst den Beiden,
Die dort gemeinsam wandeln: Mozart, Haydn,
Sie gingen kalt bei seinem Schall vorbei:
— Man zählte siebzehnhundert neunzig zwei!

Vorüberschwinden mühevolle Jahre,
Ein Greis der Jüngling und ergraut die Haare;
Durch eine Welt voll Lust und Sonnenschein,
Ging er dahin — verdrossen und allein.
Für eine Welt, die aussen fröhlich rauscht,
Ist taub das Ohr, das nur nach Innen lauscht,
Die Räthsel alle, die wild in ihm gähren,
Will er in Tönen selber sich erklären,
Für seine Seele Licht und Nacht und Lieb und Hass
Ringt er nach Klängen ohne Unterlass,

Und lässt sie strömen in die Welt hinein,
Und wandelt fort unglücklich — und allein!

Man zählte achtzednhundert zwanzig sieben,
Es war im März! Von wildem Sturm getrieben,
Rings steigen schwarze Gewitterwolken auf,
Sie sammeln sich hoch ob der Thürme Knauf
Und werden dunkler all und riesengross —
Und plötzlich bricht das wilde Wetter los,
Die Donner dröhnen und der Wind schreit schrill,
Als ob Entsetzliches er künden will,
Als ob auf Erden etwas wär' gescheh'n:
Zu schwach ist, es zu künden Menschenstimme,
Hinsausen muss es in des Sturmes Weh'n,
Hinwettern muss es mit des Donners Grimme —
Und schon durchfliegt die Stadt die Trauerkunde:
Louis van Beethoven starb zu dieser Stunde.

Und durch das Thor, an dem der Jüngling stand
Mit einem Namen fremd und unbekannt,
Zieht nun ein Fürst hinaus, und ein Geleite
Der Edelsten geht an des Bahrtuchs Seite,
Und unabsehbar folgt die bunte Menge
Dem Sarge nach in dichtesten Gedränge.

Und wie die stolzen Krieger einst im Norden
In ihrem Harnisch sind bestattet worden,
Und die Genossen, die zum Grabe sie trugen,
An ihre Schilde mit den Schwertern schlugen:
So zieht er hin beim Klange seiner Waffen:
Den Trauerchören, die er selbst geschaffen,
Aus ihnen tönt der Erde Weh' und Leid,
Aus ihnen rauschet die Unsterblichkeit! —
So wird ein Name, den der Ruhm gekrönt,
Zum Schlachtenruf, der Männerweckend tönt,
In allen Sprachen und in allen Landen
Hat er das Heimatrecht und wird verstanden.
Das ist ein Glanz, der nimmer kennt ein Dunkeln,
Das sind die Sonnen, die unlöschbar funkeln.
So oft dein Ohr solch' Namens Klang begegnet
Beug' du zur Erde dich, du bist gesegnet!

Ludwig van Beethoven's Kirmess.

von Ludwig Foglar.

Das war beim Orte Heil'genstatt,
Wo gern sich Ludwig gütlich that.
Am Nussbaumweg im Schatten kühl
Da lag er einst im grünen Pfühl,
Hatt' abgeworfen Rock und Hut —
In's Blaue schaut er wohlgemuth,
Die Sommerpracht, die Einsamkeit
Hatt' ihn gesegnet und geweiht:
Wenn er so ruht und schweigt und sinnt,
Die Welt ist's die dabei gewinnt!
Des Weges kamen Burschen drei,
Urwüchsig' Blut und stolz dabei
Auf ihren schmucken Sonntagsstaat,
Sie gingen keck zu Rath und That;
„Seht ihr den Musikmacher, was?"
„„Kapellmeister nennt man das!""
„Ich kenne ihn, der nimmt's nicht quer,
Geht's um ihn wo recht lustig her"
„„Er soll mit uns zum Kirchtag geh'n,
Vielleicht lässt er dabei sich seh'n —
Ich meine mit — ja Sapperment!
Denn uns're Knöpf' sind bald zu End'!""
„Ich red' ihn an, was ist's denn mehr?
Und kost's den Kopf? Der ist ja leer!"
„„Es gilt!"" Und einer bringt's zu Stand:
„Herr von Beethoven, küss' die Hand!"
Er zieht die Kappe, steht und harrt,
Beethoven steinern vor sich starrt.
„Du musst halt schrei'n, er hört nicht gut."
Der Bursche schreit mit frischem Muth:
„Ihr 'thän'ger Diener, gnäd'ger Herr!
Bei Flötenspiel und Geigenton!

Und auch die Pöller knallen schon:
Im Ort ist Kirchtag!" — „„Nun, was mehr?""
Aufhorchsam ihm Beethoven sagt.
Der Bursche Keckheit ihm behagt
Und den Verdruss, dass man ihn stört,
Rasch durch ein Lächeln er beschwört:
„Nun, was soll's mit dem Kirchtag sein?"
Die Bursche seh'n verlegen d'rein.
Der Eine platzt heraus im Spass:
„Herr von Beethoven, zahlen's was!"
Das war ein Wort zu guter Zeit,
Der Meister denkt: die sind gescheidt!
Nimmt Rock und Hut und geht voran:
„Seid meine Gäste, denn, wohlan."
Und lustig wallt die kleine Schaar
Zum Wirthshaus, wo schon Paar an Paar
Sich nach dem Takt des Ländlers dreht.
Das jauchzt und schnalzt, in Lüften weht
Der flotten Dirne Tuch und Band,
Die kreiselt an des Tänzers Hand.
Bei Pfefferkuchen, jungem Wein,
Da lassen sich's behaglich sein
Die Jungens: „Nun hat's uns gereut?
Der alte Herr ist nobel heut'!"
Beethoven schaut vergnüglich d'rein,
Scheint seiner Gäste froh zu sein
Frisch eingeschenkt! und Krug auf Krug!
Ist's Euch zu viel? Mir nicht genug!"
Und wieder klingt der Walzer an,
Der's gleich dem Meister angethan —
Da nimmt sein Dämon ihn beim Wort;
Beethoven plötzlich ernst, eilt fort
Hinaus und unter's Laubgezelt
Vergessen ist ringsum die Welt —
Nur Ein's will ihm nicht aus dem Sinn:
Den Walzer summt er vor sich hin.
Als nun es an's Bezahlen kam,
Der Wirth als Pfand die Bursche nahm
Und Einen nur lässt er vom Haus:
„Du spürst mir euern Gastfreund aus!"
Der Bursche rannte nicht zu weit:
Im Nussbaumweg — 's ist seine Zeit!

So denkt er und dort trifft er ihn
Und pflanzt sich vor dem Meister hin:
„Herr von Beethoven! der Herr Wirth
Hat uns, statt Ihnen, arretirt —
Sie wissen, wegen uns'rer Zech',
Denn unser Eins hat wenig Blech!“
„„Ja so!““ versetzt der Meister d'rauf —
„„Hier ist wohl mehr, da nimm und lauf!
Doch weil ich Euch nach Wunsch traktirt,
Möcht ich, dass ihr mich nun fetirt
Doch davon später — dies für jetzt:
Ihr drei kommt wieder her zuletzt!““
Der Bursche dankt, und als sie frei,
Sie kamen wieder alle drei:
„So recht, Ihr Freunde, nur heran,
Nun geht erst meine Kirmess an —
Nun singet eure „Stanzeln“ mir,
Die Kirchtagländer, wisset Ihr?
Und singt so recht, wie's Euch um's Herz,
Zu tief kein Ernst, zu toll kein Scherz,
Ich kann's vertragen, glaubet nur,
Genirt euch nicht, seid ganz Natur!““
Der Meister hört in guter Ruh'
Gar lang den muntern Liedern zu,
Die Weisen, kunstlos nur und schlicht,
Ihm wuchsen sie zum Tongedicht —
Er tauchte nieder in das Meer
Des Volksgesangs und beuteschwer
Kam er empor — denn Kies und Sand
Es ward zu Gold in seiner Hand
Ein Ländlertakt, wer weiss denn wie?
Ward Seele einer Symphonie!
Den Scheidenden sagt er voll Huld:
„Wie tief bin ich in Eurer Schuld!“
Sie ahnten schwerlich das warum.
Uns heut' ist's kein Mysterium,
Uns klingt es nicht mehr sonderbar:
Dass so — Beethoven's Kirmess war.

Prolog

(Verfasser unbekannt.)

Zu dem

von Fr. Ries in Frankfurt am 2. Juni 1837 veranstalteten Concert, als Beitrag für das zu Bonn errichtende Denkmal für Beethoven.

Triumph dem Leben! — Hoch auf goldenen Wagen
Ruft laut der Lenz: Der Tod ist selbst erschlagen,
„Das Schöne bleibt, denn es ist gut und wahr!“ —
Zum Todesopfer für Entschlaf'ner Manen
Legt Lenz des Lebens heil'ge Siegesfahnen
Fromm auf der Menschheit Hochaltar.

Ein Herold zieht der Lenz von Land zu Lande,
Mit sonn'gem Kusse lö'st er alle Bande;
Wer je geliebt, tritt dem Triumphzug bei,
Wem je gebangt vor einstigen Vergehen,
Herbei! aus Wahnesgräbern aufzustehen!
Wer je gefesselt war, — sei frei!

Zum Fest des Lebens ziehn auf allen Wegen
Menschen herbei; rings schallt's von Hammerschlägen;
Das ist ein Volk, — das deutsche, — das hier baut,
Es füget Stein auf Stein, und Glied zum Gliede,
Und Klang zum Klang; — schon wächst die Pyramide,
Die einst der Enkel sinnend schaut.

Was ist der Zweck des tausendarmigen Strebens?
Ein Königsgrab? — Nein, Tempel ist's — des Lebens:
Der sich nach einem deutschen König nennt.
Denn König ist, wer königlich gestrebet,
Und wer in eines Volkes Herzen lebet, —
Sein Nam' — sein grösstes Monument.

Wer kennt ihn nicht? Wer hat in Weihestunden
Des Gottes Kuss nie auf der Stirn empfunden,

Wann alles Sein einströmt in Harmonie?
Wem je des Lebens Weh die Brust durchwühlet,
Wer je der Menschheit ganzes Glück gefühlet,
Beethoven, der vergisst Dich nie!

Wie Gottes Engel über's Schlachtfeld ziehn,
So wandeln treu erhab'ne Symphonien,
Von deren Schwingen Lebensbalsam thaut;
Durch Schmerz die rohe Freude zu verklären
Durch Wehmuthseinklang wildem Weh zu wehren
Der Meister hat es ihm vertraut!

So lange Deutschland, deine Eichen stehen,
Und Deine Söhne treu als Brüder gehen,
Und deutsches Wort noch gilt und deutsche Hand,
Wird der genannt von allen Menschen Zungen,
Dem heil'ger Treu' Triumphgesang gelungen,
Dein Sohn, o deutsches Vaterland!

Und stehn wirst Du und niemals wanken,
Du Volk der weltversöhnenden Gedanken,
Du deutsches Volk, der Treue Heiligthum —
Ewig lebendig, Volk durch Deine Männer,
Geweihte Namen ziehen als Sonnenrenner
Voran, o Deutschland, Deinem Ruhm!

Beschlossen liegt das Göttliche im Schönen,
Geoffenbart ward es in Deinen Söhnen:
Durch That und Wort, und durch Gestalt und Klang!
Es schallt, — so lang' ein deutsches Kind geboren
Wird, — was Dein Sohn in Lied's Brennpunkt beschworen:
Fidelio's Treu; — Deutschlands Triumphgesang!

Nun, deutsches Volk, so schaffe, nimmer müde,
Mit Herz und Hand am Bau der Pyramide,
Dass bald den Gipfel küsst des Morgens Strahl; —
Einst uns're Enk'lin wird die Urenkel heben
Und ihnen zeigen: „Seht! — Triumph dem Leben!
„Seht! — Beethoven's Gedächtnissmahl!

Beethoven-Monument in Bonn,

ist entworfen und modelirt von Ernst Hähnel in Dresden in Erz gegossen und ciselirt von Daniel Burgschmiet, in Nürnberg. Hähnel, ist ein Schüler Professors Ritschel und damals war er schon als Meister des Bachuszuges (an dem nach Abend gelegenen Friese abgebrannten Dresdener Theaters) rühmlichst bekannt. Der Bildhauer Drake in Berlin, im Besitze einer Larve von Beethovens Angesicht, sechs Jahre vor dessen Tod genommen, überliess solche unserem Meister-Bildner bereitwillig zur Benutzung, wodurch denn die vollständige Porträt-Aehnlichkeit erreicht und so dem Ganzen ein Haupt-Interesse mehr verliehen wurde. Dem Schroffen, Trotzigen, Wilden, was die Gesichtszüge des grossen Tonmeisters nicht seines Vaterlandes nur, sondern der Welt, im Leben auszeichnete, hat Meister-Hähnel ein edleres Wesen verliehen durch die inn're Bewegung des schaffenden Genius, die er eben zum Ausdruck gelangen lässt, und mit jenem in harmonische Verbindung gebracht wird. Hähnel entwarf diese Bildsäule bekanntlich in Folge ausgeschriebener Concurrenz, worauf er den Preis erhielt und zugleich den Auftrag zur Fertigung des kolossalen Gyps-Modells. Letzteres wurde durch Professor Kiss aus Berlin und Professor Rietschel zu Dresden, jener vom Comité dieser vom ausführenden Künstler zur sachverständigen Besichtigung gewählt, für vollkommen gelungen und den Anforderungen der Kunst und des guten Geschmackes in jeder Hinsicht entsprechend erklärt, wodurch sie das schon vorher vom Director Schadow zu Düsseldorf gefällte Urtheil bestätigten, wonach dies Monument als eines der besten und ausgezeichnetsten Werke der neuern Zeit dastehen wird! —

Ueber die sinnige Erfindung und kunstvollendete Ausarbeitung des Modells durch Hähnel so wie über die treffliche Vollendung desselben im Gusse durch Burgschmiet giebt es nur Eine Stimme. Das ganze Monument hat eine Höhe von 25 Fuss, wovon 10 auf die Sta.

tue und 15 Fuss auf das Postament kommen. Der Meister ist im Momente der Begeisterung und künstlerischen Thätigkeit aufgefasst Während der nach oben gewandte Blick sichtlich das Aufblitzen eines schöpferischen Gedanken bekundet, hebt sich die rechte Hand, wie unwillkürlich um ihn allsogleich in das von der Linken gehaltene Notenblatt aufzuzeichnen. Man sieht es der ganzen Haltung der Figur und dem energischen Ausdruck des Gesichtes auf den ersten Blick an, dass das ein Mann ist, der etwas Grosses, Ausserordentliches will und der sich dabei der Kraft, es auch zu können, mit Sicherheit bewusst ist. Es muss Jedem, der mit dem Beethoven'schen Genius nur einigermassen vertraut ist, einleuchten, dass keine andere Auffassungsweise Beethovens eigenstes Wesen so treffend würde dargestellt haben. Nicht minder geistvoll sind die vier Reliefs, welche das Postament zieren. Die Vorderseite zeigt uns die Fantasie in fliegendem Gewande, auf den Rücken einer Sphynx dahin eilend. Auf der Rückseite ist die Instrumentalmusik, oder vielmehr als deren Vertreterin, die Symphonie dargestellt, eine schwebende weibliche Figur, umgeben von vier Genien, welche die vier Theile der Symphonie andeuten. Der erste derselben hält das Schwert, der zweite die Schlange und die umgekehrte Fackel, der dritte den Thyrsus und die Castagnetten, der vierte den Triangel. An den beiden Seiten rechts und links sieht man zwei sitzende weibliche Figuren, wovon die eine, die Orgel spielend, die Kirchenmusik, die andre, mit zwei Masken, die dramatische Musik darstellt. Eine nähere Würdigung der ganzen Arbeit würde die uns vorgezeichnete Gränze überschreiten und so begnügen wir uns, nur im Allgemeinen zu bemerken, dass Composition und Zeichnung sämmtlicher Reliefs von allen Kennern als wahrhaft bewundernswerth gepriesen wird. Ueber das Ganze haben sich die angesehensten Künstler, die in solchen Dingen als competente Richter erscheinen können, dahin geäusert, dass nach ihrer Ueberzeugung (wie wir schon oben erwähnten) das Beethoven - Monument als eines der schönsten und vollkommensten Kunstwerke gelten könne, welche die neuere Zeit überhaupt aufzuweisen habe.

Aber auch hierin in dem unbestreitbaren Gelingen des Unternehmens, werden die Mitglieder des Comités, welchen durch das Vertrauen ihrer Comittenten die Ausführung

desselben übertragen wurde, nur die sich — zur Zeit — diesem Geschäfte mit unermüdlicher Ausdauer, ja nicht selten mit Verläugnung und Hintansetzung eigener Interessen und mit Darbringung manches nicht unbeträchtlichen Opfers unterzogen, ihren besten und schönsten Lohn finden müssen.

Wenn wir es nicht unterlassen können die Namen der Comité-Mitglieder zur Errichtung des Monuments mit Ehren ins Gedächtniss zu rufen als:

Domainenrath de Claer.
K. Kammerherr Graf v. Fürstenberg-Stammheim
Beigeordneter, Gerhards.
Gymnasiallehrer, Kneisel
Rentner, L. Mertens,
Ober- Bergrath und Professor, Nöggerath,
Landesgerichtsrath und Univ.- Richter von Salomon,
Professor von Schlegel, und
Prof. Walter, zu denen später, auf Wunsch des Comités Franz Lisst beitrat; so müssen wir noch besonders des auch als Componisten rühmlich bekannten H. K. Breidenstein ehrend gedenken; indem derselbe von Beginn des Aufrufes zur Errichtung des Monuments (Dezember 1835) bis zur Inauguration (12. August 1845) also beinahe 10 Jahre der Leitung der Geschäfte oblag.

Programm

der bei der Inauguration des Beethoven-Monumentes stattgefundenen musikalischen Aufführungen.

A. Am 10. August 1845.

als am Vorabende der Enthüllung.

Erstes Koncert

unter Leitung des Hrn. Hofkapellmeisters Dr. Spohr.

1) Missa sollennis Nr. 2 (in D.)
2) Symphonie mit Chören (Nr. 9.)

B. Am 11. August.

I. Vormittag um 9 Uhr.

in der Münsterkirche mit Beethovens Missa Nr. 1. (in C.) unter Leitung des Herren Prof. Dr. Breidenstein.

II. Vor und nach der Enthüllung des Monuments:

Festcantate v. O. L. B. Wolff, componirt v. Franz Lisst
Festchor für Männerstimmen v. Wilhelm Smets componirt v. Breidenstein unter Leitung des Componisten.

III. Abends.

Zweites Koncert.

unter Leitung des Hofkapellmeisters Hrn. Dr. Lisst.

1) Symphonie Nr. 5 in C m.
2) Klavierkonzert in Es.
3) Introduction nebst Nr. 1 u. 2. aus „Christus am Oelberg.“
4) Ouverture zu Coriolan.
5) Canon aus Fidelio.
7) Zweites Finale aus Fidelio.

C. Am 12. August.

Vormittags um 9 Uhr.

Koncert

der anwesenden Künstler, worin zum Schlusse die Ouverture zu Egmont.

Cantate

zur Inauguration des Beethoven-Monumentes gedichtet

von

O. L. B. Wolf.

und

für Chor- und Solostimmen, mit Begleitung des Orchesters

in Musik gesetzt von

Franz Lisst.

Was versammelt hier die Menge?
Welch Geschäft rief Euch herbei?
Glaubt man doch an dem Gedränge,
Dass ein Festtag heute sei.

Die Ihr kommt von Berg und Thal
Sagt, was führt Euch zumal?
Die Ihr lagert auf den Stufen,
Sprecht, wer hat Euch hergerufen?

Kommt und bringet Euer Bestes
Kommt, Ihr Höhen und Ihr Niedern
Mit den Reichsten, schönsten Liedern,
Heut ist wahrhaft Tag des Festes.

Es ist der Weihetag des Genius!

Gleich den Wogen des Meeres
Rauschen die Völker alle
Vorüber ein Zeitenstrom. —
Ewig unverändert
Ueber ihnen, allein des Himmels Dom!
Aber unter ihnen
In unablässig kreisendem Werde,
Die unaufhörlich wechselnde Erde.

Heute kommt was Morgen fleucht;
Heute wirkt was Morgen stirbt,
Für den Untergang erzeugt,
Nimmer Dauer sich erwirbt.
Rasch verschwindend im Gescheh'n,
Kaum erschienen schon enteilend:
Stets entfliehend nimmer weilend:
Nur im Tod ist Fortbestehn.

Die Völker, die vorüberzogen
Versanken in die Nacht der Nächte:
Nur ihrer Herrscher Namen geben Kunde
Von ihrem Thun dem späteren Geschlechte.

In dem Buch der Weltgeschichte
Und zu ewigem Gerichte
Wie durch Zauber festgebannt,
Tritt der Fürst ein für sein Land.

Aber soll der Menschheit Streben
Auch entfluthen mit dem Leben?
Wird denn Nichts den fernsten Jahren
Was sie wirkten aufbewahren? —
Wenn sein Volk der Fürst vertritt
In den spätesten Analen;
Wer vertritt denn ihre Qualen
Wer verkündet was sie litt?
Wer steht im Buch der Weltgeschichte für sie auf,
Lässt ihren Namen strahlen durch der Zeiten Lauf?
Arme Menschheit, schweres Loos!
Wer wird von Dir entsendet an der Tage Schluss?

Der Genius!
In seinem Wirken ewig wahr und gross!
Er, den keine Macht umfing,
Den nicht irrt des Alltags Spott,
Er, der Demantfeste Ring,
Der die Menschheit eint mit Gott,
Er, dem Gott die Stirne krönet,
Hat das Schicksal kühn versöhnet:
Er verleihet der Spanne Zeit
Abglanz hellster Ewigkeit, —

Wie sein Werk er offenbare,
Göttergleich ist was er bot ;
Nimmer beugt ihn Wucht der Jahre,
Er bezwingt, ein Held, den Tod.

Heilig ! heilig ! heilig !
Der Genius Walten auf Erden,
Er umhüllte das himmlische Werden
Der Unsterblichkeit sicherstes Pfand.

Solch ein Fest hat uns verbunden!
Tretet in den Kreis hinein ;
Lasst uns diese reichen Stunden
Seinem Angedenken weih'n:
Ihm der niederblickt verklärt ;
Und es soll in fernsten Tagen
Noch sein Bild der Nachwelt sagen,
Wie die Mitwelt ihn verehrt.

Heil! Heil! Beethoven Heil !

Männerchor

zur Inauguration der Bildsäule Beethovens ; gedichtet

von

Wilhelm Smets,

komponirt für Männerstimmen mit Begleitung von Blasinstrumenten

von

H. K. Breidenstein.

Es tönt durch's All ein mächt'ger Klang.
Das ist der Wesen Wettgesang:
Vom Sternenreigen, hehr und gross.
Zum Westgesäusel tief im Moos,

Vom Donnerhall und Wasserfall,
Vom Rauschen durch den Eichenwald,
Zum süssen Lied der Nachtigall,

Das wemuthsvoll im Hain erschallt;
Von Meereswogen — Sturmgeroll
Zur allbezwingenden Gewalt
Der Menschenstimme, rein und voll.

Der Weihe Strahl vom Himmel-Saal
Herab auf Erdensöhne fällt,
Und für sein Vaterland der Held
Grüsst in der Freiheit Morgenroth
Beim Siegesfeierklang den Tod,
Entsagen oder thatenkühn
Bewähret hochgesinnt ein Mann,
Was eine grosse Seele kann,
Dass alle Herzen drob erglühn,
Der Völker Jubel jede Brust
Begeistert meldet, tief bewusst.

O Menschenbrust
O Menschenherz,
Geschwellt von Lust
Gequält von Schmerz! —
Wie trägt Gesang dich himmelwärts,
Wenn Gottbegeisterung dich durchdringt
Und reine Freude leicht beschwingt!
Und wenn die Trauer dich bezwang
Und du dem Liede bist geweiht,
Dann löst die Qual sich in Gesang,
In Wohllaut auf das tiefste Leid.

Und wer, umfasst die Klänge all?
Wem tönt das eigne Herz
Die Lust, den Schmerz
Von Tausenden im Wiederhall?
Wer hat mit Zauberallgewalt
Der Töne Macht,
Die rings das Weltenall durchschallt,
Zu einem Strom der Harmonie
In heilges Ebenmaass gebracht,
Das Schönheit er der Kraft verlieh?

Du Meister bist's, der Töne Hort!
Dess hohes Bild
Vor unsern Augen ward enthüllt,
An diesem Ort

Wo deine Wiege stand,
Denn hier bei uns am deutschen Rhein,
Ob jedes Land dich nenne sein,
Gewalt'ger ! ist dein Vaterland.

Drum sei von uns, als Vorgeschlecht
Von jeder Zone, jeder Zeit,
Des Lorbeers heiliges Geflecht,
Des Dankes und der Huld'gung Kranz,
Den jedes Volk dir hält bereit,
Hier deinem hehren Haupt geweiht.
Dass ewig strahlt
Im Ruhmes Glanz
Der Kunst und der Unsterblichkeit.

Beethoven

(Bei der Inauguration seines Monumentes am 11. Aug 1845 in Bonn)

von

Wolfgang Müller.

Beethoven, grosses Herz! das ist Dein Haupt,
Das Deine Züge, die sich hier entrollen,
Dein Bild urmächtig, wie ich's stets geglaubt,
Gewitterdrohend ist die Stirn entquollen,
Das Auge, wie von dunkeln Blitz erhellt,
Auf trotz'gen Lippen ein verweg'nes Grollen,
Und jedem Zeug die Liebe doch gesellt!
Sei mir gegrüsst, der Töne grösster Meister,
Der im Gesang erfasst die ganze Welt,
Und im Gesang sie giesst in unsere Geister!

Es haben Andere wohl vor Dir gelebt,
Getränkt durch der Natur gewalt'ge Brüste,
Dass sie in Anmuth, Fülle, Kraft gestrebt;
Doch suchend nach der Sel'gen Inseln Küste
Erreichten nimmer sie den goldnen Strand
Sie waren nur wie Stimmen in der Wüste;
Du bist der Heiland, der das Ufer fand,
Dir flüsterte der Geist geheime Kunden,
Du führtest uns, die Leier in der Hand,
Der Töne Himmel ist durch dich gefunden!

Beethoven, grosses Herz! des Dankes Zoll,
O nimm ihn hin, der mir die Brust erweitert!
Wenn himmeljauchzend mir die Seele schwoll,
Die hellste Lust hast heller du erheitert,
Du gabst mir Trost, wähnt' ich auf ödem Meer
An Schmerzensklippen meinen Geist gescheitert,

Du löstest jedes Leid, wenn scharf und schwer
Die Leidenschaft durch meine Seele brannte,
Weil ich in Deinen Liedern, brausend, hehr,
Das gröss're Leid, die gröss're Lust erkannte.

Oft sucht' ich sie, die treue Mutter, auf,
Die göttliche Natur in Leid und Schmerzen,
Die jede Wonne spornt zu rascherm Lauf,
Die Balsam giesst in alle wunden Herzen;
Ihr gleicht dein Geist; sie spiegelt d'rin mit Lust
Ihr ernstes Zürnen und ihr jauchzend Scherzen,
In dir ist sie sich froh und stolz bewusst
Des glutbeseelten, mächtigen Propheten,
Dem Gottes Urhauch einst belebt die Brust,
Als noch des Paradieses Lüfte wehten.

Drum kommt's bei deinen Liedern über mich,
Wie süsser Lenz; ich spür' ihn froh erschrocken,
Die Schwalbe schiesst, die Lerche hebet sich,
Es streut der Frühlingsbaum mir Blüthenflocken,
Mailieder weh'n, es prangt die tiefste Kluft,
Die breiten glanzbestreuten Ströme locken;
Wo fern die Landschaft schwimmt in leisem Duft;
Gebirge, Eb'nen, Seeen in die Luft:
Fata Morgana, komm die Glut zu kühlen!

Und wieder stimmst du unsre Seele um,
Uns wird, wir hörten Elemente toben:
Seht der Natur umfriedet Heiligthum
Von Wetternacht getrübt, von Sturm umstoben!
Die zack'ge Alpe trotzt den Himmel an,
Der Blitze Feueraugen leuchten oben,
Es peitschet durch den Urwald der Orkan,
Wild an die Klippen heult der Ocean,
Als wollt' er alles Land verschlingen wallend.

Doch tief durch diesen wilden Marterschrei
Ertönt wie eines Donnergottes Stimme
Dein eigener Schmerz. Du rasest wild und frei,
Als flöhest du die Welt in wirrem Grimme,
Als triebest du in düssterm Menschenhass,
Auf dass es scheiternd in dem Meer verschwimme
Dein Lebensboot. Wir seh'n dich bleich und blass
Ein riesig Bild am finstern Abgrund ringen
Die Angst durchzittert uns ohn' Unterlass,
Es möchte dich die tiefe Kluft verschlingen.

Doch nein! Die Sühne folgt! Es siegt der Geist,
Du kehrest um in holden Melodieen!
Wie Gott im Hauche ob der Schöpfung kreist,
So hören flüsternd wir im Lied dich ziehen.
Wie nach der Fiebernacht ein süsser Traum,
Noch Wintersstarre Frühlingsfantasien
Frquickst du uns. Bald unter'm Blüthenbaum,
Ruh'n wir um dich, bald unter Mährchenzelten,
Bald schweben wir mit dir im Aetherraum
Wie sel'ge Geister zwischen Sternenwelten.

Dort stimmst du plötzlich an das Siegeslied,
Das schwillt, als wollten alle Gräber klüften,
Ha, wie ein Bachuszug so rauscht und zieht
Es lebenweckend über allen Grüften,
Dämonen fliehen in der Tiefe Schlund,
An dem du stand'st, es jubelt in den Lüften
Der Hass, der Zorn, der Neid stürzt in den Grund,
Du lässt die Liebe ob den Welten thronen,
Begeistert tönt es wie aus einem Mund:
Triumpf o „seid umschlungen Millionen!"

Der Päan ist's der neuen goldnen Zeit'
Das tausendjähr'ge Reich weissagt sein Tönen
Wir haben überlebt den alten Streit,
Die Völker nah'n die Wahrheit hell zu krönen.
O hört: Die Welt ist Gott und Gott die Welt,
Die alten und die neuen Zeiten söhnen
Im Bruderkuss sich aus, nur glanzerhellt
Ersteht das letzte Reich in lichter Klarheit:
Wir bauen auf, was keine Macht zerschellt,
Die ew'ge Welt der Liebe, Freiheit, Wahrheit

Stürmst du uns so zur stolzen Liederschlacht,
Die wogt im Formenwechsel tausendfluthig,
Wie fassen uns die Weisen stets mit Nacht,
Wie wächst der Geist so stark und fest und muthig!
Du treibest rings die bleiche Selbstsucht aus,
Und ist das Herz von hundert Wunden blutig,
Dir jauchzt es taumelnd zu im Tönebraus,
Entflammt von Liebe lernt es gross entsagen,
Für Freiheit fordert es den Tod heraus,
Kühn wie von Adlerfittigen getragen!

Beethoven, grosses Herz! Siegstolzer Held,
Du Bannerträger künft'ger edler Zeiten,
Folgt heut ein kleines Häuflein Dir ins Feld,
Einst werden sich die Völker um Dich breiten.
Du eiltest unsrer Bildung mächtig vor;
So hilfst Du stolz ans Ziel die Menschheit leiten,
Ich hör' prophetisch schon vom Völkerchor
Dein „Alle Menschen werden Brüder!" sausen.
Mein Lied, mein Lied, wie wagst du dich empor?
Des Meisters Lob lass seine Lieder brausen!

Festrede

von

Fr. Clemens.

gesprochen von Herrn Grunert auf dem Stadttheater in Hamburg, am Tage der Enthüllung der Beethoven-Statue in Bonn, den 11. August 1845.

(Nach vorhergegangener Ouverture: „Den Manen Beethovens“ von Eduard Marxsen.)

Was uns der Töne geisterfülltes Rauschen
Von hohen Dingen ahnungsvoll erzählt,
Das sei vergönnt in Worten umzutauschen,
Von Festgedanken deutungsreich beseelt. —
Der Huldigung erhab'nem Sinn zu lauschen,
Zu der sich innigst Wort und Ton vermählt,
Für einen Genius von Gottes Gnaden,
Seid freundlichst Ihr in diesen Kreis geladen.

Gesättigt aus dem Urborn Hypocrene,
Der an dem Thron des Unerschaffnen quillt,
Entstieg der Heimath idealer Schöne
Ein deutscher Sohn einst in die deutsche Welt.
Sein Erbtheil aus dem Zauberreich der Töne,
Ward reicher keinem Sterblichen gesellt;
Am deutschen Rhein, von Rebenlaub umschlungen,
Ward ihm sein erstes Wiegenlied gesungen.

Und wie der Blüthe mystisch-grüne Hülle
Sich vor dem Strahl des Himmelslichts erschliesst,
Und unbewusst der Schönheit reiche Fülle
In Farbenglanz und süssem Duft ergiesst:
So sprengt der Genius in nächt'ger Stille
Des Traumes Bande, die den Geist umfliesst,
Und mit der Gaben göttlichem Gepränge
Schritt kindlicher durch die erstaunte Menge.

Aus Tönen baut er kühn sich eine Brücke,
Schier duft'gen Perlen gleich, von Welt zu Welt,
Und kehrt' zur Heimath öfter noch zurücke,
Wo off'nen Markt die Polihymnia hält.

Dass er mit Sphärenklang das Ohr entzücke
Und Grüsse aus dem Heimathland bestellt;
Des lauschten ihm die Könige der Geister
Und huldigten in Demuth ihrem Meister.

So drang der Ruhm des grossen Amphionen
Wie Tubaklang zu aller Völker Ohr
Und Lob und Preis aus Hütten wie von Thronen,
Verschlang sich huldigend zu einem Chor.
Was je ermessen Grosses zu belohnen:
Ein off'ner Freibrief zum Walhallathor,
War ahnend schon dem Lebenden geboten,
Und so entschwand er in das Haus der Todten.

Ein Meteor entstieg er diesem Lichte,
Und eine Welt stand weinend an der Gruft;
Unsterblich aber pries ihn die Geschichte
Und Hymnenklang durchzitterte die Luft.
Jahrzeh'nde sassen emsig zu Gerichte:
Da hat des Ruhmes zaubergleicher Duft
Verkörpert sich, zu ew'gem Unterpfande,
Als ehern Denkmal in dem Heimathlande.

Am stolzen Rheingestade prangt die Säule,
Und heut' entsank der Schleier vor dem Bild;
Doch misst des Künstlers Heimath nicht die Meile,
Es lebt sein Geist, wo er den Geist erfüllt.
Hammonia ging stets zu gleichem Theile
Wo edle Kunst den Durst nach Schönheit stillt,
Drum sei auch hier, im Kranz der Huldigungen,
Mit Lorbeerlaub Beethoven's Stirn umschlungen.

Und gleich wie dort die schönsten seiner Gaben
Von Meistersinn erwählt, ertönen heut',
So woll'n auch wir an gleichem Geist uns laben,
Geniessend, was dem Hochgenuss geweiht.
Und die das Werk mit Lust ergriffen haben,
Ihr Söhne Hamburg's, rings zur That gereih't,
Den grossen Geist nach Würden zu verehren,
Verherrlicht ihn in seinen Zauberchören.

(Anhang)

Zu Beethoven's Denkmal.

von **Franz Dingelstedt.**

vor der Absendung nach Boston ausgestellt im Odeon zu München an seinem Sterbetage.

(Germania spricht:)

Euch, die eine Todtenfeier und ein Osterfest zugleich
Hier versammelt in der Tonkunst wunderbar geschmückttem Reich,
Zeugen eines selt'nen Tages, Euch begrüsst Germania,
Die heut' ihrer Besten Einen sterben und erstehen sah.

Oft mit schmerzlicher Empfindung sass ich an dem Strand der See,
Klagend um verlorne Kinder, eine neue Niobe,
Wenn, Zugvögeln zu vergleichen, unaufhaltsam, abschiedsfroh,
Meiner Söhne, meiner Töchter Wanderschaar gen Westen floh.

Deutscher Ströme eig'ne Ader trug, in räuberischer Flut!
An dem Mutterherzen nagend, in die Fremd' ihr Gut und Blut.
Seht: das sternenreiche Banner, das aus der Atlantis, fern
Wo die Sonne sinkt, emporstieg, führt schon manchen deutschen Stern,

Traurig sah ich sie verschwinden; aber Einen: diesen da,
Den Koloss, errichtet zwischen Deutschland und Amerika,
Diesen heiss' ich frohen Muthes, im Triumpf hinüberziehn.
Ihm, o Meer, gieb, wie Arion, deinen sanftesten Delphin!

Eh' er scheidet, seht ihn Alle einmal noch bewundernd an!
Ja, so war er: stark gedrungen, ehern; jeder Ton ein Mann;
Auf gewölbter Stirn der Stempel einer mächtigen Natur;
Um das Auge Wetterwolken, in den Brau'n der Blitze Spur!

Diese Lippe sprach nur selten, doch ihr Lächeln war Gesang,
Dieses Ohr, taub für die Erde, hörte nur der Sphären Klang,

Dieser Brust granitner Felsen er verschloss, wie tief und frisch,
Einen Bergstrom ew'ger Weisen, dunkel, reissend, träumerisch!

Grosses Bild des grössten Meisters, sei in Ehrfurcht eingeweiht:
Stehe, wie er selbst, erhaben über Raum und über Zeit,
Reihe dich zu deines Gleichen, Säulen all' in Gottes Dom,
Zu des Urwalds Rieseneichen, an der Neuwelt Riesenstrom!

Dort, wo sich ein Volk aus Völkern, sich zum Staat ein Erdtheil baut,
Wo in unbemess'nen Strecken Land noch grünt, noch Wasser blaut,
Wo in schrankenloser Fülle, frei verschmolzen, kühn beschwingt,
Aus der alten Menschheit Asche Phönix-gleich die junge dringt,

Dort, in neuer Künste Dämm'rung, neuer Sprachen Mutterwehn,
In dem Chaos neuer Geister soll dies Bild bedeutsam stehn:
Uns ein Markstein des Erreichten; Jene, welche nach uns sind,
Als ein Leuchtthurm sicher führend über Brandung, Nacht und Wind

Scheint auf dich zum ersten Male jener jungen Sonne Strahl,
Dann ertöne, Memnonssäule, so wie heut' in diesem Saal,
Lod're auf, du Götterfunken, O e l b e r g, brenne lichterloh,
Schmettre drein, du Siegsdrommete, treuer Lieb F i d e l i o;

Horch, das weckt in Süd' und Norden mächtigeren Wiederhall!
Als ihrer Vulkane Donner, ihres Niagara Fall;
Lauscht nicht selbst das Thier der Wüste, wie es Orpheus einst gelauscht?
Tanzt der Stein, wie vor Amphion, wenn ihn solch ein Lied durchrauscht?

Und, in Millionen d e u t s c h e r Herzen, welche dort zerstreut,
Klingen da nicht Heimathsglocken, schallt nicht leises Christgeläut?

Seht, wie sie zusammenströmen, wie sie stumm versunken stehn,
Wie nach Osten Aller Augen, keines ohne Thräne sehn!

Ja, er ist's der deutsche Meister! Dem der Rhein die Wiege gab
Und — bald wird's ein Menschenalter — Wien sein frühes, dunkles Grab,
Wahrlich, er ist auferstanden, lebend wandelt er umher;
Geh' und sags, du eh'rner Schatten, sag' es an bis übers Meer!

Sag's den Brüdern und den Fremden an der letzten Thule Strand,
Ihm als Herold und Vermittler schickt dasselbe deutsche Land:
Das mit seiner Krieger Blut und mit seiner Bauern Schweiss
Und mit seiner Priester Feuer jedes Land zu taufen weiss.

Sag', obgleich im Rath der Völker, nach des Schicksals herbem Schluss,
Sich Germania noch verhüllen und zerrissen schweigen muss:
Eins erhebt uns über Alle, giebt uns Einheit, Trost und Kraft,
Giebt in Schmach und Schmerzen Hoffnung: Deutsche Kunst und Wissenschaft!

Sie ist's, die auf das Gewitter jeder Zeit und aller Welt
Meer und Völker überwölbend, ihren Regenbogen stellt;
Schon im Zwielicht der Gesittung, noch auf blut'ger Kriegesspur,
Geht sie mit der Friedenspalme, mit der Leuchte der Kultur!

Heil, dass sie am Wittelsbacher Thron, im treuen Bayerland
Einen Hafen, vor der Zeiten Sturm und Drang geborgen, fand;
Dafür zeugt auch dieses Bildniss! Wer es, hier und dort erblickt,
Spricht bewegt und dankbar: Den hat München wiederum geschickt!

Beethoven

von

Franz Carl von Ruhwald.

(1845.)

Es war bei Nacht — die Fenster all im Saale,
Geöffnet weit, erstrahlten von dem Glanze
Des Kerzenlichts ; — der Mondenschein der fahle
Schwang sich hinab in leichtem Elfentanze
Zum Park, wo Flieder und Akazien blühten,
Und in der Blumen wundervollem Kranze
Springbrunnen einsam zu den Sternen sprühten. —
Ich wandelte an Deinem Arme stille
Hin durch den Garten, meine Wangen glühten,
Und stürmisch zog und wild Gedankenfülle
Durch mein Gehirn ; — ich blickte zu den Sternen,
Als ob von dort Beruhigung entquille.
„Noch will mein Herz es nicht ertragen lernen," —
Rief ich nun aus, — „von dir getrennt zu wallen
Durch dieses Lebens freudenleere Fernen."
„Doch muss es sein," — sprachst du, und Thränen fallen
Sah aus dem Kelch ich deiner blauen Augen, —
„„Doch muss es sein, Geliebter du vor Allen !""
„„Es will das Wort mir heut' zum Sinn nicht taugen,
Ich kann zu Dir nur sprechen noch in Thränen,
In Küssen nur dein Denken in mich saugen !""
Ich presste dich an's Herz im heissen Sehnen : —
Da klangs vom Saal hernieder leise — leise,
Ein Säuseln war's von wundervollen Tönen,

Ein Abendwind, heimkehrend von der Reise,
Ein Schlummerlied von Seraphen gesungen,
Ein Wiederhall der ew'gen Sphärenweise. —
Horch! wie der Klang sich plötzlich aufgeschwungen,
Dem Sturme gleich, der über Meere schreitet!
Ha! wie die Töne wild mit sich gerungen,
Gleich blut'gen Kämpfern, die zum Tod bereitet! —
Verhallend nun klingts und besänftigend wieder,
Wie wenn im Frühling Regen niedergleitet.
Nun eint es sich, — es rauschen mächt'ge Lieder,
Als sängen Millionen im Vereine,
Des Klanges Woge schwebt auf und nieder.
Stets leiser klagt's, gleich wie beim Morgenscheine
Zwei Seelen, die zurück zum Orkus müssen,
Dann noch ein Ton — ein leiser, wie im Haine,
Wenn Abendwinde Tannenwipfel küssen — —
Nun ist es still! — o heil'ge Harmonie!
Wer rief Euch nieder zu den Finsternissen
Des Erdenlebens aus der Himmels Glühen?
Wer wand zum Kranze diese Wunderklänge,
Die durch die Herzen, die verhüllten ziehen,
Und durch das wirre irdische Gedränge
Wie Herolde der Ewigkeit?! — Propheten
Sind diese ernsten, heiligen Gesänge!
O Genius, zu dir will ich denn beten,
Wenn sie mein Herz mit bitt'ren Qualenbrennen,
Zu dir, zu dir, dem Sternenglanzumwehten!
Und wenn uns hier die finstern Mächte trennen,
Dich haben wir, du wirst uns oft umschweben,
Und unser Weh beim rechten Namen nennen.
Denn ach! der tiefste Schmerz in diesem Leben,
Er lässt sich nicht in kalte Worte kleiden,
Ihn können treu nur Töne wiedergeben.

Wir standen stumm, — der Springquell vor uns beiden
Stieg schlank empor und senkt sich klingend nieder;
Ein Bild der Lebens-Wiederkehr und Scheiden!
Du hobst empor die schönen Augenlieder,
Und sahst mich an, als wolltest du mir sagen:
Ich scheide auch — doch kehr ich niemals wieder!
O bittrer schwerer Schmerz, kaum zu ertragen,
Wenn Zweie eine Seligkeit bestatten,
Dann still das Grab verlassen — und entsagen!

Was wir gefühlt, was wir gelitten hatten,
Es weiss nur Gott und wir auf dieser Runde.
Vergessen — die Cypresse — mag's beschatten!
So sah'n wir schweigend uns zum Herzensgrunde,
Und glaubten fast dem Schmerz zu unterliegen. —
Da klang's im Saal, wie Ruf in nächtiger Stunde;
Bald kamen Töne in gewalt'gen Zügen,
Wie kampfentbrannte freiheitglüh'nde Söhne
Fürs Vaterland zum Sterben geh'n und Siegen, —
Dazwischen klagt's, wie einer Mutter Thräne,
Die sie vergiesst, von ihren Kindern scheidend, —
Doch weicht die Klage mächtiger'm Getöne:
Die Eichen rauschen, Schwerter überkleidend
Mit grünem Laub, und bleichgeword'ne Leiber
Um ihren blut'gen Purpur sie beneidend. —
Ha! durch die Reihen fliegen starke Weiber,
Um weisse Stirnen grünes Laub geschlungen,
Dem Tode trotzend, dem verweg'nen Räuber.
Nun tobt es wild, gleich wie zu Niederungen
Der Lava Gluthen hoch vom Krater eilen,
Ein Purpurstrom, der Tausende verschlungen.
Die Töne rasen, wie Orkane heulen,
Wenn Wetterwolken Berg und Thal umnachten,
Und Blitze grell die Finsterniss zertheilen.
Noch einmal jauchzt im wilden Todestrachten
Wirr durch einander Wuth und Schmerz im Bunde,
Als ob zusammen Eichenwälder krachten. —
Dann wird es stille wie zur Mittagsstunde —
Wie Waldesrauschen hör ich es verfallen, —
Ein leiser Hauch noch — ferner Geisterkunde! — —
Und nun beginnt es lauter stets zu schallen,
Wie Siegeslieder, wenn im raschen Gange
Heimkehrt die Schaar der Krieger zu den Hallen;
Bleich ist vom Kampf und blutig manche Wange,
Doch um die Fahnen Eichenzweige grünen,
Und rauschten stolz zum stolzen Siegsgesange.
Und immer mehr gesellen sich zu ihnen,
Als jubelten in diese Siegeslieder
Die Menschen all mit stolzentflammten Mienen;
Als stiegen selbst die Millionen nieder,
Die blitzend durch die Nacht zieh'n als Gestirne,
Jn Silberwaffen hüllend ihre Glieder,
Ha! wie es fluthet! — wie um Alpenfirne

Sich riesenhafte Nebelbilder ballen, —
Und mitten durch, gleich einer Götterstirne
Sieht ernst und hehr aus blauen Himmelshallen
Das eis'ge Haupt unwandelbar und stille,
Ob ringsumher auch die Lavinen fallen. — —
So durch der Töne enggedrung'ne Fülle
Blickt Götterruh des Friedens heilig Walten,
Wie goldner Mond aus grauer Wolkenhülle!
O wie die Töne milder sich gestalten,
Versöhnung kündend, immer mächt'ger schwellen,
Sich nun im Kuss der Lieb' umschlungen halten.
Wie ebnen sich nun nach und nach die Welten,
Die kurz zuvor in wilden Sturm gebrandet,
Ob ihrem Haupt den Himmel nur den hellen.
Nun schwebt es hin! — nach langer Fahrt gelandet
Auf stiller Jnsel sind die Müden Alle, —
Das morsche Schiff hat dennoch nicht gestrandet! —

Still ward es wieder, nach so reichem Schalle,
Wir standen noch, das Echo tief im Herzen,
Beim Fliederbusch in der Akazienhalle.
Vor jenen Tönen schwiegen uns're Schmerzen:
Denn, wenn die Götter zu den Menschen sprechen,
Verschwindet Alles wie das Licht der Kerzen,
Wenn aus dem Himmel Sonnenstrahlen brechen. —
Es mussten uns're Seelen stumm sich neigen,
Weil ihnen Worte des Gefühls gebrechen!
Wir schieden d'rauf — die Sterne waren Zeugen,
Wie schwer sich Herz vom Herzen losgerungen, —
Doch mussten wir uns vor dem Schicksal beugen.
Wie innig uns die Liebe auch umschlungen,
Nie wieder sah'n wir uns in diesem Leben,
Ja! selbst Dein Gruss ist nicht zu mir gedrungen.
Eins wird um uns're Seelen ewig weben
Ein unzerreissbar Band des Göttlichschönen,
Wenn Deine Lieder mächtig uns umschweben.
O Wunderkraft in diesen Zaubertönen,
Die ein Titan dem Himmel nur entwindet,
Die donnernd stürmen und doch mild versöhnen.
Beethoven! Genius! von Gott entzündet,

Du räthselhaftes Kind der Harmonien,
Du hast der Welt das hohe Lied verkündet! —
Wo Sonnen kreisen und die Sterne ziehen,
Wo, Adlern gleich, Kometen durch die Bahnen
Mit Pupurschwingen unaufhaltsam fliehen,
Jn jenen weiten Weltenoceanen
Da zog Dein Geist, ein Pilger. durch die Wogen —
Milchstrassen rings mit Sternenkaravannen —
Und wie im weiten blitzesschnellen Bogen
Sich Welten schwangen im bachant'schen Reigen,
Da haben jene Klänge Dich umflogen! —
Sieh! wie sich Sonnen zu einander neigen,
Im schnellen Schwunge durch den Aether klingen,
Wie Lyrasaiten durch der Nächte Schweigen:
Wie sich die Töne jubelnd dann verschlingen,
Von all' den Sternen, der unendlich Vielen,
Und als ein Chor das Weltenall durchdringen!
Und zu der Töne durcheinanderwühlen
Gibt Ewigkeit den Rythmus! — diesen Tönen
Hast Du gelauscht, entfernt von den Gespielen,
Und folgend Deinem drängend heisen Sehnen,
Tratst Du vor Gott und sprachst: Darf ich es wagen,
Den Erdenschmerz der Menschheit zu versöhnen?
Er segnet Dich zum Ringen und Entsagen. —
Da stiegst Du still zur dunklen Erde nieder,
Zu ihrem Schmerz, zu ihren Weh'n und Klagen:
Und hier im Staube sangst Du Deine Lieder,
Prometheus! die dem Himmel Du entwendet,
Und stiegst dann stolz zu deinen Sternen wieder. —
Dich hat ein Gott! ein milder Gott gesendet, —
Er hat sein Mal auf Deine Stirn geschlagen,*)
In Deinen Klängen hat das Weh' geendet.
Wie der Prophet auf seinen Flammenwagen
Zum Himmel fuhr dem Erdenstaub entwunden,
So hat Dein Lied den Geist emporgetragen, —
Getrennte Seele, hältst eng' verbunden

*) Beethovens Stirne war bekanntlich von ungewöhnlicher Schönheit und Majestät.

Zwei Herzen, die verzweifelnd und zerfallen.
Sie haben wieder sich in Dir gefunden. – –
D a s i s t 's, was Zeugniss gibt, dass Du vor Allen,
Verhüllter Stern! Vom Himmel durftest schweben,
Lichtstrahl des Ew'gen! in des Lebens Hallen:
D e r M e n s c h k a n n t ö d t e n — G ö t t e r n u r b e-
l e b e n!

V. Abtheilung.

Die Säcularfeier Ludwig van Beethoven's

am 17. Dezember 1871.

Beethoven in Baden.

Mitgetheilt zur Feier des 17. Dezember 1870.

von

Dr. Herrmann Rollet.

Unsere lebendige Quellenstadt Baden, in welcher abgesehen von dem steigenden Leben derselben als Kurort, sich auch bezüglich aller öffentlichen Angelegenheiten erfreulicherweise eine immer grössere Antheilnahme und Betheiligung entwickelt und geltend macht, hat neben dem allgemeinen Interesse und den allgemeinen Gründen den hundertjährigen Geburtstag Beethoven's am 17. Dezember feierlich zu begehen, auch noch einen ganz besonderen Grund dazu. Der grossartig-schöpferische Genius im Reiche der Tondichtung, der unerreicht dasteht und wohl kaum jemals erreicht werden wird, hat nicht nur oft hier in Baden gelebt und unsterbliche Werke erdacht und geschaffen, sondern Baden ist ihm sogar als Gemeinde zum Danke verpflichtet, da er (was bereits aus dem Gedächtnisse der Zeitgenossen entschwunden zu sein scheint) nach dem grossen Brande Badens im Jahre 1812 einer der Wohlthäter unserer Stadt — und zwar sogar aus der Ferne her — geworden ist wie aus dem weiter unten Mitgetheilten sich ergibt.

So wie es eine Pflicht für Baden ist, insbesonders an diesem Festtage dankbar Beethoven's zu gedenken, so wird es gewiss von Interesse sein, Alles zusammenzufassen, was eine Beziehung Beethoven's zu Baden enthält oder andeutet; und dies sei hier — so weit es gelungen ist, die, wenigstens hier an Ort und Stelle schon sehr verwischten Spuren zu verfolgen, — nach Möglichkeit versucht.

Durchblättern wir zunächst die herausgegebenen Briefe Bethoven's — diese ungemein reichhaltigen Zeugnisse des tiefsten, reinsten, edelsten, aber durch seine aus innerlichstem Schmerz erwachsene äussere Herbigkeit

und durch seine entschiedene Unbeholfenheit in vielen Dingen oft Tantalusqualen leidenden Künstlergeistes, — so finden wir in den Sammlungen von Nohl („Briefe Beethoven's") und von Köchel („Briefe an den Erzherzog Rudolf"), sowie in Schindler's ausführlicher und authentischer „Biographie" die folgenden, oft sehr charakteristischen und denkwürdigen Stellen aus Baden datirter oder auf Baden bezüglicher Briefe des im höchsten Verklärungsscheine des Ruhmes leuchtenden Meisters.

1804. Baden, am 14. Juli 1804. An den Musiker Ferdinand Ries (Sohn seines einstigen Wohlthäters in seine Geburtsstadt Bonn), wegen Besorgung eines Quartiers in Wien. — — „Leben Sie wohl, lieber Ries: wir haben schlechtes Wetter hier, und ich bin vor den Menschen hier nicht sicher, ich muss mich flüchten. um einsam sein zu können." — — (Nohl Nr. 36.) Desgleichen vom Juli 1804 an Denselben, wegen dem Zerwürfniss mit seinem Freunde Breuning und wegen Besorgung einer Wohnung in Döbling, da er Baden „schon in einigen Tagen" verlassen will. (Nohl, 37). Ebenso: Baden, den 24. Juli 1804. an Denselben. — — „Ich hätte mein Leben nicht geglaubt, dass ich so faul sein könnte, wie ich hier bin. Wenn darauf ein Ausbruch des Fleisses folgt, so kann wirklich was Rechtes zu Stande kommen." (Nohl, 38.)

1812. (Wien, Juni 1812.) An den Kammerherrn des Kardinals Erzherzog Rudolf, Josef Freiherrn von Schweiger. — — „Ehe ich nach Töplitz reise" (welches ihm gar nicht lieb, aber von Malfatti verordnet ist), „besuche ich Sie in Baden." — — (Köchel, Nr. 1.)

Franzensbrunn, am 12. August 1812. An Kardinal Erzherzog Rudolf (seinen Schüler und Beschützer). — — „Mit Göthe war ich (in Töplitz) viel zusammen. Von Töplitz aber beorderte mich mein Arzt Staudenheim nach Karlsbad, von da hierhin. und vermuthlich dürfte ich von hier noch einmal nach Töplitz zurück — welche Ausflüge! und doch noch wenig Gewissheit über die Verbesserung meines Zustandes! — — Von einer Akademie, welche ich zum Besten der abgebrannten Stadt Baden gegeben, mit Hilfe des Herrn Polledro (Kapellmeister und Violinspieler aus Turin), werden J. K. H. gehört haben. Die Einnahme war beinahe 1000 fl. W. W., und wäre ich nicht genirt gewesen in der besseren Anordnung, so dürften leichtlich 2000 fl.

eingenommen worden sein. — Es war eigentlich ein armes Konzert für die Armen. Ich fand beim Verleger hier (Karlsbad?) nur von meinen früheren Sonaten mit Violine; da dieses Polledro durchaus wünschte, musste ich mich bequemen, eine alte Sonate zu spielen. — Das ganze Konzert bestand aus einem Trio von Polledro gespielt, der Violin-Sonate von mir, wieder etwas von Polledro gespielt und dann fantasirt von mir. — Unterdessen freue ich mich wahrhaft, dass den armen Badnern etwas dadurch zu Theil geworden." — — (Köchel. Nr. 2).

1813. Baden, am 27. Mai 1813. An Erzherzog Rudolf. „Ich habe die Ehre, Ihnen meine Ankunft in Baden zu melden, wo es zwar noch sehr leer an Menschen, aber desto völler, angefüllter und in Ueberfluss, in hinreissender Schönheit pranget die Natur." — — (Köchel, Nr. 6.)

(Die Antwort des Erzherzogs auf diesen Brief lautet: „Lieber Beethoven! Mit vielem Vergnügen habe ich aus Ihrem Briefe vom 27. d. v. M., den ich erst vorgestern Abends erhielt, Ihre Ankunft in meinem lieben Baden erfahren, und hoffe Sie, wenn es ihre Zeit erlaubt, morgen Vormittags bei mir zu sehen, da der Aufenthalt von einigen Tagen, den ich hier gemacht, schon so vortheilhaft auf meine Gesundheit gewirkt, dass ich ohne Nachtheil für dieselbe zu befürchten, Musik hören und selbst ausführen kann. Möchte Ihr Aufenthalt in dieser gesunden und schönen Gegend gleiche Wirkung auf Ihren Zustand hervorbringen. so wäre mein Zweck, den ich durch Sorge für Ihre Wohnung beabsichtigt, gänzlich erfüllt. Baden, den 7. Juni 1813. Ihr Freund Rudolf.) — (Schindler I. 186.)

Wien, am 24. Juli 1813. An Denselben. „Von Tag zu Tag glaubte ich wieder nach Baden zurückkehren zu können, unterdessen kann es sich wohl noch mit diesem mich hier aufhaltenden Dissonanzen (wegen der Lobkowitz'schen Subvention) verziehen bis Ende künftiger Woche. — Für mich ist der Aufenthalt in Sommerszeit in der Stadt Qual — —." „Graf Rasumovsky, höre ich, wird nach Baden kommen und sein Quartett mitbringen, welches ganz hübsch wäre — —." (Köchel, Nr 7).

1814. Baden, am 21. September 1841 (1814. An den Grafen Moritz Lichnowsky. „— — Ich machte

gestern mit einem Freunde einen schönen Spaziergang in die Brühl und unter freundschaftlichen Gesprächen kamen Sie auch besonders vor. — —" (Nohl Nr. 115.) — (Aus diesen Zeilen ist ersichtlich, dass Beethoven damals, auf der Höhe seines Schaffens, Erfolges und Ruhmes, ziemlich rüstig und gesund gewesen sein muss.)

1815. (Wien, November 1815.) An Erzherzog Rudolf. — — „Seit Anfang des vorigen Monates Oktober fing ich schon in Baden an, zu kränkeln, allein seit 5. Oktober verliess ich das Bette und Zimmer nicht, als seit ohngefähr 8 Tägen. Ich hatte einen nicht gefahrlosen Entzündungs-Katarrh; noch kann ich nur wenig ausgehen; — —" (Köchel, Nr. 23.)

1816. Wien, am 11. Juli 1816. An Erzherzog Rudolf — „— Ich werde bald das Vergnügen haben J. K. H. in Baaden meine Aufwartung machen zu können. Mein Brustzustand hat es bis hieher trotz allen Anstrengungen meines Arztes, welcher mich nicht von hier lassen wollte, noch nicht zugelassen, jedoch geht es mir besser. — —" (Köchel, Nr. 31).

Baden, am 5. September 1816. An Zmeskall (Hofsekretär und guter Cellist in Wien) — wegen Besorgung eines Dieners nach Baden, wo er mit seinem damaligen rohen Diener einen argen Auftritt gehabt hatte. (Nohl Nr. 144.) Am 24. Okt. 1816 an Denselben. — „Wir sind heute in Baden, bringen dem ehrwürdigen Naturforscher Ribini eine Sammlung abgefallener Blätter mit." (Nohl, Nr. 149).

1817. Nussdorf, am 1. September 1817. An Erzherzog Rudolf. — „Immer hoffte ich, mich selbst zu Ihnen nach Baden verfügen zu können; allein mein kränklicher Zustand dauert noch fort — —". Köchel, Nr. 34.)

Im Herbst desselben Jahres. An Frau Nanette Streicher (die treffliche Gattin des Jugendfreundes Schiller's Andreas Sreicher's, die sich vielfach um den von ihr vergötterten Beethoven annahm und die damals jährlich über Sommer in Baden wohnte, und zwar oftmal — bis in die 30er Jahre — im Hause meines Vaters, des 1842 verstorbenen Arztes Anton Rollett, zu Gutenbrunn Nr. 34). „— — Kommen Sie an die alten Ruinen so denken Sie dass dort Beethoven oft verweilt; durchirren Sie die heimlichen Tan-

nenwälder', so denken Sie dass dort Beethoven oft gedichtet, oder wie man sagt, komponirt.“ (Nohl, Nr. 200.)

1818. Aus dem Jahre 1818 (wenn nicht schon aus 1817) datiren die tiefleidenschaftlichen Zeilen, die Schindler dem ersten Bande seiner Biografie Beethoven's als Faksimile beigiebt, und die sich, nach dessen Mittheilung, auf den „Gegenstand seiner herbstlichen Liebe“ auf die „später in Graz verehelichte Marie L. P—r“ beziehen. — „Nur Liebe — ja nur sie vermag Dir ein glücklicheres Leben zu geben! O Gott — lass mich sie, jene endlich finden, die mich in Tugend bestärkt — die mir erlaubt mein ist, Baden, am 27. Juli, als die M. vorbeifuhr. und es schien als blickte sie auf mich.“ (Schindler, I. S. 94 u. 95.)

1819. Mödling, den 15. Juli 1819. An Erzherzog Rudolf. „Ich befinde mich schon, seit ich zum Leztenmal in der Stadt E. K. H. meine Aufwartung machen wollte, sehr übel: ich hoffe jedoch bis künftige Woche in einem besseren Zustande zu sein, wo ich mich sogleich nach Baden zu J. K. H. verfügen werde. — —“ (Köchel, Nr. 40).

Im Jahre 1820 scheint Beethoven seinen Sommeraufenthalt blos in Mödling gehabt zu haben.

1821. Baden, am 10. September 1821. An Musikalienhändler Tobias Haslinger in Wien. Uebersendung eines humoristischen Kanons der Beethoven, während einer Fahrt von Baden nach Wien, auf welcher ihn, des täglichen „Frühaufstehens in Baden wegen“ der Schlaf überfallen hatte, in den Sinn gekommen, aber beim Aufwachen wieder entschwunden war. „Jedoch als ich mich anderen Tages — berichtet er humoristisch weiter — wieder hierher begab im selben Fuhrwerk (eines armen österreichischen Musikanten,)“ da fiel ihm der Kanon wieder ein. (Nohl, Nr. 233.)

Baaden, am 27. September 1821. An einen nicht Genannten. — — „Seit dem 7. September bin ich hier, wo ich bis Ende Oktober bleiben muss.“ — — (Nohl. Nr. 235.)

1822. Schindler sagt in seiner Biografie Beethoven's (II S. 6. u. 7.): „Den Sommer von 1822 in Baden weilend, wo der Verfasser sich gleichfalls befand, machte er sich nach völlig beendigter Feile an der Missa solemnis

im Laufe des Monats Juli an diese neue Arbeit Umänderung der Musik zu den „Ruinen von Athen"), die jedoch in Folge der überaus warmen Temperatur der Jahreszeit nicht so rasch von Statten gehen wollte, wie allerseits gewünscht worden. — — Mittlerweile war aber der September herangekommen. Es war daher an der Zeit, an Ausarbeitung einer neuen Ouverture zu gehen, denn der Meister hatte längst die den „Ruinen von Athen" zugehörige aus begreiflichen Gründen zur bevorstehenden Eröffnungsfeier (des Josefstädter-Theaters durch Hensler) für nicht geeignet befunden. Eines Tages mit ihm und seinem Neffen in dem schönen Helenenthale bei Baden uns ergehend, hiess Beethoven uns eine Strecke voraus zu wandern und ihn an einer bezeichneten Stelle zu erwarten. Nicht lange, hatte er uns schon eingeholt, bemerkend: er habe nun zwei Motive zu einer Ouverture notirt. — — Soviel seine Stimme vermochte, sang er beide Motive, und frug dann, welches uns wohl am besten gefalle? Es mag dies seine momentan rosige Stimmung bezeichnen, in welche er durch Auffinden zweier Edelsteine versetzt worden, nach denen er vielleicht schon lange gesucht hatte." — —

1823. (Hetzendorf, im Juli 1823.) An seinen Freund Anton Schindler — — „Bach (sein Advokat), dem ich mich bestens empfehle und vielmals für seine Sorge für mich danke, wird gebeten, zu sagen, wie hoch die Wohnung wohl in Baden kommen könnte; zugleich müsste man sehen, wie man alle 14 Tage (wohlfeil — du lieber Gott, Armuth und Wohlfeilheit!) Karl (seinen ungerathenen, übermässig geliebten Neffen) könnte dorthin kommen lassen." — — (Nohl, Nr, 272.)

Hetzendorf, 16. August 1823.) An Erzherzog Rudolf. — „Ich befinde mich wirklich sehr übel, nicht allein an den Augen. Ich trachte morgen, mich nach Baden zu schleppen, um Wohnung zu nehmen." — — (Köchel, Nr. 62.)

Ebenso, an Schindler. — „Macht! Das Wetter ist gerade recht. Es ist aber besser früher als später, presto, prestissimo, man fährt von hier." — —

Beethoven hatte eine Sommerwohnung des Baron Pronay auf dessen schönem Gute bei Hetzendorf. Allein plötzlich behagte dem tief in die „Neunte" versunkenen Meister dieselbe nicht mehr, weil „der Baron immer tiefe

Komplimente vor ihm mache, so oft er ihm begegne." Also ward mit Schindlers und der Frau Schnaps (Beethoven's Haushälterin) Hilfe sofort nach Baden übergesiedelt. (Nohl, Nr. 277.)

„Diese Fahrt von Hetzendorf nach Baden sagt Schindler (Biographie, II. S. 52) — und das dortige Geschäft gehören zu meinen possirlichsten Erlebnissen mit dem grossen Sonderling. Alsbald fing er an, die lange Reihe dort bereits gehabter Wohnungen und ihr Unangenehmes und Unbequemes in der Erinnerung zu mustern. Von allen blieb nur eine einzige übrig, die so beschaffen sei, wie er sie jetzt bedürfe; „allein die Leute haben erklärt, mich nicht wieder aufnehmen zu wollen" Solche Erklärungen waren aber in andern Häusern dort bereits mehrfach erfolgt. In Baden angekommen, ersuchte er mich, als Parlamentär in die gewünschte Wohnung (Rathhausgasse Nr. 94) mich zu verfügen, und in seinem Namen das Versprechen besserer Ordnung und Rücksicht auf die fremden Mitbewohner (ein Hauptanklagepunkt) zu geben. Dieses Versprechen fand aber keine Beachtung; der harrende Freund war darob tief betrübt. Noch einmal ward der Parlamentär in die Veste des Schlossermeisters (soll heissen Kupferschmiedmeisters) mit neuen Betheuerungen des Wohlverhaltens abgesandt. Diesmal fand er willigeres Gehör. Es wurde jedoch ausdrücklich die Forderung gestellt, Beethoven solle wieder im Zimmer nach der Strasse, wie im vorigen Jahre, Fensterläden anbringen lassen. Vergeblich waren wir bemüht, den Grund dieser sonderbaren Forderung zu errathen. Indess, da die Herbeischaffung dieses Requisits zur Abhaltung des grellen Sonnenlichtes für die leidenden Augen des Tondichters als dringend nothwendig sich erwies, so wurde diese Forderung gerne zugestanden. Schon nach wenig Tagen erfolgte die Uebersiedlung. — Und welche Bewandtniss hatte es wohl mit eben erwähnter Forderung, dass sie sogar als Bedingung zur Wiederaufnahme vorangestellt worden? Einfach diese: Beethoven, damals schon recht oft von einem gewissen Dämon angetrieben, dessen nähere Bekanntschaft wir erst weiter unten machen werden, pflegte sich bei seinem vorjährigen Aufenthalte in jenem Hause zuweilen an einen oder den andern der blos behobelten Fensterläden zu stellen, und nach seiner Weise ellenlange Rechnungen, z. B. 50, 100, oder wohl gar 200 Dukaten, wie viele Gulden sind diess? mit-

unter musikalische Einfälle, überhaupt ein Gedanken-Bunterlei mit Bleistift aufzuzeichnen, so zwar, dass diese dünnen Lindentafeln eine Art von Tagebuch bildeten. Im Sommer von 1822 wohnte eine Familie aus Norddeutschland gegenüber, die ihn bei dieser Beschäftigung beobachtet, und nach seinem Abzuge einen dieser Läden, wahrscheinlich curiositatis causa, dem Schlossermeister für ein Stück Geld abgekauft hatte. Einmal den Werth eines so bemalten Fensterladens kennen gelernt, hielt es nicht schwer, alle vier Stück an Kurgäste zu verkaufen. Bei der von dem Apotheker T (rost) in Baden später erhaltenen Kunde von diesem gewiss seltsamen Handel soll unser Meister in ein homerisches Lachen ausgebrochen sein"

„Wenn es der Verfasser — sagt Schindler weiter — verantworten zu können glaubt, diesem an sich unbedeutenden, doch possirlichen Vorfalle Raum gegeben zu haben, so geschah es, um zu zeigen, wie das Entstehen, Gedeihen, überhaupt Vorhandensein mancher guten, vielleicht auch grossen That zuweilen der Mitwirkung recht geringfügiger Nebenumstände bedarf. Dies lehrt auch die Erfahrung. Der Aerger über die Komplimente des Barons zu Hetzendorf war Grund, dass die Quelle der Erfindung nicht so reichlich fliessen wollte, wie der Tondichter es gewünscht. Darum der Drang nach Entfernung, und zwar in jene Landschaft, in welcher, nebst der von Mödling und Heiligenstadt, der Genius am fruchtbringendsten sich erwiesen. Es scheint nicht weit hergeholt zu sein, dass wir vielleicht der Mitwirkung des eigennützigen Bürgers von **Baden** das Vorhandensein der **neunten Symphonie** zu verdanken haben; denn fand Beethoven durch das Medium der Fensterläden nicht wieder Aufnahme in dem ihm sehr bequem gelegenen Hause, so stand es sehr in Zweifel, ob der unruhige, die Kurgäste störende Meister irgend anderswo Einlass und somit auch Musse zu seinen Studien gefunden haben würde. Und das Verschieben irgend einer anstrengenden Arbeit auf fernere Tage war bei ihm eine gefährliche Sache, besonders in seinen letzten Lebensjahren."

Von Stellen aus Baden datirter Briefe Beethoven's erübrigen noch folgende:

Baden am 16. Aug. 1823. An seinen Neffen. — „Eher wollte ich dir nichts sagen, als bis ich mich hier

besser befinden würde, welches noch nicht ganz der Fall ist; mit Katarrh, Schnupfen kam ich hieher, beides arg für mich, da der Grundzustand noch immer katarrhalisch ohnehin ist, und ich fürchte, dieser zerschneidet bald den Lebensfaden, oder was noch ärger, durchnaget ihn nach und nach. — —" (Nohl Nr. 278.)

Baden, am 22. August 1823. An Erzherzog Rudolf. — „Ich glaubte gemäss Ihrem gnädigsten Schreiben an mich, dass Höchstdieselben wieder hieher nach Baden sich begeben würden. Am 13. dieses kam ich hier an, sehr übel; doch geht es jetzt besser, — —" (Köchel Nr. 63.)

Ebenso in einem andern, nicht lang darnach geschriebenem Briefe —: „Eben in einem kleinen Spaziergange begriffen und stammelnd einen Kanon „Grossen Dank" (in keinem Verzeichniss seiner Werke angeführt) und nach Hause kommend und ihn aufschreiben wollend für I. K. H., finde ich einen Bittsteller" (Kapellmeister Drechsler vom Josefstädter und Badener Theater) u. s. w. (Köchel, Nr. 64.)

Baden am 5. September (1823). An Ferdinand Ries in London. „Die Partitur der Symphonie ist dieser Tage vom Kopisten vollendet. — - Ich befinde mich hier, wo ich sehr übel angekommen, denn meine Gesundheit steht noch immer auf schwachen Füssen, und du lieber Himmel — während andere sich beim Badegebrauch erlustigen, fordert meine Noth, dass ich alle Tage schreibe. Ausser den Bädern muss ich mineralische Wässer gebrauchen. — —" (Nohl, Nr. 279.)

1824. „Von Seiten Baden's am 27. Mai 1824." An Steiner und Komp. in Wien. Humoristische Bestellung von Notenpapier. (Nohl, Nr. 298).

Baden. Am 18. Juni (1824) An Musikalienhändler Haslinger im „Paternostergässel" in Wien. Humoristischer Brief in Geschäftsangelegenheiten, „— — Selbst das barbarische Baden klärt sich auf, man schreibt jetzt statt wie sonst Guttenbrunn: Guten Brunn. Aber was thun die p. n. Gässler? — —" (Nohl, Nr. 303.)

Baden den 23. Aug. 1824. An Erzherzog Rudolf, (In Köchel's Sammlung nicht enthalten.) — „Ich lebe — wie?! — ein Schneckenleben; die so ungünstige Witterung setzt mich immer wieder zurück, und unmöglich ist es, bei diesen Bädern Herr seiner Haus-Kraft wie sonst zu sein. — —" (Nohl, Nr. 308.)

Baden den 29. Aug. (1824). An den Neffen. Aufträge, (Nohl, Nr. 309.)

Baden den 9. September 1824. An Hans Georg Nägeli in Zürich. „Mein sehr werther Freund! Der Kardinal Erzherzog in Wien und ich in meiner Gesundheit wegen hier; — —" (Nohl, Nr. 311.)

Baden, abends am 14. September 1824. An den Neffen. Aufträge. Zum Schluss: „Es war nicht anders zu machen, als Dir mit der Alten den Zeiselwagen, welcher doch mit allem 8 fl. 36 kr. kostet, zu schicken. — —" (Nohl, Nr. 312.)

Baden nächst Wien am 17. September 1824. An Schott in Mainz. „Auch das Quartett (Op. 127. Es-dur) erhalten Sie sicher bis Hälfte Oktober. Gar zu sehr überhäuft und eine schwache Gesundheit -- muss man schon etwas Geduld mit mir haben; hier bin ich meiner Gesundheit oder vielmehr meiner Kränklichkeit wegen; doch hat es sich schon gebessert. Apollo und die Musen werden mich noch nicht dem Knochenmann überliefern lassen, denn noch so Vieles bin ich Ihnen schuldig und muss ich vor meinem Abgang in die elysäischen Felder hinterlassen, was mir der Geist eingibt und heisst vollenden. Ist es mir doch, als hätte ich kaum einige Noten geschrieben." — — (Nohl, Nr. 314.)

Baden, den 23, September 1824. An Hauschka (Rechnungsrath, Freund Beethoven's). Nachricht wegen des Komponirens von Bernard's Oratorium-Text „Der Sieg des Kreuzes." (Nohl, Nr. 315.)

1825. Baden, 6. Mai 1825. An seinen Bruder Johann, — — Auftrag zur Abnahme eines Glockenzuges sammt Glocke in seiner verlassenen Wiener Wohnung, denn „hier habe ich einen nöthig" und „hier würde mich selber 2 Mal mehr kosten. — — (Nohl, Nr. 331.)

An den Neffen. — „Sonnabend den 14. Mai schicke ich einen Wagen von hier in die Stadt, noch sind sie wohlfeil, um Dich hieher abzuholen;" — — (Nohl, Nr. 334.)

Baden, den 13. Mai 1825. An Dr. Braunhoffer. — Dialogisirte ärztliche Konsultazion mit einer Komposizion des Textes: „Doktor sperrt das Thor dem Tod: Note hilft auch aus der Noth." „Geschrieben am 11. Mai 1825 in Baden. Helenenthal an der 2. Antonsbrücke nach Siechenfeld zu." (Nohl, Nr. 335.)

Baden, den 17. Mai (1825). An den Neffen. — „Es ist scheussliches Wetter hier, heute noch kälter als Gestern, so dass ich kaum die Finger zum Schreiben bewegen kann; dies scheint mir doch nur hier im Gebirge der Fall zu sein, und besonders in Baden.“ — — Folgen Aufträge. „Ich fange an, wieder ziemlich zu schreiben.“ — — (Nohl, Nr. 336.)

(18. Mai) Mittags um Ein Uhr. An Denselben. — — „Erkundige Dich gleich beim Höbel in der Kothgasse, ob die hieher gehörige Höbel (seine Dienerin) von Wien nach Baden abgegangen? Wirklich ist es so schwer für mich, von solchen Menschen abzuhängen, dass mir das Leben, wenn es nicht noch höheren Reiz hätte, ganz unerträglich vorkommen müsste.“ — — (Nohl, Nr. 337.)

Desgleichen, nebst Briefen an Zmeskall, Kuhlau u. s. w., noch Briefe und Zettel an den Neffen aus Baden vom Mai, Juni, Juli, August, September und Oktober mit Aufträgen, Bitten zu kommen, Ermahnungen und liebevollsten Herzensergiessungen, z. B.

Baden, den 9. Juni 1825. „— — Wie ich hier lebe, weisst Du, noch dazu bei der kalten Witterung. Das beständige Alleinsein schwächt mich nur noch mehr, denn wirklich grenzt meine Schwäche oft an Ohnmacht. O kränke nicht mehr, der Sensenmann wird ohnehin keine lange Frist mehr geben.“ — — (Nohl, Nr. 345.) Und im September: „— — es wird sich schon noch Jemand finden, der mir die Augen zudrückt.“ — — (Nohl, Nr. 367.)

Im Jahre 1826 hat Beethoven nicht mehr in Baden gewohnt, und 1827 starb er schon am 26. März zu Wien.

Der grosse Tonmeister hatte also — soviel aus den Briefen und aus den seit 1805 erschienen (unglaublicherweise aber nur mehr zum Theil vorhandenen) Fremdenlisten des ersten Viertels dieses Jahrhunderts zu ermitteln war — ganz bestimmt in den Jahren 1804, 1807, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817 oder 1818, 1821, 1822, 1823, 1824 und 1825 für kürzere oder längere Zeit seine Wohnstätte hier in Baden bei Wien aufgeschlagen; und zwar wohnte er, soweit die Nachweisungen gehen, 1807 im Johannesbad, 1813 im Sauerhof, 1816 in der Allandgasse im damals Ossolinsky'schen Hause, 1811 in der Rathhausgasse Nr. 94 (jetz 99), 1822 in der Wienergasse im „Schwan“ und später wieder in der Rathhausgasse Nr. 94, 1813 ebenfalls in der Rath-

hausgasse Nr. 94, 1824 und 1825 in Gutenbrunn Nr. 1 (im Schloss).

Wir kommen jetzt zu den Resten der Erinnerung, die sich hier in Baden bezüglich Beethoven's bewahrt haben.

Der sonderliche, in seinen späteren Lebensjahren düstere, rauhe, vereinsamte, halbtaube, oft stürmische, manchmal drollig-mürrische Tonheros hatte besonders gleich beim Miethen der Sommerwohnung regelmässig seine Anstände oder Umständlichkeiten. Eine derartige kleine Geschichte, die sich im Hause des damaligen Uhrmachers Michael Fischer in der Alleegasse Nr. 110 (jetzt 115), zugetragen, blieb mir selbst seit Jahrzehnten in Erinnerung, und ich habe selbe schon vor Jahren kurz in folgende Verse gefasst:

Als lind der Lenz hinweg den Winter nahm,
Beethoven einst in's grüne Baden kam.

Der Riesengeist im Reich der Töne wollt'
Ein Stüblein suchen, wo er hausen sollt.

Der Föhren Duft, des Heilquells warme Fluth
Führt nicht vergebens in des Städtleins Huth.

Nicht weit vom „Park“ sah es ein lichtes Haus,
Das schaute ihm bequem und wohnlich aus.

Er trat hinein. — „Ein Zimmer möcht' ich, Frau “!
Er schaut sich die Gemächer an genau;

Er schaut, ob eines abgesondert, frei,
Und still und wohnlich auch gelegen sei.

Bald fand er eines, das ihm dienlich schien;
Doch trat er rasch noch an das Fenster hin.

„Kein Baum?“ — ruft er — „kein Baum ist hier zu sehn
Thut leid mir, Frau; da muss ich weiter gehn!“ —

„„Ei, Herr, wenn sonst nichts fehlt, als blos ein Baum —
Dass Besser's leicht sich findet, glaub' ich kaum.““

Und eine Fluth von Worten bricht hervor —
Die Frau nicht gern den sichern Herrn verlor.

Beethoven schaut ihr hastig in's Gesicht,
Bedeckt das Haupt, macht einen Schritt und spricht:

„Ein Baum ist mir oft lieber — glaubt dem Wort —
Als mancher Mensch!“ und eilig gieng er fort. —

Eine andere hieher gehörige Geschichte erfuhr ich, nebst sonstigen kleinen charakteristischen Zügen, durch unsern, auch als Dilletant auf der Violine geschätzten Mitbürger Herrn Johann Daninger, dessen Gattin, als die Tochter des Hauses, in welchem das Ganze vorgieng, sich noch lebhaft des berühmten Tondichters und Sonderlings erinnert. Es war das im Hause des Magistratsrathes und Kupferschmiedmeisters Hrn. Johann Bayer, in der Rathhausgasse Nr. 94, jetzt Nr. 99, von welchem schon oben die Rede gewesen.

Beethoven's erstes Erscheinen dort (1821) — erzählte mir Hr. Daninger — zeigt schon von dessen immenser Zerstreutheit. Er kam nämlich ohne Kopfbedeckung zur Hausfrau, um die Wohnung zu miethen, und war eben im Begriff, das Darangeld zu geben, als ein Polizeidiener nebst einem Kellner des nahen Wirtshauses erschien, welcher sagte, dass der unbekannte seine Zeche nicht bezahlt, und mit Hinterlassung seines Hutes fortgegangen sei. Er wurde nun auf das nahe Rathhaus geführt, bei Nennung seines Namens aber sogleich vom Bürgermeister, nach Ausgleich des Missverständnisses, entlassen. Beethoven gieng geradewegs zu seiner aufgenommenen Wohnung zurück, und als die Hausfrau — die schon geäussert hatte: „Da hätten wir einen Sauberen bekommen!“ — ihn um das Darangeld ersuchte, behauptete er, ihr einen Zehnguldenschein bereits gegeben zu haben, bis er sich nach Oeffnung der Brieftasche überzeugte, dass selber noch darin lag. — Seine Köchin „Mariandel“ hatte wegen seiner Vergesslichkeit oft ihre liebe Noth. So waren z. B. drei indianische Hühner gekauft worden, von welchen alle Sonntag einer verspeist wurde. Am 4. Sonntag schaffte Beethoven der Köchin an, den dritten „Indian“ zu braten; und nur nach Bestätigung seiner Hausfrau fand es Beethoven glaublich, dass er bereits alle drei verzehrt habe. — Im selben Hause ereignete es sich auch, dass eine Frau, welche im gleichen Stockwerke wohnte, auf den Abort gehen wollte, denselben aber verschlossen fand. Sie wartete eine Viertelstunde, und da die Thüre noch nicht zu öffnen war, fragte sie die Hausfrau, ob das Schloss fehlerhaft sei. Es wurde nun stark angeklopft, und es folgte die Antwort: „Nu, nu! ich komme schon!“ — Beethoven trat heraus, und an der Thür fand man mit Bleistift gezogene Linien, mit Noten angefüllt! — Dass

Beethoven's oft hervortretende Schroffheit nur äusserlich war, bestätigt die Erzählung der Frau Daninger, dass sie als Kind von einigen Jahren dem, oft mit der „türkischen Musik“ des Klaviers spielenden Beethoven manchmal, vor seiner Thür stehend, zugehört. Einmal war er rasch aufgestanden und, hastig die Thür aufmachend, warf er die Kleine nieder. Besorgt hob er sie auf, zog sie liebevoll an sich heran und beruhigte sie mit den herzlichsten Worten.

Der ebenfalls als gediegener Violinspieler geschätzte, unserem Baden angehörige Bäckermeister Hr. Franz Höffer erzählte mir, dass er mit dem bekanntlich musikliebenden und auch selbst musikalisch gewesenen Bürgermeister Trost jedesmal, wenn Beethoven hier in Baden die Wohnung bei Bayer verlassen hatte, die letztere besucht und dort immer auf dem Fussboden und überall mit Noten beschriebene Zettel und alte Schreibfedern gefunden habe. Leider sei ihm mit der Zeit alles, was er — gleich Trost — damals mitgenommen, abhanden gekommen. Auch von Beethoven eigenhändig geschnitzte Stöcke hätten sich meist gefunden, die derselbe oft von seinen Waldgängen mitgebracht.

Der jetzige Direktor des Badeners Theaters, Hr. Klerr, versichert, dass er einen Taktirstock besitze, welchem Beethoven einmal in seiner hier in der Grabengasse gehabten Wohnung zurückgelassen. Aus den Fremdenlisten war ich diese Wohnung nachzuweisen nicht im Stande.

Von mehreren Seiten wurde mir übereinstimmend erzählt dass Beethoven einmal ausserhalb Baden gegen Vöslau zu, in Gedanken versunken und Notizen machend gegangen und gegangen, und endlich in — Wiener-Neustadt angekommen sei. Er habe — bestaubt und struppig — so arg ausgesehen, und sich so sonderbar benommen, dass er auf die Wachstube geführt wurde, wo jedoch aus ihm nichts herauszubringen war, als dass er ein Glas Wasser wolle. Ein dortiger Magistratsbeamter — ein Beethoven-Verehrer — kam endlich dazu, erkannte und befreite ihn.

Dies beiläufig die ganze Ausbeute von Erinnerungen an Beethoven in unserer Stadt. Nur wenige Menschen entsinnen sich hier noch des grossen, eigenthümlichen, bei aller Sonderbarkeit doch echte Künstlerwürde und freiheitlichen Stolz wahrenden Mannes, und bald wäre die

persönliche Erinnerung an denselben in unserem mit seinem Genius so eng verknüpft gewesenen Baden wohl fast ganz verwischt worden, wäre nicht das Alles auffrischende Jubiläum gekommen. — Baden hat zwar schon einen Versuch gemacht, Beethoven's zu gedenken —: es wurde an einem, tief im reizenden Helenenthal hinter der Antonsgrotte am Schwechatbach liegenden Fels (dem „Beethovenstein") — an welcher wahrhaft durch vollen Naturzauber wirkenden Stelle sein weltmächtiger Tongeist oft angeregt worden sein soll — eine Inschrift angebracht, die aber, auf Blech (!) geschrieben und mit ihrer Angabe, dass Beethoven hier auf dem (soviel wie unzugänglichen) Fels oft verweilt, ziemlich misslungen ist und besser und würdiger ausgeführt werden sollte. -- Ich freue mich, die Anregung gegeben zu haben, dass der Badener Männergesangsverein „Eintracht" einen Theil des Reinerträgnisses seiner zur Beethovenfeier am 17. Dezember 1870 abgehaltenen Fest-Liedertafel dazu verwenden wird, an dem Hause in der Rathhausgasse, in dessen Eckzimmer des ersten Stockes im Jahre 1823 (wie früher nachgewiesen) der grösste Theil der grossartigen neunten Symphonie entworfen wurde, einen diese bedeutende Thatsache verkündenden und festhaltenden Denkstein anzubringen, dessen Inschrift am Abend des Jubiläumstages schon durch ein am Hause von mir angebrachtes Transparent angedeutet war.

Zum Schluss aber sei noch eine Badener Erinnerung an Beethoven — diesen Shakespeare im Reich der Töne, durch welchen (wie Richard Wagner in seiner Festschrift treffend sagt) die Melodie zum ewig giltigen, rein menschlichen Typus erhoben worden — als dichterischer Beitrag mitgetheilt, die ich selbst als heiliges Andenken aus meiner Kindheit lebendig bewahre. Es ist dies eine schon in der „Auswahl" meiner „Gedichte" (Leipzig, 2. Aufl. 1866) enthaltene „Begegnung" aus dem Jahre 1825, mit der Ueberschrift:

Im Helenenthal.

Dicht am Eingang des Thal's, an dem mir lachte das Leben,
Hab ich — noch steht er vor mir — einmal Beethoven gesehn.

Streicher, derselbe, der floh mit Schiller von Stattgart nach Manheim,
Wohnte allsommers bei uns, er und sein herrliches Weib.
Oftmals hört' ich ihr zu mit ahnungdurchzittertem Lauschen,
Wenn sie auf mächt'gem Klavier spielte, lustfunkelnden Blicks.
Stets, wenn ich sinnend sie frug, ob sie das selbst auch erfände,
Rief sie: Beethoven, mein Kind, schuf uns das Alles — der Gott!
Einstmal, als froh ich mit ihr, wie öfter, des Morgens hinausgieng
In die freie Natur, sah'n wir, nicht ferne vor uns,
Einen ältlichen Mann, der, wie versunken, hineinsah
In das reizende Thal — Badens gepriesenem Schmuck.
Ruhig stand er vor uns, den Hut still haltend am Rücken,
Wie aus Marmor gehaut, so wie gegossen aus Erz.
Leise durchzog ihm das Haar — schon silbern durchschimmert — ein Windhauch.
Stille war rings es um uns, hörbar nur pochte ein Herz.
Die begeisterte Frau ergriff mich rasch bei der Hand gleich
Führte an ihn mich heran, blieb, sich verbeugend, dann steh'n;
Zog, nach zögerndem Schritt, erbebend, mich nahe zu sich 'hin,
Flüsterte laut mir in's Ohr —: Siehe! Beethoven, mein Kind!
Als ich in späterer Zeit, mit immer grösserem Verständniss
Lauschte der Schönheit Meer, das seinem Geiste entbraust,
Trat mir immer vor's Aug' das Bild, das geschaut ich als Knabe;
Mächtig steht noch er vor mir, hehr mit der leuchtenden Stirn',
Mit dem Furchengesicht — o was spricht alles solch' Antlitz —!
Mit dem lichtströmenden Blick, tropfend von Wonne und Weh.
Strahlender Schein umfliesst diess Bild mir immer, — wie damals
Heller Glanz ihn umfloss, da ich als Kind ihn geseh'n.

Festgedicht zur Beethoven-Feier.

Gesprochen von Frl. Matzer zu Baden am 17. Dezember 1870

Ein voller Kranz von Menschenblüten prangt
Zu schönem Feste heut' in diesen Hallen,
Und jede Blüt' in Lust zu glüh'n verlangt,
Der Duft der Freude liegt voll Glanz auf Allen.
Und leise schweben rings der Weihe Geister —
Es gilt die Feier ja der Töne Meister,
Der Höchstes schuf, allewig unverloren,
Der heut' vor hundert Jahren ward geboren.
Es gilt der Kunst, der ew'gen, strahlend-hehren,
In deren Schein wir freudig uns verklären,
An deren Quell wir dürstend niedersinken
Und uns in liebliche Entzückung trinken,
In der wir selig uns're Seelen läutern
Und un'sre Herzen weltenweit erweitern,
In der wir uns aus jeglichem Entzweien,
Aus jeder Trübung froh zum Licht befreien;
Denn also mächtig ist der Kunst Gewalt,
Dass sie versöhnend alles überstrahlt,
Und mag im Leben walten die Entzweiung,
Im Reich der Kunst herrscht ewige Befreiung!

Ja, den wir heute feiern, voll Entzücken,
Umweht von seines Geistes hoher Macht,
Er ist der Grössten Einer, die da schmücken
Das Reich der Kunst mit wundergleicher Pracht —:
Das Grösste, was in Tönen je geklungen,
Ist aus Beethoven's Künstlerbrust gedrungen;
Und was er Grosses schuf, dass ist so gross,
Weil er's gebar — wie aus der Urkraft Schoss.
So wie die Pflanze ihr beglückend Leben
Dem Erdgeist still entsaugt in holdem Streben,
Und aus dem Urstoff schöpft die süsse Nahrung,
Um dann zu glüh'n als blüh'nde Offenbarung —

So hat auch still sein Genius gesogen
Die Kräfte aus der Urkraft ew'gen Wogen,
So hat auch er die Schöpferkraft empfangen
Vom Weltgeist selbst in freudigem Verlangen,
Und hat entzückt, nach ew'ger Geisterart,
In ew'gen Klängen — Gott geoffenbart.

Beethovens Kunst! — Es ist, als ob der Schleier
Des Weltgeheimnisses in Stücken flög',
Als ob vor'm trunk'nen Sinn in hehrer Feier
Der Sfärenklang auf sprüh'nden Bahnen zög';
Der Gottheit klingende Gedanken wälzen
Titanenkräfte ernst einander zu,
Bis sie in einen Wohllaut sanft verschmelzen,
Bis auf den Kampf erfolgt des Friedens Ruh',
Wie klingt's dann leis' nach dröhnendem Geschmetter,
Als ob in Bächlein fielen Rosenblätter,
Und als ob Kindern, in holdsel'gen Spielen,
Auf Marmorplatten Perlen reich entfielen; —
Es webt wie Mondlichtfäden, die im Strahlen
Ertönend hell ein klingend Traumbild malen.
Doch, plötzlich schrillt darein ein wilder Schrei,
Als bräch' in Weh das Herz der Welt entzwei.
Dann wieder klingt es so wie Windesweinen,
Und drauf wie Wogensturz aus Felsgesteinen,
Wie Nachtigallenlust aus Lenzgestäude,
Erschallt in Jubelklang sein Lied der Freude!
Beethoven! gottgeküsste Seele du,
Die freudig, in erhab'ner Schöpfer-Ruh',
Das Menschliche verklärt in schönen Tönen,
Des Lebens Kampf harmonisch zu versöhnen,
Und so erfüllt, die hohe Künstlersendung,
Und, Grösstes schaffend, ahntest die Vollendung,
Die einst die deutsche Kunst erreichen soll, —
(nach rückwärts weisend)
Wie steht dein Bildniss da so weihevoll!
(Zur Büste Beethovens gewendet)
Wol kannst du uns're Huldigung entbehren!
Wol magst du durch dein Werk dich selbst verklären,
Das dir aufs Haupt den Lorber längst gedrückt, —
Doch sei dein Bildniss heute froh geschmückt! —
(Die Büste bekränzend)
Auf deiner Stirn der breiten, mächtig-kühnen,
Von der aus Ernst die heit're Schönheit lacht,

Wird ew'ger Lorber unverwelklich grünen —
Wenn du auch nie an solchen Schmuck gedacht!
Du warst ein Baum, der frei die kühnen Zweige
Aus tiefstem Drange in die Lüfte drängt,
Und der dabei, dass er All-Liebe zeige,
Mit seinen Wurzeln fest die Erd' umfängt!
Du warst ein Baum, der seine duft'gen Blüten
Aus innerlichstem Zwange willig treibt, —
Und allen Herzen, die in dir erglühten,
Ein ew'ger Glanz von deinem Zauber bleibt!
(vortretend)
Und nun, Trompeten, — eine Fest-Fanfare!
Und drängt das Hochgefühl, das unnennbare,
Zusamm' in hellen Klanges Allgewalt!
Trompeten, auf! Trompeten, auf! erschallt!

Berlin.

Beethoven

von

Dr. Otto Gumprecht.

Blicken wir von dem heutigen Jubeltag auf jene andere Säkularfeier zurück, die wir vor nun beinahe fünfzehn Jahren Mozart bereiteten, so hebt uns diesmal ein ungleich froheres und stolzeres Gefühl die Brust. Die Kraft und Herrlichkeit des deutschen Wesens, davon unsere Denker, Dichter und Sänger prophetisches Zeugnis abgelegt, hat jetzt gefestetes Dasein und greifbaren Ausdruck gewonnen, ein unzerstörbares äusseres Band umschliesst unser ehedem nur im Geiste geeintes Volk. So weit menschliche Gesittung reicht, ist der Ruhm seiner Thaten gedrungen, mit athemlosem Staunen sehen es die übrigen Nationen zu der vollen Höhe seiner weltgeschichtlichen Aufgabe emporgestiegen. In so grosser, ernster Zeit wollen wir nun aber um so dankbarer seiner Lehrer und Erzieher gedenken, jener erlauchten Geister, die es in der Erkenntniss der Wahrheit gefördert, ihm den Charakter gestärkt, das Gemüth geläutert und bereichert. Here und Athene kämpften einst in den Reihen der Griechen gegen die Troer, unsere Schlachten haben Kant und Hegel, Schiller und Beethoven mit geschlagen. Ja, auch die Tonkunst hat ihren bedeutsamen Antheil an unserer geistigen und sittlichen Erziehung genommen, und wahrlich durch keinen mehr als durch ihn, dessen hundertjähriges Jubiläum wir heute begehen.

Nicht erneuert soll hier der alte unfruchtbare Streit werden, ob Mozart oder Beethoven der grössere Meister gewesen. Statt den Einen auf Kosten des Anderen zu erhöhen, wollen wir uns lieber freuen, dass in unmittelbarer Folge dem deutschen Volke zwei Tondichter erstanden, die

ihm sein eigenstes Empfinden gekündet und gedeutet, seine unerschöpfliche Gemüthsfülle zur gegenständlichen Welt der Schönheit gestaltet. Der Wuchs der Geister lässt sich eben nicht nach der Elle messen, wie der der Leiber. Nur aus ihrer innersten Natur heraus können unendliche Grössen verstanden und gewürdigt werden, hoffnungslos ist ihnen gegenüber jeder Versuch einer rein quantitativen Abschätzung und Vergleichung. Fragt man jedoch, wer von den Beiden den umfassenderen und tiefer greifenden Einfluss auf das künstlerische Schaffen und Geniessen der Gegenwart übt, so ist die Antwort unzweifelhaft. Wie unsere gesammte instrumentale Tonkunst bis auf den heutigen Tag lediglich dem Anstoss folgt, den sie von Beethoven empfangen, so sind auch seine Werke die weitaus vornehmste Quelle, aus welcher die Menge der Musiktreibenden Anregung und Erbauung schöpft. Unser Orchester — und welche deutsche Stadt von einiger Bedeutung hätte jetzt nicht ihre stehende Kapelle — sehen wir Jahr aus Jahr ein geschäftig, die Freude an seinen Symphonien und Ouvertüren in die weitesten Kreise zu tragen. Während in unzähligen Volksausgaben uns die Kompositionen des Meisters dargeboten werden, bereitet ihnen das allerwärts heimische Klavier in jedem Hause eine Stätte. Schon allein weil Beethoven der Spätere ist, steht er uns näher als Mozart. Zu idealem Ausdruck gelangt in seinem Schaffen der innerste Stimmungsgehalt der Periode, deren Kinder wir selbst sind. Keine Kunst nimmt mehr Raum in dem Leben des heutigen Geschlechts ein, als die Musik, kaum zu ermessen vermögen wir daher, wie tief es in Rücksicht auf seine ästhetische Erziehung demjenigen Tondichter verschuldet ist, welcher, der einzige in der Reihe der klassischen Meister, vom Genius des neunzehnten Jahrhunderts die künstlerische Weihe empfing.

So oft man auch Träumer und Geisterseher Alle gescholten, denen die Musik mehr ist, als anmuthig bewegte Formen, als wesenloses Tonspiel, lassen werden wir darum doch nie von dem Glauben an den befreienden und erlösenden Beruf unsrer Kunst. Tausendfältig hat er sich uns bewährt mit der überzeugenden Gewissheit eines innerlichen Erlebnisses. Und dieselbe Erfahrung muss Jeder machen, der in rechter Stunde den Werken Beethovens naht. Die innige Berührung mit ihnen gebietet Schweigen jeder selbstsüchtigen Regung, stärkt, adelt und erhebt unser Ge-

müth und unsere Phantasie. Auch verrauscht diese Wirkung keineswegs mit dem flüchtig verrinnenden Strom der Töne, vielmehr bringen wir von ihnen ein gekräftigtes und geläutertes Wollen und Empfinden als unverlierbaren Gewinn zu unsren gewohnten Pflichten und Arbeiten zurück. Was wir in dieser Musik vernehmen, das ist der volle Ausklang einer grossen reinen Seele, die Offenbarung eines Gemüthes, dessen Harmonie kein Misslaut irdischer Begierde getrübt und beunruhigt. Die Krone des Künstlers war hier zugleich der köstlichste Siegespreis, den sich der Mensch im Kampf um seine höchsten sittlichen Güter gewonnen. Weltgeschichte, Philosophie und was nicht sonst noch hat man in den Sonaten, Quartetten und Symphonien Beethovens finden und den geheimnissvoll umschleierten Sinn aus der Sprache der Instrumente in die der Gedanken übersetzen wollen. Sämmtliche Versuche dieser Art liefen nothwendig auf ein mehr oder weniger phantasiereiches Spiel mit Worten und Bildern hinaus, je nach der grösseren oder geringeren geistigen Bedeutung der einzelnen Dolmetscher. In die Fluth der Töne fällt aus der objektiven Welt, der idealen wie realen, kaum mehr als ein schwankender, ins Unbestimmte verschwimmender Schatten; was jene dagegen in ursprünglichster Klarheit und Unmittelbarkeit abzuspiegeln vermag, das ist die Individualität des Künstlers, aus dessen Gemüth sie emporquillt. Die unwiderstehliche Macht, welche die Beethoven'schen Schöpfungen auf uns übet liegt in dem Umstand begründet, dass ihr Urheber ihnen sein eigenes, in der stetigen Beziehung zum Allgemeinen geläutertes und gefestetes Wesen eingebildet. Von einem vorzugsweise ethischen Element, das sie beherrscht und durchdringt, sind wir deshalb berechtigt, zu reden, weil sie Kinder einer urkräftigen Phantasie sind, der aber ein nicht minder starker Wille überall Weg und Ziel gewiesen, weil in ihnen die gewaltigsten Leidenschaften aufgerufen werden, nicht zu wilden Thaten der Zerstörung, sondern im Dienste der Schönheit und Wahrheit. Den pathetischen Grundzug hat Beethoven mit Schiller gemein. Alle sittlichen Gebote laufen darauf hinaus, uns selbst zu überwinden, und der reine Glanz dieses Sieges ist es, der aus den Werken Beider zurückstrahlt, sie wie mit einem Heiligenschein umgiebt.

Jeder einzelnen Gattung der Kunst hat Beethoven den Stempel seines Genius aufgeprägt. Innigere, gemüth-

vollere Weisen sind nie von der Bühne herab erklungen, als im „Fidelio“ dem Scheidegruss der klassischen Oper. In dem keuschen Idealismus, der hier Alles verklärt, spiegelt sich der ganze Seelenadel einer begnadigten Künstlernatur wieder. Durch die Kühnheit der Konzeption, den begeisterten Schwung der Empfindung, die erschütternde Macht des Ausdrucks wird die „grosse Messe“ stets eine der hervorragendsten Stellen im Gebiet der religiösen Musik einnehmen. Wie man auch über ihren kirchlichen Charakter urtheilen mag, gewiss ist, dass die Brust, der sie entstiegen, einen unerschöpflichen Schatz echter Frömmigkeit umschloss. Erst diejenige Periode, die wir sonst die nachklassische nennen, gab dem Liede seine Vollendung. In dem unermesslichen Blüthensegen der Schubert'schen, Mendelssohn'schen und Schumann'schen Lyrik entfaltete es den ganzen Reichthum des Inhalts und der Formen. Zu den schwellendsten Knospen, die es bis dahin getrieben, gehören indessen die Gellertschen Lieder und der Cyklus: „An die Entfernte.“ Vor Allem war es nun aber die reine Musik, die geheimnissvolle, der Geleitschaft des deutenden Wortes entrückte Welt der Töne, über die Beethoven als höchster Herr und Meister geschaltet. Von seiner Hand berührt, verwandelten sich die Instrumente in lebendige Geschöpfe; er hat ihre Zunge gelöst, ihnen eine menschliche Seele eingehaucht. Die tiefste Offenbarung unsres Wesens, die theuersten Heiligthümer unsres Herzens glauben wir in dem wieder zu finden, was sie auf sein Geheiss künden. Wir sind weit entfernt, die Erbschaft zu unterschätzen, die er den Vorgängern verdankte, aber in die bereits reich entwickelte Technik, die festbegründeten Formen, die er von ihnen empfing, zog mit ihm ein neuer Geist ein. Gepflegt von der Hand der österreichischen Meister, hatte die Instrumentalmusik unter dem Schutzdach, welches wetteifernd Kirche und Staat über dem Denken, Empfinden und Thun der Menschen errichtet, in stillem Sichselbstgenügen eine Frühlingspracht der holdesten Blüthen entfaltet. Aus der sinnlichen Lebensfülle des Volkstemperaments schöpfte sie den Stoff zu ihren Gebilden, die weiche geistige Luft, in der sie aufwuchs, konnte ihr Gedeihen zunächst nur fördern. Verhältnissmässig eng gemessen war der Kreis von Stimmungen, in dem sie sich bewegte; naives Dahingegebensein an den Augenblick mit seiner Lust und seinem Leid klang als stetiger Grundton

durch alle Mannigfaltigkeit der Gefühlsübergänge und Schattirungen. Mit jeder ihrer Wurzeln umklammerte die Kunst die irdische Heimath, nur freundlichen Festschmuck wollte sie in das Leben schlingen, durch die süsse Eintracht der Töne Frieden und Freude in die Herzen tragen. Zu den Lieblingsgattungen der älteren Instrumentalmusik gehören bekanntlich das Divertimento wie die ihm verwandte Serenade; aber die jenen eigenen behaglich spielenden Gefühlsrhythmen schwangen auch in die ernster und straffer zusammengehaltenen Formen der Sonate und Symphonie hinein. Keine geistige Arbeit, nicht Spannung und Erschütterung, sondern nur mühelosen Genuss, den sanften Sinn und Gemüth träumerisch umstrickenden Zauber der im Unbestimmten schwebenden und schwärmenden Empfindung suchte das Publikum, für das Haydn und Mozart schufen. Gleich einem lauen, würzigen Bad sollte ihm die Fluth des Wohllauts den Staub des Werkeltags von der Seele spülen. Was Beethoven der Wiener Schule verdankt, ist nicht hoch genug anzuschlagen: die geläuterte Schönheit der Form hat sie ihm als unverlierbaren Gewinn dargeboten. Dennoch müssen wir eine segensreiche Fügung darin erkennen, dass sie ihn in ihre Mitte erst zu einer Zeit aufnahm, als er bereits an der Schwelle des Mannesalters stand. Um eine Künstlernatur wie die unsres Meisters mit ihrer kernigen Männlichkeit, sittlichen Energie, dem hoch idealen Schwung ihres gesammten Wollens und Empfindens gross zu ziehen, war Bonn ungleich geeigneter, als die ferne Kaiserstadt an der Donau. Abgeschwächt bis zum leisen, kaum vernehmbaren Hauch, gelangte zu dieser der gewaltige Athemzug der neuen Zeit, der sonst rings umher in unsrem Vaterlande den alten Staub und Moder verjährter Ueberlieferungen und Gewohnheiten hinwegwehte und eine Menge junger kampfesmuthiger Kräfte weckte. Das letzte Drittel des achtzehnten Jahrhunderts ist die schöpferischste Periode in der Geschichte des deutschen Geistes, alle Thaten, die seitdem geschehen, sind die Kinder der Gedanken, welche damals in die Welt traten. Kaum ein Gebiet der Wissenschaft und Kunst gab es, auf dem sich nicht die innere Wiedergeburt vollzog; überall handelte es sich um die Darstellung jener freien, menschlichen Persönlichkeit, die in den Werken unserer grossen nationalen Dichter den reichsten und erschöpfendsten Ausdruck gefunden. Der in der Seele des Volkes erwachten Fülle

frischen jungen Lebens ward an den Ufern des schönsten deutschen Stromes die eifrigste Förderung zu Thei . Am Rhein durfte der Protestantismus, der eigentliche Erhalter und Mehrer unserer nationalen Vorzüge und Tugenden, seine Stirn frei erheben. Der Fürsorge ihres letzten Kurfürsten, des Erzbischofs Max Franz, verdankte die Stadt Bonn ihre Universität, und rings um sich her streute die neugegründete Hochschule eine reiche Saat echter Bildung und Humanität aus. Auf der einen Seite der wundergleiche Aufschwung unserer vaterländischen Poesie, auf der andern die ersten Scenen jenes grossen weltgeschichtlichen Drama's, das sich im Nachbarlande zutrug und bald in seinen Verlauf das Schicksal aller übrigen Völker verwickeln sollte, das waren Ereignisse ganz dazu angethan, ein junges Gemüth mit den mannigfachsten Anschauungen und unzerstörbarsten Eindrücken zu erfüllen. Nur eine geistige Atmosphäre wie die, in welcher Beethoven aufwuchs, konnte ihn zu seinem spätern Beruf erziehen. Dem Tondichter einer neuen Zeit mussten deren Ideale schon von Jugend auf ins Herz geprägt sein. „Wenn Beethoven," sagt Jahn, „der C-mol Symphonie ein Motto hätte geben wollen, er hätte vielleicht darüber geschrieben: „Wir müssen doch frei werden." Welcher Kampf zwischen Sturm und Ungemach, aber auch welche Siegesfreude, welcher Triumph." Was aber in der C-moll-Symphonie so prägnanten Ausdruck gewonnen, ist nichts Anderes als die künstlerische Grundidee, welche im mannigfachsten Wechsel der Erscheinung die gesammte Tonsprache des Meisters durchzieht. Diese nahm sich zu ihrem unerschöpflichem Thema jenen uralten und doch ewig neuen Gehalt alles Lebens und Strebens, das innere Befreiungswerk des Menschen, seinen Kampf und Sieg, die Erhebung von Zwiespalt und Gebundenheit zur Harmonie und Versöhnung. Wie in der Geburtsstadt des Tondichters der Norden und Süden unseres Vaterlandes einander berühren, so schlossen sich in seinen künstlerischen Thaten die beiden grossen Hälften der deutschen Volksseele zum Alles umfassenden Ganzen zusammen. Die sittliche Kraft unserer protestantischen Altmeister und den edlen Wohllaut, aus welchem die Wiener Schule ihre Gebilde formte, geistige Hoheit und blühender Reiz der sinnlichen Erscheinung sehen wir hier zum innigsten Bunde geeint. „Rührung passt nur für Frauenzimmer (verzeihe mir's), dem

Manne muss die Musik Feuer aus dem Geiste schlagen," soll Beethoven gegen Bettina geäussert haben, und in der Hauptsache zweifeln wir nicht an der Glaubwürdigkeit dieser Mittheilung, ohne gerade auf die Echtheit des Wortlauts schwören zu wollen.

Eine zweifache Rolle ist der Tonkunst zugefallen. Als vornehmste Freudenspenderin und Festordnerin, begrüsst vom Jubel der Menge, den sie zugleich steigert und adelt, tritt sie hinaus mitten in das buntbewegte Leben der Menschen; aber vielleicht den segensreichsten Theil ihres Berufs erfüllt sie erst da, wo sie als Genossin und Trösterin der Einsamen und Verlassenen an ihnen ihre werkthätige Liebe übt. In beiderlei Gestalt hat sie uns durch die Hand Beethovens einen unerschöpflichen Schatz von Wohlthaten gespendet. Wer von der unbegrenzten, den Tönen innewohnenden Macht, die Massen zu bewegen und fortzureissen, sich so recht überzeugen will, der beobachte die Wirkung der fünften, der neunten Symphonie, der Missa solemniss auf ein nach Tausenden zählendes Publikum, wie es zu den grossen rheinischen Musikfesten zusammenströmt. Die stolze Pracht dieser Klänge giesst in jedes Herz die Weihe einhelliger Begeisterung, welche zu innigster Gemeinsamkeit verbindet, was die Mode streng getheilt, das einzelne Gemüth zur Seligkeit erhebt, sich als mitschwingend in dem unendlichen Akkord alles Lebens zu fühlen. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, wie arg sie auch von den Menschen entstellt worden, es sind die Ideale, deren Herrlichkeit jene Werke gläubig verkünden. „Seid umschlungen Millionen" klingt es uns hier überall entgegen. „Diesen Kuss der ganzen Welt", in seiner innersten Bedeutung ist vielleicht damit das gesammte Schaffen des Meisters bezeichnet. Ihn selbst umgibt aber die doppelte Glorie des Genius und des Unglücks. Erst diese Vereinigung hat ihn völlig zu dem gemacht, der er gewesen. Wer von uns vermöchte wohl ohne die tiefste Rührung jenes im Sommer des Jahres 1802 in Heiligenstadt niedergeschriebenen Testamentes zu gedenken, jener erschütternden Bekenntnisse des grossen Märtyrers, dem in der Blüthe der Jahre ein erbarmungsloses Geschick den äussern Sinn gegen den holden Zauber unserer Kunst verschloss, während diese ihr höchstes Gedeihen von ihm erst noch erwartete. Die Töne, die allenthalben lauten Wiederhall weckten, ihrem Urheber allein sollten sie stumme Zeichen bleiben. „Und Gott sah

dass es gut war," das ist das Ende jedes einzelnen Schöpfungstages gewesen. Zu keiner Zeit fühlt sich aber der Künstler Gott ähnlicher als dann, wenn auch ihm in der ganzen Fülle und Unmittelbarkeit der sinnlichen Erscheinung sein Werk endlich gegenübersteht, und er sieht, dass es gut ist. Diesen höchsten Lohn alles Schaffens hat Beethoven vom Mittag seines Lebens bis zum Tode entbehren müssen. Musiker sein und taub, gibt es ein Verhängniss, mit seiner tragischen Ironie mehr dazu angethan, selbst den stärksten Willen zu brechen, das edelste Gemüth unheilbar zu verbittern! Ihn jedoch hat es gefestigt und gehoben, ihm die Seele nur noch freier und weiter gemacht, den letzten Erdenstaub von ihr genommen. Als eine providentielle Fügung kann man es betrachten, dass sich Stille und Einsamkeit um ihn legten, da die Berührung mit der Aussenwelt das Wachsthum seines Genius nicht mehr zu fördern vermochte. In tiefster Abgeschiedenheit zu der kein Laut aus dem Marktgewühl des Lebens reichte, durfte er um so ungestörter nach den leisen Stimmen hinhorchen, die unablässig in der eigenen Brust sangen und klangen. Das von keinen äussern Eindrücken beunruhigte und zerstreute Ohr gewann eine wunderbare Fähigkeit, diese heimliche Musik, dieses verborgenste Quellenrieseln der Melodien zu belauschen und zu verstehen. Durch eine unübersteigliche Schranke von den Menschen getrennt und doch gemäss dem innersten Zug seiner Natur durch die festesten geistigen Bande an sie geknüpft, hatte er als einzige Mittlerin zwischen sich und ihnen seine Kunst, in die sich nun der ganze unendliche Liebesdrang eines grossen starken Herzens ergoss.

Es gilt uns für zweifellos, dass Beethoven's Eigenart durch das Schicksal, welches ihn betroffen, unermesslich gefördert und gekräftigt worden, während es doch auf der anderen Seite nimmermehr vermocht, die lebendige Anschauung vom Klang- und Tonwesen, die Grundbedingung jeglichen Schaffens und Gestaltens, ihm auch nur im Mindesten abzuschwächen und zu verkümmern. Dass Solches nicht geschah, dafür hatte seine künstlerische Erziehung gesorgt. Jm unausgesetzten Verkehr mit sämmtlichen Faktoren des Tonreichs war er aufgewachsen. Schon den Knaben sehen wir durch eine vielgeschäftige, nach den mannigfachsten Richtungen hin sich verzweigende praktische Thätigkeit in Anspruch genommen. Was den Komponisten der

klassischen Periode tausendfach zu Gute kam, und sie von den neueren unterscheidet, ist der Umstand, dass sie insgesammt tüchtige Musikanten gewesen, bevor sie grosse Musiker geworden. Nichts senkt so feste und tiefe Wurzeln in unser Wesen, wird ihm so unzerstörbar zu eigen, wie die Eindrücke, die in die jugendliche Seele fallen. Als er noch am Abc der Satzkunst buchstabirte, hatte unser Tondichter sich schon das Gebiet unbewusst zur Heimath gewonnen, über welches er dereinst als unbeschränkter König schalten sollte. Ohne Absicht und Reflexionen, in ursprünglichster Unmittelbarkeit wie der Besitz der Muttersprache, war ihm das Verständniss der Instrumente gekommen, und da es galt, sie seinem künstlerischen Willen dienstbar zu machen, mussten sie ihm Alles gewähren, denn nichts Anderes forderte er ihnen ab, als die freie Darstellung ihrer innersten Art. Um den ganzen urkräftigen Zauber seines Orchesters zu empfinden, versuche man nur einmal bei einer Sinfonie des Meisters von der Bedeutung der Themen, ihrer wundervollen Verkettung und Entwickelung, kurz von dem, was man den geistigen Inhalt nennt künstlich Abstand zu nehmen und allein das Klangwesen in seiner rein sinnlichen oder elementaren Gewalt auf sich wirken zu lassen. Die strotzende Fülle, der schwellende Lebensdrang, die bunte Mannigfaltigkeit, die edle Harmonie, die wir da überall gewahren, erinnern an das Walten der aus unversieglichem Vorrath nach ewigen Gesetzen schaffenden Natur. Die moderne, namentlich auf dem Gebiet des Technischen und Materiellen erfinderische Kunst hat den instrumentalen Farbenkasten um eine Menge wirkungsvoller Kombinationen bereichert, aber das blühende, dem frischen Inkarnat des menschlichen Antlitzes vergleichbare Kolorit der Beethoven'schen Sinfonien spottet jedes Versuchs nachschaffender Berechnung. Und die Klänge, die bald süss und schmeichelnd bald ernst und feierlich den Knaben und Jüngling umrauscht, lebten in der Erinnerung fort, auch nachdem das Ohr sich längst jedem äussern Eindruck verschlossen. So fest und innig war das Band, welches sich zwischen Beethoven und der Welt der Instrumente geknüpft, dass es selbst den Verlust des Organs, das dabei der Vermittler gewesen, um ein halbes Menschenalter überdauerte. Seines Rufes blieben die Stimmen, die er selbst nicht mehr vernahm, stets gewärtig. Wer als letzten Orchestersatz ein Gebilde von so leuchtender Klangschönheit vollendete,

wie das Adagio der Neunten Sinfonie, in dessen Gemüth strömte eine Quelle des Wohllauts, die nur der Tod verschütten konnte. Immermehr vergeistigte sich ihm, der blos noch mit dem inneren Ohr hörte, der Stoff, den er gestaltete. Ueber den Schöpfungen der dritten Periode liegt die wunderbarste Verklärung. Gleichsam alles Körperliche scheint ihnen abgestreift, nur noch der zarteste Duft und Schimmer der Töne ist das Element, in dem sie leben und athmen.

Gern wiederholen wir hier noch die schönen Worte Ferdinand Hillers: „Wenn Beethoven in seinen mächtigen Sinfonien, gleichsam ein idealer Volksredner, zur Menge spricht, sie zu den höchsten Empfindungen geläuterten Menschenthums erhebend, wenn er in seinen Streichquartetten danach strebt, eine fast dramatische Vielgestaltigkeit zu erreichen, so spricht er in seinen Klaviersonaten mit sich selbst, oder wenn man will, mit dem Instrumente als dem geliebtesten Freunde. Er erzählt seine geheimsten Freuden und Schmerzen, seine Sehnsucht und seine Liebe, sein Hoffen und Verzagen. Ein ganzes, volles, ächtes, inneres Menschenleben wird uns offenbart — gesund, kernig, männlich . . . Ueberschaut man die Totalität seiner Kompositionen, so spricht aus denselben, bis sogar aus seinen letzten tief durchfurchtesten, durchaus vorwiegend kräftige Heiterkeit, gemüthvolle Freude, liebevolles Sinnen, ernstes, entschlossenes, frisches Leben. Wie oft versenkt er sich in selige Träume, wie oft ergiebt er sich der kindlichsten Lust! Ein reifer Mann, ergreift ihn oft noch der Uebermuth des Jünglings, und der Kampf des Lebens macht ihn ernst, zuweilen finster, aber nie mattherzig oder gar weltschmerzlich. Es war ein Mann, nehmt alles nur in allem, wir haben seines Gleichen nicht gesehn." — In den Klavier-Sonaten hat Beethoven sein Eigenstes, Persönlichstes kundgethan, zum Heile Aller, denen gleich ihm Schweres auferlegt worden. Der selbst einsam mit seinem Geschick gerungen, mild und gütig neigt er sich herab zu den Unglücklichen und Verlassenen, sie durch sein Beispiel lehrend, männlich auszuharren und zu überwinden. Kein Schmerz, für den er nicht trostreichen Zuspruch hätte, von seinem starken Arm umfasst, muss das gebeugteste Gemüth sich emporrichten. Jedem siegesmuthigen Streben der freudigste Kampfgenosse, allen wunden Herzen der

treueste Freund und Helfer, so schreitet er durch den Wechsel der Zeiten als einer jener Kulturspender und Priester der Humanität, deren Name von den Menschen gesegnet wird, weil sie unsrem Leben die höchste ideale Weihe geben.

Zur hundertjähr. Geburtsfeier Beethovens

von

M. Nobbe.

Der Morgen graut! In sternumflammter Schöne
Erlischt der Aeon, der dem Reich der Töne
Den Priester gab, den Herrrn des Heiligthums —
Und weihevoll erschliesst ein neu Jahrhundert
Ihm, dem Unsterblichen, den wir bewundert,
Den wir geliebt, die Pforte neuen Ruhms!

Wo aber ist das festliche Gepränge,
Des Chores Umzug und des Volks Gedränge
Das diesem grossen Weihe-Tag gebührt?
Wie? — Müsste heut in Tempeln und in Hallen
Nicht alles Volk erschüttert niederfallen,
Vom Klang der „Messe“ bis in's Mark berührt?

Denn wer entzöge roh sich der Gemeinde,
Die ohne Sektenhader, ohne Feinde
Sich in den Dienst des Ewig-Schönen stellt?
Hat Jedem doch durch ihrer Töne Wahrheit
Des Meisters Kunst in furchtbar ernster Klarheit
Des eignen Wesens Tiefen oft erhellt!

Wo wär' der Scythe, der in stillen Stunden
Nicht dieser Klänge heil'ge Macht empfunden
Und huldigend das Göttliche verehrt?
Wo der Barbar, der nicht — von solchen Tönen
Besiegt — im heissen Ahnungsdrang des Schönen
Umsonst der Kindesthränen sich erwehrt?

Und doch kein Evoë? Kein Jubelreigen?
Kein Völkerhymnos, der das düstre Schweigen
Des grossen Tages würdig unterbricht?
Kaum hie und da im Saal, im stillen Kreise
Ein Werk des Meisters, eine Festes-Weise,
Die ernst zum Ohr bewegter Hörer spricht?

O herb Geschick! Der Dämon, der das Streben
Des edlen Meisters einst gelähmt im Leben
Und neidisch ihm mit Taubheit schlug das Ohr:
Er waltet auch bei der Jahrhundert-Feier
Und übertäubt das sanfte Spiel der Leier
Durch der Kanonen grauenvollen Chor!

Doch wenn des Krieges Stürme schweigen werden
Und wenn die Engelsstimme: „Fried auf Erden!“
Uns Allen beugen wird das trotz'ge Knie --
Dann soll des Meisters Schatten Sühnung haben
Denn Schmerz und Trauer wollen wir begraben
Im Jubelchor der neunten Symphonie!

Bonn.

Einweihung der Beethovenhalle in Bonn,

Samstag, den 17. Dezember 1870.

Von Dr. Franz Gehring.

Wohl in allen deutschen Gauen wird am 17. Dec. der Name Beethoven von Mund zu Munde gegangen und seines Rühmens und Preisens kein Ende gewesen sein. Die Einigkeit aller deutschen Stämme von der Nordsee bis über die Alpen in der aufrichtigen und tiefen Verehrung des Meisters, diese Einigkeit bei Hoch und Niedrig, bei Alt und Jung über die höchste Bedeutung eines Geistesheroen wie Beethoven, deren Einfluss auch jeder, der mit des Meisters Werken nur flüchtige Bekanntschaft gemacht, an sich selbst erfahren haben wird, diese Einmüthigkeit sichert diesem Tage eine denkwürdige Stelle in der Geschichte deutscher Kunst und ihrer Ausübung. Vorbei sind gerauscht die glänzenden Aufführungen zu Ehren des Meisters, vorbei sind die Worte, mit denen sein Andenken verherrlicht werden sollte — jene Einigkeit und eine innere wahre Freude über jene Einigkeit bleibt und wird bleiben, so lange es Deutsche geben wird — Beethoven's Musik ist und bleibt unser Gemeingut.

In Bonn sollte die Säcularfeier seines Geburtstages durch die Einweihung der neuerbauten Musikhalle gefeiert werden, welche, wie am 17. Dec. vor hundert Jahren der Meister Ludwig durch kirchliche Weihe seinen Namen erhalten, an diesem Tage dem Dienste seiner hohen Kunst geweiht werden sollte. Der Kreis bonner Bürger, welcher Sorge und Interesse der Erbauung dieser Halle gewidmet hatte und dessen Thätigkeit durch den plötzlich ausgebrochenen Krieg gehemmt war, hatte ermuthigt durch den unerwartet glücklichen Verlauf der Geschicke unseres Vaterlandes für seine Pflicht gehalten das angefangene Werk auch während des Krieges fortzusetzen. So war denn der Bau und die Ausschmückung der Halle so weit gedieben

und in Betreff der Hauptsache der guten Akustik, so viel man das bei dem leeren Saale beurtheilen konnte, so gelungen, dass man am 17. Dec. in ihr ein Beethovenfest feiern konnte, ein Fest zwar nicht so glänzend und herrlich, wie das für vergangenen Herbst beabsichtigte, zwar nicht mit der Freudigkeit und dem Jubel, der einem Feste des Friedens gebührte, wohl aber mit der erhebenden Zuversicht, dass der gütige Gott, welcher vor hundert Jahren unter uns Deutschen einen Beethoven ins Leben gerufen hat, geben wolle, dass wir, so wie jetzt in ernster Stunde bald in glücklicheren Zeiten bei den Werken des Meisters unser Gemüth von Neuem erheben und dann uns seiner freuen können von ganzem Herzen. Die Vaterstadt Beethoven's muss stolz darauf sein, dass die Idee dieses beabsichtigten Festes so vielen Anklang auch auswärts gefunden hat. Aus der grossen Nachbarstadt, dem an musicalischen Mitteln so reichen Köln hatten viele und darunter die vortrefflichsten Kräfte ihre Unterstützung zugesagt; Capellmeister Ferdinand Hiller war gekommen, durch sein Clavierspiel zu erfreuen; das Kölner Quartett bildete die Grundfeste des Streichquartettes in dem Orchester, welches bis auf 60 Mitglieder verstärkt war. Aus Düsseldorf kam Herr Knappe, welcher die neue Orgel des Herrn Ibach spielen sollte, um deren Erbauung unser verehrter Stadtverordneter Herr Kyllmann sich ein besonderes Verdienst erworben hat. Herr Klems in Düsseldorf hatte einen Flügel zur Verfügung gestellt, der ein Meisterwerk des Clavierbaues repräsentirte. Aus Crefeld kam Fräulein Marie Büschgens, um im Verein mit Fräulein Francisca Schreck von hier und Herrn Joseph Wolff aus Köln, so wie eines geehrten hiesigen Dilettanten ein würdiges Soloquartett für die C-dur-Messe zu repräsentiren. Der städtische Musikdirektor Herr v. Wasielewski hatte den hiesigen Chor und das Orchester vortrefflich einstudirt — die Vereinigung aller dieser Kräfte hat ein Concert zu Stande gebracht, wie es in Bonn noch nicht gelungen war, in der That würdig, damit dem grossen Meister die Halle zu weihen. Die Theilnahme von Seiten des Publicums war eine erstaunliche; wenn wir auch annehmen, dass aus den Nachbarstädten mancher Kunstfreund gekommen war, um gerade in Bonn einer Beethovenfeier beizuwohnen, so müssen wir doch den Bewohnern Bonns für das Interesse an musikalischen Dingen alle Achtung zollen, es ist nicht zu viel

behauptet, im Saale war kein Platz frei und es sind deren darin über tausend; auf der Galerie waren auch wohl vierhundert Zuhörer anwesend, so dass der Anblick des Saales, der reich mit Grün decorirt war, einen wirklich feierlichen Eindruck machte. Sinniger Weise hatte man die Reconvalescenten unter den sich hier aufhaltenden verwundeten Kriegern eingeladen, um auch sie daran Theil nehmen zu lassen, was ihrer Tapferkeit hauptsächlich zu danken ist, dass es möglich war, mitten im Kriege eine so erhabene Feier zu begehen. Eingeleitet werden konnte diese nicht würdiger als mit der Ouverture zur „Weihe des Hauses" und dem „Marsch und Chor aus den Ruinen von Athen;" beide Stücke haben eine historische Zusammengehörigkeit; die Ouverture wurde neu componirt, der Marsch und Chor umgearbeitet, Beides zur Eröffnung des neuen Josefstädter Theaters am 3. October 1822. Mit dieser Ouverture trat Beethoven nach jahrelanger Zurückgezogenheit wieder einmal persönlich in Beziehung zu dem Publikum, er dirigirte sie selbst — seine letzte selbstständige Leistung in dieser Beziehung. Für uns waren diese ersten Klänge bei gefülltem und strahlendem Saale wirklich eine „Weihe des Hauses." Sie entfalteten eine Akustik von seltener Vollkommenheit in den Räumen der Beethovenhalle. Das Probestück war abgelegt mit einem an Mannigfaltigkeit der Tonstärken und Tonfarben äusserst reich ausgestatteten Musikstücke und Alles — Alles klang. Wenn auch den ausgezeichneten Vorgeigern, vor allen Dingen den Herren v. Königslöw und Japha, sehr viel zu verdanken ist, was sie zur schönen Klangfarbe des Streichquartettes beitrugen, so sind alle, auch diese Herren selbst, erstaunt gewesen über die prachtvolle Tonentwicklung in der Halle. Im Verlaufe der Feier zeigte sich, dass nicht allein die grosse, Menge der Spieler diese schöne Wirkung veranlasst hatten sondern dass auch ein kleineres Orchester, wie in den Tutti des Clavierconcertes, einen Ton von gleichem Timbre hervorbrachte. So Verdienstliches die Blasinstrumente leisteten, diese Halle wird nicht wenig dazu beitragen, dass sie ihren Ansatz doch schöner und zarter machen müssen; denn hier ist jeder kleine Mangel an Accuratesse natürlich bei der vortrefflichen Akustik um so fühlbarer und empfindlicher. Es wird diesen Herren aber zur Freude gereichen und ihnen eine grosse Genugthuung gewähren, in

einem solchen Raume die Schönheit und Zartheit ihres Tones hören zu lassen und selbst zu hören.

In dem von Beethoven dem genialen preussischen Prinzen Louis Ferdinand gewidmeten C-moll-Concerte bot Herr Ferdinand Hiller eine poetische Leistung von grosser Schönheit. Es ist erstaunlich, mit welcher Künstlerruhe und Sicherheit er diese schöne Aufgabe löste, wenn man bedenkt, wie gross die physischen Anstrengungen sind, welche ein Beethoven'sches Concert erfordert, wenn es auch der früheren Periode des Meisters angehört. In der Cadenz, welche Hiller am Schlusse des ersten Satzes einlegte, zeigte er sein schönes Improvisationstalent. In der Nebeneinanderstellung des Hauptmotivs mit dem gewaltigen Anfange des Schlusses der C-moll-Symphonie und in der Rückkehr zu jenem Motiv lag ein Stück Geistes Biographie des grossen Meisters, dem wir mit Worten nicht nachgehen wollen. Wo Töne sprechen, da müssen die Worte schweigen; für den, der da hören wollte, war genug zu hören; wie ein Traumgesicht heimelte uns dieser Gedanke Hiller's an — wenn es vorbei ist, ist jede Frage nach dem Vorher und dem Nachher vergeblich; sie muss nicht gestellt werden, da eine Unmöglichkeit für ihre Beantwortung vorliegt. Der Flügel von Klems in Düsseldorf trug die poetische Auffassung des Künstlers durch den weiten Saal in einer wunderbaren Weise; die Klarheit und das Perlende des Tones waren auffallend schön: besonders aber fiel uns auf die richtige Vermittlung, welche der Flügel zwischen Streichern und Bläsern übernahm. Das Clavier soll eine solche leisten, denn sonst dürfte man es nicht im grossen Orchester verwenden; wir müssen uns versagen, hiefür gerade aus dem Beethoven'schen C-moll-Concert vielfache Belege beizubringen und erwähnen nur die Wiederkehr des Hauptmotivs im Adagio, wo dasselbe vom Clavier gebracht, von den Saiteninstrumenten übernommen, dann durch eine Zwischenphrase ganz anderen Charakters den Bläsern übergeben wird, worauf dieses wechselvolle Spiel sich wiederholt: den Saiteninstrumenten finden wir immer die Scalen von Seiten des Claviers beigegeben, den Blasinstrumenten die arpeggirten Figuren. Eine Eigenthümlichkeit, welche die späteren Pianoforte-Concerte Beethoven's auszeichnet, findet sich noch nicht im C-moll-Concert, nämlich, dass das Clavier als eine zweite Art Orchester zeitweise für sich dem anderen Orchester gegenübersteht. Beethoven hat

hierin fast übermenschliche Anforderungen gstellt. Wenige Jahre nach seinem Vortrage des C-moll-Concertes, 1804 hörte er selbst auf, öffentlich zu spielen. Das C-moll-Concert repräsentirt uns daher etwa den Höhepunct der technischen Vollendung des Beethoven'schen Clavierspieles; als er es componirt, schrieb er selbst an einen Freund, dass er eifrig studire, — Ferdinand Hiller wurde begeisterter Beifall zu Theil. seine Auffassung und Wiedergabe des Concertes war eine Reihenfolge der zartesten und feinsten Tonbilder, deren lyrischer Zauber ein in kräftigen epischen Zügen gezeichnetes Gegenstück in jener Cadenz erhielt, von welcher wir oben gesprochen.

In dem Kyrie und Gloria der C-dur-Messe von Beethoven zeigte der Chor eine erfreuliche Sicherheit und schöne Tonfarbe. Das Solo-Quartett, die Damen Büschgens und Schreck, die Herren Wolff und Fischer, bewiesen in würdigem Wettstreite, wie sehr sie in ihre schöne Partieen eingedrungen waren. Fräulein Schreck zeichnete sich besonders durch edlen Vortrag des qui tollis peccata mundi aus. Die Orgel, von Herrn Knappe gespielt, trat sehr wirksam an einigen Stellen auf, besonders kurz vor dem Schluss des Gloria. Herrn v. Wasielewski sind wir aber besonderen Dank schuldig für die Aufopferung und Hingabe, mit welcher er den Chor geschult hat, dessen Eifer nun doppelt sein wird, nachdem er gehört, wie gross seine Wirkung in der Beethovenhalle sein kann.

Den Schluss der Feier bildete die achte Symphonie, deren Menuett und Trio besonders gut gelang, was bei der Schwierigkeit der Partieen der Bläser bekanntlich viel sagen will. Mit der nun hoffentlich beständigen Theilnahme an musikalischen Dingen, wie sie sich bei dieser Einweihung der Halle kundgegeben, wird auch diese Seite des bonner Musiktreibens gewinnen, und so berechtigt dieser schöne Anfang einer besseren Zeit zu den erfreulichsten Erwartungen. Der Geist Beethoven's walte darüber!

Bei Einweihung der Beethovenhalle

am hundertjährigen Geburtstage des Meisters.

von

Karl Simrock.

(vorgetragen von Herrn Weinholz.)

Das Obdach endlich steht der Kunst gegründet,
Der Du auch unsre Geister hast entzündet,
Beethoven; doch die unsern nicht allein:
Du weihtest ihrem Dienst die Völker ein.
Nur ihr gebrach, der Stadt, die Dich gebar,
Die Halle: das beschämt' uns manches Jahr.
Denn in dem Kreis der Städte, die ihr dienen,
War Bonn allein, Dein Bonn noch nicht erschienen.
Es war sich doch bewusst Dein werth zu sein,
Denn keine liebre Tochter zählt der Rhein,
Und Deiner Fluren Pracht, die man bewundert:
Hat früh auch schon in Deinem Geist gewundert:
Der Drachenfels rief Dich zu Kämpfen auf,
Den ersten wohl in Deinem Siegeslauf;
Der Roderberg, der winzige Vulcan,
Facht' einen grössern Dir im Innern an;
Im Felsenbett des mächtgen Stromes Grollen
Klang Dir in Tönen nach, in zaubervollen;
Doch alle Stürme wusste zu versöhnen
Der Dir ins Herz gesenkte Keim des Schönen.

Ja Bonn ist Dein wohl werth, und dieser Tempel
Trägt er noch nicht der höchsten Weihe Stempel
Wir sind mit dem bescheidnen Haus zufrieden;
Ein würd'ger danken wir vielleicht den Frieden.
Diess weiht Dir heut der Krieg, der sonst zerstört,
Ein Wunder ist's, bis jetzt noch kaum erhört;
Allein Dein Name wirkt' es und der Tag,
Der nahende, da in der Wiege lag
Vor hundert Jahren, den im Schlachtendonner
Wir heute feiern, Dich, auch einen Bonner. —
O lächle nicht: der Stolz ist wohl zu loben:
Wir alle fühlen uns durch Dich gehoben.

Nimm auch vorlieb, vorlieb mit diesem Haus,
Mit diesem Fest; Hunderte blieben aus,
Die noch des Krieges strenge Pflicht verhindert.
Sie kommen, lasst uns hoffen, unvermindert,
Wenn wir Dir hier ein grosses Fest begeh'n;
O möcht es bald, und fröhlicher, geschehn.
Die Trauer mischt sich heut in unsre Freude
Und mancher meidet wohl noch dies Gebäude,
Der jüngst am Grabe stand bei lieben Kindern;
Doch solche Schmerzen auch weisst Du zu lindern.

Ein gross Jahrhundert ist uns hingegangen,
Und Grosses haben wir von ihm empfangen.
Wie waren wir zerspalten und zerrissen!
O welch ein Glück uns jetzt geeint zu wissen!
Den grossen Männern danken wirs zumal
Wie jenem, dem wir weihen diesen Saal
Die Friedlichen, die nie zu Felde lagen,
Sie haben Geistesschlachten doch geschlagen;
Die selber niemals einen Schuss gethan,
Sie kämpfen doch nun unserm Heer voran,
Und ihre Geister führten uns zum Siege.
Vor Jahren wie in diesem heilgen Kriege
Mag ein Geschütz der Feind Beethoven nennen,
Wir nehmen es, ihm Wunden selbst zu brennen;
Und jubelnd ziehn sie heim, die es erbeuten,
Und preisen sie, die unser Reich erneuten;
Denn was wir kaum noch hofften zu erringen,
Das Jahr, das Dich gebracht, soll es uns bringen:
Der Kaiser kehrt zurück und hängt den Schild
An jenen Baum, des ewgen Friedens Bild.

Brünn.

Die Beethovenfeier des Brünner Musikvereines.

von

Wilhelm Graf.

Das Festconcert des Brünner Musikvereines zur 100jährig. Geburtsfeier Beethoven's hat in glänzender Weise stattgefunden. Es war eine auserwählte Schaar von Künstlern und Dilettanten aus dem ganzen Mährenlande versammelt, um das Andenken Beethoven's auf solenne Weise zu begehen und der grosse Zuspruch von Seite des Publikums lies auch deutlich wahrnehmen, welch' freudigen Anklang die Feier in den weitesten Kreisen gefunden hat und wie sehr ein solches künstlerisches Unternehmen, zu dem unser Musikverein die Parole ausgibt, bei den Musikfreunden in Vorhinein accreditirt und der zahlreichsten Theilnahme sicher ist. Das Programm enthielt, wie sich von selbst versteht, blos Beethoven'sche Musik. Mit der unsterblichen „Egmont-Ouverture" wurde das Festconcert eröffnet und dieselbe lebhaft applaudirt.

Die dritte Nummer des Programmes bildete der „englische Gesang" für Chor und Streichinstrumente, eine der tiefsinnigsten Compositionen Beethoven's, von Chor und Streich-Orchester vortrefflich vorgetragen.

Die Liedervorträge waren durch die k. k. Hofopernsängerin Frau Marie Wilt vertreten, die zu der Feier eigens gebeten worden und derselben zu nicht geringer Zierde gereichte. Die Stimme von metallischem, höchst kräftigem Klange und ausserordentlichem Umfange nach der Höhe und Tiefe, ist musterhaft gebildet und jeder Intention der Sängerin fügsam. Mit dem Vortrage der Lieder „Neue Liebe, neues Leben" und „Wonne der Wehmuth"

erzielte Frau Wilt einen glänzenden Erfolg. Das tiefsinnige Eingehen in die Stimmung, die musterhafte Macht über jede Nuance des Ausdruckes, rief allgemeine Sensation hervor. Der Beifallssturm kannte auch keine Grenzen und Frau Wilt musste noch etwas als Zugabe singen.

Zum allgemeinen Danke wählte sie die „Adelaide." Man muss dieses Lied von Frau Wilt gehört haben, um Alles zu wissen, was es an schmerzerfüllter Zärtlichkeit und leidenschaftlichen Hinschmachten enthält.

Die zweite Abtheilung des Programmes enthielt Beethoven's grösstes Werk, seine neunte Symphonie. Beethoven hatte bereits acht Symphonien geschrieben. Um über den mit alleiniger Hilfe rein instrumentaler Mittel schon erreichten Höhepunkt noch hinauszukommen, blieb ihm noch ein Mittel, und das war die Verbindung des Vocalen mit dem Instrumentalen. Aber um das Gesetz der Steigerung zu wahren, und um die Macht der neuen Hilfsmittel, die er dem Orchester hinzufügen wollte, im Werke selbst in's rechte Licht zu setzen, fand er es für nöthig, in den ersten Gruppen des grossartigen Gemäldes, das er vor uns aufrollen wollte, zunächst die Instrumente noch allein auftreten zu lassen; nach dieser Voraussetzung ist auch leicht einzusehen, dass er naturgemäss dahin geführt werden musste, eine Musik gemischten Styles zu erfinden, welche zur Verbindung der zwei untereinander so verschiedenen grossen Haupttheile der Symphonie dienen konnte. Das Instrumental-Recitativ war die Brücke, die er vom Orchester zum Chor hinüberschlug und worüber die Instrumente schreiten mussten, um sich mit der Menschenstimme zu vermälen.

War der Uebergang einmal gefunden, so wollte der Tondichter die sich vollziehende Verschmelzung zweier Kunstmittel auch verkünden und rechtfertigen. So spricht denn er selbst durch die Stimme eines Solosängers, er ruft uns zu, indem er die Töne des eben gehörten Instrumental-Recitativs hiebei benutzt:

O, Freude! Nicht diese Töne!
Sondern lasst uns angenehmere anstimmen
Und freudenvollere!"

Dies ist sozusagen der zwischen Chor und Orchester geschlossene Bundesvertrag; Beethoven entlehnte die Dichtung zu seinem Instrumental-Vocalwerk von Schiller; er begeistert sich für die Ode „An die Freude", die er mit tausend neuen Farben reizend schmückte, welche die Poesie

allein nicht zum Ausdruck bringen konnte und steigerte ihre Wirkung bis zum Schluss durch immer neue, immer grossartigere und glänzendere Mittel. Die Aufführung dieser Symphonie mit Chören kann mit Recht für Brünn als vorzüglich bezeichnet werden, der damit hervorgebrachte Eindruck war gross und feierlich, die Chöre gingen tadellos.

Nicht unerwähnt kann bleiben, dass die Mitwirkung des unter der Leitung des Herrn Lion stehenden, tüchtig geschulten Knabenchores nicht wenig zur Wuchtigkeit und der imponirenden Kraft sämmtlicher Chöre beitrug.

Herr Kitzler manifestirte sich neuerdings wieder als trefflicher Dirigent. Die neunte Symphonie hat viele Proben und eingehende Studien gebraucht, bevor sie in dieser Wiedergabe aufgeführt werden konnte. Die artistische Leitung des Musik-Vereines hat aber mit der guten Aufführung der „Neunten“ nicht nur eine Ehrenpflicht an das musikalische Publikum Brünns auf glänzende Weise abgetragen, sondern sie hat auch damit den grossen Tondichter mehr geehrt, als Alles, was zu seinem Preise gesagt werden kann.

Prolog.

Von **Dr. Ludwig Goldhann.**

Vorgetragen von k. k. Hofschauspieler Sonnenthal.

So ist denn abermals ein Ring geschlossen,
Der hundert Jahre voll umfangen hält,
Denn nur nach Männern, nach unsterblich grossen,
Soll gliedern sich das Thatenbuch der Welt.

Und welch' Jahrhundert! Seit der gold'nen Stunde,
Die Dir ein Wiegenlied, o Meister, sang,
Bis an des heut'gen Tages blut'ge Kunde —
Wie reich und wirr des Schicksals Wechselgang!

Es brausten jene mächt'gen Völkerstürme
Schon um den Jüngling jubelvoll und wild,
Als Throne bebten wie Bastillenthürme,
Und ganz Europa war Ein Schlachtgefild!

Da war's, wo mit bestrickenden Gewalten,
Der Freiheit Glut sein grosses Herz entfacht,
Um später sich zur Hymne zu gestalten,
Die Klärchen singt durch Egmont's Kerkernacht.

Und der Tyrann der grosse, lag bezwungen —
Die kleinen aber hoben frech ihr Haupt:
Und wieder ward um Freiheit heiss gerungen, —
Doch wieder ward des Sieges Preis geraubt!

Und heute, da der Jahre Kreis vollendet.
Der seine Wiege wie sein Grab umschliesst,
Wie staunenswerth hat Alles sich gewendet,
Dass Jeder bangt, obs nicht ein Traum nur ist!

Ein Volk im Staub und sein Panier zerrissen,
Das gestern noch der Welt Gesetze gab.
Und neue Lorbeern sieht man hell entspriessen,
Der Hohenstaufen alten alten Herrscherstab.

Die Riesenstadt, der Völker Metropole,
Wie Babylon an Ruhm und Sünden reich,
Sie krümmt sich unter des Bezwingers Sohle
Und harrt nach schon gezückten Todesstreich.

Und Alles in beständigem Wechsel fluthend,
Zerstörung — Sieg — und neues Ringen nur —
Doch stets die Welt aus tausend Wunden blutend —
So des Jahrhunderts grause Signatur!

Und in so schwankem Gaukelspiel von Schemen
Wird nirgends denn ein Bleibendes erblickt?
Denn ach! bei Fürsten und bei Staatsystemen
Suchst Du umsonst, was sich der Zeit entrückt!

Der Geist nur kann das Bleibende gewähren,
Und rüstig holt, von seinem Hauch durchweht,
Der Künstler aus der Zeiten schwanken Meeren
Die einzige Perle deren Glanz besteht.

Was Göthe sang und was Kornelius malte,
Es bleibt zu dauerndem Gewinn der Welt —
Doch dass des Geistes Tiefstes sich entfalte,
Hast Du, Beethoven, Jenen Dich gesellt.

Denn an das Dasein ungewisser Schranke,
Wo, bang umschauert von urew'ger Nacht,
Das Bild erbleicht und starret der Gedanke —
Dort erst ersteht des Tones Zaubermacht!

Des Lebens ahnungsvolle Räthselworte,
Du sprachst sie aus in kühner Melodie,
Ja dröhnend an der Ewigkeiten Pforte
Selbst pochte Deine mächt'ge Symphonie.

Doch immer nicht, ein blitzender Titane,
Entstiegst Du dem Gewölk mit düst'rem Groll:
Man hörte Dich auch, gleich dem Silberschwane,
In Mondscheinnächten, süsser Lieder voll.

Denn wie, wo seine tiefsten Quellen rauschen,
Das Menschenherz sein Bestes Dir enthüllt,
So wusstest auch der Stimme Du zu lauschen,
Die flüsternd aus dem Bach, dem Walde quillt.

Was klagt gedankenlos die blöde Menge,
Dass Dich gebeugt ein dürft'ger Lebensgram?
Dein Ohr blieb taub der Wunderwelt der Klänge —
Doch war's Dein Geist, der schöner sie vernahm.

Und der vor Allen dünkt mich zu beneiden,
Der sich der Kränze herrlichsten errang,
Der Menschheit höchste Lust, ihr tiefstes Leiden
Zu künden in erhabenem Gesang.

Und nichts gemein hat jene bange Klage,
Die aus dem höchsten Deiner Lieder klingt,
Mit jenem Kummer Deiner kurzen Tage —
Es ist der Schmerz, mit dem die Menschheit ringt!

Doch sahst Du auch durch Nacht und Wolkengrausen.
Ein Seher, schon der Morgenröthe Glanz, —
Dann liessest Du Triumphgesänge brausen,
Und aufgelöst war jede Dissonanz!

D'rum sei der Tag gefeiert immer wieder,
Der Dich gebar, und als ein Jubelruf
Erschalle laut, durch Deine eig'nen Lieder,
Ein Hoch dem Meister, der so Grosses schuf!

Dresden.

Prolog.

von Prof. **Ad. Stern**

(gesprochen v. Frl. Langenhaun k. sächs. Hofschauspielerin)

In grossen ehernen Tagen, in Völkersturm und Streit,
Tritt wohl mit Zagen die Muse des Friedens in die Zeit,
Die golden schimmernde Leuchte, sie zittert in milder Hand,
Wenn über die Himmel glühen Kometenstrahl und Nordlichtbrand.

Und wo zu jeder Stunde das Herz des Volkes lauscht,
Wie über ihm der Fittich des grossen Schicksals rauscht,
Siegklingend herzerhebend und dennoch leidbewegt,
Senkt sich wohl matt und bebend der Flügel, den die Freude regt.

Doch heut', zu dieser Stunde, zagt scheu die Muse nicht,
Heut strahlet über des Krieges brandrothe Gluth ihr Licht,
Heut' hebt die Freude jauchzend das Herz zum Himmelsflug,
Hoch über das eherne Schicksal und der Walkyren Siegeszug.

Denn, wie ob Wolkenschatten erglänzt der Sonnenstrahl,
Wie Alpenhäupter leuchten ob wetterdunklem Thal,
Wie wilden Sturm's Getose die Meerfluth brausend regt,
Doch tief in seinem Schoosse das Meer des Friedens Wunder hegt:

So tragen diese Züge, die mächtig auf uns schaun,
Uns über dunkle Wetter und über nächtig Graun;
So mahnt uns dieses Antlitz, vom höchsten Strahl erhellt,
An eine gottgeborne, an eine ewig lichte Welt!

Der Hauch von freier Grösse, der unser Volk beschwingt,
Auf blut'ger Völkerwahlstatt den Siegeskranz erringt,
Auch seine Welt durchrauscht er, aus seinen Klängen rief
Er klagend, sehnend, mächtig, da er im Volke stumm noch schlief.

Doch wie der Lenz die Fesseln des Winters nicht nur sprengt,
Nicht nur mit Sturm daherbraust, nicht nur zum Lichte drängt,
Nein, keimend, grünend, blühend umfängt die selige Welt,
In Farben hüllt die Erde, mit Duft des Aethers Blau durchschwellt

So blüht in seinen Tönen ein ew'ger Frühling auch,
Der Seele tiefstes Sehnen, des Friedens reinster Hauch,
Was in des Herzens Pochen, in Traum und Thränen lebt,
Das Leid, das nie gesprochen, das Glück, das stumm das Herz durchbebt,

Der Erde höchste Wonnen und schmerzdurchhauchte Lust:
Was Tausend still verschliessen im Tiefsten ihrer Brust,
In seinen Klängen lebt es! in ewiger Gestalt,
Mit tief geheimen Zauber und mit des Herzens Allgewalt!

Und käm' in fernen Zeiten jemals der trübe Tag,
An dem die Welt verödet, erstarrt der Herzen Schlag,
An dem die heil'ge Sehnsucht nach Duft und Gluth verscheucht,
Und ein begeistrungsloses Geschlecht im Staub zum Staube keucht.

So würde seiner Töne gewalt'ge Zaubermacht
Durch starre Herzen dringen, durch tödter Sinne Nacht,
Ein Sehnen neu erwecken, das längst die Welt verliess,
Nach fernem Herzensfrühling, nach dem verlornen Paradies!

Uns aber, denen höher und voll das Herz noch schlägt,
Uns, welche die Begeistrung noch hebt und aufwärts trägt.
Uns aber, welche heute des Dankes Gluth durchflammt
Für tausend Weihestunden, aus seiner lichten Welt entstammt.

Uns, die zu seiner Feier vereint des Herzens Zug,
Uns sei kein Lorbeer grünend, kein Kranz geweiht genug!
Drum muss das Wort verhallen, drum rausche, hehr und voll,
Die Fluth der ewigen Töne, die mächtig seiner Brust entquoll!

Frankfurt a. M.

Beethoven.

Wie ganz Deutschland, in den Tagen eines gewaltigen Krieges, nicht versäumt, die Feier des hundertjährigen Geburtstages eines seiner grössten Tonkünstler würdig und allgemein zu begehen, so wollte auch Frankfurt nicht zurückbleiben, und eine entsprechende Vorfeier des Jubiläums Beethovens veranstaltete die Museumsgesellschaft, indem sie den Kulturhistoriker und kunstsinnigen Musikschriftsteller, Herrn Prof. W. H. Riehl aus München veranlasste, einen Vortrag über das Wirken und die Bedeutung Beethoven's zu halten. Der genannte Redner setzte es sich nicht zur Aufgabe, über das Leben und die Schicksale des genialen Musikers zu sprechen, sondern er zeigte, wie Beethoven heute noch unter allen Musikliebenden lebt, wie sein Einfluss nicht dem eines Todten gleicht, sondern in immer neuen Formen zu Tage tritt. Herr Prof. Riehl knüpft daher seinen Vortrag an die Frage an: Warum ist Beethoven der mächtigste und einflussreichste Künstler des Jahrhunderts, das seit dem Beginn seiner schöpferischen Wirksamkeit abgelaufen ist.

Die Jugend Beethoven's fiel mitten in die Zeit der grossen politischen und socialen Umwälzung, die mit der Befreiung Amerika's beginnt und in der französischen Revolution sich auf unseren Continent überpflanzte. Es war die Zeit, wo Goethe's Werther erschienen war, wo Gluck's Blüthe und Haydn's Anfang die Musik neu belebten. Als Beethoven selbst schöpferisch thätig zu sein begann als er 1795 mit seinen Trio's, 1796 mit seinen ersten Klaviersonaten hervortrat, zog der wildrevolutionäre Zug der

Zeit auch durch Deutschland. Beethoven's erste Wirksamkeit war eine Emancipation von dem Hergebrachten, er trat sogleich als selbstständiger Instrumentalcomponist hervor. In den Tagen der Erhebung Deutschlands erschienen seine Symphonien, Fidelio, Egmont, die grössten instrumentalen Tonschöpfungen, die wir haben. Als dann nach den Befreiungskriegen die Reaction über Europa hereinbrach und eine frivole Musik der schlaffen Zeit entsprach, entstanden Beethoven's grossartige Klaviersonaten, seine letzten Quartette, in denen der Künstler sich in sich selbst, seinen Zeitgenossen theilweise unverständlich, tiefsinnig, geheimnissvoll versenkte.

Mitten in den modernen Bestrebungen stehend, ist Beethoven eine wesentlich m o d e r n e Erscheinung, uns im Denken und Schaffen nahe. War doch sein Leben nicht wie dasjenige der bisherigen Musiker, die meist Hofkapellmeister oder Musikdirectoren waren, ein abhängiges, sondern ein modernes, unabhängiges. Durch eigene Kraft wusste Beethoven sich eine Stellung zu gewinnen, die ihm gestattete, derart unabhängig zu leben, dass er nur für seine Freunde und für das Publikum, niemals im Auftrage Einzelner arbeitete. Wie Goethe von Klopstock äusserte, es sei eine für die Literaturentwicklung hochwichtige Thatsache, dass dieser nur seiner Dichtkunst ohne Existenzsorgen leben konnte, so beweisen gerade die letzten Werke Beethoven's, dass er nicht auf Gunst oder Missfallen Einzelner Rücksicht zu nehmen brauchte; denn sie wurden von seinen Zeitgenossen gar nicht gewürdigt. Beethoven war seinem Charakter nach eine trotzige, die Unabhängigkeit liebende Natur. Während er in seinen Werken mild und zart erscheint war er in seinem Wesen eckig; ein Philosoph, der sich ohne Schule seine eigenen Gedanken machte, ein von selbstständigen Gedanken erfüllter Künstler. So lässt auch seine Kopfbildung eher auf einen Denker, als auf den Musiker schliessen; die mächtige Stirne verräth den Mann der That. Nur in seiner Kunst zeigte sich Beethoven zufrieden, sonst fehlte ihm das Charakteristikum früherer Musiker: die Heiterkeit der ganzen Lebensanschauung. Nicht wenig mag dazu sein tragisches Geschick beigetragen haben. Aber wenn dem Künstler auch das physische Ohr geraubt war, so ist ihm doch das geistige geblieben, sein musikalisches Schaffen setzte er ununterbrochen fort.

Bach und Händel hatten bereits die I n s t r u m e n t a l-

kunst gepflegt, aber erst Beethoven ist ein Instrumentalkünstler im eminenten Sinne, Er umfasste zwar alle Gebiete der Musik, aber seine melodische Empfindungskraft fliesst am reichlichsten in der Instrumentalmusik. Von ihr aus beherrschte er die anderen Gebiete der Musik. Während bis zu Beethoven's Auftreten die einfache, in dem Schönen Genüge findende Richtung in der Musik die Oberhand hatte, schuf erst Beethoven die musikalische Architektonik, und indem er diese geistig durchdacht, in vollendeter Schönheit ausführte, wurde er der Schöpfer der modernen musikalischen Richtung. Beethoven ist seinem innersten Wesen nach Dramatiker, insofern er Handlung, Kampf der Gedanken und die Lösung in den Instrumentalsatz brachte. In diesem Sinne ist Haydn als der Epiker und Mozart als der Lyriker der Musik zu bezeichnen. Das dramatische Element beherrscht nicht allein die Opern Beethoven's, sondern auch seine Vocalsätze und kirchlichmusikalischen Schöpfungen. Mit Recht nennt man daher Beethoven's Musik eine Gedankenmusik. Gedanken als solche kann zwar die Musik niemals darstellen, aber sie gibt die Empfindung, die Stimmung wieder, erregt unter Umständen sogar eine Vorstellung. Indem Beethoven seine eigenen Empfindungen in der Musik wiedergibt, wie er ja persönlich zu philosophischen Denken geneigt war, lässt er uns einen Einblick in sein Denken und Bestreben thun. Auch Bach's Werke sind ähnlicher Natur; nur ist dieser in seinem Sinnen tief religiös. Was Beethoven predigt, ist das weltliche Evangelium, insofern er die kirchlichen Ausdrücke in die weltliche Musik herübernahm. Desshalb sind Beethovens kirchliche Tonschöpfungen so weihevoll; seine D moll hohe Messe gehört, abgesehen von Palestrina, mit der H-moll Messe Bach's zu dem Erhabensten, was an Kirchenmusik existirt. Tiefe Gedankenfülle ist namentlich den späteren Werken Beethovens eigen. Kein anderer Musiker reizt desshalb mehr, als Beethoven, seine Werke zu untersuchen, weil man aus ihnen die Stimmung und die Gedanken des Meisters erkennt. Es lässt sich daher die Genesis seiner Werke sehr leicht aus seinem persönlichen Schicksalen darlegen; sie sind der Leitfaden für seine Lebensgeschichte. Aus demselben Grunde fühlt sich der Laie viel mehr zu Beethoven, als zu Bach hingezogen.

In kunsthistorischer Beziehung nimmt Beethoven eine Uebergangsstellung ein. Er vereinigte sowohl die klassische

als auch die romantische und moderne Musik in seinen Werken. Seine formvollendeten Werke brachen mit den bis dahin gangbarsten Ideen. Die Romantik in der Musik ist nicht wie jene in der Literatur ein Anknüpfen an längst vergangene Zeiten und Ideen; sie steht durchaus auf eigenen Füssen und entging daher dem Fluche des Nachgemachten. Die Romantik in der Literatur und in der bildenden Kunst ist am grössten in ihren kleineren Kunstwerken. Bei Beethoven ist es umgekehrt. Seine Grösse tritt am wenigsten in seinen kleineren Schöpfungen hervor. Weil Beethoven seine eigenen, modernen Ideen verfolgte, konnte er auch so ungemein volksthümlich werden, während z. B. Cornelius mit seinen Zeichnungen dies niemals erreichen kann, weil sie nicht unmittelbar aus dem Geiste der Zeit hervorgegangen, sondern an vergangene Erinnerungen anknüpfen.

Beethoven ist zwar ein durchaus deutscher Meister, aber seine Wirksamkeit blieb nicht auf Deutschland begrenzt. Mit Haydn beginnt schon die deutsche Musik überall durch die Instrumentalmusik Eingang zu finden, da dieser das störende Medium der Sprache nicht mehr anhaftet. Mit Beethovens Schöpfungen aber vollendete erst die deutsche Musik ihren Siegeszug durch die ganze Welt. Alle Nationen knüpfen ihre weitere Tonbildung an Beethoven an. Sein Geist lebt in der Musik und alle neueren Richtungen (Schubert, Mendelssohn, Wagner) sind auf das Studium Beethovens basirt. Beethovens Werke fehlen auf keinem Concertzettel, mögen die Concertgeber auch den verschiedensten musikalischen Richtungen angehören. Nicht etwa weil sie alle in Beethoven den höchsten und vollendetsten Musiker erkannten (es gibt nichts absolut Vollendetes in der Geschichte, denn jeder unserer Meister hat in seiner Art, in bestimmten Werken die höchste Höhe der Kunst erreicht), sondern weil in seinen gedankenvollen Schöpfungen der Keim für die weitere Entwickelung aller modernen musikalischen Richtungen liegt. Wir lernen in seinen Werken immer neue Seiten kennen und gerade seine letzten, von seinen Zeitgenossen so wenig gewürdigten Schöpfungen sind für uns die Quelle steter neuer musikalischer Erkenntniss. Das ist ja das Erhabene grosser Männer, dass sie das Zeug nicht blos für ihre Generationen, sondern für ganze Perioden haben!

Beethovens Wirksamkeit ist noch nicht abgeschlossen. So reich auch die Literatur über seine Werke ist, eine objective, ihn nach seiner ganzen Bedeutung würdigende Kritik konnte desshalb noch nicht versucht werden. Ueber Mozart, Haydn liegen vortreffliche kritische Werke vor; die einzige gute Kritik, welche über Beethoven geschrieben wurde, ist aber keine umfassende; es ist die von Amadeus Hofmann, noch zu Beethovens Lebzeiten geschriebene, welche viel zur eigenen Formvollendung des Künstlers beitrug. Eine wirklich objective Kritik lässt sich erst dann erwarten, wenn nach der Periode der Ueberschätzung auch diejenige der Unterschätzung, welcher ja auch der grösste Künstler nicht entgehen kann (weil er unabsichtlich Anlass zu musikalischen Verirrungen, zu Abarten seiner Nachäffer giebt), verflossen ist und auch der Einfluss des Meisters auf die kommenden Generationen vollkommen gewürdigt werden kann. Der Spruch: erst nach seinem Tode kann ein Künstler die wahre Verehrung finden, gilt wie für den Dichter, so auch für den Musiker. Wie aus der Verehrung die Manie hervorgeht, so wurden die tiefsinnigen Schöpfungen Beethovens der Anlass zu so vielen neueren Musikwerken, welche durch gesuchten Tiefsinn, durch hohlen Pathos den Meister zu erreichen sich bemühen, ohne aber die Fülle und Tiefe seiner Gedanken jemals erfassen zu können. Die falsche Nachahmung Mozarts schuf jene gekünstelte Musik der Mitte des vorigen Jahrhunderts; die falsche Nachahmung der Gedankenmusik Beethovens verursachte die Verwechselung der Aufgaben der Poesie mit denen der Musik, unter welcher namentlich die moderne Musik leidet. Aber unter all' diesen Nachahmern blieb Beethoven immer unerreicht, seine vielseitige gedankenreiche Musik lebt fort trotz all' der misslungenen Nachahmungsversuche unserer Tondichter. In dem Jubeljahre der Geburt des grossen Meisters sucht die ganze musikalische Welt in den Tonschöpfungen des schon bald 50 Jahre dahingegangenen Beethoven den höchsten Genuss und nicht beeinflusst von dem Schlachtendonner und von der ernsten weltershütternden Zeit, in welcher wir leben, gewinnen wir erst recht aus seinem tiefdurchdachten Werken die weihevolle Stimmung, welche der Grösse unserer Zeit entspricht. Als Beethoven selbstschaffend auftrat, als die Wogen des allgemeinen gesellschaftlichen Umsturzes von Frankreich herüber auch Deutschland zu überschwemmen

drohten, da fanden seine Zeitgenossen in den gedankenreichen tiefsinnigen ersten Werken des deutschen Musikers, dessen Wiege am linken Rheinufer gestanden, den deutschen Geist, das deutsche Sinnen wieder, das ihnen die Kraft gab, aus den Trümmern der Zeit das Erstehen einer glorreichen Zukunft zu ahnen. Heute, wo wir das Jubiläum des Meisters feiern, ist uns erst das volle Verständniss für Beethovens Tonschöpfungen geworden. Man hat oft gesagt, Beethovens Werke seien der Ausdruck trüber Schwermuth, innerer Zerrissenheit, melancholischen Tiefsinns. Aber wenn es auch wahr ist, dass Niemand, wie er, das von Schmerz zerrissene Herz gleich vollkommen schildern konnte und dass alle seine Werke mit diesen trüben Empfindungen beginnen, so hat andererseits auch Niemand so zu jubeln gewusst, wie er in den Schlusssätzen gerade seiner letzten formvollendetsten Werke, in dem jubelnden Gloriahymnus, mit welchem seine Dmoll-Messe schliesst, in seinem Egmont etc. Seine Werke, alle wie sind, schildern den Gedanken, der Beethovens Leben beherrschte:

„Durch Kampf zum Sieg!“

Rühl'scher Gesang-Verein.

FEST-CONCERT

zu

Beethovens *100jähriger Geburtsfeier.*

Dienstag den 13. Dezember 1870. präcis 7. Uhr Abends,
im grossen Concert-Saale.

I. Theil:

Fest-Prolog von Friedr. Hornfeck gesprochen v. Herrn P. Zademack.

Ouverture zu Shakspears „Coriolan" **„An die ferne Geliebte" ein Liederkreis von A. Jeiteles gesungen von Herrn H. Vogl.**	**Beethoven**

II. Theil:

Missa in C Dur . . . . **Beethoven,**

unter gefälliger Mitwirkung der Damen Louise Thomae und Sara Oppenheimer von hier, der Herren H. Vogl, Königl. Hofopernsänger aus München, und Ossenbach von hier, sowie des gesammten Theater-Orchesters und unter Leitung des Herrn Direktors **Franz Friedrich.**

5[tes] Museums-Concert

der 100jährigen Geburtsfeier Ludwigs's van Beethoven

gewidmet,

Freitag, 16. Dezember 1870, 6½ Uhr Abends.

im grossen Concert-Saal.

Unter gütiger Mitwirkung des Cäcilien-Vereins.

PROGRAMM

(ausschliesslich Compositionen von **Beethoven**).

Erster Theil.

1. **Ouverture**, op. 124, in C-dur.
2. **Concert** für Violine, op. 61, vorgetragen von Herrn Concertmeister Hugo Heermann.
3. **Kyrie, Sanctus und Benedictus**, aus der Missa solemnis op. 123.

Zweiter Theil.

4. **Phantasie** für Pianoforte, Chor und Orchester, op. 80. Pianoforte: Herr Kapellmeister Martin Wallenstein.
5. **Symphonie** in C-moll, Nr. 5, op. 67.

Die Soli in den Chorwerken werden von Fräulein Louise Thomae, Fräulein Sara Oppenheimer, Herrn C. Bauman. und Herrn Ossenbach vorgetragen.

Das Orchester steht unter der Leitung des Herrn Director C. Müller.

Frankfurter Stadttheater.

Abonnement-Vorstellung Nr. 36.

Samstag den 17. December 1870.

Zur Feier von Ludwig van Beethovens

100jährigen Geburtstag

Fidelio

Oper in 2 Akten.

Musik von L. van Beethoven.

PERSONEN.

Don Fernando, Minister	Herr Ossenbach.
Don Pizarro, Gouverneur eines Staatsgefängnisses	Herr Pichler
Florestan, ein Gefangener	Herr Colomann-Schmid
Leonore, seine Gemalin, unter dem Namen Fidelio	Frau Fabbri
Rocco, Kerkermeister	Herr Dettmer
Marceline, seine Tochter	Frl. von Bogdani
Jacquino, Pförtner	Herr Baumann
Staatsgefangene	Herr Cassio Herr Krug Herr Bickhard.

Staatsgefangene. Offiziere. Wachen. Volk.

Nach der Oper:

Ouverture

zur ersten Bearbeitung des Fidelio.

Beethoven

gedichtet von Friedrich Hornfeck,

gesprochen von

Paul Zademack.

Ernst ist die Zeit, doch ist sie gross vor allen —
Kein Tag vergeht bedeutungslos und schal;
Wir sehen Throne splittern, Kronen fallen,
Die Rache hält manch blutig Henkermahl,
Das Eisen herrscht und schreibt der Welt Gesetze,
Und jeder Schlacht entkeimt ein neuer Krieg,
Ein Cäsar krümmt gefangen sich im Netze:
Hurrah, Germania! Dein ist der Sieg!

Doch all' dies nicht begeistert zum Gesange . . .
O seht, es öffnet sich das Sonnenthor
Des höchsten Himmels, und beim Sphärenklange —
Ein Friedenskönig tritt daraus hervor —
Und Züge trägt er, die wir Alle kennen,
Wie Zeus erhaben in Olympia's Zelt,
Er naht sich uns, wir zittern ihn zu nennen,
Du bist's Beethoven — klingend Herz der Welt!

Die Erde war zu klein, ihn ganz zu tragen,
Die Heimath seines Geistes war sie nie; —
Nicht Raum noch Zeit kann ihn in Fesseln schlagen
Unendlich ist er selber ja, wie sie!
Die Phantasie ist ihm Musik geworden,
Sie fliegt von Sonnenball zu Sonnenball
Und weckt mit ihren jauchzenden Accorden
Den Gott im Menschenherzen überall!

O lauscht dem Rauschen seiner Symphonien!
So sangen Engel in der heil'gen Nacht,
So tönt die Sonne im Vorüberziehen
An Gottes Thron, von Cherubim bewacht;
So hat es hehr vom Sinai gewittert,
So rollten Donner bei dem Engelfall —
Und so wird Dröhnen, wann die Erde zittert,
Am jüngsten Tage der Posaunenschall!

Heut' erst verstehen wir die titan'schen Töne,
Das Weltgericht in der Heroica:
Des grossen Corsen freche Enkelsöhne
Sie büssen hart, was uns durch ihn geschah . . . .
Germania ist und ihre Völkerstämme
Der Heros im prophet'schen Tongedicht,
Der — wie die Sturmflut donnernd Deich' und Dämme
Die stolzen Burgen seiner Feinde bricht.

Und kehrt der Meister von dem Sonnenfluge
Prophet'schen Schauens bei sich selber ein,
Dann ward der Landmann hinter seinem Pfluge,
Am Bach der Fischer und der Hirt am Rain
Dann ward die kleine Welt zum Tongebilde
Und auch sein eigen Herz war wieder sein
Und Blüthen trieb es voller Kraft und Milde . . . .
In Lieder schloss es seine Himmel ein!

Wie Er, so tief ist Keiner noch gestiegen
In das Gewissen und die Menschenbrust,
Wo keimend Leidenschaft und Tugend liegen,
Im Willen wachend voller Werdelust!
Wo's kein Verstellen giebt, kein Heucheln, keine Lüge,
Die Seele in der Wahrheit Spiegel blickt
Und über ihre ungeschminkten Züge
Aufjauchzet oder vor sich selbst erschrickt.

Die Wahrheit giebt die Allmacht seinen Tönen,
Sie hat zum hohen Richter ihn geweiht,
Zu strafen und zu rächen, zu versöhnen,
Was Menschenbrust im innersten entzweit.
Wen fasste nicht der Abscheu beim Verrathe,
Der Feuer speit aus Dir, Coriolan!
Die Mutter naht, da fleht der Sohn um Gnade.
Besänftigt schliesst den Krater der Vulkan!

Und Egmont Du, im holden Liebesglanze,
Gebrochner Freiheit ritterlicher Held!
An Deinem Muthe splittert Alba's Lanze,
Die er im Glaubenshass auf Dich gefällt;
Wie jauchzen himmelhoch die edlen Klänge
Zum Throne des Triumphes wird Dein Schaffot —
Als ob sein eignes Freiheitslied er sänge,
Der Meister wirft sich auf zum Rachegott!

Vorbei, vorbei, ihr blutigen Gesichte . . .
O Freiheit! tönt es im erhabnen Chor:
Es steigt erlöst zum goldnen Himmelslichte
Die ganze Menschheit aus der Nacht empor!
O Freiheit! tönt's, die Ketten klirren nieder
In die Tyrannenhass die Welt gebannt;
Im Menschen hat der Mensch den Bruder wieder —
In sich den Gott und sich in Gott erkannt!

Und zu der Freiheit mächt'gem Psalm erklingen
Den Sphären abgelauschte Melodie'n,
Die von der Erde wieder los sich ringen
In ihre Heimath sternenaufwärts zieh'n.
Voll Andacht lauscht im goldnen Himmelssaale
Verwandten Klängen König Salomo:
Der Liebe hohes Lied! zum Zweitenmale
Ertönt's auf Erden im Fidelio!

Bei seinen Klängen bebt die Kerkermauer
Die Unschuld ahnt, dass die Erlösung naht
Die Frevler fasst der Hölle Schreck und Schauer,
Die L i e b e nur begeistern sie zur T h a t . . .
Und nach dem **Siege** fliessen Gnad und Milde
Wie Segen strömt aus dem Gewitterguss —
Und so gestaltet sich das Lied zum Bilde
Des Meisters selbst und seines Genius!

Und höher trugs ihn noch — in Regionen,
„Wohin der Mensch nicht kommt mit seiner Qual.“
Dort, Brüder, muss ein lieber Vater wohnen!
Und Gott zu suchen war sein Ideal!
Schon stand er hoch auf seiner Jacobsleiter
(Ihr kennt die neunte seiner Symphonieen?)
Da fühlt er selbst: bis hieher und nicht weiter!
Nicht finden — ach, nur ahnen kann ich ihn!

Noch steht die Leiter . . . . . Aber höher steigen —
Ob je es wohl ein Sterblicher vermag:
Die ew'ge Klarheit ist nur Göttern eigen,
Der Menscheit einzig taugt nur Nacht und Tag . . .
So ragt und leuchtet auf der Wetterscheide
Beethoven zwischen Zeit und Ewigkeit . .
Geliebt — bewundert — und zu gross dem Neide
In G o t t e s t r u n k e n e r Erhabenheit! —

Gratz.

Beethoven

von

Robert Hamerling.

(Original.)

Ich ward entrückt im Traum dem ird'schen Thal
In eine andre wunderbare Welt.
Und diese andre wunderbare Welt,
Sie hatte ihre Blumen, ihre Klippen,
Ihr brandend Wasser, ihre gold'nen Au'n,
Ihr Licht, ihr Dunkel, ihre Dämmerung,
Sie hatte Höhn und Tiefen, Reize, Schrecken,
Ganz wie die uns're — nur aus ander'm Stoff
War sie geformt — ihr Hohes, Liebliches,
Ging mehr zum Herzen noch als das der unsern,
Nur auf ganz and'rem Weg: durchs Auge nicht —
Es ging durchs Ohr!
Und wallend sah ich da
Gestalten, holdbeschwingte Genien,
Die Blumen pflückten, Kränze lieblich wanden,
Und armen Sterblichen zur Wonne boten
Kleinode viel aus diesem Wunderland.
Nun aber sah ich Einen, hochher schwebend,
Der diese ganze Welt in Trümmer schlug,
Und immer neu sie wieder auferbaute —
Hingrollt' er wie ein mächtiger Titan
Ob Allem schwebend, gross und allumfassend,
Des Chaos Grau'n mit Himmelsglanz vermählend.
Ins Reich der Harmonie war ich entrückt —
Beethoven hiess der Hohe, den ich schaute.
Die Andern, die ich schaute neben ihm,
Es waren Genien, Götterlieblinge,
Sie hatten all' ihr zugemessen Theil.
Doch jener Eine stand ob Allen hoch:
Denn er allein, beherrschte diese Welt.
Er wars allein, der schwang in diesem Reich
Den Wetterstral, wie Zeus — kein König bloss:
Denn wer ein All beherrscht — das All der Töne —
Der ist ein Gott — ein Gott der ew'gen Schöne.

Beethouvn af da Hoad.

(In obersteierischer Mundart) von **P. K. Roseggez.**

(Original.)

In Suma, wan d Sun amol gor so hoass scheint,
Und es steign a so bliahlweissn Wölkerler auf,
Do is s scha zan Gscheitan, ma geht nit weit aus,
Jo, oda ma trogg a kloans Regendacherl mit,
Jo, oda ma henkt a feins Lodnmanterl um,
Jo, oda ma bleibt gor dahoam.
Der van Monn oba hot gmoant, wail er a Musi konn,
So mochtn, wan er ausgeht, ka Regn nit noss;
Oda bessa dazählt, er hot gor nix gmoant;
Er hot ondre Gedonkn in Kopf umatrogn.
As wir a Hos, wan er schloft mit offenen Augn,
Is er gonga durch d Hoad, hot ka Wölkerl nit gsehn,
Hots nit gsehn, wia's is finster und finstera worn,
Wia 's g'himlazt dazua, hot n Duna nit gehört;
Du liabe Zeit! is er nit terisch gwen?
Da Beethouvn terisch — na, wer konn dos sogn?
Hot er nit ollaweil a himmlische Musi ghört?
Ban Gehn und ban Stehn, ban Tog und ba da Nocht,
Hot n gefreut, wos da wöl, hotn druckt, wos da wöl,
Er hot ollaweil sei himmlische Musi ghört.
Und wer in Kopf amol hot den himmlischn Scholl,
Der hört sist nix meh va da sumsandn Welt;
Der hört da ka Woan und ka Jammern, ka Klogn,
Und 's Unglück, wan s onklopft — er hört da 's nit.
D Leut, sie mögn sogn gleich weiss oda schworz,
Mögn an lobn oda schmahn, er hört da 's nit!
Sie mögn an vahoassn die gonze Welt,
Mögn eam 's Glöckerl läutn zan bitteren Tod —
Er hört da 's nit. — Still schloft er ein,
Und die himmlische Musi gibt'n s heilige Gloat
In s ewige Hoamlond, oft is s vabei,
Und Er hot übahört olle Erdnnot. —
Und so is s n gongan, in Beetkouvn ah;
Derawegn hot er selm, aufn Weg über d Hoad
Ka Blitzn nit gsehn, kan Duna nit ghört.
— Auf oanmol gehts on, da Sturmwind bricht los
Die Bama hobn zittert, hobn grauscht, hobn sih bogn,

Und regnan und hagln! — Wia s jüngste Gericht!
Dass ma moant, meina Seel, da ganz Himmel bricht zsom
Da Beethouvn oba geht schön still und schön stad,
Na, wir ers holt gewohnt is, sein Weg üba d Hoad,
Und fohrt mit da Hond so schön gleich auf und ob,
As wia, wan er in Takt zu da Musi wult schlogn.
Sei Montl, der bleedat in Sturm, wir a Fohn
Sein Huat hot su long scha vatrogn übas Gstoa
Sei Hor fliagg in Wind. — Da Monn geht schön stad,
Ho, wir er's holt gwohnt is, sein Weg üba d Hoad.
Hiazt siacht er a Häusl, do denkt er ban nam:
So a Lüftl a schorfs möcht nit gsund sei fürn Kopf,
Und weil do ban Wold grod a Hüttele steht,
So kehr ih a wenk zua. — „Du mein Gott und Herr!
Schrein d Leut, wia s' n gsehn hobn, den Monn kloan dazaust
Woschnos, bis af d Haut, „Du mein Gott und Herr!
A Christenmensch geht in den Wetter umanond!
Und dawoakt hots enk nit? Und vatrogn hofs enk nit?
Na, ziahts enk doh aus, dass z trukn mögts wern!
Mir gebn enk a Pfoad und a Jangerl dazua,
Und a Süppl a worms, oft sezts enk zan Herd!
Da Beethouvn, der schaut a Weil um und um her,
Betrocht oft sein Rock und brumlt afd Lesst:
„Mih zimt gor, und mein Oad! es schaut völli a so aus,
Hiazt hot mih leicht heunt a kloans Regnerl dawischt?

Erklärungen.

Zan Gscheitan = das Gescheiteste.
Der van = derselbe, der gewisse.
gmoant = gemeint
Hoad = Heide
ghimlazt = geblitzt
terisch = taub
Musi = Musik
wos da wöl = was immer
sist = sonst
sümsand = summend
Woan = Weinen
an = ihn oder ihm
eam = ihm
Gloat = Geleite,
Hoamlond = Heimathland,
bleedad = flattert,
af = auf,
umanond = umher,
dawoakt = ertränkt
Pfoad = Hemd
Janggerl = Jacke
Süppl = Suppe,
meh zimt = mich deucht
mein Oad = bei meinem Eid
af d' Lesst = zuletzt

Köln.

Zur Beethovens-Feier

(17. Dezember 1870.)

Von **Emil Rittershaus.**

Das grosse, mächt'ge, ew'ge Weltenlied —
Wer hat es rein und ganz und klar vernommen?
Wer hat die ganze Harmonie gehört,
Und ist in Einklang mit dem Lied gekommen,
Und hat sich selber als ein Ton gefühlt,
Vom höchsten Meister weise eingereiht,
Die Riesenmelodie der Ewigkeit
Empfunden in dem flücht'gen Lauf der Zeit? — — —
Denk' an den Tag, wo du als Kind gespielt,
An deiner Jugend süsse Frühlingsstunden,
Wo in dem Mutterauge du die Welt
Und in der Welt den Himmel hast gefunden!
Erinn're dich an jene hohe Stund',
Wo an die Brust dir die Geliebte sank
Und wo in einem einz'gen Kuss dein Mund
Der Seligkeiten höchste Fülle trank!
Da trug ein Engel dich zum Aether fort
Vom Reich des Staubes und der eitlen Schemen
Da liess dich einen himmlischen Accord
Vom grossen Weltenliede Gott vernehmen!
Nur ein Accord, und schon war's Seligkeit!
Das ganze Lied nur Er vernehmen mag,
Für den die Sonnen sind wie Körner Sand
Und tausend Jahre wie ein einz'ger Tag!
Anfang und End' in Eins verschlungen hält
Der Geist des Alls in seinem ew'gen Leben
Und seine Offenbarung ist die Welt
Und Gotterkenntniss alles Menschenstreben!

Wir ahnen ihn in jedem Sonnenstrahl,
Der wärmend sich auf unsre Locken senkt;
Wir fühlen ihn im schäumenden Pocal,
Mit dem die Freude unsere Lippen tränkt;
Wir streben auf zu ihm mit jedem Schritt,
Den die Gedanken kämpfend weiter wagen,
Und in dem Leid, das unsre Brust zerschnitt,
Und in dem Schmerz, den mannhaft wir ertragen,
Der unsrer Wonne Blüthen jäh zerstört,
Erkennen ihn wir, wissen ihn uns nah,
Wenn unser Ohr nur richtig hat gehört
Und durch die Thränen klar das Auge sah!

Glückselig schon, wer nur die Gottheit fühlt
Und still bescheiden suchet ihre Spuren
Im Hauch des Windes, der die Stirne kühlt,
Im Grün des Waldes, in der Pracht der Fluren,
In dem Gesang, der aus den Wipfeln schallt,
Wenn aufgewacht die Welt vom Winterschlaf!
Glückselig, wem das Herze höher wallt,
Wenn es ein Ton des Gottesliedes traf!
Doch dreimal hoch gepriesen möge sein,
Wem der Beruf von oben ward gegeben,
Dass er in seinem Geist harmonisch ein',
Was rings zerstreut in Welt und Menschenleben,
Den neben seinen Thron der Herr gestellt
Den er begabt mit seiner Schöpferkraft,
Dass er noch einmal eine neue Welt
Aus seines Geistes Tiefen uns erschafft!
Es hat ihn Gott erwählet und geweiht,
In sich des Lebens Edelstes zu sammeln,
Dass er die Sprache leihe seiner Zeit,
Die nur mit Kinderlippen weiss zu stammeln!
Ob er es sagt im Worte oder Ton,
In Marmor formt, im Bilde malen muss --
Derselbe Bote ist's von Gottes Thron,
Die gleiche Kraft, derselbe Genius! — —

Homer erschien — der Schönheit Priesterthum,
Dem Volk von Hellas ward es einst verliehen,
Homer erschien und sang vom Griechenruhm
Die alten, ewig jungen Melodieen.

Ein Dante kam — der Weltbeherrscher hiess
Nicht Griechenland, die Welt beherrschte Rom —
Er schildert' flammend Höll' und Paradies
In seiner gottestrunknen Rede Strom.
Den Meissel führt ein Michel Angelo
Und Rafael, er kam, der Einzig — Eine,
Dass, was des Volkes Glaube fromm geträumt,
Uns göttlich schön im Bilde nun erscheine.
Ein Shakespeare dann, ein Heros neuer Zeit!
Kein Grieche, zagend vor des Fatums Macht,
Kein Ritter von des Papstes Gnädigkeit,
Der vor Sanct Peter Opfer dargebracht,
Der freie Geist, der in der Menschen Brust
Hineingelegt die Hölle und den Frieden,
Der uns die Wahrheit lehrte: Selber musst
Du dir, o Mensch, dein eignes Schicksal schmieden; — —
Und wiederum Jahrhunderte vorbei!
In dumpfem Brüten lag der Völker Schar.
Ein Mozart kam, da spross ein ganzer Mai
Von duft'gen Sangesblüthen wunderbar!
Ein Goethe naht! Wie sprudelt's aus der Brust
Des Göttersohns hervor in Liederbächen!
Der Seele heiligstes Geheimniss wusst'
Er zu erlauschen und es auszusprechen!
Die alte Zeit dann mit der neuen ringt!
Sie wankt und stürzt! Ein Schiller uns ersteht,
Der uns der Freiheit hehres Credo singt,
Des Lichtes Bannerträger und Prophet!

Wir seh'ns: So oft die Zeit sich wandeln muss,
So oft am Weltbaum frische Knospen spriessen,
Beruft die Gottheit einen Genius,
Der Zeit Gehalt in ew'ge Form zu giessen!
Auch du, dem dieses Festes Feier gilt,
Wir fühlen's, was in deiner Brust gegährt,
Was uns aus deinem Geist entgegenquillt
Ist dies Jahrhundert in Musik verklärt!
O, du bist unsrer Zeiten echter Sohn!
Mit dir im Einklang unsre Pulse schlagen.
Wer hörte nicht bei dir aus manchem Ton
Den Jammer des zerriss'nen Herzens klagen!
Wer sähe nicht den mächtigen Titan,
Der unablässig streitet, kämpft und ringt!

Ist's nicht der Freiheit stolzer Siegesmarsch,
Der wie des jüngsten Tag's Posaune klingt!
Was uns durchbebt im tiefsten Seelenkern,
Der Zeiten Streben, Härmen, Hoffen, Hassen,
Du hast's gewusst so hoch und wunderbar
In deiner Töne Harmonie zu fassen.
Und deutsch ist all dein Fühlen! Da ist nicht
Die Künstelei, die sich in Hohlheit spreizt,
Der wälsche Klingkang, der das Ohr besticht
Und nach der Menge Beifallklatschen geizt!
In Mosaik die Kleinheit klügelnd schafft
Und muss um jedes Steinchen betteln gehen,
Du aber schufest aus ureigner Kraft,
Dir mussten alle Geister Rede stehen!
Das Schicksal liess dich kosten herben Schmerz,
Du standest einsam in dem Weltgewühl,
Da ward Musik dein grosses, reiches Herz,
Da wurde Ton ein jegliches Gefühl!
Kein Weib beschied dir des Geschickes Gunst,
Kein Kind begrüsste dich mit süssem Laute —
Dein Ein und Alles wurde deine Kunst
Und deiner Seele innigste Vertraute!
Drum reissest du die Herzen alle fort
Und schlingst um sie ein heilig Zauberband;
Ein leerer, öder Schall ist Ton und Wort,
Wenn nicht der Herzschlag drin ein Echo fand!
Wir sind schon glücklich, dürfen einen Ton
Wir von dem ew'gen Himmelsliede hören —
Dich trug die Kunst bis zu des Ew'gen Thron',
Du durftest lernen von den vollen Chören!
Des Frühlings Sang, des Sommers Wetterschlag,
Das Aerntelied, des Winters Sturmgedröhn,
Was nur der Töne Sprache sagen mag,
Du sprachst es aus und über Alles schön!
Du hast des Herzens Heimlichstes gehört,
Was nie vermag das schwache Wort zu sagen.
Du liessest Leidenschaften wild empört
In deinen Rhythmen hohe Wogen schlagen,
Doch, wenn durchzucket unsre Fibern all',
Wenn überwältigt uns der Klänge Braus,
Dann spanntest über Sturm und Wogenschwall
Du leis' des Friedens Regenbogen aus.
In Priesterwürde seh'n wir ernst dich steh'n

Hoch, wo des Ruhmes hellste Sterne scheinen.
Nicht eine Stunde hat dich je geseh'n
Im feilen, schnöden Dienste des Gemeinen,
In Buhlschaft um den kleinen, niedren Sinn!
Dein heilig' Amt, du hast es nie entweiht!
Jahrhundert um Jahrhundert rauscht dahin,
Doch du wirst leben bis in Ewigkeit!

Am Bord des Rheins dein Jugendfrühling spross,
Am Strand der Donau wurdest du begraben;
Ins Meer der Zeit ein voll Jahrhundert floss,
Seit dich der Welt die guten Geister gaben.
Nun haben wir gesonnen hin und her,
Wie dich man ehre, dem kein Einz'ger gleich,
Wie wohl dein Jubeltag zu feiern wär',
Fürst aller Fürsten in der Töne Reich.
Für dich ein Lied? Kein Dichter lebet heut',
Der würdig wäre, dir den Kranz zu reichen!
Für dich Musik? — Ach, was der Beste beut,
Wie kann's mit deinem Schaffen sich vergleichen!
Wir standen rathlos — da mit Einem Mal —
Ein jäher Blitz die schwüle Luft durchschnitt,
Der Krieg mit seinem blut'gen Wetterstrahl —
Und auf die Bühne die Geschichte tritt!
Sie singt ein Lied von Ruhm und Gloria
Es klingt, so weit der Erde Kinder wohnen,
Sie singt: „Die Fürstin sei Germania,
Die Königin von allen Nationen!
Die Zeiten fordern Thränen, Blut und Tod,
Sie wandeln über Leichen, starr und bleich,
Doch strahlend naht ein leuchtend' Morgenroth,
Des deutschen Geistes grosses Weltenreich!"

Du, der dem deutschen Geiste einst verlieh
Den Herrscherstab im Reich der Harmonieen,
O, steige aus der Gruft empor und sieh'
Im Lorberschmuck vorbei die Helden ziehen!

Von Wien herüber klingt's zum Strand des Rheins
Wie Geisterstimme: „Deutschlands Siegstedeum,
Deutschland, in Einheit stark, in Freiheit eins,
Das ist mein echtes, rechtes Jubiläum!"

Die Beethoven-Feier in Laibach.

am 12. und 13. November 1870.

Es war ein Fest der Kunst, würdig des unsterblichen Meisters, denn noch nie hat Laibach einen so zahlreichen Chor, noch nie ein so künstlerisch und numerisch stark besetztes Orchester gehört; es war ein Fest der Kunstpietät, denn von allen Orten waren die Künstler herbeigeeilt, um sich in edler Uneigennützigkeit dem grossen Gesammtzwecke zu unterordnen; es war ein Fest der Freundschaft, denn der Bund der Harmonie, den Laibach's philharmonische Gesellschaft mit dem Gesangsvereine von Cilli im letzten Sommer und schon in früheren Jahren mit den anderen Vereinen geschlossen, wurde durch die künstlerische Weihe gekräftigt und erneuert. Ein Gedanke, ein Sinn, ein Motiv der Begeisterung umfasst alle, kein Misston trat störend dazwischen.

Ueber die künstlerische Bedeutung des Festes und insbesonders der Aufführungen kann man wohl sagen, sie stehen unerreicht in der Kunstgeschichte Laibach's da, einzelne Partien standen geradezu auf der Höhe künstlerischer Vollendung.

Es waren im Ganzen über 60 Orchestristen anwesend, darunter 6 Herren aus Graz, 6 aus Agram, je 1 aus Triest und Marburg und 4 vom Lande. Von Gesangskräften sandte Cilli an 50, darunter 12 Damen, Deputationen sandten Gottschee (7 Herren), Görz (3), Triest (2), Marburg (2). Die mit der Eisenbahn Ankommenden wurden am Bahnhofe von Mitgliedern des Empfangskomite's begrüsst und in die Privatquartiere geleitet. Um 7 Uhr Abends begann das Festkonzert im Theater. Das Theater war glänzend beleuchtet, in allen Räumen überfüllt, und auf allen Plätzen ein elegantes, festlich gekleidetes Publikum. Noch nie sahen wir unser Theater so glänzend besetzt, noch nie eine solche Menge der gewähltesten Toiletten, in der That ein festlicher Anblick. Das Concert eröffnete der nachfolgende Prolog.

Bei der Schlussstrofe des Prologes: „des Meisters Geist, er schwebet auf uns nieder," hob sich die Kourtine des Hintergrundes und Beethovens lorbeerbekränzte Büste, von reicher Blumenfülle umgeben, zeigt sich dem Anblicke. Dem Prologe folgte die Fidelio-Ouverture, in vollendeter Weise von dem Orchester exekutirt, und vom Musikdirector Nedved mit Begeisterung dirigirt. Hierauf folgte die Aufführung von „Meeresstille und glücklicher Fahrt." Das grosse Violinkonzert mit Orchester gab uns Gelegenheit, in Herrn Julius Heller, Musikdirektor des Schillervereins in Triest, nicht blos den Virtuosen mit blendender Technik kennen zu lernen, sondern, was uns mehr dünkt, auch den Künstler, dem diese brillante Technik nur Mittel zum Zwecke ist, die Tonschöpfung, den Geist derselben mit voller Hingebung und Verständniss wiederzugeben. Frau Frankenberg zeigte sich bei dem Vortrage der Konzertarie „Ah! Perfido" als die geschulte, künstlerisch gebildete Sängerin, als welche selbe von unserem Publikum geschätzt wird. Der Arie folgte die Klavierfantasie mit Chor und Orchester, welche Herr Zöhrer auf dem Prachtklavière, vom Hofklavierfabrikanten Ehrbar in Wien vortrug. Herr Zöhrer spielte ganz vorzüglich, mit brillanter Technik, mit voller Pietät für das Tonwerk, welches dem Orchester zugleich Gelegenheit bot, durch seine Präzision, die sorgfältige und sinnige Ausführung des reizenden Details und wiederum durch vollen Einsatz der ganzen Macht der Tonfülle zu glänzen. Uebrigens dürfen wir dem Tone des Ehrbar'schen Konzertflügels unsere Bewunderung nicht versagen, und ist die filharm. Gesellschaft Herrn Ehrbar für die uneigennützige und liebenswürdige Unterstützung der künstlerischen Zwecke des Festes zu grossem Danke verpflichtet. Nun folgte die Aufführung des Liedes „Die Ehre Gottes" durch die Männerchöre von Cilli und Laibach und aller anwesenden Mitglieder der Deputation von Gottschee und der auswärtigen Vereine, im Ganzen an 100 Köpfe stark. Mächtig wirkte die einfache, mit erhabenem Pathos einherschreitende Melodie, getragen von einer solchen Fülle kräftiger Männerstimmen. Den Schluss bildete der Schlusschor aus dem Oratorium: „Christus am Oelberge," wo Chor und Orchester welteiferten, um Beethovens grossartige Intentionen zur vollsten Geltung zu bringen. Stürmischer Beifall, der jeder einzelnen Nummer des gelungenen Conzertes folgte, erhob sich zum Schlusse, das

Publikum wollte das Haus nicht verlassen, ehe es nicht dem Musikdirektor Nedved seine Ovation dargebracht, der denn auch den stürmischen Hervorrufen zu wiederholtenmalen Folge leisten musste.

Nach dem Konzert begann der Sängerabend in den freundlichen Schiessstattlokalitäten, welche von einem eleganten und zahlreichen Publikum überfüllt waren.

Den Sängerabend eröffnete die Festrede des Direktors der filharm. Gesellschaft, in welcher derselbe alle fremden Gäste bewillkommte. Dr. Schöppl sprach über die Bedeutung Beethovens für die Musik und die Bedeutung dieser für Kultur und Zivilisation. Zum Schlusse der Rede bekränzte Frl. Wokaun aus Cilli die Büste Beethovens mit einem Lobeerkranze unter donnerndem Zurufe aller Anwesenden.

Nun begann ein reges Sängerleben, und Cilli's Männerchor war unermüdlich, die Anwesenden durch seine muntern Weisen zu unterhalten. Der Gesangverein von Cilli zeichnet sich durch frische, klangvolle Stimmen, durch einen weichen Vortrag und durch ein gleichartiges Zusammenstimmen, wie es eben bei durch Jahre einander gewöhnten fleissigen Sängern vorkommt, aus. Ganz besonders treten diese Vorzüge bei den Vorträgen lirischer Gesänge und volksthümlicher Lieder hervor. Der Cillier Verein zieht auch das Alpenlied, den Jodler, das steierische Volkslied in den Kreis seiner Thätigkeit, er wurzelt mit seinem Liede in seinem Volke; dass aber der Verein gleichwohl auch den Kunstgesang zu bemeistern verstehe, das hat er durch die werkthätige, unverdrossene, alle Schwierigkeiten überwindende Mitwirkung bei den Festconzerten aufs glänzendste bewiesen. Die Cillier haben nicht blos durch ihren Gesang, sondern auch durch ihr freundliches, offenes, gemüthliches Wesen sich die Simpathien der Laibacher im ersten Anlaufe erworben. Jeder ihrer Gesangsvorträge wurde aufs lebhafteste applaudirt. Sie sangen das Wökl'sche „Frühlingslied," das Silcher'sche Volkslied „der Jäger und die Nixe," den Strauss'schen Walzer „Neu-Wien" und das steierische Lied „Abschied vom Diandel," sowie noch mehrere ausser dem Programm stehende Chöre. Der Laibacher Chor sang das Nedved'sche Abendständchen, Herr Rüdinger sang das Tenorsolo mit seiner simpathischen Stimme sehr gefühlvoll. Als gemeinschaftliche Chöre wurden gesungen die „Ehre Gottes" von Beethoven, die Himne von Herzog Ernst, und ausser des Programmes auf stürwisches Vor-

langen des Publikums die „Wacht am Rhein,“ welche mit donnerndem Beifalle begrüsst und zur Wiederholung verlangt wurde. Ausser den Gesangsvorträgen hatten wir auch Gelegenheit, zwei Künstler kennen zu lernen, welche uns mit Instrumentalvorträgen erfreuten. Herr Professor Schwarz aus Agram zeigte sich als tüchtiger Violinspieler und Herr Corelli aus Gratz, (ein noch sehr jugendlicher Musiker) bewährte sich als ein ganz ungewöhnlich begabter Cellospieler. Letzterer ist ein Schüler des Konservatoriums in Prag und gegenwärtig Orchestermitglied in Gratz. Der Sekretär der filharm. Gesellschaft Dr. Keesbacher sprach eine Begrüssung an den Gesangverein von Cilli, welche von dem Vorstande des letzteren Vereines, Herrn Lutz, beantwortet wurde, Herr Prof. Heinrich las Begrüssungstelegramme aus Klagenfurt und Marburg vor, Herr Laiblin declamirte und erregte mit seiner drastischen Komik, wie immer, die Lachlust seiner Zuhörer.

Am zweiten Festtage begann das Festkonzert um 12 Uhr Mittags. Das Theater war trotz der für Laibach ungewöhnlichen Stunde in allen Räumen mit einem eleganten Publikum gedrängt voll. Der künstlerische Erfolg des ersten Konzertes hatte die Erwartungen des Publikums noch gesteigert und aufs äusserste gespannt, doch wurden dieselben übertroffen, übertroffen durch den Vortrag der wundervollen C-moll Synphonie. In der That, eine solche harmonische Zusammenwirkung des Orchesters, eine so feinfühlige Ausarbeitung des Details und gleichzeitig eine so grosse Auffassung der Beethoven'schen grandiosen Ideen haben wir in Laibach von einem Orchester noch nie gehört; an die Aufführung der C-moll Synfonie dürfen wir den absoluten Maasstab strenger Kunstkritik anlegen, das war etwas Vollkommenes, etwas Vollendetes. Das Publikum lauschte athemlos, nach jedem Satze brach ein Sturm des Beifalls los, das war der Höhepunkt der Beethovenfeier und machte sie zu einem denkwürdigen Ereigniss. Minutenlanger Beifall krönte die Künstler, stürmisch wurde der Dirigent Herr Nedved gerufen.

Der Synfonie folgte der Vortrag von Beethovenliedern. Frau Leopoldine Gregoritsch sang mit warmen Gefühle und entsprechenden Ausdruck: „Mignon“ und „Neue Liebe, neues Leben“; Herr Rudinger sang: „Andenken“ und „Mit einem gemalten Bilde“ und brachte selbe durch sei-

nen gefühlvollen Vortrag zur schönen Geltung. Den Schluss des zweiten Konzertes bildete die Aufführung der „Ruinen von Athen.“ Das Orchester war tadellos, die Chöre vortrefflich die Solo's sangen Frau Leopoldine Gregoritsch, Herr Schulz und Herr Novotny in anerkennenswerthester Weise, Herr Richter sprach das verbindende Gedicht. Nach Beendigung des Konzertes vereinigten sich die Festtheilnehmer, Damen sowohl als Herren, im Ganzen 200 Personen zu einer gemeinschaftlichen Mittagstafel in den festlich geschmückten Lokalitäten des Kasinos.

Die Reihe der Toaste eröffnete Direktor Schöppl mit einem Hoch auf den Kaiser, als den Beschützer der Kunst und der gerade in Oesterreich wie nirgends blühenden Tonkunst.

Bürgermeister Dr. Suppan toastete auf die fremden Gäste der Vorstand des Cillier-Vereines, Lutz auf die Harmonie beider Städte Laibach und Cilli, Professor Perger auf die Kunst, Dr. Keesbacher brachte ein Hoch der kunstsinnigen Frauenwelt von Cilli und Laibach, Dr. Leitmaier auf die anwesenden Musiker, „die Priester der Tonkunst.“ Otto Wagner aus Cilli trank auf das Wohl des Chormeisters Nedved, dieser auf das Wohl des Cillier Chormeisters Zinnauer. Eine interessante Episode rief ein Toast Dr. Schaffers auf den bei der Tafel anwesenden amerikanischen Konsul in Triest, den berühmten Beethovenbiografen Alexander Thayer aus Boston in Nordamerika hervor. Der freundliche alte Herr, obwohl beim Ausdruck in deutscher Sprache mit Sprachhindernissen kämpfend, doch sich bewunderungswürdig gewandt in derselben ausdrückend, dankte in humoristischer Rede voll geistreicher Redewendungen und meinte, er wolle einen Vertrag mit der filharmonischen Gesellschaft schliessen, sie solle es ihm erlassen eine lange deutsche Rede zu halten, da er besser schreibe als spreche, dafür aber verspreche er, interessante, noch nirgends gedruckte, auf die bei der Beethovenfeier in Laibach vorgeführten Tonwerke bezügliche Notizen für den Jahresbericht der filharmonischen Gesellschaft zu liefern, Dass diese Zusage unter den Anwesenden grosse Freude hervorrief, ist so wohl selbstverständlich, sowie dass auch Toaste und Tischreden stets mit lautem Beifalle begrüsst wurden.

Um 9 Uhr Abends begann der Festball, welchen die Kasinodirektion anlässlich der Beethovenfeier zu Ehren der

Festtheilnehmer in den glänzend dekorirten Kasinolokalitäten gab; und liess dieser Festball, was Eleganz, nach allen Richtungen hin betrifft, nichts zu wünschen übrig.

Es sei uns nur noch erlaubt einige Worte über die künstlerische Bedeutung der Beethovenfeier in Laibach zu sprechen. Der erste Preis ihres künstlerischen Gelingens gebührt unstreitig dem Orchester; dessen Leistungen von überwältigender Wirkung und von überraschendem Erfolge waren; denn selbst jene Zuhörer, die keinen Hehl daraus zu machen pflegen, dass ihnen klassische Musik unverständlich sei, und sie kalt lasse, selbst jene waren hingerissen von der Macht des Eindruckes der Symphonie, selbst jene waren entzückt über die Beethoven'sche Musik. Auch für den Kenner selbst war der Erfolg ein überraschender, doch aus einem andern Gesichtspunkte. Wir hatten es kaum für möglich gehalten, dass ein aus allen Richtungen der Windrose zusammengekommenes Orchester nach einer oder zwei Proben zu solcher Einheit des Wirkens zusammengehalten werden kann. Und doch geschah es, Dank der liebenswürdigen Mitwirkung so bedeutender Künstler, Dank aber auch der eisernen Willensenergie, der Ausdauer, der künstlerischen Durchbildung, und der edlen Kunstbegeisterung des wackern Musikdirektors Nedved, welcher sich um die Beethovenfeier so grosse, so eminente Verdienste erworben hat.

Es ist also möglich, dass auch die Provinzstadt sich reine, hohe, vollendete Kunstgenüsse verschaffen kann, es gehört dazu ein tüchtiger Musikdirektor, die Heranziehung tüchtiger Musiker und — ein intelligentes, kunstliebendes Publikum, welches Opferfähigkeit genug besitzt, das zu thun, was Laibach gethan hat, um die Beethovenfeier zu ermöglichen. Durch die Mitwirkung so vieler fremden Kräfte aus dem Süden Oesterreichs, durch den enormen künstlerischen Erfolg der Konzerte, durch den gewaltigen Einfluss solcher Kunstmomente auf Hebung von Kunstsinn und Kunstgeschmack hat die Beethovenfeier in Laibach die Bedeutung eines südösterreichischen Musikfestes! Laibach hat ein Recht erworben, darauf stolz zu sein, und gelänge es, dass diese Idee in den Hauptstädten der Nachbarprovinzen Nachahmung fände, z. B. Tri-

est, Klagenfurt, so wäre das angebahnt, was in Mitteldeutschland und entlang dem Rheinstrome schon lange Sitte ist, die Wanderkonzerte nach Art der rheinischen Musikfeste. Und gelänge dieses, so hätte Laibach durch diesen Impuls ein nachhaltiges Verdienst in der Kunstgeschichte überhaupt errungen.

Prolog.

zur Beethoven-Feier in Laibach

am 12. und 13. November 1870

von

Dr. Fr. Keesbacher.

(gesprochen von Herrn Richter.)

Der Saal erglänzt in festlichem Gepränge
Und Kopf an Kopf gedränget steht Ihr da!
Zu hören Festgesang und Jubelklänge.
Kamt hergezogen Ihr von fern und nah,
Und heil'ge andachtsvolle Stimmung spricht,
Wohin ich seh', aus jedem Angesicht. —
Ein Name schwebet heut auf jedem Munde,
Wie wenige im Erdenrund gekannt,
Ihr feiert das Gedenken jener Stunde,
Wo Gott der ganzen Menschheit ihn gesandt,
Den Mann, der sich, sein ganzes Glück, sein Leben
Dem Glück der Menschheit freudig hingegeben.
Nicht einen Helden stolz gilt es zu preisen,
Der todesmuthig auf dem Schlachtfeld stirbt.
Der rings mit seinem blutbefleckten Eisen
Verderben sä't und eitlen Ruhm erwirbt;
Der Mensch wird wohl von Ruhmesglanz berückt,
Die Menschheit dankt nur dem, der sie beglückt.
Dem Dichter nicht will ich die Worte weihen,
Der hoch mit weisem Spruch sein Volk erhebt,
Für seiner Brüder geistiges Gedeihen
Begeist'rungsvoll mit ganzer Seele strebt.
Wohl wird das Volk mit Stolz den Mann Euch zeigen,
Doch bleibt er diesem nur, der Welt nicht eigen.
So lasset mich den grossen Namen nennen,
Der in sich trug das Fühlen einer Welt,
Wohl mag der Deutsche ihn als Sohn erkennen.
Doch, was er schuf, hat rings die Welt erhellt,

Die Weisen, die der Meister einst gesungen,
Sie haben in der Menschheit Herz geklungen.
Das ist's, was uns begeist'rungsvoll erhebet
So oft **Beethoven's** hohes Lied erklingt,
Weil drinnen unser ganzes Wesen lebet,
Weil aus der Seel' es in die Seele dringt.
Es weckt in uns den Jubel und die Trauer,
Des Menschenherzens ungeahnte Schauer!
Entsagung, Sinnenlust, die in uns streiten,
Der Drang nach der Vollendung hohem Ziel,
Des ew'gen Schicksals unerbittlich Schreiten,
Der Leidenschaften wechselvolles Spiel,
Und wiederum des Himmelsfriedens Segen.
Wie mächtig klingt's aus seinem Lied entgegen!
Wer kann, wie er, das Innerste durchwühlen,
Wer hat den Hass aus uns hinweggefegt?
So allumfassend kann nur jener fühlen,
Der eine grosse Seele in sich trägt,
So reine Liebe jenem nur erblüht,
Der von der Menschheit Genius durchglüht!

Nicht Leonore sehen wir verzagen,
Das ist nicht Spaniens heisser Liebesblick,
Des Weibes Liebe hören wir nur klagen,
Das Klaglied um verlornes Liebesglück,
In sanftem Ton verhauchet seinen Schmerz
Des treuen Weibes liebekrankes Herz.
Die Andacht nur, nicht engbegrenzter Glaube
Durchweht des Meisters himmlisches Gebet,
So beuget sich der Menschengeist im Staube.
Wenn klein er vor dem Unfassbaren steht,
Und göttlich ist ihm, der am Oelberg litt,
Der für die ew'ge Menschenliebe stritt.
Nicht hassen soll der edle Mensch hienieden,
Sich selbst bekämpfend zieh' er seine Bahn,
Dann kehret reine Freude ein und Frieden,
Dann ist die Freiheit ihm kein leerer Wahn!
Ja. Freude, Freiheit, Völkerharmonie,
Ein Zukunftsbild — die neunte Symphonie.

Beethoven, der so grosses uns gegeben,
Ihm hat kein schönes Erdenlos geblüht.
Er hat in seinem liebeleeren Leben
Sich in des Daseins hartem Kampf gemüht,

Ihm war, was Herrliches dem Geist entsprossen,
Sein eigen Werk zu hören, — doch verschlossen.
Sie nannten barsch ihn, stolz und unzugänglich,
Er hat gebuhlet nicht um Fürstengunst,
Der Erde Güter schienen dem vergänglich,
Dem unvergänglich nur die ew'ge Kunst.
Euch wundert's, dass er nicht nach Menschen frug?
Der eine Welt in seinem Busen trug!
Der Geist, der durch die Welten zieh't in unsern Tagen,
Der Menschenrechte fordert, selbstbewusst,
Der Menschheit grosse ungelöste Fragen,
Sie tagten frühreif schon in seiner Brust.
Sein Geist schritt dem Jahrhundert voran weit!
Beethoven war das Kind nicht seiner Zeit.

Der dankerfüllte Enkel d'rum versöhne,
Was schuldvoll seine Zeit an ihm verbrach.
Es rufen seiner Harmonien Töne
Begeisterung in unserm Herzen wach,
Wer so, wie er, das ewig Wahre nur erstrebt,
Der hat für jedes Volk, für jede Zeit gelebt.
Ihr Töne, die ihr seinem Geist entsprossen,
Erklinget festlich nun in lautem Chor,
Ihr Harmonien, seinem Herz entflossen,
O dringet zum Unsterblichen empor!
Des Meisters Geist, er schwebet auf uns nieder,
Stimmt an nun Festgesang und Jubellieder.

Leipzig.

Beethoven-Feier.

Missa solemnis.

von

Oswald Marbach.

Ein Fest in diesen trüben Tagen?
Ein Fest mit lauter Sang und Klang?
Wir haben, ach, so schwer zu tragen,
Und unsre Seelen sind so krank!

Nein, lasst uns heut kein Fest begehen,
Das schmeichelt eitler Sinnenlust;
Doch fühlt ihr ewigen Geistes Wehen,
So öffnet ihm die wunde Brust.

Es giebt nur Einen Trost auf Erden,
Der über alles Leid erhebt;
Ihr müsset selig inne werden,
Dass dennoch Gott im Himmel lebt.

Gott misst mit einem andern Masse
Als wie mit menschlichem Verstand,
Und führt die Menschheit Seine Strasse
Zu der Verheissung heiligem Land.

Es giebt vor Ihm nicht Noth noch Sterben,
Und Heut' und Morgen sind Ihm gleich;
Die treu in Liebe sollen erben,
Ob früh, ob spät, Sein Himmelreich. —

Der heilige Gott hat Seine Zeugen
An Seine Menschen ausgesandt,
Dass sie sich gläubig vor Ihm beugen
Und fassen Seine Retterhand.

Auch er, der heut vor hundert Jahren
Geboren ward, war ausgeschickt
Als Zeuge Gott zu offenbaren,
Wie er im Ringen Ihn erblickt.

An seiner Wiege stand der Kummer,
Noth nahm als Kind ihn auf den Schoss,
Es störte Gram des Jünglings Schlummer,
Und Elend war des Mannes Loos.

Doch immer auf den düstern Wegen,
Die ernst er durch das Leben ging,
Hat er gesucht des Geistes Segen,
An welchem seine Seele hing.

Und seht der Herrscher aller Geister
Liess finden sich von ihm, Er schuf
Aus ihm der Töne höchsten Meister
Und gab die Kunst ihm als Beruf.

Da rief er laut: „Will Gott erbarmen
Sich mein mit Seiner höchsten Gunst;
So will ich einzig nur den Armen
Einst weihen mich und meine Kunst!“

Und ernst im Wirken, treu im Lieben,
Im Kampfe stark, im Dulden hart
Ist bis ans Ende er geblieben,
Wie schwer geprüft sein Herz auch ward.

Es hat das Glück ihm nie gelächelt,
Der Erde Lust ihm nie entzückt,
Ihm Freundschaft selten Trost gefächelt,
Und Frauenhuld ihn nie beglückt.

Wohl schuf er eine Welt des Schönen,
So gross, so reich, so voller Licht;
Berauscht von seinen Wundertönen
Verstanden ihn die Hörer nicht,

Die Harmonieen, die entsprungen
Aus ihm, verstand nur er allein; —
Doch niemals sind sie ihm erklungen —
Kein Laut drang in sein Ohr hinein.

So stand er einsam und verlassen
Auf Erden, von der Welt verkannt;
Sie konnte ihn, er sie nicht fassen; —
Bei Gott allein er Tröstung fand.

Er hat mit Gott dem Herrn gesprochen
Und Ihm sein tiefes Weh geklagt,
Mit Ihm gerungen, bis gebrochen
Sein Herz im Kampf, den er gewagt.

Und Gott hat ihm sich offenbaret
In Seiner ewigen Herrlichkeit
Wie Hiob einst, und ihn bewahret
Als Zeuge Sein für künft'ge Zeit. —

So geht denn hin um anzuhören,
Wie Menschengeist mit Gotte spricht,
Und stimmet ein in vollen Chören,
Wenn auch das Herz vor Gott euch bricht.

Wie Balsam träufelt auf die Herzen
Der Melodieen Zauberklang
Und stillet alle eure Schmerzen,
Macht euch genesen, seid ihr krank.

Dem Sänger, welcher für die Armen
Sein heiliges Lied gesungen hat,
Ahmt selig nach, und voll Erbarmen
Sät reichlich aus der Liebe Saat.

Getrost! Erhörung ist beschieden
Der Seele, die zu Gotte schreit:
Gieb Frieden uns, o Herr, gib Frieden
Und sei gelobt in Ewigkeit!

Prolog

zur

Beethoven-Feier des Riedel'schen Vereins

am 18. December 1870, gedichtet und gesprochen

von

Oswald Marbach.

Gegrüsst, gegrüsst am festlich hohen Tage,
Wo treue Jünger zu des Meisters Ruhme
Versammelt sind, dass sie Begeistrung trage
Zu ihm empor, zu seinem Heiligthume!

Zum Heiligthum der Kunst, in dem er schaltet
Als Hoher Priester vor dem Hochaltare
Und seines heiligen Amtes segnend waltet,
Dass andachtvoll sich die Gemeinde schaare! — —

Es hob der Mensch das Haupt vom Staub empor,
Als ihm das Reich der Töne aufgegangen:
Sein Geist erwacht — entzückt vernimmt das Ohr
Die Laute, die der höhern Welt entsprangen.

Er hebt das Haupt zum Himmel und zum Licht,
Und aufrecht steht er da als Herr der Erde;
Aus ewigen Harmonieen zu ihm spricht
Der Schöpfer segnend nun sein zweites Werde!

Und es ward Licht — lebendig flammt der Geist
Im Erdenleib, der ihn umschliesst als Hülle
So lange bis die Zeit sie einst zerreisst
Und sich der Geist ergiesst in seiner Fülle.

So ward Musik zur Menschheitbildnerin,
Und all die andern Künste sind geboren.
Aus ihrem Schooss, die holde Zauberin
Hat alle sie zu Helfern sich beschworen.

Alles, was Mensch heisst, beugt sich ihrer Macht,
Und wenn die Kunst der Herzen sich bemeistert,
So sind sie wie aus bösem Traum erwacht,
Vergessend alles Leid sind sie — begeistert.

Drum meint der Mensch, ihm sei die Kunst zur Lust,
Zur Freude, zur Beseligung gegeben,
Und er hat Recht; doch nur in reiner Brust
Erweckt die Kunst das volle Geistesleben.

Es ist die Kunst kein leicht ergötzlich Spiel,
Das schmeichelnd sich um irdische Sinne schlinget;
Es liegt im Reich der Ewigkeit das Ziel,
Nach dem die Seele jedes Künstlers ringet.

Wer sich der Kunst ergiebt und treu sie übt,
Dem geht sie auf im Kampf, im ernsten, schweren,
Der seine Seele bis zum Tod betrübt
Und ihn verfolgt mit Mangel, mit Entbehren.

Du musst entsagen stolzem Erdenglück,
Soll sich der Geist dir endlich offenbaren;
Es weist die eitle Welt dich kalt zurück,
Sobald du strebest nach dem Ewig-Wahren.

Einsam, verlassen, von der Welt verkannt —
Das war von je das Loos erhabner Geister;
Das war auch seines, dem sein Heimathland
Erst seit er todt, verehren lernt' als Meister.

Die grossen Geister gehen kühn voran
Auf jenem Weg, den Gott die Menschheit leitet,
So kommt's dass nie die Welt begreifen kann
Den Helden, der den Weg für sie bereitet. —

Glückselig ihr, die heute ihr versteht
Den edlen Meister, weil ihr unverdrossen
Ihm nachgestrebt und nun im Lichte geht,
Das über euch sein Geist hat ausgegossen.

Das Glück, das ihr geniesst, ist Seligkeit,
Selbst wenn's als Ahnung nur die Seele füllet,
Ist Wonne, welche über irdisches Leid
Das Herz erhebt und alles Weh verhüllet.

Und wisset: Ihm auch war diess Glück bescheert,
Ja höher noch als euch, verklärter, reiner,
Denn ob er irdische Freunde auch entbehrt,
In seiner Einsamkeit war bei ihm Einer!

Der Eine, der ihn ganz, ja ganz verstand,
Den er verstand, wie leis' er auch gesprochen:
War Gott der Herr; — in seinem Herzen fand
Er ihn, nachdem's im harten Kampf gebrochen.

Und weil er ihn verstand und wiederhallt
Die Rede, die sein innres Ohr vernommen,
Ward ein Prophet er, dessen Lied erschallt
All den Geschlechtern, welche nach ihm kommen.

Wohl klingt uns dunkel des Propheten Lied,
Aus Tönen ist's gedichtet statt aus Worten;
Ein Räthsel ist's doch wenn der Geist es rieth,
Erschliesst es ihm des ewigen Daseins Pforten.

Ursprache redet's, jene, die der Geist
Zum Geiste spricht, wenn Er, der Ungeborne,
Sich offenbaret, und wenn los sich reisst
Vom Staube der zur Ewigkeit Erkorne.

Ein Zwiegespräch mit Gott wird uns erzählt,
Der Menschenseele Suchen, Irren, Ringen
Uns vorgeführt, wie hart sie sich gequält,
Bis ihr gelang, sich selber zu bezwingen.

Wie aus dem Weltkind ward ein Gotteskind,
Erfahren wir — die Menschheit mög's erkennen
In neuen Weltreich, das für sie beginnt —
Schon sehn wir seine Morgenröthe brennen! —

In Blut und Thränen geht der Tag uns auf,
Den die Propheten uns verkündigt haben;
Dem Herrn zu Ehren nehm' er seinen Lauf,
Dass Gott uns segne mit des Geistes Gaben.

Die Sonne, die dem Zukunftstage lacht,
Sei Kunst; in ihres Glanzes keuscher Reinheit
Vergehe jeder Irlichtschein der Nacht
Und jeder Schatten irdischer Gemeinheit. —

Lobpreiset Gott, der uns den Meister gab
Als Seines ewigen Waltens heiligen Zeugen; —
Und wenn wir kränzen eines Menschen Grab,
So soll's geschehn um uns vor Gott zu beugen.

Gott ist die Liebe — und er wirkt und lebt,
Und wer ihn sucht, dess wird Er Sich erbarmen,
Dass Er empor ihn aus dem Grabe hebt
Und Seligkeit ihm giebt in Seinen Armen.

Gott will, dass keiner soll verloren gehn,
Drum führt durch Nacht und Trübsal er die Seinen
Auf Erden und wird treu bei denen stehn
In Noth und Tod, die's ehrlich mit ihm meinen. —

Musik! Musik! In Gottes Heiligthum
Erschallen aller Sphären Harmonieen!
Wir ahnen sie in dem, was Gott zum Ruhm
Verkünden uns — Beethoven's Melodien! —

Marburg.

Zur Erinnerung an Beethoven,

bei Gelegenheit seiner hundertjährigen Jubiläumsfeier

am 17. Dezember 1870. von **Hilarius.**

(Original.)

Dir Fürst im Reiche geistiger Titanen!
Dir Schöpfer, einer Welt voll Harmonie!
Fidelio's, der neunten Symphonie,
Dir, der Homer und Shakespear zählt zu Ahnen,

Der wie die Sonne wandert Lichtesbahnen,
Der allmächtig im Reich der Melodie.
Ja Dir, dem reichsten Born der Phantasie
Aus dessen Liedern quillt ein Gottesahnen,

Dir tönt der Saiten Klang von meiner Leier,
Dir reicht der Hain der Dichtung ihren Kranz,
Zu Deiner hundertjähr'gen Jubelfeier! —

Dir, hehrem Geist, aus dessen goldnem Bronnen,
Entquoll der Melodien Pracht und Glanz,
In dem sich alle Erden - Völker sonnen,

München.

K. Residenz-Theater.

Jubiläums-Feier von Beethovens hundertstem Geburtstag.

Freitag den 16. Dezember 1870.

Vorfeier. Kammermusik-Abend.

Prolog von **Martin Greif,** gesprochen von Herrn **Richter.**

1. **Quartett** für Streichinstrumente (A dur, op. 18. Nro. 4.) comp. 1799.
   (Herr Conzertmeister Walter, die Herren Hofmusiker Benno Walter, A. Thoms und H. Müller).
2. **Drei irische Lieder** mit Begleitung von Pianoforte, Violine und Violoncell. comp. 1812,
   a) „Trüb und traurig schien die Sonne."
   b) „Heimkehr."
   c) „O dürft' ich Patrik Liebe weih'n."
   (Frau Diez).
3. **Trio** für Pianoforte, Violine und Violoncell. (Ddur op. 70. Nr. 1). comp. 1808.
   (Die Herren Bärmann jun. Conzertmeister Abel und Hofmusiker Werner).
4. **Drei Lieder** von Goethe. comp, 1810.
   a) „Nur wer die Sehnsucht kennt"
   b) „Kennst Du das Land."
   c) „Neue Liebe, neues Leben."
   (Fräulein Stehle.)
5. **Quartett** für Streichinstrumente. (F dur. op. 59. Nro. 1). comp. 1806.
   (Herr Conzertmeister Walter, die Herren Hofmusiker Benno Walter, A Thoms und H. Müller.)

Königl. Hof- und National-Theater.

Jubiläums-Feier von Beethovens hundertstem Geburtstag.

Samstag den 17. Dezember 1870.

Fest-Concert.

Gegeben von der musikalischen Akademie in Vereinigung mit der Königlichen Vokal-Kapelle.

Prolog von **Paul Heyse,** gesprochen von Fräulein **Clara Ziegler.**

1. **Fünfte Sinfonie.** (C moll. op. 67) comp. 1808.
   Allegro con brio.
   Andante con moto.
   Allegro (Scherzo.)
   Allegro (Finale).
2. **Missa solemnis** (D dur. op. 123) vollendet 1822

Die Soli werden gesungen von den Damen Leonoff und Ritter und den Herrn Vogl und Bausewein.)

Der Ertrag ist von den Mitwirkenden dem bayerischen Frauen-Vereine zugewendet.

Königl. Hof- und National Theater.

Jubiläums-Feier von Beethovens hundertstem Geburtstag.

Sonntag den 18. Dezember 1870.

EGMONT.

Trauerspiel in fünf Aufzügen von Goethe. Musik von Beethoven.

Regie: Herr Jenke.

Personen:

Margaretha von Parma Tochter Carl V., Regentin der Niederlande	Frl. Weiss.
Craf Egmont, Prinz von Gaure . . .	Herr Rüthling.
Wilhelm von Oranien	Herr Dahn.
Herzog von Alba	Herr Herz.
Ferdinand sein natürlicher Sohn . .	Herr Leibold.
Macchiavell, im Dienste der Regentin	Herr Richter.
Richard, Egmonts Geheimschreiber . .	Herr Häusser.
Silva, } unter Alba dienend . . .	Herr Tomschitz.
Gomez, } unter Alba dienend . . .	Herr Büttgen.
Clärchen, Egmonts Geliebte	Frl. Joh. Meyer.
Ihre Mutter	Frau Büttgen.
Brackenburg eiu Bürgerssohn	Herr Knorr.
Buyk, Soldat unter Egmont	Hr. Weixelstorfer
Ruysum Invalide und taub	Herr Leigh.
Vansen, ein Schreiber	Herr Christen.
Soest, Krämer,	Herr Hoppe
Jetter, Schneider, } Bürger v. Brüssel	Herr Davideit.
Zimmermann, } Bürger v. Brüssel	Herr Keller.
Seifensieder, } Bürger v. Brüssel	Herr Thoms.
Erster, } Bürger v. Brüssel	Hr. Frauendorfer.
Zweiter } Bürger v. Brüssel	Herr Nachreiner.
Dritter,	Herr Dellinger.

Gefolge. Wachen. Volk. — Der Schauplatz ist in Brüssel.

Prolog zur Beethoven-Feier

am 16. Dezember 1870.

von

Martin Greif.

Ihr Hörer, die ihr zu dem Feste hergewallt,
Das wir ehrfürchtig gegen hohe Geistesmacht
An dieser Stätte oft geübter Kunst begeh'n,
Wie gross ist die Empfindung, die uns heut' beseelt!
Wie schliesst sich hehr dem Hochgefühl der Siegeszeit,
Die wir gleich einem wachen Traum seither erlebt,
So herrlich das Gedächtniss an den Grossen an,
Der tongewaltig wie kein Anderer zuvor
Aus seines Volkes staunendem Geschlecht erstund.
Erscheint er doch in seiner Schöpfer-Allgewalt
Nicht mehr ein Irdischer, wie wir im Staub erzeugt,
Behaftet mit den niedern Mängeln unser's Seins:
Nein, hergekommen von der Gottheit scheint er selbst
Ein Geist, aus einer fremden Welt herabgesandt
Mit hellem Trost und himmlischer Versicherung,
Der wir in diesem Dunkel so bedürftig sind.
Denn wenn er klagend, wie's die Menschenbrust nur kann
Des bangen Herzens tiefsten Inhalt ausgeströmt
Und uns in Sehnsucht und in Thränen aufgelöst,
Wenn er des Lebens Tiefen gänzlich aufgewühlt
In Stürmen wie sie Keiner noch heraufbeschwor
Und wir erschüttert Alle sind im Innersten: —
Da hemmt mit mächt'gem Zauber er das Schmerzgefühl
Und wonnig ruft er der Akkorde Klang hervor,
Der alles Leid und alle Trauer wieder stillt
Und uns zu ungetrübter Heiterkeit erhebt.
Dann finden wir uns wie auf freien Bergeshöh'n,
Wo nichts mehr an den dumpfen Druck der Tiefe mahnt
Und wolkenloser gold'ner Aether uns umspielt.
Die Seele feiert mit und wunschlos steh'n wir da
Von wunderbarer Blumen Frische angehaucht,
Die ruhig in der stillen Himmelsluft erblühn;

Und weit auf allen Gipfeln ruht der Sonnenglanz;
Der Sel'gen Chöre nah'n und schlingen ihren Reih'n
In jugendlichen Huldgestalten um uns her,
Und ernst betrachten sie und dennoch lächelnd uns.
Wir aber, hingenommen von der Schönheit Macht,
Sind uns des eingeschlaf'nen Weh's nicht mehr bewusst
Und mit dem Dasein sind wir völlig ausgesöhnt. —
So wirkt Beethovens königliches Machtgebot,
Bezwingend was er drangvoll selber aufgeregt,
In Schlummer wiegend des empörten Tonmeers Fluth,
Sobald er seinen Herrscherstab gemässigt senkt.
Ein Meister steht er da, beruhend auf sich selbst
Und seiner Seele gotterfüllter Trunkenheit.
Nie schmeichelt er den niedern Sinnen, niemals lockt
Er durch gefäll'gen Reiz und schmeichelhaftes Spiel;
Ihm steht die Kunst die hohe über jeder Lust
Und den gemeinen Trieben bleibt er schuldlos fern.
Unnahbar ist er allem Fehl und Frevelmuth,
In seinem Herzen wohnt das Göttliche allein. —
Doch wie er einsam stets für sich geblieben ist
Ganz in die Welten seiner reinen Brust versenkt,
Heut kennt ihn Jeder und die Kluft ist ausgefüllt,
Die sein Gefühl von dem der Mitgebornen schied.
Erweitert ward durch ihn der Menschheit Vollgehalt;
Den Schwingen nach, die er entfaltet, wuchs ihr Flug,
Und höhern Adel hat er Allen mitgetheilt.
Heil ihm, der gnadenreich herabgekommen war
Und in des Lebens Spanne solches Werk vollbracht!
Heil ihm, der für die Brüder, die er liebte, schuf,
Und ihnen seine Schätze freundlich auferschloss!
Heil ihm, der seiner Sendung hohen Zweck erfüllt,
Und vielbeweint ins Land der Geister heimgekehrt!

— — — — — — — — — — — — — — —

Von dorther blickt er sinnend der Erhabene
Nach seines Volkes dankbarem Geschlecht herab,
Das mitten in dem Drang so thatenreicher Zeit
Sein heiliges Gedächtniss heute feiernd ehrt
Und seines Geistes Wehen zu vernehmen jetzt
In enggeschaartem Kreise froh versammelt harrt.

Prolog zur Beethovenfeier in München.

am 17. Dezember 1870.

von

Paul Heeyse.

Laut überbraust der Lärm der Waffen
Der Musen Spiel im Völkerstreit.
Ein ernstes Tagwerk gilt's zu schaffen —
Wie wäre da zu Festen Zeit?
Und doch, wenn wir des Grossen denken,
Der wie kein Andrer seine Welt geschmückt
Mit eines Genius Weihgeschenken
Wer will das festliche Gefühl beschränken,
Das tausend Herzen hoch entzückt?

Tritt nicht in nächt'gen Feuersbrünsten,
Wenn bang die Menge blickt empor,
Im Aether über Qualm und Dünsten
Verklärter Sterne Bild hervor
Sie winken still vom Firmamente
Den Trost herab, dass noch ein Ew'ges lebt,
Das überm Kampf der Elemente,
Versöhnend, was in wildem Hass sich trennte,
Waldharmonien zu gründen strebt.

So Er, von dessen finstrer Stirne
Ein Blitz des ew'gen Lichtes flammt,
Verdunkelnd alle Truggestirne, —
So übt auch Er ein heilig Amt.
Begeisternd weht in seinen Tönen
Ein Frühlingssturm voll ew'ger Siegeskraft.
Wie Erzklang hören wir's erdröhnen,
Und wissen, göttlichgross wird Er versöhnen
Die Stürme jeder Leidenschaft.

Denn Alles, was in tiefsten Falten
Verbirgt die arme Menschenbrust,
Um alle Lust- und Schmerzgewalten
Hat dieser tiefe Mensch gewusst.

Die Freude kannt' er, der die Menge
Als einer Himmelstochter gern sich neigt,
Und schritt, tiefsinnig einsam, steile Gänge,
Umrauscht vom Reigen hoher Sphärenklänge,
Vor denen jeder Deutung schweigt.

Und wir, sein Volk — eh Süd und Norden
In Treue fest verbunden ward,
In ihm sind wir uns inne worden
Des Einklangs unsrer Sitt' und Art.
Wohl hat er sich die Welt gewonnen,
Die grenzenlos des Meisters Namen preist,
Doch war gereift an deutschen Sonnen,
Gestählt, geklärt in deutschen Lebensbronnen,
In deutscher Liebeskraft sein Geist.

Der herbe Stolz, die edle Milde
Der Ernst, der nie sich selbst belügt;
Das schwärmend übermenschlich Wilde,
Das willig doch der Zucht sich fügt.
Und wie er mannhaft, ohn' Erschlaffen
Mit seines Lebens finstrem Dämon rang,
So strömt durch das, was er geschaffen,
Ein Hauch des Heldenthums, das jetzt in Waffen
Das Höchste seinem Volk errang.

O Du, den unter den Heroen
Wir sehn von Sieg zu Siegen ziehn,
Wir grüssen Dich, den einsam Hohen,
Mit Deinen eignen Melodien.
Und wenn die Zeit nach kurzer Feier
Im neuen Kampf die Seele stürmisch reisst,
Dank Dir, Du herrlicher, Du Freier,
Wenn aus den Saiten Deiner goldnen Leier
Uns zuströmt Geist von Deinem Geist!

Prag.

Die Prager Beethovenfeier.

Auch unsere Stadt hat anlässlich des Beethoven-Jubiläums bewiesen, dass sie deutsche Grösse und deutschen Ruhm zu ehren weiss. Unsere musikalischen Kunstinstitute thaten zwar was in ihren Kräften gelegen war, für die Beethovenfeier mit Liebe und Pietät.

Dennoch müssen wir unter allen Festaufführungen der Festvorstellung des „Fidelio," obwohl sie der Zeit nach die spätere war, dennoch besonders würdigend hervorheben, weil sie dem Andenken des Meisters ganz und ungemischt gewidmet wurde. Das festlich beleuchtete Haus gewährte den für Prag höchst ehrenvollen Anblick eines alle Räume selbst die Logenränge ohne Ausnahme, füllenden Publicums, das sich von der hohen Bedeutung der Feier bei jeder Gelegenheit auf's innigste durchdrungen zeigte. Schon die grossartige Ouvertüre Nr. 3 mit dem Trompetenstoss, die den Festabend einleitete, wurde mit stürmischen Jubel aufgenommen, und als zum Schlusse des folgenden Prologs das Tableau die Büste Beethovens, bekränzt und umgeben von huldigenden Genien, zeigte, erhob sich die ganze Versammlung in Logen und Parterre, und der Vorhang musste dreimal wieder aufgezogen werden, ehe der Beifall verhallte. Den Prolog sprach Frau Versing-Hauptmann, als Personification von „Beethovens Jahrhundert," das uns, auf dem Punkte zu scheiden, die Geschichte des Meisters und seines Schaffens erzählt. Bei dem Passus, dass er, dem das Glück der Liebe versagt, doch mit dem Zauber seiner Töne die Liebe gefeiert habe, zeigte ein

Tableau uns Egmont mit Klärchen, mit dem begleitenden Motiv „Glücklich allein ist die Seele, die liebt" und zu dem schon erwähnten Schlusstableau gesellt sich im Orchester die Siegessymphonie aus Egmont. Den Prolog*) sprach Frau V e r s i n g-H a u p t m a n n mit edler Begeisterung. Die folgende „Fidelio"-Aufführung, zu welcher die vierte Ouvertüre in E gegeben wurde, gestaltete sich unter Kapellmeister S l a n s k y's Leitung zu einer der Bedeutung des Festabends vollkommen würdigen. Schon in der vorangegangenen grossen Ouvertüre war der pietätvolle Geist, die erhöhte Lust und Liebe der Wirkenden gegen sonstige Aufführungen der Oper unverkennbar und von grosser Wirkung auf die Hörer gewesen; dieselbe Bemerkung gilt von allen anderen Theilen der Oper, die besonders von Seite des Orchesters so warm belebt, so gewissenhaft bis ins kleinste Detail gegeben wurde, wie noch selten zuvor. Der Chor der Gefangenen, angemessen verstärkt, kam diesmal zu seiner vollen Wirkung fein schattirt in jeder Nüance, von ergreifender Macht, wo die Sehnsucht der Gefangenen nach Freiheit sich Luft macht, hinterliess die wunderbare musikalische Scene einen tiefen Eindruck. Unter den Solisten ragte Frln. L ö w e in der Titelpartie hoch über alle andern hervor; die Poesie der ganzen Gestalt, die Innigkeit im Schmerz wie in der Begeisterung, der wunderschöne Ton in der grossen Arie, deren schwungvolles Allegro diesmal kein Misslingen störte, der grossartige Aufbau der Kerkerscene, worin das ungeheuer schwierige „Tödt' erst sein Weib!" selten mit solcher Sicherheit ohne sharfen Ueberreiz zu hören ist, — alles vereinigt sich zu dem Ideal des liebenden und opfermuthigen Weibes, als das Leonore-Fidelio uns erscheinen soll. Mit gutem Grund war diese herrliche Leistung Frln. Löwes, nachdem wir sie während ihres Gastspiels im vorigen Jahre kennen gelernt hatten, für den Beethoven-Jubelabend aufgespart worden, der durch sie in der That einen glänzenden Schmuck gewann. Ihr zunächst verdient Herr Vecko als „Florestan"

*) Dieser Prolog ist urspüunglich ein E p i l o g und zwar zu dem bei Oscar Leiner in Leipzig erschienenen dramatischen Charakterbild: Ludwig van Beethoven; welches einen „Bonner" zum Verfasser hat. Uns wurde dieses trefflich durchgeführte und höchst effektvolle dramatische Charakterbild von Seiten der verehrlichen Verlagsbuchhandlung gefälligst zur Verfügung gestellt, und somit sind wir in der angenehmen Lage „den epilogischen Prolog" genau nach dem O r i g i n a l e des geschätzten Dichters hier mitzutheilen. D. H.

alles Lob; nach dem Jubelduett der Beiden wollte der Beifallssturm kein Ende nehmen. Ganz gut in ihrer Sphäre wirkten Herr Chandon als Rocco, Herr Eichberger als Minister, Frl. Panocha als Marzelline und Herr Polenz als Jacquino auch Herrn Eghart's „Pizarro" ist lobend hervorzuheben.

Nachmittags 5 Uhr am selben Tage widmete auch das Conservatorium sein alljährliches Concert zum Besten des Professoren-Pensionsfonds zum Theile dem Andenken Beethovens, dessen Büste den Concertsaal des Convikts schmückte. Auch hier kennzeichnete die Bedeutung der Feier ein Prolog, gedichtet von Alfred Klar, der sehr gewandt in der schwierigen Form der „Ottave rime" geschrieben ist, und von Herrn Kühns, Professor der Declamation am Conservatorium, mit Wärme und Hingebung gesprochen wurde und seine erhebende und begeisternde Wirkung nicht verfehlte.

GROSSES CONCERT.

des

Prager Conservatoriums der Musik

(100-jährige Geburtsfeier Beethoven's)

unter Mitwirkung der k. k. Hofopern- und Kammersängerin Frau

Marie Wilt aus Wien

und der königl. bair. Hofpianistin Fräulein

Sophie Menter

Donnerstag den 31. März 1870 um 5 Uhr Nachmittags

im

SOPHIEN-INSEL-SAALE.

Sämmtliche Tonwerke von Ludwig van Beethoven mit aussergewöhnlich starker Besetzung im Streichquartett.

1. Abtheilung.

1. Festouverture (C-dur) für Grosses Orchester. Op. 124
2. Grosse Arie der „Eleonore“ aus „Fidelio“ für Sopran-Solo und Orchester. Op. 72, Nr. 9.

   Sopran-Solo: Frau Marie Wilt.

3 Andante con Variazioni (E-dur) für Clavier. Op. 109

Fräul. Sophie Menter.

4. Drei Lieder mit Clavierbegleitung:

   a) Mignon — „Kennst Du das Land.“ — Op. 83, Nr. 1.

   b) „Wonne der Wehmuth.“ Op. 83, Nr. 1.

   c) „Neue Liebe, neues Leben.“ Op. 75, Nr. 2.

   Gesangsolo: Frau M. Wilt; Clavierbegleitung Fräul. Sophie Menter.

5. Grosses Concert (Es-dur,) für Clavier concertante und Orchester. Op. 73. (Auf vielseitiges Verlangen.)

   Clavier-Solo: Fräul. Sophie Menter.

II. Abtheilung.

6. Siebente Symphonie (A-dur) für Orchester. Op. 92.

Dirigent Direktor Krejči.

Deutsches königl. Landestheater.

Samstag den 17. Dezember 1870.

Zur

Feier des 100jährigen Geburtstags L. van Beethovens.

Bei festlich beleuchtetem Hause

Ouverture in C. (Nro. 2) von L. van Beethoven.

Das Jahrhundert

Prolog,

mit lebenden Bildern, und Musikbegleitung aus Beethoven'schen Werken, gesprochen von Fr. Anna Versing-Hauptmann.

Hierauf:

Fidelio.

Oper in zwei Aufzügen von Treitschke. Musik von **L. van Beethoven.**

Don Fernando, Minister . . . . Herr Eichberger.
Don Pizarro, Gouverneur eines Staatsgefängnisses . . . . Herr Eghart.
Florestan, ein Gefangener . . . . Herr Vecko.
Leonore, seine Gemahlin, unter dem Namen Fidelio . . . . Frl. Löwe.
Rokko, Kerkermeister . . . . Herr Chandon.
Marzelline, seine Tochter . . . . Frl. Panocha.
Jaquino, Pförtner . . . . Herr Polenz.
Ein Hauptmann . . . . Herr Snischek.

Staatsgefangene. Offiziere. Wachen. Volk.

Die Handlung geht in einem spanischen Staatsgefängnisse, einige Meilen von Sevilla vor.

Epilog.

Landschaftliche Scene.

Einleitende Musik von Beethoven

von einem **Bonner.**

Das Jahrhundert.

Wenn unter allen den Milliarden Strahlen,
Die von des Weltengeistes Thron herab
Zu dieses Erdballs dunklen Säumen fahren,
In Staub gehüllt als Menschen hier zu wandeln,
In seiner Huld er Einen sendet nieder,
Aus seinem Aug' ein Blick, voll ew'gen Feuers,
Mit lichtem Glanz die dunkle Nacht erhellend —
Dann wird zugleich ein Wesen meiner Art
Im Schooss der Menschheit unbemerkt geboren,
Des Genius Jahrhundert nennt man uns.
Die Stunde der Geburt ist auch die unsre,
Wir wandeln mit ihm seines Daseins Tage,
An seinem Grabe stehen wir und trauern,
Und leben weiter, bis noch einmal naht
Nach hundert Jahren jene heil'ge Stunde,
Da solch' ein Geist der Erde ward gewährt —
Dann scheiden wir und sinken in die Arme,
Die allumfassenden, der Mutter Zeit.

Ihr fraget mich, wozu wir denn noch seien?
Was wir zu thun, wir, des Genius Jahrhundert?
Wir sammeln Jedes für sein hohes Kind,
Aus den vergangenen Zeiten edle Frucht
Zu reichen ihm als seines Geistes Speise.
Was die Genossen vor ihm woben, schufen,
Und was der Strom der eignen Zeit herbei
Im vollen Wirbel aus der Tiefe trägt,
Das machen wir auf seine Seele wirkend,
Und hauchen leise, stärken dann den Funken,
Der in ihm ruht, zur hellen Flamme an,
Bis sie hinauf wie eine Feuersäule

Zum Himmel steigt, zu dieses Erdballs Himmel.
Und was dann schafft sein gottgeweihter Geist,
Das tragen wir zu allen Fernen hin,
Und öffnen ihm die festverschloss'nen Pforten,
Die Felsen sprengend, die den Weg ihm sperren,
Die Gründe füllend, die entgegengähnen.
Und hat ihn erst die stille Gruft geborgen,
Ist seine Hülle, sind der Erde Bande
Von ihm gefallen, die sein Thun beengt —
Dann rufen wir das Wort, das er gesprochen,
Der blöden Menge nur noch lauter zu,
Bestrahlen hellern Lichtes seine Werke,
Ins Herz der Zeit zu senken seine Schöpfung —
O welch' ein grosses, ruhmgekröntes Ziel!

Preist Ihr uns glücklich? Haltet ein das Urtheil!
Wie Euch, so uns — nur Wenigen gelingt's.
Die Meisten sind an Geister hier gebunden,
Die funkelnd, schimmernd ihre Zeit durchstrahlen
Mit Herrscherkraft, und doch nur Meteore,
Ach, deren Spur mit ihnen selbst erlischt —
Wir leben noch, und sind dann schon vergessen,
Hohn, bittrer Spott statt Ruhms ist unser Theil,
Und bricht das Herz uns, eh' wir sind geschwunden.

(tritt hervor)

Heil mir! Nicht also ward mein Theil! Mir ward
Ein schönres Loos, mir wand den Strahlenkranz
Der Ewigkeit ein göttliches Geschick
Um's Haupt, ja mir — Beethoven's Säculum!
Ich ward gesellt der auserlesenen Schaar,
Die auf den unerschütterlichen Fels,
Der Unvergänglichkeit ist hingestellt,
Vom Morgenroth, vom Abendroth umstrahlt,
Wie wechselnd sie um unsren Fuss sich legen,
Von Kämpfen nicht, von Stürmen nicht berührt,
Das ewige Panier des Schönen, Wahren
In unsrer Hand — nur einen Schmerz empfindend,
Dass unsre Zahl gering aus all' der Menge!

(Pause).

Er ist gekommen, der geweihte Tag,
Wo ein Jahrhundert über mich verflossen,
Der Tag, der einst an jenes theuren Knaben
Armseliger Wiege mich entstehen liess,

Und jetzt auch mir die dunkle Klause öffnet.
Des Scheidens Stund' um stille Mitternacht,
Sie ahnt, ich fühl's, mein Wesen löst sich auf,
Ich gehe ein in der Verklärung Schooss.

(Pause)

Es ward Euch vorgeführt; Ihr habt geschaut
In seiner Kindheit vielumhärmte Tage,
In seiner Jugend vielumdrängte Zeit,
Wie er voll Mühsal sich zum Mann gerungen,
Wie er sich losriss von der Heimath Strand,
Durch vielbewegte Wogen einem Ziel,
Verhüllt von Nebeln, ringend zuzueilen —
Und dieses Ziel, er hat es ganz erreicht!
Er landete wohl an der rechten Stelle,
Stieg dann die Höhen unermüdet an,
Und immer höher bis zum höchsten Gipfel,
Bis sich sein Haupt dicht zu den Sternen hob.
O dürftet Ihr in seines Geistes Werkstatt,
In seiner grossen Seele Kammern schauen,
Wo Gott sich offenbart, wo jenseitsher
Verborgner Welten Ton herüberquoll,
Was sich der Macht des Wortes nicht ergiebt,
In Melodie und Harmonie gekleidet,
Was nicht zu denken, in Gefühl gewandelt
Durch Eure Seelen heil'gend wallt und strömt!
Die Hörer hörten, und verstanden's nicht —
Sie ahnten nur und wollten weiter hören —
Ein Zauber nicht, ein Bann war's, der sie hielt,
Sie sträubten sich, und konnten doch nicht fliehen —
Da wandelt' sich ihr Geist, die eigne Kraft
Wuchs ihnen unbewusst, sie hörten wieder:
Verständniss naht, sie lauschen emsiger,
Aufschlägt des Geistes Pforte, siegend rinnt
Der Strom durch ihre Seelen, füllt das Bett
Bis an den Rand mit hocherhab'nen Weisen,
Und trägt sie sicher zu des Paradieses,
Zu himmlisch lautrer Wonne Gottesufer!
So wuchs sein Wirken und sein Anerkennen,
Bis er die Schranken brach, die Raum und Zeit
Dem Endlichen und dem Begrenzten setzen,
Und über Raum und Zeit der Flügelschlag
Des hohen Geistes voll des Ruhmes rauscht.
Heil Deutschland, Dir, Dich ehrt Dein grosser Sohn!

Dir, Rheinstrom, Heil, dass Du ihn sahst geboren
An Deiner grünen Rebenhügel Fuss,
Und Heil der Stadt, die seine Jugend barg!

(Pause)

Vom grünen Rhein zur blauen Donau hin
Wandt sich sein Fuss, den Meistern sich zu nahen,
Der hohen Kunst Vollendung hier zu finden —
Ein Meister selbst, der Meister Meister bald.
Wild tobt um ihn der Zeiten grauser Sturm.
Denn Völker stürzen über Völker her,
Die blut'gen Schlachten breiten Schrecken aus,
Verderben, Noth, Zerstörung durch die Gauen,
Hier wird ein Thron gebrochen, dort gezimmert,
Dess Purpursammt in Stücken bald zerflattert —
Den Meister kümmert's nicht, er schreitet muthig
Durch all' die Wirren, immer Neues schaffend,
Frei in der Kunst, den Genius frei entfaltend,
Und freien Sinns vor Königen und Völkern!

Ihr preist ihn glücklich? — wer so Grosses schafft,
Wem fort und fort so Herrliches gelingt,
Wie selig der! — O wüsstet Ihr die Schmerzen,
Die Tag für Tag durch seine Seele flossen,
Die er als Kaufpreis für sein Schaffen zählt, —
Der Pfad so düster, den der Meister wandelt,
Und schmerzliche Entsagung all sein Loos.
Denn einsam ging er durch dies Erdenleben,
Kein liebend Herz schlug ihm am grossen Herzen,
Die Nächsten selbst, für die er strebt' und schaffte,
Bereiten ihm ohn' Ende Plag' und Leid,
Der Sorgen Schaale stand an seiner Lippe
Ohn Unterlass, mit kargem Lohn gefüllt,
Dass er am Ende seiner Tage noch
Die Hand muss strecken nach der Fremde Gabe —
Und endlich — hört's — ein grauenvolles Fatum,
Ein wohlbewusst', doch mitleidloses Schicksal
Nimmt ihm, der Töne Held, der Tön' Empfinden,
Bannt ihn in ewges Schweigen, in die Wüste,
Wo Schall und Klang erstirbt, als ob es ihn
In's Heiligthum der innern Harmonie
Einschliessen wollt, dass unentweiht von Aussen
Im eignen Tempel er als Priester diene!

(Pause)

Hast's ihn gehemmt, dass ihm des eignen Werks
Genuss versagt war? Hat er eingehalten?
Liess er die unvernommne Harfe sinken?
Zerschlug er sie in der Verzweiflung Sturm?
Nein! Nein! Er fühlt's, aufschreit sein banges Herz —
Er greift hinein, er überwindet, siegt!)

(Es fallen einige Passagen aus der Passionata ein.)

So giebt er sich der Menschen Pein und Freude
Mit ganzem Herzen gross und willig hin.
Ihm war der Liebe höchste Lust versagt,
Doch strömt er ihre Noth und Seligkeit,
Des Kerkers Nacht, das dunkle Grab besiegend,
Mit Allgewalt durch seine Saiten aus.

(Leonore und Floristan erscheinen, so wie das Chor, und tragen den Schluss von Fidelio vor.)

Die Völker toben — aus der Knechtschaft Fesseln
Erheben sich Nationen, des Despoten
Gigantenmacht zu stürzen heldenmüthig,
Und starke Herzen brechen sieggekrönt —
Voran der Sänger, der zum Kampfe ruft,
Dem Sieger drückt die Palme in die Hand,
Des Helden Leiche sanfte Ruhe kündet.

(Eroica. Chor der Kämpfer. Trauermarsch.)

Der Friede steigt vom blauen Himmel nieder
Und wandelt freudig durch die grüne Flur.
Der Frühling öffnet Knosp' und Blüthenkelch
Und lässt im Wald der Sänger Chor erklingen;
Es treibt der Hirt die Heerde fröhlich aus,
Im Wiesengrund tönt heitres Spiel und Tanz.
Vergessen ist vergangner Schrecken Nacht,
Die Lust des Lebens wallt im Chorus auf.

(Pastorate, Chor der Landleute.)

Doch nicht zum Frieden ward der Mensch auf Erden,
Des Lebens Räthsel wird ihm erst gelöst,
Wenn er des Jenseits Pforte hat erreicht
Und durch des Todes dunklen Gang sich windet.
Und vor dem Scheiden rafft der Meister sich
Zum höchsten Sang mit Riesenkraft empor.
All' dieses Lebens Chaos wirbelt rings
Um seinen Geist, der Schöpfung Werde! tönt
Und bringt die stummen Element' in Kampf,
In wüsten Widerstreit auf Tod und Leben.

Es schauert durch das All, und Höh' und Tief,
Sie brechen durcheinander, formlos ringend
Nach Wesen und Gestalt, und Raum nicht findend —
Je mehr das Werde! tönt, nur um so wilder
Ras't fessellos des Stoffes Wirbeltanz,
Das Ganze will aus Theilen sich nicht fügen,
Weil Theil um Theil das Dasein sich bekämpft —
Horch rauscht es nicht, tönt's nicht von ferne her,
Und näher klingt's? Und Alles horcht und lauscht?
Was nicht Gedanke, was nicht Wort vermag —
Der Harmonie, die schwellend sich erhebt,
Den Sturm durchwallt, ihn schwichtigt und bezwingt,
Der Harmonie, die schwellend sich erhebt,
Den Sturm durchwallt, ihn schwichtigt und bezwingt,
Der Harmonie, die siegend von der Erde
Zum Himmel fliegt und Licht und Sterne ordnet,
Der Harmonie gelingt's — das Werk der Schöpfung!
Auf ihren Flügeln trägt sie durch die Welt,
Die vor ihr schweigt, die ihr gehorcht und folgt,
Der Geist des Werdens, Einklangs und Bestehens —
Aufjauchzet in des Daseins Lustgefühl
Der Wesen Chor zum Jubellied der Freude!

(Schluss der neunten Symphonie. Lied der Freude.)

Während des Gesanges steigt die Statue Beethoven's aus dem Boden. Der Genius eilt zu ihr. und auf seinen Wink umkränzen die verschiedenen Chöre das Postament mit Eichen und Lorbeerkränzen, bengalisches Feuer beleuchten die Statue.

(Der Vorhang fällt.)

Prolog.

zur Beethovenfeier des Prager Conservatoriums vorgetragen von Herrn Volkmar Kühns.

Es fliegt ein Festesruf durch alle Städte,
Und eine Feier zieht durch alle Au'n!
Die Feste wachsen an zur Perlenkette,
Darin der Menschheit Freudenthränen thau'n,
Die Künstler alle eifern um die Wette,
Dem Meister einen Tempel aufzubau'n
Aus Tönen, die empor zum Himmel fahren
Im Jubelrufe: „Heut' vor hundert Jahren!“

Vor hundert Jahren! Seltsam anzuhören!
Kein Festruf sonst; doch ein geflügelt Wort.
Will Aberglaube schmeichelnd uns bethören,
Wir weisen ihn mit diesen Lauten fort.
Wir werfen abgethaner Weisheit Lehren
Mit diesen Worten spöttisch über Bord
Und warnend spricht man zu des Volkes Schaaren
Trennt wohl, was heut gilt, was — vor hundert Jahren“

Wie anders tönt uns heut' dies Wort entgegen!
Der Arm der ganzen Menschheit weist zurück.
Ein Heer von Pilgern trifft sich auf den Wegen
Zu einem längst entschwund'nen Augenblick.
Und jenes strahlenden Momentes Segen
Berührt uns heut noch wie ein plötzlich Glück.
Das ist die Macht der Kunst: Durch Ewigkeiten
Wird sie nicht alternd, nein, verjüngt nur schreiten!

Der Augenblick, der Beethoven geboren,
Wirkt ewig fort und er gebiert noch heut!
Der Genius, den die Musen auserkoren,
Steht, wie die Sonne fest für alle Zeit;
Selbst schwankend zweifeln nur an ihr die Thoren,
Indess sie leuchtet in die Ewigkeit.
So auch sein Stern: auf's Neue laut bewundert
Erscheint er noch dem spätesten Jahrhundert.

So lange uns're Sinne zu geniessen,
Die Herzen zu empfinden fähig sind,
So lang' die Seelen sich in Lieb' erschliese n s
Und Phantasie ein zweites Leben spinnt,
So lang' in der Natur uns Freuden spriessen,
So lang' das Herz den Himmel noch gewinnt,
So lang' wir hoffen, streben, kämpfen, sehnen,
So lange herrscht Beethoven in den Tönen!

Leicht aber, dass die spätesten Geschlechter
Ihn göttergleich im Kleid der Mythe schau'n,
Wir steh'n ihm näher und wir seh'n ihn echter.
Wir seh'n im schweren Kampf sein Haupt ergrau'n
Wir sehen ihn als glühenden Verfechter
Des Schönen, voll von edlem Selbstvertrau'n
Und ungebeugt von dem, was er gelitten
Nicht ruhen, bis das Höchste er erstritten.

Er zehrte niemals von der Fürsten Gnaden;
Er hat die Höhe kämpfend sich erstürmt;
Er ging nicht leicht einher auf sonn'gen Pfaden.
Doch was sich immer auf dem Weg gethürmt,
Der freie Flug des Geist's nahm keinen Schaden,
Die Kunst hat ihren Kämpfer stets beschirmt:
Den Menschen grollend, für die Menschheit milde
Schuf er im Schmerz die ew'gen Tongebilde.

So strahlt sein Bild in echtem Heldenglanze
Und glücklich taucht es auf in uns'rer Zeit,
Geschmückt mit einem herrlicheren Kranze,
Als je erblüht aus einem blut'gen Streit.
Schön ist's zu fallen für das grosse Ganze
Ein Kämpfer, der dem Vaterland sich weiht;
Doch schöner noch als fallen im Zerstören
Ist: schaffend in dem Kampfe sich bewähren.

Das schweb' uns vor in diesen düstern Tnage!
Ein mildes Sternbild mitten im Orkan,
Indessen noch die wilden Blitze jagen,
Bricht dieses Fest für Beethoven sich Bahn;
Es rüttelt uns aus wundem Missbehagen,
Es muthet uns mit Friedenszauber an:
Noch Höh'res giebt es, als durch Kraft zu meistern:
Durch Kunst befrei'n, erheben und begeistern.

Das spricht aus Beethoven und seiner Feier!
Doch wie der Feier würdig Töne leihn?
Vor solcher Grösse schweigt wohl jede Leyer,
Vor solchem Glanz erblasst des Lobes Schein.
Nun, wie Natur nicht herrlicher und freier
Gefeiert wird als durch sich selbst allein,
So feiern wir den Meister alles Schönen
Am würdigsten — in seinen eig'nen Tönen!

Die Tonkunst

von S. Heller.

(Original.)

Widmung am Beethoven.

Der Du erfindend im Geist Polyhymnia's stolzeste Klänge,
Aussprachst menschlicher Brust Höchstes und Tiefstes zugleich,
Der Du, der Töne Gebiet in's Unendliche schienst zu erweitern,
Endlos dehnt sich Dein Ruhm Zeiten und Völker hindurch,
Ein Jahrhundert ist jetzt, seit gütige Götter dich schenkten,
Und Jahrtausende noch bleibst Du, wie Ewiges bleibt!
Hier das vergängliche Wort von der Tonkunst, weih es, o Meister,
Und unsterblich wie Du wirds vom ambrosischen Hauch.

Sagt mir ihr Töne!
Wer gab euch die hohe,
Seelenbestrickende,
Herzenbezwingende,
Zaubrische Macht?

Könnten sie sprechen,
Sie wären nicht Töne,
Hätten die Macht nicht;
Blicke nur selber
Tief in die Seele,
Lausche dem Herzen,
Sinne, du findest!

Wild und verheerend
Jagen der Triebe
Finstere Schwärme
Zuckend im Blut,
Sie fliehn des Gemüthes
Sanftere Regung,
Rennen dem Sturm gleich
Durch Thal und Berge,
Suchen nicht Stillstand,
Nicht Ziel, noch Maass.
Schweiget ihr Töne,
Im rauhen Gewühle
Der Leidenschaften,
Ihr bebet umsonst!

Klug und besonnen
Schaut der Gedanke
Klar in die Welt;
Das Widerstreitende,
Flüchtig Erscheinende
Lösend und einigend,
Knüpft ers beharrlich
An das Verborgene.
Er kettet den Sturm

Fest ans Gesetz;
Er bändigt der Triebe
Rohes Gebahren,
Klug und berechnend
Lässt er sie dienen,
Die Allzerstörende,
Fördernd dem Zwecke.
Aber er schnürt auch
Selbst der Gefühle
Blühende Knospe.
Selbst auch der Liebe
Leiseren Herzschlag
Streng und beherrschend,
Ach unerbittlich,
Tödtend der Zarten
Freieres Walten,
In die erstickenden,
Ehernen Fesseln
Seiner Gewalt

Schweiget, o Töne,
Schweigt vor des Denkers
Faltig gefurchter,
Umdunkelter Stirne,
Eher bewegt sich
Eurem Erzittern
Hüpfend der Stein!

Himmel und Erde,
Geist und Erscheinung,
Trieb und Gedanke,
Genuss und Entsagen
Ruhen, verschwistert
Zu sonniger Klarheit,
Im Busen des Dichters;
Ihm entströmen
Sinnige Lieder,
Bannend die Geister,
Seelenbestrickend,
Herzenbezwingend.

Sagt mir, o Töne!
Gab der Beglückte
Euch die gewalt'ge,
Zaubrische Macht?

Könnte der Dichter
Sprechen in Tönen,
Er wäre nicht Dichter;
Könnten die Töne
Sprechen in Liedern,
Sie wären nicht Töne;
Blicke nur tiefer
Selbst in die Seele,
Lausche dem Herzen,
Suche, du findest!

Ewig beweglich
Ist die Natur:
Es spielen die Lüfte
Leicht mit den Wolken,
Und jede Minute
Wechselt der Anblick,
Fluren und Bäche,
Sie grünen und rieseln
Im Lenz und im Sommer;
Doch in des Morgens
Rosigem Strahle,
Doch in des Mittags
Blendendem Glanze
Und in des Abends
Purpurnem Schimmer,
Bei der Gestirne
Funkelnden Leuchten,
Wie bei des Mondscheins
Goldenem Dämmer,
Rieseln und duften
Und grünen sie anders,
Regen sie anders
Das Menschengemüth.

Sagt mir, was säuselt,
Was rauscht in den Lüften,
In Fluren und Bächen,
Von Stunde zu Stunde
Sie anders gestaltend?
Du bist es selber,

Menschengemüth!
Göttlicher Urquell

Menschlichen Seins!
Ewig beweglich
Mit der Natur
Athmest du bald,
Träumerisch in dich
Gekehrt und versunken,
Eigenen Friedens
Süsseste Wonne,
Bald auch erlabst Du
Die leuchtenden Augen
Am lieblichen Wallen
Nickender Aehren,
An Rosenhecken,
An glatter Fluthen
Bläulicher Tiefe,
Sendest sie sehnend
Hin zu der Berge
Duftigen Fernen,
Hebst sie empor dann
Flammend begeistert
Zu flammenden Sternen,
Zu rollenden Donnern,
Zu Blitzen, die zündend
Eichen zerschmettern!

Sagt, wer bewegt
Im Menschengemüthe
Stets die Natur?
Sind es Gedanken?
Sind es der Triebe
Finstere Mächte?
Oder der Muse
Himmlische Kraft? —
Nimmer! Bewusstlos,
Frei von des Triebes
Finsterer Gährung,
Heiter, doch sprachlos
Wandelt sich leise
In wechselnder Stimmung
Das Menschengemüth.

Du wandelst dich selber,
Menschengemüth,
Menschlichen Seins
Tiefinnerster Kern!
Wie hold sich das Mädchen
In trauten Gemaches
Verschwiegener Enge,
Scheu vor des Spiegels
Strahlender Glätte,
Mit wechselnder Miene
Erröthend, erbleichend
Lauschend versenkt
In eigener Reize
Herrliche Fülle:
Schwelgt das Gemüth,
Das wechselnde, schwanke,
Stets in sich selber,
Auch in des Alls
Wechselndem Spiegel,
Spiegelnd es selber.

Wer drückt dich aus,,
Menschengemüth?
Worte? sie wühlen
Zu spitz und zu schneidig
Schrill in den Lüften,
Vielsprachig sind Worte,
Sie sprechen nicht Jedem,
Sie sprechen nur Eines,
Nicht menschlichen Seins
Tiefinnersten Kern,
Geist und Empfindung,
Dichten und Trachten
Und alles zugleich — —
Du nur vermagst es
Seelenbestrickend,
Herzenbezwingend,
Zaubrischer Ton!

Klingen die Saiten
Tönend ans Ohr,
Horcht das Gemüth auf,
Folgt auf des süssen,
Geistigen Einklangs
Ewig beweglich
Melodischer Spur,
Siehe! da schwebt

Gleich gaukelndem Traumbild
Ahnend Erinn'rung
Auf in dem Busen,
Und ihn umspielen
Schatten verlebter
Traulicher Stunden,
Wo er bewusstlos,
Sprachlos vor Entzücken
Sich selber belauscht,
Wehmüthig und heiter
Belauscht er sich wieder
Sprachlos entzückt.

Klinget ihr Saiten,
Selbst im Gewühle
Der Leidenschaften,
Selbst vor des Denkers
Faltig gefurchter,
Umdunkelter Stirne!
Euerm Erzittern
Schweigen die Triebe,
Klärt sich erheitert
Die Stirne des Denkers.

Denn gross ist die edle
Kraft des Gemüthes!
Es bändigt der Triebe
Rohes Gebahren
Gleich dem Denker,
Es trägt im Triumph
Den eisigen Denker
Herab von den Höhen
Einsamer Grösse
Traut in die Reihen
Der Menschen zurück.

Euch aber, ihr Töne,
Heil und Triumph,
Der höchste Triumph!
Den Allbändiger,
Das Menschengemüth,
Leitet und lenkt ihr,
Ein folgsam Kind,
Nach eignem Belieben
Am goldenen Bande
Der Harmonie.

Beethoven

von Dr. Erwin Plowitz

(Original.)

Heran aus allen Gaun ihr Zeitgenossen
Zu eueres Hohenpriesters Fest heran
Ihr alle, die sein Zauberhauch umflossen
Seit sich sein Ruhmestempel aufgethan
Ihr alle denen staunend auferschlossen
Des Weltalls letzte Räthsel der Titan
Heran und stolz kann das Jahrhundert sagen
Dass es der Früchte beste Frucht getragen.

Wohl kargt mit solchen ungeahnten Schätzen
Mit solchen Himmelsgaben die Natur
Als neidete der Welt es das Ergötzen,
Schenkt ein Jahrhundert einen einz'gen nur
Doch seid versöhnt den grausamen Gesetzen
Da an des Rheinstroms benedeiter Flur
Zu seiner Sendung ihm der Ort erkoren
Und Ludwig v. Beethoven ward geboren.

Da gieng es wie ein Sturmhauch über Bäumen
Wie ein Orkan ging's brausend hin und wild
Das leere süsse Melodienträumen
Verstummte, als des Riesen Stimme schwillt
Und all die zünftig in der Schule Räumen
Gesucht der Töne falsches Musterbild
Sie mussten all beschämt, besieget schweigen
Und vor dem Meister ihre Knie beugen.

Da gab es keines Musters kalten Rahmen
Da gab es keines Vorbild's mahnend Wort
Und wie die Ströme aus dem Innern kamen
So riss sein Hauch sie unbetastet fort.
Und jeder Ton trug seiner Seele Namen
Und jeder Ton verriet der Schöpfung Ort

Aus dessen unversiegbar edeln Bronnen
Es uns erfüllt mit ungeahnten Wonnen.

Wer könnt Entzücken ihm zu leugnen wagen
Rafael Sanzios Muttergottesbild
Wer könnt' es Veronesens Festgelagen,
Wo Götterlust aus jedem Tropfen quillt,
Wer könnte wol von Tizians Venus sagen
Ich sah genug, mein Auge ist gestillt
Und doch, die Theile all, die sie enthalten
Ich seh in Dir sie sich zum All gestalten.

Und was des Pinsels farbensprühende Zeichen
Und was der Meissel wecket in der Brust
Und was Apollens Mund des liederreichen
Und seine Dichtung schuf in Himmelslust
Die Wonnen all die uns den Göttern gleichen
Du hast in eins zu einen sie gewusst
Sie ziehn einher im ungedämmten Strome
In Deiner Symphonien Riesendome.

Vergebens berget mit verschämten Blicken
Dir das Jahrhundert seine Räthsel scheu
Vergebens, denn in stürmischem Entzücken
Riss'st Du des Weltalls Schleier kühn entzwei
Umsonst war's seinen Geist Dir zu entrücken
Und Deine Seele jauchzte fesselfrei
Als Du in jenen zauberhaften Stunden
Dich mit dem Urquell alles Seins verbunden.

Wol hatte für der Erde plattes Streben
Nur der Verachtung kalten Blick dein Geist
Jedoch dein Hass traf nur ein nieder Leben
Und Deine Lieb hielt einen Gott umkreist
Der Erde Schlacken sah man Dich entschweben
Dahin, wohin ein Gott Dich fliehen heisst
Dort sah man siegend Dich im Kampfe ringen
Im Kampf, den Stoff nur durch den Geist zu zwingen.

Da tönt's ein zauberhaftes Waldesrauschen
Durchbebt vom süssen Nachtigallenlied
Da plätschert's murmelnd still ein Bachesplauschen
Und fern daher des Alphorns Stimme zieht
Da möcht' das Ohr entzückt und ewig lauschen
Ein heil'ger Frieden schwellet das Gemüt

Und was der Schöpfung Kinder sich erzählen
Du hörst nicht eine einz'ge Stimme fehlen.

Und wieder horch! wie fernes Donnerbrüllen
Durchtobt's die blitzdurchzuckte Schauernacht
Du siehst in Grausen sich den Tag verhüllen
Im wilden Kampf mit der Dämonenmacht
Mit Kampf und Tod will sich die Welt erfüllen
Schon untersinken in dem Schreckensschacht
Da theilen leise sich die Wolken wieder
Und Friedensengel steigen sanft hernieder.

Da klingt wie magisch aus den Athmosphären
Gestillter Sehnsucht mildverklärter Ton
An der Versöhnung reichen Hochaltären
Da opfert wieder der gefundne Sohn
Die letzten Schatten, die den Frieden stören
Sie ziehn beschämet und enttäuscht davon
Und wieder jauchzt, was sie entbehrt so lange
Die Brust im herrlichen Zusammenklange,

Nur leise sprüht ein kühler Abendregen
Und jeder Tropfen spielt im Farbenschein
Und Stimmen werden laut auf allen Wegen
Erst wie verstohlen und dann hell und rein
Die Schöpfung gehet neuer Lust entgegen
Und ladet alle Creaturen ein
Und prächtig über's Himmelszelt gezogen
Wölbt sich verherrlichend ein Regenbogen.

Durch Kampf zum Sieg, so klang's aus Deinem Munde
Das grosse Losungswort, durch Nacht zum Licht
Hier stehen wir vereint in dieser Stunde
Und Stolz auf Dich verklärt das Angesicht
Mit Göttern nicht mit uns warst Du im Bunde
Man kann Dich preisen, aber schildern nicht
So gönn' uns, will uns Jammer fast erdrücken,
An Deinem Genius ein stumm Entzücken.

Stuttgart.

Prolog zur Beethoven-Feier.

von **Feodor Wehl.**

(vorgetragen von Frau Leonore Wahlmann königl. würtemberg. Hofschauspielerin)

Beethoven, grosser Meister, Dich zu ehren,
Strebt heut die Welt, die Dich mit Staunen nennt,
Sie steht bewundernd vor der Kunst Altären
Drauf Deines Genius reine Flamme brennt.
Sie lodert auf in nie erahnten Tönen
Und schallt, ein Hymnus bis zu Gott empor:
Als wollten Erd' und Himmel sich versöhnen,
Klingt der gesammten Menschheit er in's Ohr.

Denn wie wir immer an dem Staube kleben
Und wie uns sterblich auch die Scholle bannt,
Du, Meister, machst uns auf zu Wolken schweben
Als trüg' uns selig eines Seraph's Hand.
Ein Etwas webt in Deinen Zauberklängen,
Das nimmt das Herz in allen Fasern ein!
Ja, wenn die Cherubine selber sängen,
Nicht könnt' uns göttlicher zu Muthe sein!

Das Tiefgeheimste lässt Du uns erklingen
Und was Natur im Innersten verschliesst,
Du machst's melodisch in die Seele dringen
In die's ein Strom der Wonne sich ergiesst,
Man fühlt sich fortgerissen und getragen,
Man schwelget in erhebenden Genuss.
Es ist, als wollten heil'ge Stimmen sagen:
Dich ehrt die Kunst mit ihrem Weihekuss.

Ja weihend wird die Kunst aus Deinen Saiten.
Du bist ein Schiller in der Töne Reich,
Du führst den Geist in ungemessne Weiten,
Du stimmst ihn edel, gross den Sel'gen gleich.
Wie jener Dichter schwungvoll und gehoben,
Der Muse Höchstes in das Wort gelegt,
So hast auch Du in die Musik gewoben,
Den Odem Gottes, der die Welt bewegt,

Ein Werk nur hast der Bühne Du gegeben,
Doch dieses eine ist unsterblich gross,
Man muss die Bühne aus den Angeln heben,
Eh' sie sich sagt von dieser Oper los.
Es mögen Reiche sinken, Völker schwinden,
Es mag die Zeit manch' Herrliches verwehn,
Doch diese Schöpfung wird man wiederfinden
So lang die Thaten deutscher Kunst bestehn.

Und was Du sonst an holden Harmonien,
An Schätzen zauberhaft und wunderbar
Den edlen Freunden der Musik verliehen,
Zu keiner Zeit wird's seiner Glorie bar.
Die Symphonien, Sonaten und die Lieder,
Womit Du herrlich unsre Welt beschenkt,
Durch alle Länder mächtig hin und wieder
Wie holde Genien hat sie Gott gelenkt.

Und wo sie tönen wird der Sieg errungen,
Du bist der Heros einer neuen Zeit,
Du hast den Geist der stumpfen Welt bezwungen.,
Die leeren Sinnentaumel sich geweiht
Und, an ein nichtig Tändeln hingegeben,
Mit allen Schönen trieb ein Gaukelspiel —
Du risst sie draus empor mit Deinem Streben
Und gabst ihr Inhalt, Adel, hohes Ziel.

Das Alles, Meister, soll uns heilig gelten
Und vor uns wandeln sollst Du ein Prophet —
Die Menschheit führend mit den Wanderzelten
Den Weg, der aufwärts zu der Grösse geht,
Du bist der Mann für diese Heldentage,
Die unser Volk mit Ruhm und Glanz gekrönt —
Dem Genius komm', dass er die Fahne trage
Und unter dieser uns die Welt versöhnt.

Weimar.

Prolog

von Friedrich Bodenstet,
vorgetragen von Frau Hettstedt, grosh. Hofschauspielerin.

Ich suchte lang' ein Wort, die ernste Feier
Des hohen Meisters würdig einzuführen,
Der durch die Macht der Töne ein Befreier
Vom Wirrsal dieser Welt, das Herz zu rühren
Und zu erheben weiss — selbst durch den Schleier
Der Schöpfung dringt, ihr Wesen zu erspüren
Und ihrer Kräfte unergründlich Walten
In Ton und Klang nachbildend zu entfalten.

Ich suchte lang' vergebens, und es schien
Mir das Gefund'ne nicht des Suchens werth;
Nur wie ein Traum sah ich vorüberziehn
Was ich zu bannen in mein Lied begehrt —
Die klangen mir die ersten Melodien
Der Sänger mit den Frühling heimgekehrt,
Und mit dem frischen Klang und Blüthenspriessen
Fühlt' ich auch meine Brust sich neu erschliessen,

Nicht länger sucht' ich in der alten Weise,
Was ich begonnen, schien mir zu gewagt:
Wer fänd' ein Wort zu ebenbürtigem Preise
Der Kunst, die anfängt wo das Wort versagt,
Des Meisters, der in seinem Schöpfungskreise
Die Welt umfassend Alles überragt,
Dess hohe Herzensmacht und Geistesstärke
Sich ganz nur zeigt im Vollklang seiner Werke!

Drum red' ich nur, den Festgruss Euch zu künden
Zum hundertjährigen Gedächtnisstag
Des Meisters, dessen Töne mächtiger zünden
Als es mein Wort zu seinem Ruhm vermag —
Und mich zur Feier mit Euch zu verbünden
Beim hundertästigen Baum im deutschen Hag,
Der seine Wurzeln durch die Welt geschlagen
Und dessen Wipfel in den Himmel ragen.

Zu Bonn am Rhein stand des Gewalt'gen Wiege;
Rauh wie der Wintermond, der ihn gebar,
War seine Jugend; langsam nur zum Siege
Drang er durch Kämpfe schwer und wunderbar,
Als Kind gestählt, dass nicht der Mann erliege
Der Prüfung, die ihm Fluch und Segen war:
Glück und Genuss der Erde zu entbehren,
Um seinen Geist nach Innen ganz zu kehren.

Denn wie der Baum der Nachtigall Gesänge
Die aus ihm klagen, selber nicht vernimmt,
Vernahm der Meister nicht die eignen Klänge:
Ob er in Sturm und Wettern spricht ergrimmt,
In Wohllaut löst der Leidenschaft Gedränge,
Ob er das Herz zu heil'gem Frieden stimmt —
Die Wunder alle die er uns erschlossen:
Sein Ohr blieb ihrem äusserm Klang verschlossen.

Wir aber wollen hoher Andacht voll
Ihm unser Ohr und unsre Herzen neigen;
Was ihm aus tiefster Marterseele quoll,
Soll uns ein Dankgebet zum Himmel steigen
Der uns ihn gab; — so weit sein Lied erscholl
Nennt Deutschland dieses Heros' Ruhm sein eigen,
Der über eine Welt herrscht zaubertönig,
Gross und gewaltig, — jeder Zoll ein König!

Wien.

Einleitung zur Beethovenfeier.

von

Dr. Beck.

Diese wüsten Zeitläufte, in denen wir leben, sind sicherlich nicht danach angethan, zu innerer Einkehr und Sammlung, zu weihevoller Erhebung des Herzens und des Geistes zu stimmen. Wenn der Donner der Geschütze durch die Länder kracht, und Ströme vergossenen Menschenblutes die Gefilde tränken, dann reisst sich das Herz gar so schwer von dem bitteren Jammer der Wirklichkeit los, um mit freudiger Heiterkeit sich in dem Reich des schönen Scheins zu ergehen.

In einer solchen öden Zeit befreit sich der Geist nur nach schwerem Kampfe von den umklammernden Leiden, welche ihm die Vorgänge des Tages bereiten und eine solche Zeit taugt sicherlich nur zu zerstreuen, zu beängstigen, zu verwirren, nimmer aber zu sammeln, zu beruhigen, zu erheben.

Es war daher eine aussergewöhnliche Ungunst der Verhältnisse, gegen welche eine würdige Säcularfeier Beethoven's anzukämpfen, die sie zu besiegen hatte. Es muss ein tüchtiger sittlicher Kern in einer Stadt und in einer Bevölkerung stecken, welche sich von allem blutigen Elend, von all' den schweren Kümmernissen dieser Zeiten für Stunden und Tage innerlich zu befreien vermag, welche von den schweren Thaten, die geschehen, von den sorgenvoll andrängenden Ereignissen und von den mitlebenden Lenkern dieser Ereignisse das innere Auge abwendet zu liebender Verehrung eines der gewaltigsten Kämpfer mit dem Geiste eines der edelsten Streiter für die unvergänglichen Güter der Menschheit. Wien hat ein Recht stolz zu sein auf die schöne Theilnahme, die es der hundertjährigen Feier von Beethoven's erstem Lebenstage entgegenbringt. Denn nicht eitles Unterhaltungsbedürfniss kann es sein, das zur Mitfeier eines Giganten wie Beethoven treibt. Mit der innerlichen Erwärmung für eine

solche Feier, mit der stimmungsvollen Herzenstheilnahme an solch' einem künstlichen Feste hat der Drang nach vergnüglicher Zerstreuung, nach prickelnder Sinnenergötzung nichts zu schaffen. Man darf es daher wohl mit vollem Recht ein überflüssiges, ja: was viel schlimmer ist, ein zu irriger Beurtheilung herausforderndes Bemühen nennen, wenn eine öffentliche Stimme die hingebungsvolle Feier unseres musikalischen Messias gegen den Vorwurf der „Frivolität" glaubt in Schutz nehmen zu müssen. Frivolität wäre es gewesen, wenn Wien: die geistige Heimat, die künstlerische Vaterstadt Beethoven's sich von den vorübergehenden Zeitereignissen hätte die Verehrung des Bleibenden, Ewigen trüben lassen wollen. Frivolität wäre es gewesen, wenn Wien: der neidenswerthe Erbe hohen musikalischen Ruhms, den hehren Segen seines Erbtheils gering geachtet hätte um die allzu wandelbaren Vortheile, welche heute zu Tage die stärkere Faust und das stumpfere Gewissen erringt. Frivolität wäre es gewesen, wenn Wien: dieses vielgelästerte gewinnerjagende Wien, von den Störungen und Sorgen, welche die unsichere, alles inneren Haltes bare Weltlage seinem Wohlstand und seiner Behaglichkeit bereitet, sich hätte das innerliche Verständniss und die Empfänglickeit der Seele verkümmern lassen wollen für die erhebende Feier eines geistigen Erlösers der Menschheit.

Wien ist aber nicht so frivol, wie ihm von mancher Seite wohl eingeredet werden möchte, und so hat es sich auch in diesen bangen, trüben Tagen kräftig zusammengefasst zu einer würdigen Säkularfeier des grossen Todten. Dieser Feier haben die Männer des Festausschusses ursprünglich durch Heranziehung der grösstlebenden deutschen Tonkünstler das Gepräge eines nationalen Festes aufdrücken wollen. Der schönen Absicht ist keine Erfüllung geworden. Wien hat nun in jedem Sinne seine eigene Beethovenfeier zu begehen. Es wird dem Organismus des Festes nicht nur das körperliche Gefüge zu verleihen, es wird ihm auch die schaffende Seele einzuhauchen haben. Wir grämen uns darob nicht. Ja wir empfinden eine Art stolzer Genugthuung darüber, dass die „Stadt der Phäaken" das glänzendste all der Feste welche in deutschen Landen den Manen des Unsterblichen gefeiert werden, aus ihrem eigenen Fleisch und Blut erschaffen, mit ihrem eigenen Herzblut nähren wird.

Beethoven-Feier in Wien

1870.

I. FESTVORSTELLUNG

Freitag den 16. Dezember, 7 Uhr Abends.

Im k. k. Hof-Opernhause,

bei festlicher Beleuchtung des Hauses.

Fest Ouverture

(opus 115) von Beethoven.

Scenisches Vorspiel,

Melodram und Chor zu Bethoven's Musik aus „Die Ruinen von Athen" (op. 113 und 114) ausgeführt von Fräulein Wolter und den Mitgliedern des k. k. Hofoperntheaters. Schlusstableau nach Arrangement der Hern Brioschi, F. Gaul und Telle.

Grosse Ouverture

(Nr. 3) zur Oper „Leonore" von Beethoven (op. 72).

Fidelio,

(Op. 72.)

Oper in 2 Acten aus dem Französischen. Musik von Beethoven.

Personen.

Florestan ein Gefangener	Hr. Walter
Leonore, seine Gemalin, unter dem Namen Fidelio	Fr. Dustmann
Don Fernando, Minister	Hr. Schmid
Don Pizarro Kommandant eines Staatsgefängnisses	Hr. Beck
Rocco Kerkermeister	Hr. Draxler
Marzelline, seine Tochter	Frl. Tellheim
Jaquino, Pförtner	Hr. Pirk
Offiziere	Hr. Ricchini
. . . .	Hr. Beau
. . . .	Hr. Massini

Staatsgefangene. Wachen. Volk.

Dekorationen von Herrn Th. Jachimovicz, Kostume nach Angabe und Zeichnungen des Herrn Fr. Gaul.

Dirigent: Herr Dessoff.

II. VORSTELLUNG.

Montag den 19. Dezember, 7 Uhr Abends,

Im k. k. Hof-Opernhause,

bei festlicher Beleuchtung des Hauses.

Egmont.

Trauerspiel in fünf Aufzügen von Göthe. Musik von Beethoven.

(Op. 84.)

Personen:

Margaretha von Parma Tochter Carl V., Regentin der Niederlande	Fr. Gabillon
Graf Egmont, Prinz von Gaure	Hr. Sonnenthal
Wilhelm von Oranien	Hr. Lewinsky
Herzog von Alba	Hr. Franz
Ferdinand sein Sohn	Hr. Krastel
Macchiavell, im Dienste der Regentin	Hr. Gabillon
Richard, Egmonts Geheimschreiber	Hr. Stätter
Silva, } unter Alba dienend	Hr. Leuchert
Gomez, } unter Alba dienend	Hr. Ed. Kierschner
Clärchen, Egmonts Geliebte	Frl. Wolter
Ihre Mutter	Fr. Kronser
Brackenburg ein Bürgerssohn	Hr. Hartmann
Vansen, ein Schreiber	Hr. La Roche
Jetten, Schneider, } Bürger v. Brüssel	Hr. Meixner
Soest, Krämer, } Bürger v. Brüssel	Hr. Altmann
Zimmermann, } Bürger v. Brüssel	Hr. Pettera
Seifensieder, } Bürger v. Brüssel	Hr. Ferrari
Buyk. Soldat unter Egmont	Hr. Baumeister
Ruysum Invalid (taub)	Hr. Rettich
Erster } Bürger	Hr. Seibold
Zweiter } Bürger	Hr. Hanker
Dritter } Bürger	Hr. Jehly

Hofleute. Soldaten. Diener. Volk. Ort der Handlung: Brüssel

Zeit: 1563.

Dirigent: Herr Herbeck.

Festconcerte

im grossen Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.
Anfang derselben präcise halb 1 Uhr Mittags.
Saaleröffnung halb 12 Uhr.

I. FESTCONCERT Samstag, den 17. Dezember.

PROGRAMM:

1. Fest-Ouverture op. 124.
2. Prolog. gedichtet von Weilen, gesprochen v. Hrn. Lewinsky,
3. Clavierconcert in Es, (op. 73) Hr. Door
4. Neunte Symphonie (op. 125.)

Gesangsoli:
- Sopran . . . . . Fr. Wilt
- Alt . . . . . Fr. Gomperz-Bettelheim
- Tenor . . . . . Hr. Labatt
- Bass . . . . . Hr. Schmid

Festchor: Zusammengesetzt aus folgenden Vereinen: „Akademischer Gesangverein“, Lehrergesangverein „Schubertbund“, „Singakademie“) „Singverein“, Wiener Männergesangverein“,

Orchester des k. k. Hofoperntheaters.

Dirigent: Herr Desoff.

II. FESTCONCERT Sonntag, den 18. Dezember.

PROGRAMM:

Missa solennis in D (op. 123).

Gesangsoli:
- Sopran . . . . . Fr. Wilt
- Alt . . . . . Fr. Gomperz-Bettelheim
- Tenor . . . . . Hr. Walter
- Bass . . . . . Hr. Rokitansky

Violinsolo . . . . Hr. Grün

Orgeln . . . . Hr. Bruckner, Hr. Frank

Festchor und Orchester wie zuvor.

Dirigent: Hr. Hellmesberger.

III. FESTCONCERT Montag, den 19. Dezember.

PROGRAMM:

1. Grosses Trio in B (op. 97), für Clavier, Violine und Violoncello. Die Herrren Epstein, Grün, Popper.
2. „An die ferne Geliebte“, Liederkreis (op. 98). Herr Walter.
3. a) Busslied (op. 48, Nr. 6).
   b) Mailied (op. 52, Nr. 4).
   c) „Neue Liebe, neues Leben“ (op. 75, Nr. 2).
   Frau Gomperz-Bettelheim.
4. Quartett in Cis-moll (op. 131), für 2 Violinen, Viola uno Violoncello. Die Herren: Hellmesberger sen., Hellmesberger jun., Bachrich, Popper.

Clavierbegleitung: Die Herren Dessoff und Riedel.

Sämmtliche Compositionen von Beethoven.

Das

Festbanket

fand

am 20. Dezember, Abends 9 Uhr,

in dem festlich beleuchteten und decorirten

grossen Saale der Gesellschaft der Musikfreunde

statt.

Während des Bankets trug die Kapelle Strauss unter persönlicher Leitung des Herrn.

Eduard Strauss

folgende Tonstücke vor:

1. Beethoven: Ouverture zu „Fidelio".
2. Schubert: Moment musical.
3. Vieuxtemps Reverie.
4. Mendelssohn: Lied ohne Worte (Auf Flügeln des Gesanges).
5. Meyerbeer: Schillermarsch.

Die Beethovenfeste in Wien.

Dass Wien Beethoven's nach einhundert Jahren wiedergekehrten Geburtstag in bedeutender Weise feiern werde, war natürlich. Es war eine Pflicht, der sich jene Stadt nie und nimmer entziehen durfte und konnte, welche, wenn auch nicht des Meisters Geburtsstätte, doch der Schauplatz seines Wirkens und Schaffens, und die Bewahrerin seiner Asche ist. Wien musste eine Beethovenfeier, schön, würdig, erhaben in Scene setzen, und darf sich darauf nichts zu gute halten,denn es war dazu verpflichtet,verpflichtetAlles daran zu wenden, diese Feier schön, würdig, erhaben zu gestalten. Dass Wien aber diese Feier schön, würdig, und erhaben, ausschliesslich mit eigenen, dem Weichbilde der Stadt angehörenden Kräften durchgeführt hat, darauf darf das musikalische Wien mit Genugthuung, ja mit Stolz blicken, darauf darf es sich etwas zu gute halten.

In dem Festausschusse, zu dessen Bildung aus Repräsentanten der künstlerischen und wissenschaftlichen Corporationen der Residenz die Direction der Gesellschaft der Musikfreunde den Impuls gegeben, herrschten zwei Strömungen. Die eine wollte dem Feste einen cosmopolitischen und zugleich volksthümlichen Charakter geben. Letzteres scheiterte an der Stimmung, die durch den inzwischen ausgebrochenen und leider noch nicht beendeten Völkerkrieg die Oberhand erlangte, ersteres an dem Widerstande auswärtiger Künstler, dessen Motive zu beleuchten, wir hier nicht angemessen finden. Und so gelangte durch die Macht der zufälligen Umstände das Programm der zweiten Strömung gleichsam von selbst zum Durchbruche und Siege, welches lautete: Wir Wiener sind Mannes genug, unsern Beethoven selbst und ohne alle fremde Beihilfe zu feiern. Und sie hat nicht nur Recht gehabt, sondern auch Recht behalten diese Partei. Die Feier ist glänzend durchgeführt worden nach jeder Richtung hin und da darf man sich schon ein bischen in die Brust werfen und auf gut wienerisch sagen: sollen's uns nachmachen.

Ehre Jenen, die im Ausschusse für das Fest thätig waren, Ehre den wackeren Dirigenten, die sich trotz des Coquetirens mit fremden Capacitäten nicht auf's Schmollen verlegten, sondern wacker und entschlossen zugriffen und mit aufopferndem Eifer an die Arbeit gingen. Ehre den Künstlern, die mit voller Bereitwilligkeit an die ihnen zugefallenen Leistungen gingen. Ehre dem Chore für die ausserordentlichen Opfer an Zeit und Mühe, welche die Bewältigung ihrer Riesenaufgaben erheischte, Ehre endlich den Wiener Musikfreunden die durch ihren Eintritt in die Festgenossenschaft jene thätige Theilnahme an den Tag gelegt, die dem Ausschuss die Mittel und dadurch die freie Bewegung ermöglichte, um nicht knausern oder ängstlich sparen zu müssen, damit das Fest mit jenem Glanze durchgeführt werde, der einer Feier geziemt, die nur alle hundert Jahre einmal einem der grössten Männer in dem Jahrhundert dargebracht wird.

Treten wir nunmehr an die Festlichkeiten selbst heran.

Erste Festvorstellung.

In würdiger Weise wurde gestern die Jubelfeier für den unsterblichen Tonmeister Ludwig van Beethoven begonnen. Das Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde wurde mit Fahnen und Festons dekorirt, Flaggenschmuck zierte auch das Haus der Genossenschaft der Künstler und auch der Künstlerplatz trug sichtbare Zeichen der Feier, an der sich alle Kreise der Residenz weihevoll betheiligten.

Den Festreigen eröffnete die Vorstellung im neuen Opernhause, zu welchem schon in den frühesten Nachmittagsstunden ein starker Zudrang herrschte. Am Abend begann eine so imposante Auffahrt, dass der Verkehr in der Kärntnerstrasse und selbst auf dem Ringe durch längere Zeit unterbrochen war und die Equipagen und Wagen in langen Reihen Queue bilden mussten. Das neue Opernhaus war festlich beleuchtet wie am Abende der Eröffnung dieses Musentempels und in den von Licht und Glanz erfüllten Räumen hatte sich die Crême der Gesellschaft der Residenz, die Damen sowohl wie die Herren zumeist in Balltoilette versammelt.

In den Hoflogen hatten sich eingefunden: Ihre Majestät die Kaiserin Karolina Augusta, Ihre kaiser-

lichen Hoheiten die Frauen Erzherzoginnen Sophie, Anunziata, Elisabeth, Marie, und Ihre kais. Hoh. die Herren Erzherzoge Franz Karl, Karl Ludwig, Rainer, Ernst, Karl Ferdinand Wilhelm, der Kronprinz von Hannover und der Prinz von Toskana. Der oberste Chef der Hoftheater Fürst Hohenlohe, der General-Intendant Graf Wrbna, zahlreiche Damen und Herren aus der Aristokratie und aus der Kunstwelt, wie nicht minder zahlreiche Künstler und Kunstfreunde, die von der Ferne herbeigekommen waren, um Zeugen der erhebenden Festfeier zu sein, füllten die übrigen Plätze im Hause. Das Orchester erschien im Festgewande und unter Herrn Dessoff's Leitung wurde die Feier mit der Fest-Ouverture von Beethoven (op. 115) eröffnet.

Andächtig lauschte das Publikum den durch das Haus brausenden Klängen und als der letzte Ton der Ouverture verhallte, brach sich der Beifall Bahn.

Nach einer kurzen Pause begann das für diese Festfeier verfasste szedische Vorspiel. Der Vorhang rauschte empor und die Szene stellte einen Hain dar, dessen Hintergrund der Musentempel bildete, vor dessen Eingang die ewigen Lichter brannten, Zur rechten Seite des Tempels eine lange Doppelreihe bildend, standen die Sänger des Hofoperntheaters im Festgewande, während die linke Seite von den Sängerinnen, die im weissen Gewande erschienen waren, ausgefüllt wurde.

Frl. Wolter als Muse der Tonkunst im griechischen Gewande, die mit einem Lorbeerkranze geschmückte Lyra in der Hand, stieg die Stufen des Tempels herab und trat in den Vordergrund, wo sie, zu dem Auditorium gewendet, unter Begleitung der Beethoven'schen Musik aus den „Ruinen von Athen“ den von Mosenthal gedichteten Festprolog sprach, dessen Inhalt sich auf das unsterbliche Wirken des grossen Tonmeisters bezieht. Der Prolog zog Beethoven's neun Symphonien mit den neun Musen in Paralelle, hob hervor, dass Beethoven im „Fidelio“ das hohe Lied der Freiheit gesungen nnd schloss in schwungvoller Weise mit einer Apotheose dieses Tonheros, dessen Andenken zu feiern die Muse der Tonkunst ihren Sternensitz verlassen habe, um die Büste des Meisters mit dem verdienten Lorbeerkranze zu schmücken.

Bei diesen Worten löste Frl. Wolter den Lorbeer

von der Lyra, der Chor aus den „Ruinen von Athen“ begann, gesungen von sämmtlichen Mitgliedern des Hofoperntheaters und begleitet vom Orchester, und bei den weihevollen Klängen rauschten die Vorhänge des Tempels zur Seite und, mit rauschendem Jubel begrüsst, zeigte sich den Blicken des Publikums die von elektrischem Lichte beleuchtete Kolossalbüste Beethoven's, umgeben von einer allegorischen Gruppe, deren Vordergrund Fidelio und Florestan bildeten, während am Sockel der Säule Frl. Jaksch als Göttin der Freiheit lehnte. Ueber die Büste war ein Strahlenbogen auspespannt und in goldenen Lettern leuchtete der Name des grossen Meisters. Aus dem Haine traten griechische Jungfrauen, Palmenzweige in der einen, Lorbeerkränze in der andern Hand und während sie in feierlicher Weise den Umzug um die Büste hielten, stieg Frl. Wolter die Stufen zum Tempel hinan und drückte unter dem donnernden Jubelrufe des ganzen Hauses den Lorbeer auf die Stirne des Unsterblichen. Die Schaar der Mädchen und Frauen legte dann Kränze zu den Füssen der Büste nieder, während immer neue Festschaaren sich herandrängten und vor dem Bilde des Meisters in den Staub sanken und durch das Schwingen der Kränze ihrer Verehrung erhöhten Ausdruck verliehen. Den Kreis der Weihevollen schlossen die Mitglieder des Operntheaters, welche in diesem feierlichen Momente aus den Reihen traten und zur Büste gewendet, durch Neigen vor derselben ihrer Verehrung Ausdruck verliehen, und als die Klänge der prachtvollen Musik verhallten, sank der Vorhang, um rasch wieder gehoben zu werden, da das Publikum noch einmal den Anblick der effektvollen Szene begehrte, deren Arrangement die Herren B r i o s c h i, G a u l und T e l l e übernommen hatten. Der Jubel des Publikums galt aber zumeist der Büste des unsterblichen Kompositeurs, denn seinen Höhepunkt hatte er erreicht, als dieselbe enthüllt wurde. In diesem feierlichen Momente applaudirte Alles, selbst ernste und strenge Kritiker, die sonst nie ein Zeichen des Beifalles von sich geben, stimmten in den allgemeinen Beifall ein.

So schloss in wahrhaft erhebender und weihevoller Weise der erste Abend des Beethovenfestes.

Nun folgte die weihevolle Aufführung der Oper „Fidelio,“ zu deren Einleitung die grosse Ouverture Nr. 3 zu „Leonore“ gespielt wurde. Gespielt will eigentlich gar

nichts sagen, sie wurde geschaffen, von jedem Einzelnen aus dem Herzen heraus empfunden. Nicht Instrumente waren es, sondern Gefühle, die da klangen, Begeisterung, die da ertönte. Eine solche geradezu unerhört vollendete Wiedergabe konnte nur die höchste Ergriffenheit hervorrufen, und einen solchen Jubel, wie er nach der Ouverture wie ein Schrei aus der Brust Aller hervorbrach, ist in dem Hause wohl noch nicht gehört worden. Dessoff der Dirigent, verbeugte sich dankend wieder und wieder der Applaus wollte nicht enden. Alle mussten es sein, das ganze Orchester musste sich erheben, jeder sollte den Dank in Empfang nehmen. Auch dieser Fall war im Operntheater noch ohne seines gleichen.

Dass die gehobene Stimmung bis zum Schluss der Oper vorhielt, war bei solch' wundervoller Musik und, bei so ausgezeichneter Darstellung wohl erklärlich. Alles wetteiferte, sein Bestes zu geben. Fr. Dustmann, Hr. Draxler, Hr. Walter, Hr. Beck übertrafen sich selbst. Frl. Tellheim, Hr, Schmid und Pirk schlossen sich auf das würdigste an, Der Chor sang mit einer Wärme und fast individueller Empfindung, die hinreissend wirkte. Kurz, es war ein Abend, würdig der Grösse, die gefeiert wurde, die glänzende Introduction der Jubeltage.

Nicht minder festlich gestaltete sich die zweite Festvorstellung im k. k. Hofoperntheater am 19. Dezember, woselbst Goethe's „Egmont“ mit der Musik des gefeierten Meisters in Scene ging. Eine auserlesene Gesellschaft aus Wiens hervorragenden Kreisen war versammelt. Die Darstellung der Goethe'schen Tragödie durch die Hofschauspieler ist eine längst gewürdigte und sie fand auch wiederholten Beifall, an welchem auch das Orchester seinen redlichen Antheil hatte.

Erstes Festconcert am 17. Dezember.

Die Fest-Ouverture Op. 124, Es-dur- Clavierconcert und die „Neunte“ bildete eine der für den Beethoven-Cultus bedeutungsreichsten Gruppen. Dem Programme voran ging von Meister Lewinsky begeisternd gesprochene Prolog.

Es liegt ein tiefer Sinn und feiner Zug in der Zusammenstellung eines solchen Programms. Man betrachte die Grundgedanken der erstgenannten Ouverture! Man

bringe die Hauptthemen in einen Bund mit jenen der beiden Spitzen des ihm zunächstgestellten Clavierconcertes. Man schliesse ferner an diese drei Sätze noch die Schlussthemen der Symphonie aller Symphonien! Bei solcher Betrachtung fühlt man sich gewiss zu dem Bekenntnisse gedrängt, dass in dieser Vierzahl eine der mächtigsten leitenden Lebensideen des grossen Meisters sprechender denn irgendwo anders zu Tage tritt.

Die Wiedergabe anlangend alles Vernommenen wird man ihr wohl am erschöpfendsten gerecht, wenn man sie festlich in jedem Hinblicke nennt.

Mag aus diesem einen, aber wie ich glaube — scharfbezeichnenden Worte jeder bei diesem musikalischen Hochfeste Betheiligte das kräftigste Lob seines dem grössten der Tondichter zum Weiheopfer dargebrachten Wirkens entnehmen! Speciell sei hier genannt: das Orchester; das in seine Aufgabe tief eingedrungene Chor; endlich auch der Clavier-Solist Prof. Door, und das aus Kräften von dem musikalischen Rufe der Damen Wilt und Gomperz-Bettelheim, sowie die HH. Labatt und Schmid gebildete Quartett.

Scenisches Vorspiel.

Melodram und Chor zu Beethovens Musik aus „die Ruinen von Athen.")

Text von **Mosenthal.**

(Nach dem Original.)

In dieses Tempels Hallen, unsichtbar
Mit meinen Sckwestern thron' ich, lausche gern
Den Harmonien, die, wie Opferrauch
Aus gold'nen Schalen, in die Lüfte steigen.
Doch heute tret' ich lebend unter Euch,
Den Lorbeerzweig, der meine Leier krönt,
Um meines grössten Sohnes Haupt zu winden!
Beethoven's! — Ein Jahrhundert ist erfüllt,
Seit Er das Licht erblickt, er selbst ein Licht!
Ein Meteor, das auf gewalt'ger Bahn
Mit Strahlen, Blitzen, ungewohntem Glanz
Verdunkelt alle Sterne neben sich
Durchleuchtet ein Jahrhundert, unverrückt
Und ungetrübt für alle späten Fernen
Ein Leitstern strahlt! Dort in der Leier Sternbild
Erglänzt sein ew'ger Name und harmonisch
Umkreisen ihn, den Musen gleich, neun Töchter,
Neun Symfonien und ein sel'ges Paar:
Lenore, Florestan! Von ird'schen Banden
Erlöst, blickt er versöhnt auf diese Erde,
Und Klärchen's Hymne rauscht ihm: Freiheit! Freiheit!
Ihr aber, Musenjünger! deutsche Sänger!
Fühlt es mit Stolz: Er war der Eure! Hier
An meiner Lieblingsstätte, meinem Wien,
Hier wandelte der seltsam selt'ne Meister
Und seine ew'gen Offenbarungen,
Er gab sie Dir, mein Wien, zuerst! Du nennst
Mit Haydn, Mozart, Schubert ihn den Deinen,
Ihn, der der Tonkunst Pyramide krönt

Als Schlussstein und als Spitze, die kein Neben-,
Kein Uebersich mehr kennt! Herbei! Herbei!
Ihr Genien mit Lorbeern und mit Palmen!
Bekränzt mit mir des hohen Meisters Bild!
Lasst ihm ertönen seine Feierpsalmen,
Jauchzt es hinaus, was jedes Herz erfüllt,
Im Jubelhymnus seiner eig'nen Töne:
Beethoven Heil! dem grössten meiner Söhne!

Wählt grüne Palmen!
Sie sind gewählt!
Lorbeerzweige!
Lorbeergewind!

Duft'ge Rosen, reicht Rosen dar,
Bringt sie als Opfer dar!
Wir opfern am Festaltar,
Grosser Geist, dir!
Meister der Töne, Beethoven! dir!
Empfange sie aus deines Jüngers Händen,
Fmpfange sie, der Ehrfurcht Dankesspenden.
Heil, hoher Meister, Ruhm dir und Heil!
Heil, hoher Meister, Beethoven, Heil!
Rein in schönen, hohen,
In mächtigen, heil'gen Klängen
Zieht, Liebling der Musen, ewig dein Lied
Himmlischer Töne, rauschender Chor
Trägt uns beseeligt zu dir empor.
Meister der Töne, dir huldigen wir,
Urquell des Schönen, dir huldigen wir,
Meister der Töne, Beethoven, dir!

Prolog.

von

Weilen.

In alten Mähren heisst es: die Natur,
Die ewig lebende, scheint lautlos nur;
Ihr Werden und ihr Gähren und ihr Ringen
Ist auch zugleich ein Tönen und ein Klingen;
Doch allzustumpf sind uns're Erdensinne.
Wir werden nimmer diese Klänge inne.

Beethoven kam! Und was in Nacht gebunden,
Er hat dafür das Losungswort gefunden,
Von der Natur riss er herab die Hülle,
Ihr tönend Räthsel kündet ihm die Stille!
Er hört: wie Farben durcheinander fliessen,
Wie Blüthen klingend in die Knospen schiessen,
Wie Düfte rieselnd aus den Kelchen steigen,
Wie Herzen rhytmisch sich zu Herzen neigen,
Wie sich in Klänge kleidet Lust und Qual,
Wie Sehnsucht zittert in dem Mondesstrahl,
Wie Sterne singend durch einander schweben,
Wie Sonnen schallend sich aus Nächten heben,
Wie Welten selbst im Feuerhymnus gleiten,
Mit Orgeltönen durch Unendlichkeiten! —
Und diese wunderbaren Harmonien,
Die zu vernehmen ihm nur ward verliehen,
Sein Zauber zwingt herauf sie, und er stellt:
Die Wiederspiegelung in Ton und Schall,
Von Menschenherz, Natur und weitem All,
In diese Welt, als eine zweite Welt!

Doch ungestraft lässt nimmer sich entwenden
Natur, was sie verbirgt geheimnissvoll:
Und Staubgebornen das als Labe spenden,
Was Ueberirdische erquicken soll.
Prometheus, raubtest du des Himmels Strahlen!
Mit deinem Lebensglücke musst du's zahlen! —

— Dicht um sein Haupt sich düst're Nebel ballen,
Ihn flieht das Glück und jagt auf allen Wegen
Die Missgunst und die Sorge ihm entgegen,
Des Undanks Geier seine Brust zerkrallen;
Nach Lieb' und Freundschaft sehnt er sich vergebens.
Entsagung heisst die Losung seines Lebens! —
Und immer düsterer wird sein Gemüth,
Verzweifelnd er in Einsamkeiten flieht
Zur Kunst, die er als letzten Freund erkor:
Doch wo er geht folgt ihm das Missgeschick.
Als Feind weicht selbst die Luft vor ihm zurück,
Trägt keinen Laut mehr an sein lechzend Ohr.
Er wirft sein Haupt empor, den wilden Wettern
Steht muthig er ein trotzender Titan,
Dem Schicksal ruft er zu: Komm' nur heran,
Ich schau' dir furchtlos in das Angesicht,
Versuch' es nur, du kannst mich wohl zerschmettern,
Doch beugen, — beugen nicht! —

Und ob sein blutend Herz auch Jammers voll,
In seine Töne haucht er Schmerz wie Groll,
Tief in sein Innerstes er schaffend greift,
Sein klingend Fühlen und sein tönend Denken,
In stummer Qual zu schönstem Klang gereift,
Der kargen Welt verschwenderisch zu schenken!
— Und da kein Ton ihm mehr zu Ohren kam,
Erquickt er Tausende, die künftig kommen,
Mit Klängen, wie sie nie ein Ohr vernommen;
Das ist die Rache, die Beethoven nahm!
Und weil, was er so heiss von Gott erbat:
Ein liebend Weib, das treu sich ihm verbindet,
In deren Brust er seinen Himmel findet,
Ihm niemals ward auf seinem Lebenspfad;
Rächt er sich königlich und ruft hervor
Das Urbild reinster Liebe, stärkster Treue,
Umgibt sie mit der Klänge Himmelsweihe
Die Königin der Frauen: Leonor'!

Und weiter stürmt er seinen Siegesgang,
Das Reich der Töne ist ihm unterthan,
Und seiner Kunst eröffnend neue Bahn,
Durchgeistigt und verklärt er jeden Klang! —

— Allmälig wird das trotz'ge Herz ihm milder,
Natur, sie zürnt nicht mehr, sie lacht ihm zu,

Er schildert ihren Frieden, ihre Ruh',
Und ihn umgaukeln holde Jugendbilder
Bald reicht sein Ruhm, bis in die fernste Zone,
Dass selbst der Neid an seine Grösse glaubt,
Mit stolzer Hand setzt er sich auf das Haupt
Die neungezackte Symphonien-Krone!
Und immer höher tragen ihn die Schwingen,
Und immer rein're Saiten tröstend klingen,
Ob Mancher ihn verletzt und ihn gekränkt,
Er hat's vergessen und er hat's versenkt,
Wie Nebel das Vergängliche entweicht,
Sein höchstes Erdenziel, es ist erreicht,
Nicht nur Unsterblichkeit hat er errungen,
Sich selbst hat er im Kampf, sich abgezwungen,
Das All in Liebe, sterbend er umschlingt;
Sein letztes Lied: Ein Freudenhymnus, klingt,
Zu Rosen werden seine Dornenkronen,
Sein letzter Hauch ist: Seid umschlungen, Millionen.

Zweites Festconcert am 18. Dezember.

Beethovens Missa solemnis bildete den Inhalt des zweiten Beethoven-Festconcertes, Sie ist ungefähr ebendasselbe, was Faust's Verklärungsscene in Göthe's Dichtung. Das eitle Leben ist durchgekämpft, alles Irdische ist eitel, Das ist der Schlussstein für die Erkenntniss und gereifte Erdenlebenserfahrung. Das Ewige ist's allein, was uns hinanzieht und ausfüllt. Nur dort können uns die Stimmen des Erbarmens (Kyrie), des ewigen Ruhms (Glorie, Sanctus, Hosianna und Benedictus) des Berge zu versetzen fähigen Glaubens (Credo) der ewigen Vergeltung unseres irdischen Mühens und dertheils ruhig beschauenden und freudigen ewigen Friedensruhe (nobis pacem), nach Beethoven zuerst als Kriegsmusik, dann als vertrauensvoll schon in vorhinein um das einstens Anzuhoffende gestellte Bitte symbolisch in Tönen wiedergespiegelt, Diess der in kurze Worte zusammengedrängte Sinn der Missa solemnis. Die Aufführung war durchwegs eine weihe- und schwungvolle. Concertmeister Hellmesberger gebührt die erste Stelle ob seiner geistvollen und kundigen Führung der Massen und alles Einzelnen. Ihm zunächst müssen lobend gedacht werden, der Chor, das Orchester, die Gesangssolisten Fr. Wilt, Fr. Gomperz-Bettelheim, die HH. Walter und Rokitansky. Ferner Concertmeister Grün, endlich Hoforganist Prof. Bruckner.

Drittes Festconcert am 19. Dezember.

Der dritte und letzte Beethoven-Musikfesttag war so zu sagen ein Rückzug aus der polyphonen in die begrenzte Welt sogenannter Hausmusik. Allerdings waren die zu diesem Zwecke ausersehenen Schöpfungen des Meisters wahre Kleinodien ihrer Art. Niemand wird diess läugnen, der je entzückt worden ist von den Klängen des B-dur-Claviertrios und namentlich von denen des Cis-moll-Quartettes. Auch hier liegen originelle symphonische Dichtungen zu Tage. Beethoven's „Busslied" ist eine Festmesse im Kleinen; der „Liederkreis an die Entfernte" ein hohes Lied

der Liebe. Im „Mailiede" ferner hat die Grazie, im Goethe-Beethoven'schen Sange: „Neue Liebe, neues Leben" endlich die echte Leidenschaft in süssen Tönen gesprochen. Der letzte Beethoventag war ebenso weihevoll wie seine Vorgänger. Wie allumfassend Hr. Professor Epstein im Bunde mit Concertmeister Hellmesberger und Popper dem B-dur-Trio des Meisters gerecht zu werden wisse, ist eine längst feststehende Thatsache. Ebenso steht es um die Wiedergabe des Cis-moll-Quartettes durch die bewährte Phalanx von Hellmesberger und Genossen. Der „Liederkreis an die Entfernte" entspricht Hrn. Walter's Individualität Zug für Zug so genau, dass man meinen sollte, das Werk sei vom Meister wie ahnungsvoll für diesen Sänger geschrieben worden. Die umfangreiche, sympathische Stimme und das ihr eigene Verständniss des Vortrages sind für alle Jene, die Fr. Gomperz-Bettelheim in ihrem Kunstwirken von jeher kennen, wohl keine neue Wahrnehmung mehr. Dass uns bei dieser Gelegenheit ihr Können noch potenzirter vorgekommen, sei zu unserer wahren Freude hier nachdrücklich betont.

Nun stehen wir am Ende der für uns culturhistorisch so hochbedeutsamen Beethoven-Tage. Wolle das innerhalb derselben Vollbrachte und Erlebte weitere Früchte treiben! Beethoven, der allseitigste Fortschrittsmann, führe uns weiter auf derjenigen Bahn, die der Meister für Alle geebnet, denen die Reife und der feste Wille innewohnt, ihm umfassend nachzufolgen! Wahrung ewiger Jugend im Schaffen und Gestalten und Hut vor allem Erstarren in einseitiger Richtung; das künstlerische Evangelium, das uns Beethoven's Werke so nachdrücklich gepredigt, sei und bleibe uns ein fester Leitstern auf aller Fahrt, die wir noch zurückzulegen haben innerhalb der Grenzen des Tönenden.

Das Bankett.

Den Schluss der Beethoven-Festlichkeiten bildete das am 20. Abends im Musikvereinssaale veranstaltete Bankett. Bei demselben erschienen sämmtliche beim Feste mitwirkende Künstler und Künstlerinnen. Die Regierung vertrat Se. Excellenz der Minister Strehmayer; Die Honneurs

beim Feste machte die Vertreterschaft der Gesellschaft der Musikfreunde, an welchem sich noch eine reiche Zahl von Gästen betheiligten. Der Saal war einem Blumengarten gleich geschmückt und gewährte einen erhebenden Anblick. Unter den Tönen der Strauss'schen Capelle begann das Bankett, währenddem nach kurzen Intervallen die Toaste folgten. Den Reigen eröffnete im Namen der Gesellschaft der Musikfreunde Director Reindl mit einem Toaste auf den Kaiser, als Förderer der Kunst in Oesterreich. Dann brachte Hofcapellmeister Herbeck einen Trinkspruch auf Beethoven. Die richtige Stimmung intonirte erst der Minister Strehmayer, der mit folgendem Toaste die allgemeine Aufmerksamkeit erregte:

„Als vorhin erhebende Klänge an mein Ohr schlugen, da klangen sie heute mir und und wohl Allen weihe- und bedeutungsvoller als sonst. Auch daran hat Beethoven seinen Antheil. In den drei Tagen, an denen das Fest für den grossen Tonmeister gefeiert wurde, klangen seine Schöpfungen nicht blos zu unseren Ohren, sondern sie zitterten auch in unseren Herzen nach. Es war wie ein läuternder Feuerbrand, der die Gemüther in gehobenerer Stimmung an die Geschäfte des Tages schreiten liess. Wo soll ich zuerst beginnen, wenn ich an die erhebende Festfeier denke, welche die Kunstkreise unserer Stadt so glanz und weihevoll veranstalteten? Soll ich zuerst der sorgfältigen Auswahl des Gebotenen gedenken?

Wohl verdient sie das höchste Lob; doch nicht das höchste Lob vereinigt sich in diesem Punkte. Brauchte man doch nur wie in ein Füllhorn zu greifen und ein Wunderschatz der Melodien lag blitzend, leuchtend und verklärend vor. Soll ich bei Ausführung der unsterblichen Tonwerke des Meisters der sicheren Führung der Dirigenten gedenken und der nicht minder bewährten und meisterhaften Führung der Instrumente? Wo Worte des Lobes hernehmen, um des hingebenden Eifers zu gedenken, mit welchem Künstlerinnen und Künstler an die meisterhafte Vollführung ihrer grossen Aufgaben schritten? Soll ich zuerst jener Künstlerinen gedenken, die von den edelsten Gefühlen der Kunst geleitet, ihr das Opfer brachte, den stillen, behaglichen häuslichen Herd zu verlassen (Frau Gomperz Bettelheim) und ihre Glockenstimme den Tönen des Meisters zu weihen (grosser Beifall), oder früher jener Sängerin gedenken, welche in der „Missa solennis“ die

ganze Himmelsleiter der Töne hinaufschlug (Fr. Wilt), endlich auch aller jener Gelehrten, Schriftsteller, Künstler und Kunstfreunde, die von Nah und Fern herbeigeströmt waren, um durch Schrift und Wort, durch Rath und That die Bedeutung des Festes zu erhöhen, und denen wir die Vertiefung in den Geist des erhabenen Tonheroen verdanken.

Wahrlich, Sie werden mir verzeihen, wenn ich allen diesen über mich hereindrängenden Gefühlen und Empfindungen gegenüber nur schlichte Worte des Dankes und der Anerkennung finde.

Mir schien bisher Wien als geheiligte Stätte der Tonkunst. Nicht blos Beethoven, alle Musen treten in unsere Mitte. Wäre es möglich, sie so glänzend und würdig zu feiern, ohne die herrlichen Bauten, welche unsere Stadt zieren und krönen, ohne jenen herrlichen Tempel, in welchem die Musen ihren ewig schönen und unvergänglichen Sitz aufgeschlagen haben?

Wohl fehlt noch Manches zur Vollendung; doch was in Wien noch nicht ist, das soll werden und bald werden. Diess ist der Wunsch und das Streben der Regierung. (Lebhafte Zustimmung.)

Und wenn dann über alle Zweige der Kunst ein gastlich Dach sich wölbt und sie in ihres erhabenen Werthes würdigen Tempeln gepflegt und gefeiert werden, dann werden huldigend sie umringen die Meister wie die Jünger der Kunst, die Unsterblichen, wie Jene, die nach Vollendung ringen, alle Kunstkreise, deren Mittelpunkt das Vestafeuer der Kunst bildet, die es nähren und erhalten, es hoch aufflammen lassen als leuchtendes Signal für und durch alle Zeiten.

Diesen mächtigen Förderern und diesen eifrig Erglühenden, den Meistern, wie den Jüngern, den Künstlern ein dreimaliges Hoch.

Der mit wahrer Begeisterung gesprochene Toast rief einen Beifallssturm im Saale hervor und Alles drängte sich um den Minister, um ihm den Dank für die schönen und warmen Worte, die er der Kunst gewidmet, auszusprechen.

Nach einer Pause sprach Herr Hofrath Unger von seinem Ehrenplatze aus folgende Worte:

„Wenn nach dem Ausspruch des Dichters, dessen tragische Gestalten unter den Klängen wunderbarer Musik gestern an uns vorüberzogen, die Stätte, die ein guter

Mensch betrat, geweiht ist für alle Zeiten: dann ist diese glückliche Stadt begnadet in alle Zukunft mit einer Weihe, wie sie nur selten auf Erden zu Theil wird. Denn in ihrer Mitte weilte der hehre Genius, dessen Andenken wir nach Art der olympischen Spiele in viertägigem Feste frommen Herzens und dankbaren Sinnes gefeiert haben, Hier wohnte er, hier stürmte er, den Hut tief in die Stirn gedrückt, gedankenvoll durch die Strassen, hier wich ihm scheu und ehrerbietig die Menge aus, hier lauschte er den süssen Klängen himmlischer Eingebung, hier rang er mit den wilden Dämonen einer übermächtigen Phantasie, hier lebte er, hier starb er, hier ruht er aus von dem heissen Kampf des Lebens.".

Aber wie hat diese Stadt seither sich geändert! Wie die grossen Meister, die hier lebten, die musikalischen Formen erweiterten, die ihrem Schöpfungsdrang zu enge geworden waren, so sprengte die alte ewigjunge Vindobona das steinerne Gewand, das ihrer Lebensfülle zu knapp geworden war. Die Thore fielen, die Mauern sanken, die Wälle schwanden: Licht und Luft drang ein in die dunkeln dumpfen Gassen, Palast reihte sich an Palast und, wichtiger als dies Alles, der Genius der Freiheit, dessen Flügel gerade Beethoven's taubes Ohr so mächtig rauschen hörte, er zog ein in diese Stadt und unter seinen Fittigen erblüht das Gewerbe, erstarkt die Wissenschaft, erglänzt die Kunst.

Und mit welch frohem Ausblick in die Zukunft Wiens stehen wir heute an der Schwelle des zweiten Jahrhunderts nach Beethoven's Geburt. Immer weiter dehnt die Stadt ihre Riesenglieder, immer wieder schiessen neue Stadttheile empor, auf dem Felde, das einst Mars geweiht war, erstehen Prachtgebäude zu Ehren Minervas und den unbändigen regellosen Strom zwingt und meistert die regelrechte Kunst. Aber auf's Engste verknüpft sind die Geschicke der Stadt mit den Geschicken des Staates. Darum hat der Trinkspruch auf die Stadt Wien einen tieferen Sinn und eine höhere Bedeutung: er gilt wie der Kaiserstadt so dem Kaiserstaat, wie der geliebten Vaterstadt, so dem gesammten Vaterland!

In diesem Sinne lade ich Sie ein, ein Hoch auszubringen auf das Wohl der schönen klangreichen Stadt, in der der ernste Geist des Nordens sich paart mit der heiteren Natur des Südens. Es wache und gedeihe, es grüne

und blühe, es singe und klinge, wie heute so immerdar und in alle Zukunft, die Heimat des Genius, die Wohnstätte Beethoven's, die lebensfrohe Stadt an den Ufern der blauen Donau: es lebe hoch die Stadt Wien."

Den Trinkspruch auf die Stadt Wien erwiderte in seiner Eigenschaft als Gemeinderath der Haupt- und Residenzstadt Herr Franz Ritter v. Wertheim.

Und der allseitige Zustimmung erweckende Toast lautete:

Meine Herren! Da ich die Ehre habe, einer der Vertreter der Stadt Wien zu sein, wenn auch für dieses Fest ohne Mandat, so kann ich doch nicht umhin ein Hoch auf Wien unerwidert zu lassen.

Wenn ich mir erlaube, das Wort zu nehmen, so glaube ich überzeugt zu sein, dass die Gesammtvertretung der Gross-Kommune sicher mit mir darin einverstanden ist, wenn ich erkläre, dass die Stadt Wien mit Recht stolz sein kann, Männer in ihrer Mitte zu haben, welche ihr den Namen der ersten musikalischen Stadt Europa's sichern.

Meine Herren! Um aber die genialen Schöpfungen zur Wahrheit zu bringen und den Grossmeister Beethoven vollendet zu ehren, da bedarf es der Tonkünstler von solcher Bedeutung, — der Musikfreunde von Opferwilligkeit. Diese beiden Faktoren mit vereinten Kräften konnten es ermöglichen uns diese herrlichen Räume zu verschaffen.

Möge die Harmonie, die Beethoven's Werke unsterblich macht, auch unsere Kreise beleben.

Meine Herren! Obschon Se. Exzellenz der Herr Unterrichtsminister in schwungvoller Rede der Tonkünstler gedachte, so erlaube ich mir nochmals als Bürger von Wien ein dreifaches Hoch den Tonkünstlern, so wie den Musikfreunden zu bringen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Mosenthal verherrlichte Beethoven in folgenden Worten:

Das Fest, das Wien seit drei Tagen feiert, hat nicht nur aus unserer Stadt unzählige Bewunderer und Verehrer des grossen Meisters um uns geschaart, sondern auch die Kronländer des Reiches, das deutsche Bruderland, die lombardische Hauptstadt, die Metropole Russlands die vereinigten Staaten Nordamerikas haben uns Gäste geschickt, welche mit uns der unsterbliche Meister verbunden hat; Ihnen gilt dieser Gruss. Sei es mir vergönnt bei dieser

Gelegenheit insbesondere darauf hinzuweisen, dass die Männer wie — uns genannt, seit einer Reihe von Jahren in Italien leben in diesen Tagen das Jubelfest Beethoven's auf das Würdigste begangen haben. Der leichtbeschwingte Genius italienischer Musik hat sich vor den gewaltigen Flügelschlag der deutschen Muse geneigt und seinen Glanz zu den Füssen des unsterblichen Meisters niedergelegt; — das ist das schöne Recht der Kunst, getrennte Völker zu vereinigen, in der gemeinsamen Sprache alle Nationen zu verbrüdern; ich bringe ein Hoch der Verbrüderung aller Völker im Reiche der Kunst! Hoch unseren lieben Gästen aus nah und fern!

Der russische Staatsrath L e n z beantwortete diesen Trinkspruch in einer längeren philosophischen Rede, in der er das Wesen Beethovens zu definiren suchte.

Hofrath Franz v. D i n g e l s t e d t bestieg hierauf die Tribune und sagte:

Alle Redner des Abends haben die Lichtseiten des grossen Tonmeisters hervorgehoben, mir, dem letzten Redner, ist die undankbare Aufgabe zugefallen, einer Schattenseite des Heroen zu gedenken.

Sänger der Leonore, der Adelaide, des Klärchens, Dir fehlte zur Vollendung des Kranzes ein Blatt — die Hingabe zur deutschen Frau. Einsam wandeltest Du den Lebensweg, keine treue Hand trocknete Dir den Schweiss der Arbeit von der Stirne, oder trocknete Dir den Thau der Wehmuth, keine weibliche Freundeshand, nicht die Hand einer Frau, nicht die einer Tochter, eine g e m i e t h e t e Hand war es, die Dir den Angstschweiss in der letzten Stunde trocknete. Es fehlte ein Zweig der Vollendung in Deinem Leben, ohne Erben gingest Du aus demselben und die Deinen Namen in die Nachwelt übertragen, sind durch die Bande der Pietät an uns gekettet.

Darum erlauben Sie, dass ich in Erinnerung an diese Lücke im Leben des grossen Meisters ein Hoch bringe dem d e u t s c h e n W e i b e.

Es lebe das deutsche Weib, die Mutter, die Tochter, das Kind des deutschen Genius, die das Genie trägt und erhebt und es der Vollendung näher bringt, es leben die Weiber, es leben die Künstlerinnen, es mögen auch jene leben die bescheidenen Zuhörerinnen unserer Trinksprüche beim Festbankette, die sich in die Seitenhallen dieses Hauses geflüchtet und in ihrer Genügsamheit mit der ma-

geren Kost des Zusehens sich bescheiden. (Grosse Heiterkeit) Ja sie leben: denn darin zeigt sich auch die schöne Art des deutschen Weibes, das es sich mit dem Nächsten begnügt und nicht in die Eerne greift.

Darum nochmals ein warmes, inniges dreimaliges Hoch der deutschen Frau!

Der Trinspruch, den der Redner vortrefflich vorgetragen hatte, wurde mit grossem Jubel aufgenommen und Frau Gäbillon bestieg die Tribune, um im Namen der deutschnn Frauen für diese Widmung zu danken.

Die offiziellen Toaste waren hiemit geschlossen; doch die Gesellschaft, in der jetzt die Privat-Trinksprüche an die Reihe kamen, blieb noch lange vereint, um im bewegten Gedankenaustausche des Gefeierten des Abends, seiner Werke und Jener zu gedenken, welche sie der Nachwelt in solcher Vollendung zu ülberliefern verstehen.

Zur Beethoven-Feier

von **H. Meier.**

In wilden Wogen brausen hin die Wasser,
Und auf den Wassern schwebt der Geist des Herrn,
Sie senken sich hinab in eig'ne Tiefe,
Und Inselländer steigen aus dem Schoos
Herauf als Wohnungen der Schaumgebornen:
Und über alle ragt ein hoher Fels,
Den Himmel stürmend und den Himmel tragend, —
Ein Fels, umbrandet von der Neuzeit Wogen.
Auf seiner Höhe steht, dem Sturm und Meer
Gebietend, — Ernst in seinen Marmorzügen,
In seiner Feuerseele Gluth der Liebe,
Um seine Schultern einen Königsmantel
Und eine Dornenkrone auf dem Scheitel —
Titanenhaft, ein Faust, ein Menschensohn:
Beethoven ist sein Name!

Freiheit gleicht
Dem aufgewühlten Ocean. Er muss
Der Erde Länder alle überfluthen
Und ihre Völker wird er dann verschlingen,
Wenn er sich nicht in seinen eignen Schooss
Vertieft: — das wird die zweite Sündfluth sein,
Die sich mit ihren Thränen selbst beweint.
Wo ist die Arche die die Menschheit rettet?
Wo ist der Ararat der Noachiden?
Blickt auf, das ist im Meere jener Fels,
Auf dem der Geist des Herrn ist Mensch geworden
In Ton und Wort, der Gottheit hoher Oelberg,
Ein Golgatha der zweiten Messiade!
Beethoven zeigt hier wie dasselbe Meer
In seine Tiefen sinkend aus denselben Tiefen
Viel tausend Schätze an die Ufer wirft,
Und wie der Menschengeist kolumbisch findet

In seinem eignen Selbst die Welt der Zukunft,
Er zeigt des Menschen Niederfahrt zur Hölle,
Und seines Geistes Auferstehung zeugt,
Dass er sich selbst ist seine Ostersonne!

Was war dies Meer vor dieser Sonne Aufgang?
Ein Spiegel hell, in dem Italiens Himmel
Kokett sich spiegelte und wo die Gondeln
Vergnügter Menschen hin und wieder fuhren
Und landeten im Circenreich der Schönheit,
Unten aber war's tiefdunkel wie das Meer,
Das hoch im Norden an das Nordcap pocht,
Wo nur gespenstisch wie die weisse Möve
Die Freude huschte und die Stirn zerstiess
Am Peterfels, so starr wie unbeweglich;
Ein Meer der Klage, eine Todtenmesse,
Ein Miserere finstrer Ueberlieferung
Von den fossilen Priestern der Askese
Im schönen Gottesdom des Universums
Und endlich war's ein weiter Ocean,
Der Erdenmutter breiter Wassergürtel,
Ein Strom von Gibons Urar oder Phraths.
Zwei Phare gab's an diesem Meer des Lebens
Und leuchteten am Seeweg nach dem Süden,
Wo schöner blühen die Menschen und die Liebe.
Wo mächt'ger waltet das Gefühl des Glaubens
Und schöner ist und güt'ger die Natur;
Zwei Phare sind's aus Urgestein erbauet;
Der stammt noch aus der Patriarchenzeit
Und dieser aus der Zeit Betran de Born's;
Und wer je unter diesen Breiten schiffte,
Der hat ihr Licht geseh'n und ihre Grösse
Und dankend aufgeschaut für gute Fahrt,

Das war dies Meer zu jener Zeit der Ruhe,
Die noch die Marsellaise nicht gehört, —
Des Volkes Lied vom Mund Rouget de l'Isle's,

Da trat zu Bonn ein Heros in das Dasein,
Gesäuget mit des neuen Zeitgeist's Wolfsmilch.
Er sah die finstern Wahngebilde stürzen;
Die Götter sah er eitle Götzen werden,
Und wie der neue Simson riss, sich selbst
Erschlageud, Philistäas Tempel ein,

Er sah die Borne des Gefühls versiegen,
Und den Genuss der blossen Larvenschönheit
Sah er im Ueberdruss sich selbst verzehren: —
Da an den Pulsen Deutschlands seine Hand,
Fühlt' er das Zucken eines neuen Lebens
Und kühn, gleich Schiller, griff er in die Saiten,
Um nicht ein Requiem der alten Zeit
Sang er den Todten dumpf wie Grabgeläute, —
Nein, überschäumend von des Schaffens Urkraft
Und fest den Blick auf jene beiden Phare,
Gab er das Evangelium der Neuzeit!

Der deutsche Geist hat stets sich selbst genügt
In seinen Idealen, die er kühn
Der Wirklichkeit genüber hat gestellt.
Durch Nacht zum Licht, durch Kampf der Gegensätze
Zum Sieg, das ist das Wesen seines Schaffens.
Ein Held tritt er in die Arena ein,
Und Alles, was im weitsten Kreise liegt
Des Denkens, Wissens, Glaubens und Empfindens,
Den heil'gen Ernst und den Humor des Zweifels,
Was ihm Natur gegeben und ein Gott —
Er führt es in den Kampf, und die Versöhnung
Erringt er sich, durch alle Gegensätze
Zurückgekehrt zur Einheit, in der Demuth; —
So sagt uns klar die neunte Sinfonie,
Beethoven's Testament in seinem Blut;
So lässt uns nicht am deutschen Geiste zweifeln,
Und dass ihr Dichter starb für seinen Glauben.

Geist ist Musik und nicht ein Theil des Geistes,
Nicht nur ein blosses Fühlen und Empfinden
Und kein gesetzlos unbestimmtes Etwas,
Kein sanftes Schlummerkissen träger Träumer,
Nein, wie das Wort des Geistes Einheit ist,
Soll's auch der Töne Ineinander sein; —
Das ist des Meisters Evangelium,
Das er mit seinem Herzblut hat geschrieben,

Erfüllt vom mächt'gen Sturmesdrang des Schaffens,
Hat er die Schranken alle niederreissend,
Die Herz zu Herz nicht menschlich sprechen liessen,
In übersprudelnder Empfindung Sehnsucht

Hoch aufgethan ein weites Reich der Töne,
Das grösser ist als seine eig'nen Gränzen.
Ideen sind des neuen Reiches Bürger
Und tausend von Gestaltungs-Embryonen,
Und halberöffnet auf dem leeren Thron —
Da liegt sein Testament. Wir sind die Erben;
Uns überkam die heil'ge Jüngerpflicht,
Des Todten Meisters Wollen zu gestalten.

Fernhin im Meere der Unsterblichkeit
Wohl einsam steht auf einer grünen Insel,
Wo nur zu Zeiten fromme Pilger landen,
Des neuen Bundes hoher Tempelbau
Und drinnen ein Altar und d'rauf ein Bildniss.
Zu diesem Bilde wollen wir wallfahren
Und ihm vom Haupt die Dornenkrone nehmen,
Die ihm das Leben auf die Stirn gedrückt,
Das Weh des Werdens und die Qual des Daseins;
Wir wollen mit dem Lorbeerkranz es krönen,
Und jedes Einzelblatt aus diesem Kranz —
Es sei Symbol des Ruhms für ein Jahrhundert,
Beethoven's Ruhm in ebensoviel Sprachen!

An den verklärten Genius Beethovens.

von Carl Gründorf.

(Original.)

Du Meister der Akkorde,
Du Geist der Harmonieen,
Sieh nicht auf diese Morde,
Voll wilder Phantasien! —
Wend' ab den Blick — verwundert --
Von diesem Menschenschlachten,
Du müsstest dies Jahrhundert
Sonst — ob des Krieg's — verachten! — —
Im Eden der Verklärten,
In fernen Geisterreichen,
Ist solcher Kampf auf Erden
Ein Frevel sondergleichen! —
Dein Geist, voll sanfter Regung,
Erschrickt vor diesem Bilde;
Voll zuckender Bewegung,
Trübt sich dein Blick der Milde;
D'rum Heros der Akkorde,
Allgeist der Harmonien,
Sieh nicht auf diese Morde,
Voll wilder Phantasieen! —
Verzeih uns Erdensöhnen
Den Irrthum der Gedanken,
Und träufle Du Versöhnen
In's Herz den Ehrsuchtkranken! —
Du Meister der Akkorde,
Du Geist der Harmonieen,
O! wende ab dies Morden,
Lass Frieden erdwärts ziehen!

Wiener-Neustadt.

Beethoven

von Ludwig Foglar.

(Original.)

Vorgetragen vom Verfasser.

Es ist ein Wiz der Weltgeschichte,
Dass sie die Gegensätze paart:
Die Märtirer — die Bösewichte,
Den Heiland — seinen Widerpart,
Den Augias — Homers Gedichte,
Die Himmel- und die Höllenfahrt.
Das Ideale und die Wirklichkeit —
Wandnachbarn sind sie oft in Raum und Zeit.

So sind auch scheinbar Gegensätze:
Ein Künstlerfest — ein Völkerkrieg!
Hier Friedenssegen, geist'ge Schäze,
Zerstörung dort, trotz Ruhm und Sieg;
Hier Luft, die Herz und Sinn ergötze,
Dort jeder Schritt ein Marterstieg;
Die Muse hier im anmuthreichen Spiel
Meduse dort und Tod und Not ihr Ziel!

Kontraste sind es — flüchtigem Beschauen,
In Wahrheit sind sie nah verwandt:
Hier das Entzücken, dort das Grauen
Sind Eines, das uns wol bekannt.
Aus Beiden nur pflegt sich zu bauen,
Was wir: „Weltharmonie“ genannt.
Nicht Tag, noch Nacht, nicht Leid, noch Lust allein
Ihr Wechselwirken soll das Leben sein!

Und sind nun glorreich uns're Tage
Durch deutsche Kraft und Einigkeit,
Hat deutscher Geist mit Einem Schlage
Vom Moloch eine Welt befreit,
Verkörpert sich die Wundersage,
Die uns „Alldeutschland“ profezeit,
Ward zum Triumpf der Siegerschritt gethan —
Die deutsche Kunst hat reich ihr Theil daran!

Die deutsche Kunst hat längst verbunden,
Was feindlich sich genüber stand;
Sie braucht nicht Grenzen abzurunden,
Sie reicht allhin die treue Hand,
Wenn aus stets neu geschlagnen Wunden
Verblutend lag das Vaterland.
Die deutsche Kunst entschied v o r a u s den Sieg —
Den spät erst sich errang der deutsche Krieg!

Beethoven! Name eines Helden!
Wie d e r zum Schlachtendonner passt!
Der Mann, wie Zeitgenossen melden,
Der kühn geliebt und kühn gehasst —
Doch war sein Kosen, wie sein Schelten
In Melodiengold gefasst. —
Ein harter Feldzug all sein Leben war,
An Siegen reich und nicht der Wunden bar.

Um seine Wiege gingen Sterne
Der Freiheit auf. Das Kind schon sah
Ihr Blinken aus der Meeresferne:
Dein Banner war's, America!
Bei ihnen weilt' als Mann er gerne,
Ging ihm der Heimat Unglück nah —
Und ihren Bahnen blieb er muthig treu,
Ein Glaubensstreiter ohne Furcht und Reu.

Erobert in dem Reich der Töne
Hat er manch' neue Wunderstadt;
Ein Reformator für das Schöne —
Wie Hutten gattend Lied und That,
So dass er Ton und Wort versöhne,
Warf er die „Neunte“ auf das Blatt:
Dem Schiller-Hymnus: „an die Freude“ lieh
Ein Flügelpaar Beethovens — Sinfonie.

Der Freiheit düstre Sonnenwende
Wol keiner so wie Er empfand,
Als die Napoleons-Legende
Die Feuerprobe nicht bestand.
Für ihn war dies des Helden Ende —
Als der nach Kronen streckt die Hand;
Gelitten hat sein feurig Mannesherz
Der ganzen Menschheit allertiefsten Schmerz —

Doch hat er auch zumal genossen
Der ganzen Menschheit höchstes Glück —
Denn sie hielt liebend er umschlossen
In seiner Kunst; und jedes Stück
Vom Freudenbaum trieb klingend Sprossen
Und blieb als Denkmal uns zurück,
Verkündigend in alle fernste Zeit:
Das Leben bindet, doch die Kunst befreit!

Und wie von tönenden Gedanken
Sein Lieben war ein reicher Born,
So war, besiegend alle Schranken
Ein mächt'ger Strom sein heil'ger Zorn.
Ein tapfrer Todfeind alles Kranken,
Trug er die Kampfeswunden vorn,
Verleugnend niemals und an keinem Ort
Das Oriflammenhelle Dichterwort:
„Wer nicht vermag zu hassen
Aus ganzer Seel' das Schlechte,
Wird nie mit Lieb' umfassen
Das Echte und das Rechte!"

So ging er heim — in Ungewittern,
Die nicht mehr hört' sein krankes Ohr.
Es war, als sollte straks zersplittern,
Bei seinem Nah'n, des Himmels Thor:
Es kam ja einer von den Rittern,
Die sich der heil'ge „Geist" erkor —
Und der zur Menschheit spricht im Tonerguss:
„Unfehlbar" ist allein — der Genius!

Es ist nicht Götzendienst, getrieben
Nur vom blindgläubigen Gemüt —
Wenn wir den Mann und Künstler lieben,
Aus dem die Gottidee erblüht; —

Denn tief im Herzen steht geschrieben,
Was an sich wert, dass man sich müht:
Wer uns die Welt verklärt mit Schöpferhand,
Der macht uns erst die Welt zum Heimatland.

Wiesbaden.

Wiesbaden Freitag den 16. Dezember, 1870.

Zu Beethoven's Säcularfeier.

Fidelio,

Grosse heroische Oper in 2 Acten von H. Treitschke. Musik von L. van Beethoven.
(Grosse **Ouverture** (Nr. 3) in **C-dur** zur Oper „Leonore“ von L. van Beethoven.)

(Regisseur Herr Jaskewitz.)

Personen.

Don Fernando, Minister	Hr. Klein.
Don Pizarro Gouverneur eines Staatsgefängnisses	Hr. Becker.
Florestan ein Gefangener	Hr. Caffieri.
Leonore, seine Gemalin, unter dem Namen Fidelio	Frl. Szégal.
Rocco Kerkermeister	Hr. Siehr.
Marzelline, seine Tochter	Frl. M. Walter.
Jaquino, Pförtner	Hr. Peretti.
Ein Hauptmann	Hr. Pallat.
Erster Staatgefangener	Hr. Philippi
Zweiter Staatgefangener	Hr. Fischer.

Staatsgefangene. Offiziere Wache. Volk.
Die Handlung geht in einem spanischen Staatsgefängnisse einige Meilen von Sevilla vor.

Grosse **Ouverture** (op. 124) von L. van Beethoven.

Festspiel,

Gedichtet von Karl Kösting.

Personen:

Germania	Frl. Wolff.
Ein preussischer Krieger	Hr. Heyl.
Ein bairischer Krieger	Hr. Maximilian

Hymne an die Freude.

aus der IX. Symphonie von L. van Beethoven.
gesungen von sämmtlichen Mitgliedern der Königlichen Oper, unter gefälliger Mitwirkung von Mitgliedern des Cäcilien-, Dilettanten-, Männergesang- und Synagogengesang-Vereins.

Wiesbaden, Samstag den 17. December 1870.

Zu Beethoven's Säcularfeier:

Fest-Concert

PROGRAMM.

Erster Theil:

1. **„Ouverture zu Prometheus."**
2. **Prolog.**
3. Zweiter Satz (Larghetto) aus der II. Symphonie **D-dur,** op. 36.)
4. Erster Satz (All con brio) aus der III. Symphonie **(Es--dur,** op. 55.)
5. Zweiter Satz (Adagio) aus der IV. Symphonie **(B dur,** op. 60.)
6. Dritter Satz (Presto) aus der VII. Symphonie **A-dur,** op. 92.)
7. Zweiter Satz (Allegretto scherzando aus der VIII. Symphonie **F-dur,** op. 93.)
8. Dritter Satz (Adagio) aus der IX. Symphonie **D-moll,** op. 125.)

Der Prolog und das die einzelnen Symphonie-Sätze verbindende Gedicht ist von **Bernhard Scholz** und wird abwechselnd von Frl. Wolff und Herrn Maximilian gesprochen.

Zweiter Theil:

9. **Symphonie in C-moll** (op. 67.)

Zwischen dem zweiten und dritten Satze derselben:

„Apotheose"

gedichtet von Bernhard Scholz.

Wiesbaden, Sonntag den 18. Dezember, 1870.

Zu Beethoven's Säcularfeier:

Egmont.

Trauerspiel in fünf Akten von Göthe, die zur Handlung gehörende Musik ist von L. van Beethoven.

(Regisseur: Herr Rathmann.)

Personen:

Margaretha von Parma Tochter Carl V., Regentin der Niederlande . .	Fr. Raff-Genast.
Graf Egmont, Prinz von Gaure . .	Hr. Maximilian.
Wilhelm von Oranien	Hr. Bethge.
Herzog von Alba	Hr. Rathmann.
Ferdinand sein Sohn	Hr. Heyl.
Macchiavell, im Dienste der Regentin	Hr. Tietz.
Richard, Egmonts Sekretär	Hr. Dornewass.
Silva, } unter Alba dienend . .	Hr. Klein.
Gomez, } unter Alba dienend . .	Hr. Schäffer.
Clärchen, Egmonts Geliebte	Frl. Wolff.
Ihre Mutter	Fr. Rathmann.
Brackenburg ein Bürgerssohn . . .	Hr. Satzger.
Soest, Krämer, } Bürger v. Brüssel	Hr. Peretti.
Jetter, Schneider, } Bürger v. Brüssel	Hr. Holland.
Zimmermann, } Bürger v. Brüssel	Hr. Becker.
Seifensieder, } Bürger v. Brüssel	Hr. Brünning.
Buyk. Soldat unter Egmont	Hr. Jaskewitz.
Ruysum Invalid (taub)	Hr. Pallat.
Bansen ein Schreiber	Hr. Grobecker.

Volk. Bürger. Wache.

I.
Germanias Weihnachtszeit.

Festspiel

zur

Vorfeier von Beethovens 100jährigem Geburtstage.

am 16. Dezember 1870.

von

Karl Kösting.

Personen.

Germania.
Ein preussischer } Krieger.
Ein baierischer } Krieger.

Die Bühne stellt eine festlich geschmückte und bekränzte Säulenhalle vor. Im Hintergrunde das erhöhte Standbild **Beethoven's**; in der Ferne eine Rheinlandschaft. - Es ist Nacht.

Ein preussischer und ein bairischer Krieger, in feldmässiger Ausrüstung mit bekränzten Helmen, treten Arm in Arm auf.

Preusse (umherblickend).

Bekränzte Hallen? Würz'ger Waldesluft?
Geheimnissvolles Rüsten? Dumpfes Raunen — · – ?
(ruft)
Licht! Licht! Es werde Licht!

Baier. O, lüfte noch
Den Schattenvorhang nicht! Lass unter'm Zauber
Der Wundernacht uns diese Räthsel deuten.

Preusse (nach dem Hintergrunde gewendet).

Frisch weht ein Wasserwind — — —

Baier. Er weht uns Grüsse
Von Wellengeistern zu. Hörst du sie murmeln?

Preusse (lauschend).
Ich höre dumpf ein tosend Volksgedränge
Das sich geschäftig durcheinander schiebt — — —
Was geht hier vor?

Baier (nach rechts in die Ferne schauend).
Nun glühen Fackeln auf!

Preusse.
Ich wittre Tannenduft!

Baier. Und Weihnachtsschauer
Umwittern mich! — Ich ahne, ich begreife
Was sich der Nachtwind zu erzählen müht.
O, nun versteh' ich dies geheime Rüsten,
Das uns umraunt. — — Wenn sich die Rheinfluth murmelnd
In stiller Nacht um Rebenhügel schmiegt —
Wovon erzählt sie doch?

Preusse. Von Eisenschienen,
Darauf das Dampfross längs den Ufern schmettert
Und jetzt durch Höhlen braust, jetzt, lichtgebadet,
Hoch über dampfbeschwingte Segler weg,
Auf Wunderbrücken durch die Lüfte schwebt.

Baier.
Der Funkelpracht des glüh'nden Mittags spiegelt
Die grüne Welle solche Wunder ab.
Doch wenn auf altersgrauen Schieferdächern
Der Abendrand verlodert, süss bethörend
Der Lorley Sang die laue Luft durchbebt, —
Dann rauscht die Fluth, darauf der Mondkahn schwimmt
Den Rebenkindern süssre Kunde zu:
Von Römertagen, vom Niblungenhort,
Vom Winzerfürsten Karl, von Kaiserwahlen;
Wehmüthig auch von Strassburg's Münsterpracht,
Die einst von d e u t s c h e n Hymnen widerklang.
Begierig lauschend athmet jede Rebe
Den Märchenbalsam ein. Wenn feurig nun,
Sei's auf der Alp, sei's an der Bernsteinküste,
Am Mississipi oder Necktarstrand —
Des Rheinweins Gluth durch deutsche Adern rollt:

Dann, allumrankend, blüht der Kaisertraum
Aus jedem Herzen; lorleymächtig braust
Das Zauberlied von Deutschlands Römergrösse;
Dann glänzt der Nibelungenhort: es klingen
Vor jedem Ohr, wie Alphornflehen bald,
Bald sturmgewaltig, Strassburg's Münsterglocken.
So ward das Märchen, das der alte Rhein
In stiller Nacht der jungen Rebe singt,
Zum Glanztraum, der aus Rheinweinbechern blüht.
Der Traum in Schwärmerhäuptern ward zum Wunsch,
Der sehnend sich vom deutschen Herzblut nährt;
Es ward der Wunsch zum brennenden Verlangen
Nach Deutschlands alter Kaiserherrlichkeit —
(In jauchzender Begeisterung in die Ferne deutend)
Und heute — heute — horch! O, sieh —

Preusse (eben so). Es brandet
Ein Jubelmeer! Ich sehe Fahnen flattern —
Ich höre Kränze flüstern — — Einen Sieger
Gilt der Empfang! So wogt ein dankbar Volk,
Das sich auf einen Triumphator rüstet.

Baier.

So wogt, in süsser Lustbeklommenheit,
Die Schaar der Kinder vor der Weihnachtsstube.
Sie Alle tranken, Alle die hier nah'n,
Aus duft'gen Römern deutsche Zukunftsträume:
Und Allen ward der Traum zum Wunsch, der Wunsch,
Der sich von Herzblut nährt, zum Gluthverlangen.
Und jetzt — schau, wie sich's ahnungsselig drängt
Mein Bruder, ahnst Du, was dies Fest bedeutet?

Preusse (aufjubelnd).

Diess ist die Weihnachtszeit Germania's
Von der man singen wird, solang der Rhein
In seinen Ufern fluthet!

(Begeistert in die Ferne winkend).

Nur heran,
Du lustbeklomm'ne Schaar! Herbei zum Feste!
Was dämmernd ihr geträumt, verzagt gewünscht,
Was ihr in scheuer Heimlichkeit gehofft:
Heut wird es Wirklichkeit durch unser Schwert!
Nun glänzt der Nibelungenhort! Nun strahlt,
Im Weihnachtsglanz, Caroli Schwert! Nun funkelt

Die Krone Barbarossas! Kommt und schaut,
Was euch durch uns der heil'ge Christ bescheert!

Baier

(während Germania, in einen Mantel gehüllt, im Hintergrunde sichtbar wird).

Sie hören nicht! Darf einer Stimme Schall
Ein solches Volk zu solchem Feste laden?
Zu diesem Christfest soll's, wie Osterjubel,
Von Strassburg's Dom mit deutschen Glocken läuten.

Germania (mit Kränzen in der Hand vortretend).

Die Töne, die zu diesem Feste luden,
Sind schon erklungen und ihr Echo zittert
Im Seelenjubel der Geladenen nach,

Preusse.

Zu diesem Fest? Ist, was sich hier bereitet,
Kein Waffenfest der deutschen Weihnachtszeit?

Germania.

Es ist das Weihefest der Weihnachtsfeier,
(auf die Lorberkränze zeigend, welche Germania in der Hand trägt)

Baier.

Wem gelten diese Kränze, wenn nicht uns?

Germania.

Sie gelten einem kranzgewohnten Haupt.

Preusse.

Wer denkt in dieser Zeit an alte Kränze!

Germania.

Wer eines neuen Kranzes würdig ist,

Baier (leise zu seinem Gefährten).

Ihr ernstes Wort hat einen Glockenton,
Der mir die Seele rührt.

Preusse (ebenso).

So ist es mir.
(Laut zu Germania!)
Wer bist du, Weib, das so gewaltig blickt,
Dass mir das Herz erbebt?

Germania.

Kennt ihr mich nicht?

Preusse.

Oft, wenn ich mit dem Nordseesturm gerungen
Und, schlummertrunken, nun am Steuer sass,
Erblickt' ich die versunk'ne Wunderstadt,
Vineta, das in Nordseetiefen glänzt.
Dieselbe Wonne fasst mich schauernd an,
Wenn ich dir in dein tiefes Auge blicke,
Darin ein Märchenreich von Wundern träumt.

Baier.

Oft, wenn ich auf der Gemsjagd meine Lust
Helljodelnd in die Alpenklüfte warf,
Gab mir des Echo's Stimme süsses Weh
Nach jenem gold'nen Sonnenland in's Herz,
Das selig jenseits unsrer Berge träumt.
Sehnsüchtig so ergreift mich deine Stimme,
Als klänge sie aus einem fernen Eden,
Daher du kommst, dahin wir folgen möchten.

Germania.

Der Nordseestürme spottend, boten kühn
Einst meine Flotten auch dem Weltmeer Trotz.
Wohl hundert Städte, der versunk'nen gleich,
Erzählten prangend von der Hansa Macht;
Und jenes Echo in den Gletscherhöhlen
Sang, wachgeschmettert, meinen Römerzügen,
Den prahlenden, manch' klagend Lebewohl.

Baier.

Mich packen Ahnungsschauer! Solche Worte,
Von solchem Blick begleitet, ziemen einzig
Nur einem einz'gen Mund —

Preusse.

Du bist erkannt!
Enthülle dich, du bist —

Germania (schlägt ihren Mantel auseinander).

Beide Krieger (in die Kniee sinkend).

Germania!

Germania (nach einer Pause)

Ich bin Germania! Germania,
Die, weltbefreiend, mit Arminius' Schwert,
Rom's Eisenjoch zerbrach; die, weltverjüngend,
In reiner Schale Christi Himmelstrank

Der durst'gen Welt gerettet; weltbeherrschend
Mit Otto's Schwert, mit Barbarossa's Scepter
Dem Erdkreis rings, dem staunenden, befahl.
Ich bin Germania, die, ruhmestrunken,
Im üpp'gen Wälschland ihr Daheim vergass;
Bis sie, die zweimal Rom's Gewalt gebrochen,
Im eignen Hause Gallien's Fesseln trug.

Baier.

Verstumme nicht! O, fahre fort! Erzähle
Von deiner Kinder Schmach und ihrer Strafe,
Die fürchterlich, wie ihr Vergehen war.
Von jenem Krieg, der dreissig Jahre lang
Dein Reich verwüstet, sprich von Strassburg's Raub,
Sprich von des Corsikaners Zwingherrschaft —

Preusse.

Und schüre neu der alten Reue Gluth.
Zeig' uns an deinem Elend unsre Krankheit,
(seinen Kameraden umschlingend)
Damit wir tröstend, Arm in Arm, dir zeigen,
Dass wir genesen und du glücklich bist.

Germania.

Wohl war ich elend! Eine Bettlerin,
Verhöhnt im Winkel schmachtend; heimathlos
Am eignen Heerd; in wüstem Bruderzwist
Von meinen Söhnen Räubern preisgegeben;
Verwälscht mein Wort, geplündert meine Tempel;
Ein Echohall mein Name; Ruhm und Pracht
Versunken, wie Vineta's Herrlichkeit.
Tief im Kyffhäuser hätt' ich schlummern mögen,
Der Welt entrückt, auf immer — doch ich blieb!
Denn, wie an Hagar's Ohr der Wüstenquell,
So klang in meines, tief aus Waldesgründen,
Wie Quellenrieseln, tröstlicher Gesang.

Baier.

Aus Waldesgründen?

Germania.

Aus des Waldes Gründen,
Darin mein Luther auf der Wartburg sass
Und seinem Volke Gottes Wort verdeutschte.

Preusse.

Aus jenes ewig grünen Waldes Gründen,
Die Weimar's Sonne strahlenreich durchglüht?

Germania.

Aus diesem Walde, der, als Herz im Herzen,
Verjüngend Blut durch's Weltgeäder trieb —
Erklang ein neues Evangelium.
Und ich vergass, den Zaubertönen lauschend,
Mein Herzeleid sammt der verschollnen Pracht
Und allem Kriegsruhm meiner Kaiserzeit.
Ein neues Weltreich hört' ich mir verkünden:
Kein Reich, aus widerstrebend fremden Stämmen,
Mit Blutkitt durch die Streitaxt aufgebaut —
Ein Friedensreich des Guten, Wahren, Schönen,
Darin sich Freiheit dem Gesetz vermählt.
Und was den Wald durchklang, was silberstimmig,
Wie Traumgezwitscher in den Zweigen sang:
Ein Einziger, der Herrlichste, der Herold
Der neuen Zeit, vom Frühroth angestrahlt —
Er goss es, wie aus ehernen Posaunen,
In goldnen Worten über Alle aus.

Preusse (feurig).

Und dieser Eine, Herrlichste, heisst Schiller!

Baier (ebenso).

Am Eintrachtsfest, vor seinem Festaltar,
Den vor elf Jahren ihm sein Volk errichtet,
Gelobten wir, was nun erhärtet ist:

Beide (ihre Hände ineinander legend).

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen noch Gefahr!"

Germania.

Da war sein Wunsch erfüllt. Denn flehend sang
Sein Schwanenlied: „Seid einig! einig! einig!"
Nun war er todt! Und über seinem Grab
Zerfleischte sich die Welt. Sein hadernd Volk
Liess sich, betäubt, von jenem Kriegsgott würgen,
Den sein Prophetenblick vorangeschaut.
Die Musen floh'n. Denn, herzverwildernd, raste
Die Kriegesfurie, Alles übertäubend,

Durch die entsetzte Welt. Und Schiller todt!
Der Tröster todt! Er, des Posaunenstimme
Vielleicht den Kriegslärm übersungen hätte.
Und stumm sein Freund! Ach, schlimmer noch: auch Göthe
Im Zauberbann Napoleon's befangen!
So waren sie verweht, die Lerchenklänge,
Die eben noch mein hoffend Herz erquickt?
Verglüht das Licht, das meine Nacht erhellt?
Kein Erbe Schiller's da, der, was die Welt,
War, schicksalsmächtig, jede Brust durchbebt,
Der Mit- und Nachwelt in die Seelen sänge?
Wehklagend rief ich's; da, vom Donaustrand,
Wie Maienthau in mein verschmachtend Herz,
Drang eine Stimme — — eines Orpheus' Stimme,
Die in der Hölle Himmelslieder sang.
Zu Alpenhöhen riss sie mich empor,
Hoch über'n Dunstkreis der zerstampften Welt.
Hier war noch einmal Schiller! Mehr als Schiller:
Hier sprach kein Herold blos, hier sang die Seele
Der neuen Zeit, die nach Verkörp'rung ringt.
Und Er, der sie im Busen trug: ein armer,
Ein vielverkannter, unbegriffner Mann,
In dunkler Oede lebend, wo das Glück
Der auserles'nen Menschen einsam wohnt.
Zwei Riesen trug die Welt: ein Morgenroth
Der Eine, tagverkündend, dem der Andre
Begeistert einen Jubelhymnus sang.
Doch ach! das Frühroth „B o n a p a r t e“ ward
Zur Feuersbrunst „N a p o l e o n,“ Und Alle
Bekehrten sich, vom reinen Dienst der Sonne,
Zum blut'gen Feuerdienst. Der Tongott aber
Zerriss sein Lied und blieb der Sonne treu! —
Und als die Welt e i n Kerker, als die Treue
Zum Märchen ward, da sang er, herzerschütternd,
Von der gefang'nen Freiheit, herzerquickend
Von Florestan's und Leonoren's Treue,
Vom Glanztag der Erlösung. Doch er sang's,
In Polyhymnias entweihtem Tempel,
Vor wälschen Ohren; Waffenlärm verschlang,
Französischer, den Schrei Fidelio's.
E r s a n g f ü r m i c h a l l e i n! Ich folgte ihm,
Als er verbittert durch die Strassen stürmte.
Nicht hört er meinen Schritt, denn er war taub!

(Es sollte nicht der Lärm des nicht'gen Tags
Ihm ew'ger Töne Offenbarung stören.)
Als schlummernd nun sein trotzig Löwenhaupt
Auf rauhem Kissen lag, berührte leise
Mein Weihekuss sein Lied; da lächelte
Sein strenger Mund: er schaute mich im Traum.
Ich sprach: „Auch ich bin eine Leonore,
Die als Fidelio sich verläugnen muss:
Die ihren Werth in Bettlerkleider hüllt
Und deren Theuerstes im Kerker schmachtet.
Prophetisch sprach dein Lied in Leonoren
Germania's Leid und ihre Hoffnung aus.
Getröstet bring' ich, tröstend, dir zurück,
Womit du mich gelabt. Duld' aus und hoffe!
Der Kerker, der den deutschen Genius,
Um den Germania weint, gefangen hält,
Wird einst auch uns die dunkeln Pforten öffnen.

(Morgendämmerung)

Dann, prophezei' ich, wird ein Freudenmorgen
Den Namen dessen glorreich überstrahlen,
Der jetzt, als Kriegskomet, die Augen reizt.
Als Fluch auf Menschenlippen, ewig, wird
Napoleon's Name schweben, während deiner
In Menschenherzen ewig wurzeln wird!

Baier

(voll Begeisterung nach dem Hintergrunde zeigend, wo über der Rheinlandschaft die Sonne aufgeht.)

Und nun erfüllt es sich: der Freudenmorgen,
Von dem du sprachst — dort bricht er leuchtend an!

Germania (auf Beethoven's verklärtes Standbild zeigend).

Und seine ersten, reinsten Strahlen grüssen,
Seht, seines Herolds Marmorstirn!

Beide Krieger (ehrfurchtsvoll und begeistert).

Beethoven!

Germania

(nach der prächtig im Morgenlicht schimmernden Rheinlandschaft gewendet).

Und dort der Rhein! der ihm den Wiegengruss,
Ihm seine Poesie in's Herz gesungen. -
Im Rheinwein glüht, was in Johannisnächten
Der alte Rhein den jungen Reben singt —

(auf Beethoven zeigend)

Berauschender in seinen Harmonieen,
Was ihm der Rhein in's Knabenherz gerauscht.

Preusse.

So gilt das Fest, das sich hier vorbereitet —

Baier.

Das uns als Waffenfest zu' grüssen schien —

Germania.

Dies Fest gilt ihm! Ihm, der, was Waffenzwang
Verwundend trennt, versöhnend wieder heilt.
Denn er ist, wie des Rheines Labetrank,
Als Seelenarzt der ganzen Welt gegeben! —

Preusse.

Desswegen braust mit Frühlingsungestüm
Der Rhein in seinen Ufern!

Germania.

Denn er rauscht
Der Wiegenfeier seines grössten Sohnes,
Der hundertjähr'gen, Vatergrüsse zu.

Baier (nach rechts in die Ferne zeigend).

Und diese festlich-frohbewegte Menge,
Die huldigend um seinen Tempel wogt —

Germania.

Es sind die Gäste, die sein Genius
Zu seinem Fest geladen, die nun ihn
In Jubeltönen dankbar feiern wollen.

Baier.

Und welche seiner Zauberklänge luden
Zu seinem Feste ein?

Germania.

Fidelio's Klänge!
Die, unter Galliens Hohn, vor sechzig Jahren
Der Sklavenschrei der Donau übertäubt —
Die, wie der Rhein die Welt zu seinen Ufern,
(nach dem Standbild blickend)
Nun alle Welt zu seinen Füssen zieh'n.

Preusse

(zu der Bildsäule gewendet, indem er sein Haupt entblösst).

Verzeihung, hehrer Geist. der uns umschwebt,
Dass, rauhen Schalles, Trommeln und Trompeten
Auch uns Fidelio's Klänge übertäubt.

Denn wieder, wie vor sechzig Jahren, starrt
Die Welt in Waffen und der Erdkreis dröhnt
Vom Ringkampf zweier Nachbarn, weil der eine
Der Botschaft, ach! vom Friedensreich der Freiheit,
Das auch in dir jauchzt, noch sein Ohr verschliesst.

Baier (ebenso).

Doch ist's der Festschall deutscher Siegeswaffen,
Der heut sich in Fidelio's Klänge mischt.

Preusse.

Und Tausenden, die diese Waffen schwingen,
Schlug deine Musik „Feuer aus dem Geist!"

Baier.

Dein Zorn, der die Eroica zerriss,
Die jenen Corsikaner feiern sollte —
Er war Prophetenzorn! — Du bist gerächt.
Denn ausgelöscht, wie Nordlicht von der Sonne,
Ist heut der blut'ge Ruhm Napoleon's.
Er ist von deinem Volke überstrahlt,
Dem auch dein Feuergeist vorangestritten.

Preusse.

Von deinem Strom, von deinem Volk zugleich
Ist nun der Fluch des Wälschthums weggenommen,
Der auch der Todfeind deiner Muse war.
Desswegen zürne nicht, wenn Schwerterklirren
Sich morgen deinem Jubelfest vermählt.
Das Schwert, das unser Heiligstes vertheidigt,
War auch zu deinem Schutz gezückt. Den Lorbeer,
Der unsre Wunden kühlt, errangen wir,
Als wir auch dein Reich auszubreiten strebten.

Baier (den Kranz von seinem Helme lösend.)

Und diesen Kranz, den wir im Dienst der Zukunft,
Dem du auch deinen Lorbeer dankst, errungen,

(seinen Kranz küssend)

Wir legen ihn, der unser höchster Stolz —

Preusse

(rasch einfallend, indem er auch seinen Kranz abnimmt).

Dem Genius, der Germanias Stolz, zu Füssen!

(Beide wechseln einen Händedruck herzlichen Einverständnisses und legen ihre Kränze vor dem Standbilde Beethoven's nieder; worauf sie ihre Helme wieder aufsetzen.)

Germania (frohlockend).

Glorreicher, als der Sieg, der ihn euch gab,
Ist dieser Sieg, der euch den Lorbeer nimmt.
Er macht euch eines neuen Kranzes würdig
Und diesen reicht euch stolz, Germania!

(Sie schmückt, während sich die Krieger auf ein Knie vor ihr niederlassen, beider Helm mit den Kränzen, die sie selbst in der Hand getragen.)

Baier

(seinem Waffengefährten in's verklärte Antlitz schauend)

Wie herrlich schon, in Schlachtengluth, mein Bruder,
Erschienst du meinem trunknen Blick — doch nun,
(mit einem Aufblick zu der, im Morgenshein glänzenden Bildsäule)
Im Friedenslicht, das ihn und uns verklärt,
Erkenn' ich dich in deiner ganzen Schöne.

Germania

(auf die Stufen des Standbildes tretend, so dass sie erhöht auf die Krieger herabblickt).

Es ist das Friedenslicht des neuen Tags,
Das von der Menschheit Gipfeln theilwärts fluthet.
(Auf Beethoven zeigend.)
Geh'n auch in seiner Glorie die Augen,
In seiner Nähe euch die Herzen auf?
O, Sphinx! O, Menschenherz! du wusstest nicht
Wie reich du bist. Er hat es dir gezeigt.
Denn seine Harfe ist die Menschenseele.
Und die zu ihrem Volk durch Schiller sprach,
Germania singt durch ihn für alle Völker.
Von ihrem zweiten Weltreich, einem Reich
Des Friedens singt sie, das in Denkerhäuptern,
In Dichterträumen lebt, dem, welterobernd,
Beethoven's Tonherz Menschenherzen wirbt.

Baier.

Und das im Himmel seiner Harmonieen,
Dein Weltreich, das in Dichterträumen blüht,
Soll uns're Arbeit auf die Erde bringen!

Preusse.

Und dem der Genius die Welt erobert,
Es soll's der Menschheit unser Schwert beschützen!

Germania.

Und dessen herrlichstem Propheten ihr
Den Kranz geweiht, der euer Kleinod war:

Dem Friedensreich der Zukunft weiht Germania
Ihr höchstes Kleinod: ihre ein'gen Söhne!

Beide Krieger (einander umschlungen haltend.)

O Seligkeit!

Preusse

(während festlich geschmückte Sänger und Sängerinnen die Halle erfüllen.)

Dass Schiller's Feuermuse
Uns Worte leihen möchte!

Baier.

Dass der Tongott
Die Worte in Musik verwandeln wollte!

Germania (zu der Sängerschaar).

Hört ihren Seelenwunsch! Willkommne Sänger,
Durch deren Liedermund der Genius spricht,
Die ihr sein Freudenfest zu krönen kommt,
Leiht ihr uns Jubelworte, Seelenflügel:
Auf Schiller's und Beethoven's Adlerschwingen
Tragt uns im Freudenhymnus himmelwärts!

(Während beide Krieger mit Germania auf den Stufen des Standbildes zu einer Schlussgruppe zusammentreten, stimmen die Sänger und Sängerinnen den Schluss-Chor der IX. Symphonie an. Unter den Jubelklängen der Freudenhymne, während die ganze Scene in hellstem Sonnenlichte strahlt, fällt der Vorhang.)

II.

Fest-Concert,

Samstag den 17. Dezember 1870.

Vor dem Orchester, welches sich auf der Bühne befindet die bekränzte Büste Beethovens. Rechts (vom Zuschauer aus) der Sprecher, links die Sprecherin des Prologs, der verbindenden Texte und der Apotheose. (Im Druck sind die Worte des Sprechers (Herr **Maximilian**) mit I., die der Sprecherin (Frl. **Louise Wolff**) mit II. bezeichnet.)

Erster Theil.

Ouverture zu Prometheus.

I.

Tauch' unter in dem Strom, dem zeitenvollen,
Jahrhundert, das heut schliesst! Du bist gekrönt!
Dies ist die Nacht, in der der Meere Rollen
Der Jubel zweier Welten übertönt!
Beethoven Dein! Der Rhein fliesst lichtumquollen
Zum Ozean, der ihm entgegendröhnt —
Und von dem grossen Volk der Freiheitssiege
Die Huld'gung bringt für eine deutsche Wiege!

Für eine deutsche Wiege, schmucklos nieder,
Und für ein Kind, das arm geboren ist;
Das Elend singt, die Noth ihm Schlummerlieder
Und Thränen fliessen, wenn's die Mutter küsst;
Doch wie in Betlehm's Nacht getreue Hüter
Der Sterne Glanz, der Ruf der Engel grüsst:
So gehen aus von jenes Hauses Stufen
Die Stimmen Gottes, die Erlösung rufen!

O schönes Räthsel, dass der Gottheit Züge
Der Armuth sich, der Noth einprägen gern!
Aus Gletscherklüften steigen Adlerflüge,
Lichtlos beginnt den Trieb der Palme Kern;

Wie selten wird der Grösse Gold zur Wiege,
Wie oft steht über Hütten Gottes Stern!
Auch hier in Bonn, das Kind in seiner Blösse:
Als Mann ein Bild der reinsten Menschengrösse!

Ein gross Jahrhundert fing sich an zu rüsten,
Beethoven nennt, Napoleon sein Schluss —
Ja ihn, der, grossgesäugt an ihren Brüsten,
Die Freiheit trat mit seinem Herrscherfuss.
So zeugten Frankreichs und des Rheines Küsten
Zwei Helden; hier der Rhein den Genius
Die Welt und ihre Sehnsucht zu beschwicht'gen,
Und Corsika: den Dämon sie zu zücht'gen!

Um Beider Haupt der Ruhm im Frühlicht quillend;
Der Genius arm, der Dämon auf dem Thron;
Der eine Welt mit Fluch und Donner füllend,
Der andre taub, des Unglücks stiller Sohn!
Doch dieser lichter stets, **der** sich verhüllend
In Schuld; und heut, auch hundert Jahren schon:
Das Reich des Dämons fallend und zerschmettert,
Beethovens Genius — stralend und vergöttert!

Doch wie sich trennten auch die zwei Naturen,
Ein Schicksal ist's, das sie beginnen heisst:
Sie sprengten eine Welt aus ihren Spuren
Und schufen neue Formen neuem Geist!
Nur dass der eine schwebt auf Zukunftsfluren,
Indess dem andern früh sein Werk entgleist —
Die Schöpfungskraft, für Beide reich gespendet,
Hat segnend hier (Auf Beethovens Büste deutend)
— und dort in Fluch geendet! — —

Ihr aber, die voll Durst nach Ruhmes Stralen,
O seht den Schmerz in diesem Angesicht!
Die Gipfel blühen nicht; tief in den Thalen
Verbleibet, was den Menschen Glück verspricht!
Wo die **Jahrhunderte** die Schuld bezahlen,
Da zahlen ach, des **Daseins** Jahre nicht —
Und rasch entfliehen der Freude Paradiese
Vor Stirnen, die ein Glutmeer füllt — wie diese!

Was bot die Welt ihm, der mit heilgen Tönen
Sie überschüttet, ihren Schmerz gekühlt?

Ach, keinen Kuss als den in Mutterthränen
Hat seine arme Lippe je gefühlt!
Auch **der** schied früh! Das ungeheure Sehnen
Blieb unverstanden, das sein Herz durchwühlt —
Doch **unverstanden** fand's die **höh're** Fährte:
Ein Meer von Schönheit wogt es um die Erde!

Sein Rollen ist ein Klang der Schöpfungschöre,
Sein Flüstern süss wie eines Engels Näh,
Sein Sturm — wie Weltenlauf durch Himmelssphäre,
Sein Frieden — eine lichte Sternenhöh;
Gross wie die Welt und breit wie ihre Meere
Und tief, wie namenloses Erdenweh,
So strömet, dass zum Höchsten nichts ihr fehle,
Musik aus dieser grossen Menschenseele! — — —

Mehr als das Wort sind Deutschlands Tongedichte
Herold der Zukunft und ihr Schöpfer **er**!
Das höchste Pathos geht der Weltgeschichte
Voll Majestät in ihrem Klang einher;
Wie rührend auch, wie tief das einfach schlichte
Volkslied ertönt — er trifft's wie keiner mehr!
Kein Zug der Menschenbrust, kein Völkerringen:
Verklärt zum Ideal lässt er sie klingen! —

Vernehmet denn, wie rings in Opfern rauchend,
Der Erdball eines Helden Grösse wägt!
Ob Raphael, in Licht und Glorie tauchend,
Den Himmel in ein Menschenantlitz legt;
Ob Shakspeare auch, die süss'ste Klage hauchend,
Wie Mozart Euch zu schönen Sternen trägt:
Herzschlag der **neuen** Zeit und ihr Gigante —
Beethoven ist's, der Sohn der rhein'schen Lande!

Ein Sohn des Rheins! O Strom, der Helden spendet,
Wie ward um Dich gekämpft mit Blut und List,
Seitdem Du, von den Alpen meerentsendet,
Ein Schönheitsquell, der Sonne Liebling bist!
Heut endlich hat den Riesenkampf geendet
Das Volk, das Dir gesetzt als Hüter ist:
Das **deutsche** Volk gibt heut dem Bonner Kinde
Den **freien** Rhein als Wiegenangebinde!

Ob auch die Welt erfüllt noch Kriegsgetümmel —
O grosser Geist, nimm unsre Huld'gung an!

Und wogt nicht Fackelglanz, nicht Festgewimmel:
Ernst wie Du selbst warst, sei das Werk gethan!
Doch mit dem Blitz, den es entriss dem Himmel,
Ruft heut Columbia durch den Ozean,
Und grüsst den Rhein, der Deiner Kindheit Wiege,
Und grüsst Dein Volk und Deines Volkes Siege!

So reichen sich die siegbewährte Rechte
In Deinem Namen heut und schlagen ein,
Zwei Völker, die den Kampf um Menschenrechte
Zugleich fast wagten, jedes kühn allein,
Ob Sclavenherrn, ob falschen Ruhmes Knechte:
Sie stürzten am Ohio wie am Rhein,
Und diesem Menschheitsringen schrieb vor Jahren —
Prophet wie keiner! —

(auf die Büste deutend)

er des Siegs Fanfaren!

II.

Erklinget denn, die wie in diesen Räumen
Heut auch ihn feiern in Amerika,
Ihr Töne, drin in goldnen Jugendträumen
Beethoven noch die Freude lächeln sah!
Vernehmet sie! In ihren holden Keimen,
In ihrer Morgenschönheit sind sie nah,
Die Klänge seiner ersten Symphonieen —
Noch siegt die Hoffnung und die Schatten fliehen!

(Larghetto aus der II. Symphonie.)

II.

Fast ist es Mozarts Melodieen Fülle,
Nur breiter fliessen ihre Ströme schon;
Noch dehnt er nur, noch sprengt er nicht die Hülle,
Der Riesengeist, der Neuzeit grosser Sohn.
Was Schönheit ist — hier ist es ausgegossen!
Wann nennt Ihr Anmuth, wenn Ihr hier nicht dürft?
Ein Tönewunder, licht und glanzumflossen,
Ein Meer von Wohllaut, das die Seele schlürft!
Noch weiss die Welt, der Himmel dieser Töne
Von Schuld, von hoffnungsvoller Sehnsucht Nichts:
Ein Kindesaug', im Kindesaug' die Thräne,
Verklärung, nicht Verhüllung seines Lichts!

Wenn's für die Menschheit jemals Paradiese,
Ein schuldlos Glück für ihre Sehnsucht gab,
So riefen sie mit Stimmen, gleichwie Diese
Und zwischen Erd' und Himmel lag kein Grab!

I.

Nein, nein, es gilt nur schärfer hinzulauschen:
Dies Kindesaug' ist schon zum Spiel zu gross!
In diesem Flüstern schläft der Stürme Rauschen
Und dieser Glanz ist künftger Blitze Schooss!
Schon ist das Urtheil einer Zeit gesprochen,
Die nur im Fesseln gross — ihr Banner fällt:
Den Völkern nah'n, der Freiheit die Epochen,
Ein neues Pathos schreitet durch die Welt!
Entdecker-Glück schliesst auf den Erdplaneten,
Der Forschung Sieg macht ihn zum Geistessitz:
Die Felsen öffnen sich, die Meere reden,
Im Feuer fährt der Mensch, er spricht im Blitz!
Vor seinem Fluge sinken alle Fernen,
Sein Geist ist überall, gerecht sein Sinn;
Die Bahn berechnend, fliegt er unter Sternen
Auf seiner freigekämpften Erde hin! — — —

Dies hohe Ziel, der Kampf drum hat begonnen
Und löst es auch die letzten Räthsel nie:
Nicht Schuld und Tod, nicht unerforschte Sonnen,
So stürzt es Schranken doch und tilget sie;
Zeigt höher uns der Menschheit Ideale
Und fordert Grössres von der Künste Spiel,
Lehrt dass der Welt verbleibt — **wie hoch sie zahle** —
Die Tragik Grundton und die Schönheit Ziel!
Er ist der Erste, gross in **dem** Gedanken,
Und seiner Kunst wird andrer Künste Norm:
Ihr Inhalt tief wie nie, und über Schranken,
Die er gestürtzt, die neue grosse Form!
Die Klage, dass der Welt Vollendung fehle,
Dass Grösse schuldvoll wird das Glück zum Weh —
Sie bleibt; nur kühner ruft sie seine Seele
Und hoffnungsloser klingt sie als wie je.
Wie tief sie wühlt, wie Hoffnungen zerstieben
O hört's aus seiner Heldensymphonie!
Napoleon zum Ruhm ist sie geschrieben
Ein Grablied seiner Grösse wurde sie!

(Erster Satz aus der Eroica)

II.

O Menschenherz! Wenn eine Welt voll Klage
Statt eines Friedens Himmel Dich erfüllt,
Dann naht die Heimath, Deiner Jugendtage
Verlornes Glück Dir wohl im Traumgebild!
Du siehst das Haus, das Deinem Kindessinne
Zum Paradiese seine Flur geweiht;
Vergoldet ist sein Sims, und selbst die Spinne
Die am Gebälke baut, trinkt Seligkeit!
Ob Dich die Sonne weckt zu holden Sorgen,
Ob Märchenglanz um frühe Dämmrung fliesst:
Kein Glückstag grüsst Dich mehr, kein Ruhmesmorgen
Mit Himmelsblicken wie die Kindheit grüsst!
Dann siehst Du Deiner Heimath Berge glänzen —
Welch eine Welt, ach, sie versank schon lang!
So gross im Glück so klein in Erdengrenzen
Durchmisst sie eines Thurmes Glockenklang!

Am Donaustrand ein Sohn des Rheins geblieben,
Geht er voll Sehnsucht nach der Heimath Strom;
Denkt jener Berg', im Gipfelzuge sieben,
Die stolz entgegenblau'n dem Kölner Dom!
Er sieht vom Strom die blauen Gipfel wogen,
In Schönheitslinien, licht und taugenetzt —
Und die der Knab' im Jugendtraum durchzogen:
Ihr Echo ruft des Meisters Töne jezt.

Voll süssem Reiz, voll tiefem Heimathsehnen
Voll inn'gem Glanz nach blutgem Wetterschein,
Klingt jetzt sein Werk — o lasst es uns ertönen —
Die vierte Symphonie gehört dem Rhein!

(Adagio aus der B-dur Symphonie)

I.

Vorbei das Traumbild! Rasch um ihre Achsen
Kreist dieses Geistes Welt in Schöpfungsmüh'n!
Die Schwingen sind dem Genius ausgewachsen,
Gross schwebt er über dieser Erde hin!
Ob Sonnenaufgang ihm, ob Donnerschläge
Den Fittig treffen: immer höher geht
Sein stolzer Flug und um sein Tongepräge
Fliesst schon des Weltalls ganze Majestät.

(Dritter Satz aus der A-dur Symphonie)

II.

Wie neu, wie gross, wie süss an's Ohr Euch schlage
Auch dieser Strom, er flieht schon wieder weit;
Was keiner wagt, wagt **Der:** er wirft die Klage,
Die tiefste in der Himmel Seeligkeit!
Schon ist die Zeit der „Neunten“ nah gekommen,
Schon ruft ihr Geist, ihr Plan ist abgestuft,
In der mit Stimmen, wie sie nie vernommen,
Die Welt, die Menschheit nach Erlösung ruft. - -
Doch wie der Lüfte König, der der Sonne,
Den Blitzen nicht das stolze Aug' verschliesst,
Ein hohes Alpenthal voll Blüthenwonne
Vor kühnem Fluge sich zur Rast erkiest —
So schliesst auch er vor seinem Himmelszuge
Noch einmal auf die schönste Erdenflur —
Schlägt er die Flügel auch: 's ist nicht zum Fluge,
Er **hebt** sie, zeigt Euch ihre Grösse nur.
O hört zum letztenmal es an, wie Frieden
Ein Herz das sich der Menschheit dargebracht,
Mit Trost umspielt und mit Erinnrungsblüthen:
Ein Palmenmorgen vor der Oelbergsnacht!

(Zweiter Satz aus der VIII. Symphonie)

I.

Die neunte Symphonie! Seit sie geschrieben
Ist dieses Wort, das sie uns nennt und preist,
Ein Schöpfungswort, ein Räthselwort geblieben.
Das, wie kein andres trifft den Menschengeist
Wohl ahnt in dieses Werkes Hieroglyphen
Die Menschheit ihres eignen Daseins Loos,
Der Schöpfung Räthsel und des Abgrunds Tiefen,
Dem sie entsteigt, in Schuld und Freude gross!
Wohl decken Wolken sie! Ein Trauerschleier
Scheucht fast das Ohr, das sich entgegen stellt,
Doch hinter diesen Wolken, ungeheuer,
Erkennst Du bald den Umriss einer Welt!
Wie einen Dom bei Nacht vor Deinen niedern

Erstaunten Blicken hebt der Pfeiler Stärk' —
Du siehst noch nicht den stolzen Bau sich gliedern.
Doch **eins** siehst Du: er ist ein Riesenwerk! —
So dunkel, gross, kaum möglich zu erfassen
In seinen Ursprung wogt dies Tönemeer:
Die Gottheit ringt mit ungeplanten Massen,
Blitz nur ist, Licht das Chaos sonnenleer!

II.

„O nein, ihr Freunde, nein nicht diese Töne!"
So rief einst er, so flehen heut auch wir!
Sein Schmerzruf, nicht, die höchste Schönheit kröne,
Die er enthüllt des Genius Feier hier!
Klingt aus der neunten, dunkel, nachtverloren,
Das erste Wort auch, das ein Leben schuf,
So tönt aus ihr. zum vollsten Licht geboren,
Doch auch der Menschheit letzter Sehnsuchtsruf.
Die Welt, wo sie die Klage auch vernimmt,
Hat keine Stimmen, die wie diese riefen:
Ein Sehnsuchtsklang aus tiefsten Erdentiefen,
Der selbst die Himmel noch zu Thränen stimmt! —
Wie sturmvoll auch, wie dunkel erst ihr Gähren,
Gar bald entsteigt der neunten Symphonie —
Wie einst die Göttin aus des Südens Meeren —
Des Weltalls schönste süss'ste Melodie
Jahrtausende müht sich die Schöpfungssage
Und um Erlösung fleht Gebetesbauch —
Hier, hier bekennt: der Menschheit Klage
Wenn sie die **Liebe** löst, löst **Schönheit** auch!
Die Schönheit, die geheiligt ist gleich jener,
Die hier in seinem Tönen sich verklärt,
Die rein, wie einst der grosse Nazarener,
Des Duldens Pflicht, das Recht zu segnen lehrt!

Kein Sehnsuchtstraum wird Deiner Brust geboren:
Er heiligt erst in diesen Klängen sich;
Kein Glück hast Du, kein theures Herz verloren:
Sein Schatten ruft wie diese Töne Dich;
Wenn Grösse fällt — hier weint Ihr nach die Klage;
Wenn Treue sank — o leg' ihr Segen zu!
Wenn Liebe Dich betrog um Himmelstage:
Wie hier der Schmerz vergiebt, vergebe Du!

Ob jäh Dir Deines Glückes Engel scheiden,
Ob Dir die Zeit der Hoffnung Rosen würgt,
Ob Du in Thränen rufst nach Seeligkeiten,
Ob sich Dein Liebstes schon in Gräbern birgt:
Hier stehst Du an dem Ende Deines Strebens,
Erlösungsreif, den Trotz der Erde satt; —
Die letzte Klage klingt des Menschenlebens,
Das letzte Wort, das Kunst auf Erden hat!

(Adagio aus der IX. Symphonie)

Zweiter Theil.

(I. u. II. Satz der C-moll-Symphonie.)

II.

Hundert Jahre sind vollendet, seit der Stern, der ihn gebracht,
Aufging über Deutschlands Gauen, Führer einer heilgen Nacht,
Und nicht fünfzig, dass die Donau, mit dem Rheine hat getauscht,
Dass, wie der einst seine Wiege, sie sein einsam Grab umrauscht,

Frühling war's, als schmerzgebrochen rang sein Herz im letzten Krampf,
Und des Himmels Donner rollten über seinem Todeskampf!
Und die Schöpfung schien zu ahnen, **wer** zurück die Seele gab:
Arm und dunkel war sein Kommen, stolz der Weg zu seinem Grab!

Der im Leben immer einsam ging im Tod voll Herrlichkeit;
Denn ein Volk in Trauerschaaren wurde seines Sargs Geleit,
Nicht an seiner Wiege knieten Kön'ge wie in Bethlehem
Doch vor diesem Todten legten Fürsten ab ihr Diadem.

Welch Glorie hat die Erde die vor seiner noch besteht?
Welche Grösse dankt nicht ab hier, welche ird'sche Majestät?

Seine Zeit nicht konnt, vergelten, was er Grosses hat gethan —
Nur Jahrhunderte vermögen's und das uns're fange an!

I.

Aber Du der über Sternen heut der Erde Jubel hört,
Den ein **Volk** nicht, den die **Menschheit** als den grössten Genius ehrt:
Deines Volkes Dank zuerst nimm! Du bist sein durch jedes Band,
Weil's Dich hat als Kind geboren, weil's Dich hat als Mann verkannt!

Weil es hat Dich leiden lassen, wie es seine Besten nur,
Seine Herrlichsten lässt leiden — Schmerz ist ja der Grösse Spur! —
Weil's Dich unterschätzt, geflohen, weil es heut am Festaltar
Sich allmälig erst besinnet, wer Beethoven ist und war!

Dass es viel um Dich verschuldet — rechne heut es ihm nicht an,
Wer sein Grab wird leuchten sehen, der geht auch die dunkle Bahn!
Friedlich fliesst der Bach im Thale, freudenmurmelnd, ungedemmt —
Grosse Strömme, sturzreich, schäumend sind auf Erden stets gehemmt

Himmelnah' geboren, gähnen Abgrundstiefen ihrem Lauf;
Jugendtrunken woll'n sie vorwärts, aber Wüsten halten auf;
Felsen bringen sie zum Falle, Sie begräbt der See Schooss,
Aber strauchelnd, fallend, wühlend — sie erstehen riesengross!

Dies Dein Bild Du grosser Meister, der, das Wort zum Ton verklärt,
Völker um die Freiheit kämpfen und der Freiheit Jubel lehrt;
Der, aus Erdendruck sich wühlend, siegend alle Himmel stürmt:
Schönes übertönt mit Schön'rem, Grösse kühn auf Grösse thürmt!

Völker sind es und die freisten, die am Höchsten Dich gestellt!
Hier das freiste Volk des Geistes, drüben in der neuen Welt
Jenes, dessen Blitze fliegen, donnernah von Pol zu Pol,
Dessen Ruhmziel **Friede** — dessen Thron ein Capitol!

Dort in Wien an Deinem Grabe treffen seine Boten ein,
Pilger von der Menschheit Grenzen bis zu Deinem Leichenstein;
Nicht in ihres Urwalds Rauschen, nicht in ihrer Ströme Gang
Hören sie den Geist der Schöpfung, wie in Deiner Töne Klang!

Sei gesegnet Grab des Grössten aller Völker, aller Zeit!
Oestreichs liederreichste Lerche, Schubert schläft an Deiner Seit',
Der Dich hat geehrt wie Keiner: er ist Dir im Tode nah,
Der zu dem geliebten Meister auf wie einst Johannes sah

.(auf die Büste deutend)

Gab der Rhein, den Völkern tönend, hier die Säule von Granit:
Gab die Donau ihren Schubert und der Frühling fand sein Lied;
Rhein und Donau — Eure Fluthen, Eure Schiffe führt Ihr her,
Aber höher noch bemastet, tragt Ihr Deutschlands Ruhm zu Meer!

Auf mein Volk zeig, dass Dein Dank nicht jenem edler Geister weicht,
Mit dem Jubel jener Töne, demkein ird'scher Jubel gleicht,
Feire ihn, den grossen Todten, der Dein Sohn ist! Du hast hier
Eine Wiege ihm gegeben, er Dir eine Welt dafür!

Eine Welt, in Freiheit siegend, leuchtend in der Schönheit Strom!
Wenn, was heute stolz begonnen, fertig Deiner Einheit Dom —

O, gewisss am Tag der Freude, grüssest Du ihn anders nie
Als —

(Auf das Orchester deutend)

mit dieser Töne Jauchzen, mit der Jubelsymphonie

(Scherzo und Finale der C-moll Symphonie.)

Bernhard Scholz.

Druck v J. B. Brandeis.

